vet. 99-3,1

<366006343700 12

<366006343700 12

Bayer. Staatsbibliothek

Mad. A. vet. gg. — 3, 1

Mel Vele.

V. Tel

Herrn Vitet's

Unterricht

in der

Vieharzneykunst.

Aus dem Französischen übersetzt

und mit

Anmerkungen versehen

von

D. Wilhelm Johann Conrad Hennemann

Herzogl. Mecklenburg-Schwerinschem Craisphysicus.

Des dritten Theils erster Band

von den

dem Vieharzt nöthigen Arzneyen.

L E M G O,

in der Meyerschen Buchhandlung 1786.

Herzogliche Landesbibliothek zu KÖTHEN

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Von den dem Vieharzte nöthigen Arzneyen.

Vielheit der Arzneyen und sehr zusammengesetzte Formeln sind die Frucht der Unwissenheit.

Baco.

Von den Arzneyen überhaupt.

Die Geschichte der Arzneyen, die Kenntniß ihrer Wirkungen auf den Körper der Ochsen, Pferde und Schaafe, der Fälle, wo sie angezeigt oder nicht angezeigt sind, der Dose, und der Art sie zu geben, sind so wichtige Gegenstände, daß man sie mit aller nur möglichen

Sorgfalt zu erforschen suchen muß. Die Alten haben uns zur Kenntniß dieser Wissenschaft kein Licht aufgesteckt, sondern vielmehr größere Dunkelheit über sie verbreitet. Haben sie wol angemerkt, daß die dem menschlichen Körper heilsame Arzneyen nicht allemal dem Körper der Thiere heilsam sind, und daß die mehresten Pflanzen, die man mit so glücklichem Erfolge bey dem menschlichen Körper anwendet, bey Ochsen, Pferden und Schaafen nicht die geringste Wirkung äußern? Sind sie nicht sclavische Nachfolger der gemeinen Praktiker, die einen Wust von mannigfaltigen Mitteln, die sie nie einzeln versucht haben, in ein Recept zusammen packen, folglich ihre Wirkung in der Verbindung noch weniger beurtheilen können? Unwissenheit und Interesse begünstigen diese schädliche Methode zu sehr, als daß man zur Zeit sie auszurotten hoffen darf. Man sucht das Publikum durch dergleichen Kunstgriffe in Unwissenheit zu erhalten, denn sonst würde der unwissende und verächtliche Empyriker in seiner wahren Gestalt erscheinen, und das Zutrauen der denkenden Köpfe verlieren; denn der Pöbel gefällt sich in seinem Irthume, und liebt die Leute, die ihn darinn erhalten und betrügen. Welche Fortschritte haben wol die Viehärzte seit des Vegezius Zeiten in der Kenntniß der Arzneyen gemacht? Bisher und noch jetzt beruht die Kenntniß der Arzneyen auf Muthmaßungen, Erdichtungen, zweifelhaften Beobachtungen und unsicheren Erfahrungen, und darnach

nach sind also die Gaben der Arzneyen irrig angegeben, und die Anzeigen übel gewählt.

Um nicht auf diesem alten Wege fortzugehen, sondern einen neuen Weg zu betreten, müßte man mit den von den berühmtesten und neuesten Schriftstellern vorzüglich empfohlnen Arzneymitteln sowol an gesunden als an kranken Thieren Versuche anstellen, und die durch Versuche wirksam befundene Mittel auswählen, und nach ihren verschiedenen Kräften ordnen, dann jede Classe der Mittel unter ihre natürlichen Reiche bringen, mit dem Pflanzenreiche anfangen, und mit dem Mineralreiche endigen, endlich die Mittel aus dem Pflanzen: Thier: und Mineralreiche so aufstellen, daß z. B. von den Pflanzen zuerst die schwächsten oder die nur schwache Wirkung äußernden, und stuffenweise zuletzt die stärksten aufgeführt werden.

Ehe ich aber die verschiedenen Classen der Arzneyen vorstelle, muß ich zeigen, wie sehr die neuere Chemie die Gränzen der Materia medica erweitert hat, und den Nutzen darthun, den man von der Beschränkung auf wenige, aber bey Ochsen, Pferden und Schaafen bewährt gefundenen Mittel hat, auch zugleich erweisen, wie unnütz die mehresten pharmaceutischen Präparate sind, endlich die Art und Weise angeben, wie man die Arzneyen am wirksamsten erhält, zubereitet und giebt, ohne ihre Wirkung zu verändern.

Mit einem Blicke in die Schriften älterer und neuerer Chemisten sieht man, daß diese Männer die Zerlegung der Körper aller dreyer Reiche blos in der Absicht so eifrig betrieben haben, um wider die Krankheiten des Menschen und seiner Hausthiere specifische Mittel auszufinden. Und welches Glück würde es für das ganze menschliche Geschlecht seyn, wenn ihr Unternehmen ihrer Erwartung entsprochen hätte! Sie haben manche vortheilhafte Entdeckung für die Künste gemacht, was aber ihre Fortschritte in der Materia medica anlangt: so bleibt es noch unerwiesen: ob die durch die chemische Analyse herausgebrachten gemischten und zusammengesetzten Dinge aus dem Pflanzen- und Thierreiche uns die Arzneykräfte dieser Dinge aus beyden Reichen haben kennen gelehrt. Haben nicht die Chemiker von den Zeiten des Paracelsus bis auf die Zeiten des Rouelle aus den Pflanzen Bestandtheile gewonnen, die den Alten völlig unbekannt waren, gleichwol aber kein Licht über ihre Arzneykräfte verbreiten?

Die ersten Chemisten sammelten die Pflanzen zur Zeit der Reife, druckten den Saft aus, und mischten ihn mit Säuren, oder mit Laugensalzen. Wenn er mit den Säuren braußte, und den Violensyrup grün färbte: so urtheilten sie, daß diese Pflanzen laugenartig wären, oder ein Laugensalz enthielten; dahingegen, wenn er mit Laugensalzen braußte, und den Violensyrup roth färbte: so hielten sie ihn für sauer. Sie nahmen

auch noch den Geschmack und die Gährung zu Hülfe, und unterschieden durch den Geschmack herbe, saure, salzige, scharfe, bittere, sanfte und unschmackhafte Mittel von einander; und die Gährung gab ihnen, wenn sie bis zum höchsten Grade getrieben ward, gewöhnlich laugenartige, oft aber wenn die Gährung nur bis zum zweeten Grade gedieh, saure Producte. Selten erhielten sie durch die Gährung ein geistiges Product, weil sie auf den Augenblick der Gährung nicht sorgfältig genug achteten, wo sich der Wein erzeugt. Andere Chemisten waren mit diesem Erfolge nicht zufrieden, und trieben ihre Versuche durch Hülfe des Feuers weiter. Sie erhielten aus einer Retorte, die mit gewürzhaften oder geruchlosen Pflanzen zur Hälfte angefüllt war, im graduirten Feuer 1) ein riechendes und schmeckendes Wasser, wenn die Pflanzen gewürzhaft waren, dagegen ein Wasser ohne Geruch und Geschmack, wenn die Pflanzen beyde Eigenschaften nicht besaßen; 2) darauf Wasser mit ganz wenig brenzlichen wesentlichen Oels; 3) ein gelbliches, stark riechendes Oel; 4) einen sauren Liquor, und ein dunkel gefärbtes Oel, das brenzlicht roch, und scharf schmeckte; 5) ein schwärzliches Oel, das einen ätzenden Geschmack und stinkenden Geruch hatte; 6) und auf dem Boden der Retorte blieb eine Kohle zurück, die, wenn sie verbrannt ward, Erde und ein wenig feuerbeständiges Laugensalz enthielte.

Diese Entwickelung der Bestandtheile schien den Praktikern noch weniger Licht zu geben, weil man fast aus allen Pflanzen die nemlichen Produkte erhielte. Nur das gewürzhafte, oder das erste, Wasser von der geruchlosen Pflanze schien das eigentlich Wirksame der Pflanze zu enthalten. Weil also die Chemiker bemerkten, daß das Feuer zu stark wirke, und die gemischten und zusammengesetzten Theile der Pflanzen unter einander werfe und zersetze, so versuchten sie es, die Pflanzen mit verschiedenen Auflösungsmitteln anzugreifen. Zuerst gebrauchten sie hiezu das Wasser. Sie weichten, wenn sie die im Wasser auflöslichen Theile aus den Pflanzen herausziehen, und von einander scheiden wollten, eine Pflanzenart in einer der Beschaffenheit derselben angemessenen Menge Wassers ein, und ließen hernach dies Wasser, das nun die Bestandtheile der Pflanzen aufgelößt enthielte, bey gelindem Feuer verdunsten. So gewonnen sie die wesentlichen Salze, die schleimichten Bestandtheile, das Extract, den seifenartigen Bestandtheil, die gewürzhaften Theilchen, den färbenden und den zuckerartigen Theil einiger Pflanzen. Auch gossen sie, in der Ueberzeugung, daß der Weingeist die Pflanzen eben so wenig als das Wasser verändere, Weingeist auf die Pflanzen, und zogen dadurch noch das harzige Wesen, das wesentliche Oel, das wesentliche flüchtige Laugensalz, und den gewürzhaften Bestandtheil heraus. Nun gaben sie Kranken von jedem dieser Bestandtheile, und

hoften hievon größere Wirkung, als von der Pflanze selbst zu sehen, aber — fanden sich durch den Erfolg in ihrer Hofnung betrogen. Andere Chemiker bemühten sich, die Bestandtheile der Pflanzen durch das Feuer herauszubringen, dieses aber so gelinde stuffenweise zu verstärken, daß die Pflanzen dadurch gar keine wesentliche Veränderung erleiden sollten. Bey dem geringeren Grade des Feuers unter dem Grade des siedenden Wassers gieng das natürliche Pflanzenwasser (eau de la vegetation), das von riechenden Pflanzen mehrere oder wenigere gewürzhafte Theile enthielte, und bey dem Grade des siedenden Wassers kam das wesentliche Oel über. Ward das Feuer über diesen Grad verstärkt; so trennte man die Mischung und Zusammensetzung der Theile der Pflanze, und erhielte eben die Producte, die man nach obiger Weise durch das Feuer austrieb.

Aber welchen Erfolg hat die practische Vieharzneykunst aus diesen verschiedenen Arten der chemischen Analyse der Pflanzen gehabt? Hat man auf diesen Wegen specifische Mittel wider den Wurm, Rotz und ähnliche Krankheiten entdeckt? Hat man aus den ätzenden Pflanzen die nützlichen Bestandtheile von den schädlichen absondern gelernt? Man erhält zwar durch den Weingeist aus der Nieswurzel und aus den spanischen Fliegen den in dieser Feuchtigkeit auflöslichen Bestandtheil; sollte man aber aus der chemischen Analyse wol schließen dürfen, daß die ganze

ze Wirksamkeit dieser Mittel grade in den Theilen, die im Weingeiste auflöslich sind, liege, und daß dieser im Weingeiste auflösliche Bestandtheil durchaus harzigt sey? Wenn dieses wäre, so müßte der übrige im Weingeiste nicht auflösliche Theil der Nieswurzel und der spanischen Fliegen völlig unwirksam seyn; gleichwol sind auch, nachdem jene Theile ausgezogen worden sind, noch die Nieswurzel und spanische Fliegen starke Aezmittel. Die besonderen Kräfte der Arzneyen liegen gewöhnlich in unmerklichen und in wässerigten und geistigen Auflösungsmitteln auflöslichen Bestandtheilen. Diese Bestandtheile sind aber weder gummicht noch harzigt, sondern von einer Beschaffenheit, die uns unbekannt ist, weil wir kein Auflösungsmittel haben, das sie allein, ohne zugleich auch andere Bestandtheile anzugreifen, ausziehen kann. Denn das alles, was das Wasser aus einer Pflanze zieht, Gummi, und was der Weingeist auszieht, Harz zu nennen, heißt eigentlich ganz die Absicht aufgeben, jemals die eigentlichen Bestandtheile der Körper erforschen zu lernen, und sich oft in die Verlegenheit setzen, heftige Mittel statt gelinder zu geben. Auch muß man nicht glauben, daß das von einer gewürzhaften Pflanze abgezogene Wasser grade die Eigenschaften des durch Aufguß erhaltenen oder des von der Pflanze ausgepreßten Saftes besitze, oder daß das Extract einer Pflanze, es mag stark oder ganz hart eingedickt, und einige Zeit aufbewahrt worden seyn, gar in nichts von dem Aufgusse

oder

oder Decocte der Pflanze verschieden sey, oder daß das wesentliche Salz des Sauerampfers mit dem Sauerampfersafte in Ansehung der Wirkung einerley und einander völlig gleich sey!

Und so wird es einleuchtend, daß die Chemie sehr wenig zur Aufklärung der Wirkung der Pflanzen unmittelbar gewirkt habe; doch muß man im Gegensatz nicht urtheilen, daß sie unsere Kenntnisse in Bezug auf die Materia medica gar nicht aufhelle. Denn wie würden wir ohne die Chemie alle die Producte der Gährung erhalten haben? wo würden wir gelernt haben, die Harze und Gummi reinigen? woher würden wir die wesentlichen Oele, die wesentlichen flüchtigen Salze, und die gewürzhaften destillirten Wasser (liqueurs) erhalten haben? wie würden wir die Mittel, die von den Säften des thierischen Körpers nicht aufgelößt werden, auflöslich machen können? wodurch würden wir es bewirken, daß ein großer Theil der Arzneykräfte enthaltenden Bestandtheilchen einer Pflanze in das Vehikulum übergehen muß? Es ist freylich nicht zu läugnen, daß dieser Theil der Materia medica noch in seiner ersten Kindheit ist *), und daß die leichte Zersetzung der gemischten und zusammenge-

*) Aber auch jetzt unter der Anführung des gewiß unvergeßlichen deutschen Chemisten, Herrn Crells, durch die eifrigen Bemühungen deutscher Chemisten, sich einer merklicheren Vollkommenheit mit starken Schritten nähert. A. d. U.

setzten Bestandtheile der Pflanzen allemal die völlige Erreichung dieser Absicht erschweren müsse.

Bey den mineralischen Körpern scheinen nicht die nemlichen Schwierigkeiten Statt zu haben, denn man hat durch ihre Zersetzung und Mischung schon oft überaus wirksame Mittel hervorgebracht.

So hat man durch die Mischung mineralischer Säuren mit Kalkerden, Gypserden, oder laugensalzigen Körpern Mittelsalze gemacht, die freylich oft mehr schädlich als nützlich sind, gleichwol doch auch solche, die uns durch ihren großen Nutzen für die Unnützlichkeit der übrigen entschädigen, z. B. den vitriolischen Weinstein, Alaun, Salpeter, und vornemlich das Kochsalz. Der gereinigte Schwefel ist ein Mittel, das die Kunst nicht wirksamer und nützlicher machen kann, als es ohne sie bereits ist *). Arsenic mag durch die Kunst behandelt werden, wie er will, er hat noch nie zu den Mitteln, die man versuchen darf, gerechnet werden können. Und der Kobolt, Bismuth und Zink haben bis jetzt noch kein den Thieren nützliches Heilmittel, aller Bemühungen neuerer

---

*) Aber bedarf denn der rohe Schwefel nicht der Reinigung, also der Kunst, ehe er zum Gebrauche tüchtig wird? Und giebt nicht der Schwefel durch die Kunst mit dem Queckſilber zum künstlichen Zinnober, mineralischen Mohre ꝛc. verbunden, sehr wirksame Mittel? Also macht doch die Kunst den Schwefel wirksamer! A. d. U.

neuerer Chemisten ungeachtet, gegeben. Das Spiesglas ist das einzige unter allen Halbmetallen, das in den Krankheiten der Thiere nützlich wird. Es giebt, wenn es durch die Verkalchung oder Verpuffung mit Salpeter seines Brennbaren mehr oder weniger beraubt, zusammengesetzte Mittel, die allen Viehärzten als wirksam bekannt sind.

Das Queckſilber giebt, mit verschiedenen andern Körpern verbunden, unzählige Präparate, die zum Theil von den Viehärzten als sehr wirksam bey Ochsen, Pferden und Schaafen beschrieen sind, aber bey genaueren Beobachtungen und Erfahrungen nicht die Probe halten *). Ich glaube sogar, daß die Vieharzneykunst dabey gewonnen haben würde, wenn alle die Mercurialsalze nie entdeckt worden wären **), denn die Vieh-

*) Freylich übertreiben die Viehärzte den Gebrauch des Queckſilbers und der Queckſilberpräparate oft, aber auf der andern Seite geht auch der Verfasser zu weit, wenn er sie für völlig unwirksam erklärt. Auch bleibt er diesem Grundsatze in der Folge bey Gelegenheit der Abhandlung des Queckſilbers nicht ganz getreu. **A. d. U.**

**) Das glaube ich nicht! Unstreitig äußern die Mercurialsalze großen Nutzen auch bey Thieren; noch größeren würde sie freylich leisten, wenn die Fälle, wo sie angewendet werden können, theils genauer bestimmt, theils von den Viehärzten genauer unterschieden würden. Daß ersteres noch nicht ganz vollkommen geleistet ist, liegt an der Unvollkommen-

men-

Viehärzte lassen sich durch die üblen Wirkungen derselben nicht abschrecken, sie bey allen hartnäckigen Krankheiten *), wenn die gewöhnlichen Mittel unwirksam sind, zu versuchen.

Auch das Zinn liefert uns bis jetzt keine gebräuchliche Präparate; aber aus dem Eisen hat man schon Mittel bereiten gelernt, die, von geschickten Viehärzten angewandt, großen Nutzen stiften werden. Aus dem Kupfer erhalten wir den blauen und grünen Vitriol, aus dem Bleye den Bleyzucker, und aus dem Silber den Höllenstein, doch ist dies letztere Mittel sehr kostbar.

Die kleine Anzahl von Arzneyen, die man bis jetzt aus dem Mineralreiche hat, darf keinen, der die Materia medica zu bereichern gedenkt, abschrecken, sondern muß ihn vielmehr zur Erforschung neuer Mittel auch in diesem Reiche aufmun-

---

menheit der erst ausgebildet werdenden Kunst, und daß letzteres so häufig geschieht, ist ja leider nicht blos das Schicksal der Vieharzneykunst, sondern auch der Arzneykunst des menschlichen Körpers! A. d. U.

*) Ich bin nicht geneigt, diese Versuche mit Mercurialsalzen in Krankheiten, die allen Mitteln widerstehen, ganz ohne Einschränkung zu tadeln. Mit gehöriger Vorsicht, und wenn nicht offenbare Gegenanzeigen eintreten, mögen sie immer in verzweifelten Krankheiten versucht werden! Wenn sie auch dann und wann nur einmal eine solche Krankheit heben! A. d. U.

muntern, denn man darf mit Grunde, durch eine glücklich getroffene Verbindung metallischer Substanzen mit andern Dingen vielleicht specifische Mittel wider die hartnäckigsten Krankheiten hervorzubringen, hoffen.

Wenn die Chemiker uns auch nur sehr wenige Arzneymittel aus allen drey Reichen kennen lehrten, deren Wirksamkeit, Kräfte und Gaben durch sichere Erfahrungen hinreichend bestätigt wären: so würden sie der Vieharzneykunst großen Nutzen leisten. Sie würden die Betrügereyen der Empyriker ans Licht bringen, die dem Publiko durch die große Menge von Arzneyen, die sie herzunennen wissen, ihre Geschicklichkeit einzureden suchen, wenn gleich die Namen, die sie hersagen, kaum die rechten sind, und sie selbst oft dem Zufalle die Erfüllung dessen überlassen, was sie eigentlich durch ihre Formeln unternehmen. Würden diese Leute nicht wirklich tiefere Einsichten in die Kenntniß der Arzneyen haben, wenn sie die ganze Zeit ihrer Praxis hindurch eine sehr kleine Anzahl von Arzneyen bey gesunden und kranken Thieren versucht hätten? Wenn sie vierzig bis funfzig Pflanzen genau nach ihrer Wirkung ꝛc. kennten; so würde ihnen dies mehr Ehre und Nutzen schaffen, als die Kenntniß der Namen von sieben bis acht hundert Pflanzen, wovon man kaum den wesentlichen Charakter, noch den Ort, wo sie wachsen, noch die Zeit ihrer Blüte, ihre Dauer, noch die Art ihrer Cultur kennt. Wenn man die Geschichte der Arzneyen

von Discorides Zeiten bis jetzt mit einem Blick übersieht: so findet man, daß die neueren Schriftsteller seit Dioscorides Zeiten nichts bestimmteres über die Wirksamkeit der von ihm aufgeführten Arzneyen gesagt haben. Sie haben das in ihren Beschreibungen weggelassen, was ihnen im Dioscorides unwahrscheinlich vorkam, und der Theorie ihrer Zeiten und dem Geschmacke ihres Jahrhunderts nicht angemessen war. Sie haben blos ausländische Gewächse in die Materia medica gebracht, sich aber blos daran genügen lassen, einander auszuschreiben, ohne die Kräfte, die sie beschrieben, selbst untersucht und erfahren zu haben; und wie hätten sie auch diese Erfahrungen machen sollen, da sie nie die Gelegenheit gehabt, oder gesucht haben, ein Mittel wider eine Krankheit zu verordnen? Was kann man sich von practischen Beobachtungen versprechen, wo die Krankheit mit Hülfe sehr zusammengesetzter Arzneyen gehoben ward? Wenn ich einem Pferde eine Unze Aloe Succatrina, und eben so viel Sennesblätter eingebe, so purgiert es; aber welches von beyden Mitteln bewirkt dies? Ich weiß es nicht; und bin also nicht im Stande, über die besondere Wirkung eines dieser beyden Mittel zu urtheilen. Dies wird noch auffallender, wenn man einen Ochsen durch einen Trank aus Theriake, Ofenrusse und Weine zum schwitzen bringt. Im Theriake sind etwa hundert Arzneyen von sehr verschiedener Wirkung zusammengemischt, der Ofenruß wirkt nicht wie der Theriak, und der

Wein

Wein nicht wie der Ofenruß. Wie soll man nun das Mittel herausbringen, das am mehrsten auf den Schweis wirkt? Um dies zu bestimmen, müßte man jedes Mittel einzeln gebraucht haben, ehe man es in einer Mischung mit andern gäbe. Auch müßte man mit der Mischung behutsam verfahren, denn zwey Pflanzen, die dem Anscheine nach einerley Wirkung haben, können ganz verschieden wirken, wenn sie gemischt werden. Also neue Erfahrungen neue Beobachtungen! Welcher Mensch ist aber im Stande, in einem Zeitraume von zwanzig bis dreyßig Jahren seiner Praxis die Wirkung der Pflanzen seines Vaterlandes genau kennen zu lernen und zu bestimmen? Zum Botaniker kann man seine Zuflucht nicht nehmen, denn der kennt mehr den Charakter der Pflanzen, als ihre Wirkung; auch nicht zum Chemiker, denn der sucht mehr die Bestandtheile der Pflanzen von einander zu scheiden, und deren Eigenschaften kennen zu lernen, als Versuche damit an Thieren zu machen. Oder will man sie selbst ein- oder ein paarmal an kranken Thieren versuchen? aber auch dazu ist die Anzahl der Pflanzen zu groß, und man hat während der Zeit, da man Erfahrungen zu machen im Stande ist, nicht Gelegenheit, alle Krankheiten der Thiere zu sehen, noch weniger also Beobachtungen darüber anzustellen. Und will man sich bey diesem Mangel durch die Beobachtungen anderer berühmter Männer und deren Zeugnisse über die Kräfte und Wirksamkeit gewisser Arzneyen unterrichten: so

macht man die traurige Erfahrung, daß so oft Lobeserhebungen, die man einigen Mitteln gegeben hat, bey weiteren Versuchen wegfallen, und daß man sich in solchen Fällen nur auf sich selbst verlassen kann, zumal wenn es auf ein specifisches Mittel in Krankheiten, die allen gewöhnlichen Mitteln widerstehen, ankommt. Hiezu wird aber Liebe zur Wahrheit, Gelegenheit und Standhaftigkeit zu Versuchen, und Beurtheilungskraft erfordert, um mit bestimmter Gewißheit die Kräfte der Arzneyen und ihre Wirkungen anzugeben.

Es wäre zu wünschen, daß alle, die die Wirksamkeit der Arzneyen untersuchen, sie in ihrer größten Reinheit wählen, ein und dasselbe Mittel bey verschiedenen Thieren einer Gattung versuchen, und bey diesen Versuchen in der Dose allmälig bis zu dem Grade, da es merkliche Wirkung äußert, steigen, aber auch immer auf das Alter, Temperament, die Gattung des Thiers, den Himmelsstrich, das Land, die Arbeiten, das Futter und die Jahrszeit Rücksicht nehmen möchten. So lange die Thiere jung sind, sind sie weit zarter und empfindlicher, als wenn sie ausgewachsen sind, und werden von den Arzneyen mehr gereizt, und es muß daher die Dose der Arzneyen dem Alter des Thiers angemessen, und bey ausgewachsenen Thieren oder im höheren Alter stärker seyn. Die Arzneyen wirken auch bey lebhaften, heftigen und cholerischen Thieren stärker, als bey schläfrigen und unempfindlicheren. Und doch verändert das verschiedene Alter

und Temperament des Thiers, die Wirkung der Arzneyen noch nicht so sehr, als die Verschiedenheit der Gattungen desselben. So findet man z. B. Purgiermittel, die bey Pferden zwar wirksam, bey Schaafen aber ganz unwirksam sind, andere, die bey dem Rindviehe den Harn, bey Pferden aber den Schweis treiben, und Mittel, die bey Pferden und Ochsen als kühlende Mittel wirken, und Schaafe hingegen purgiren. Man muß also nicht in den Irrthum verfallen, daß, um die nemliche Wirkung zu erhalten, man nur in der Dose eines Arzneymittels nach der Größe und Stärke des Thiers steigen dürfe, ohne Rücksicht auf die Gattung zu nehmen. Doch folgere ich hieraus auch nicht, daß alle Arzneyen bey den verschiedenen Gattungen der Thiere verschieden wirken. Viele Mittel wirken bey allen Thieren gleich, so wie sehr viele Pflanzen allen Thieren zu einem heilsamen Futter dienen, dahingegen einige diesen Thieren tödtlich, andern schädlich und andern heilsam seyn können. Je trockner und schwerer die Luft ist, desto geschwinder wirken die Arzneyen, dahingegen desto langsamer, je feuchter und leichter sie ist. Eben so befördert der Nordwind die Wirkung der Arzneyen, und der Südwind erschweret sie. Ein Ochs, der in Gehölzen und auf Gebirgen lebt, wo er reine Luft und gutes Futter genießt, wird, wenn er krank wird, weit schwerer zum purgiren gebracht, als ein Ochs, der in einem wohl verwahrten Stalle bey gutem Heue steht, empfindet aber dagegen den

Reiz der Mittel, die in die andern Wege übergehen, weit mehr. Unter gemäßigten Himmelsstrichen wirken die Arzneyen weit weniger auf Pferde, als in heißeren Ländern; auch wirken sie weniger bey Thieren in sumpfigen Gegenden, oder bey Thieren, die in wohl verschlossenen und mit den Dünsten vom Miste und Harne angefüllten Ställen stehen, als bey denen, die auf Weyden an Anhöhen und Gebirgen umhergehen, und nachher in reinlichen und wohl durchlüfteten Ställen ausruhen. Auch leisten die Arzneyen bey schlaffen, schwachen, zarten und weichlichen Thieren geschwindere und wirksamere Hülfe, als bey Thieren, die im Freyen leben, stark, und von Jugend auf an harte Arbeiten gewöhnt sind. Auch muß man während der strengen Winterkälte stärkere Gaben geben, als im heißtn Sommer, und im Frühlinge stärkere als im Herbste.

Es wäre zu wünschen, daß die Praktiker uns durch Versuche an Thieren dreyßig oder vierzig der wirksamsten Arzneymittel kennen gelehrt hätten, anstatt daß sie sich auf die Untersuchung der Art und Weise, wie die Mittel auf die flüssigen und festen Theile wirken, eingelassen haben. Man würde auf solche Art nun anstatt aller auf ungewisse Erfahrungen gebaueten Hypothesen oder Systeme eine zwar kurze aber sehr zuverlässige Materia medica haben. Wenn man sich einen Begrif davon machen will, wie wenig dergleichen unzuverlässige Erfahrungen Leute, die nachdenken, hinreißen können: so nehme man Blut, das

eben

eben dem Pferde abgelassen ist, und vermische es mit Sauerampfersaft, und eben solches Blut in einem andern Gefäße mit einigen Tropfen Salpetersäure, lasse diese Mischungen in zweyen einander ähnlichen Gefäßen in einerley Grade von Wärme stehen, so wird man in beyden Gefäßen in dem Blute fast ganz gleiche Wirkungen sehen. Würde man nun durch diese Versuche wol sich verleiten laßen, zu schließen, daß die Salpetersäure eben so wie der Sauerampfersaft auf die festen und flüssigen Theile des thierischen Körpers wirke? Eben so gieße man von dem Aufgusse auf Angelikenwurzel etwas auf abgelassenes Rinderblut, und das Decoct von der Wurzel der weißen Nieswurz auf eine gleiche Menge dieses Bluts in einem anderen Gefäße, und lasse beyde Gefäße mit den Mischungen zwölf Stunden stehen; und man wird nach Verlaufe dieser Zeit in beyden Gefäßen die nemlichen Erscheinungen bemerken. Man wird aber daraus doch nicht folgern: daß der Aufguß auf Angelikenwurzeln dieselbe Wirkung im Körper äußere, als der Absud der Nieswurzel? Sieht man aus diesen und ähnlichen Versuchen die Unmöglichkeit ein, Folgerungen auf die Wirkung der Arzneyen in dem thierischen Körper daraus herzuleiten: so wird man auch sehr geneigt seyn anzunehmen, daß die Bestandtheilchen der Arzneyen mit dem Blute in Gefäßen, die in steter Bewegung sind, und einen beträchtlichen Grad von Wärme haben, vermischt, und herumbewegt, ganz andere Wirkungen auf dies Blut,

als auf jenes in Ruhe und den Einwirkungen der atmosphärischen Luft ausgesetzte Blut äußern müssen. Diejenigen, die diesem Einwurfe dadurch vorbeugen wollen, daß sie ein Mittel in die Blutadern eines noch lebenden Thiers einsprützen, irren auf eine andere Art. Denn das Einsprützen einer fremden Feuchtigkeit in die Blutgefäße erweitert den Durchmesser derselben, erschwert den Umlauf des Bluts, erregt in den zum Leben des Thiers nöthigen Werkzeugen sonderbare Bewegungen, und bringt dem Thiere mitten unter den fürchterlichsten Zuckungen den Tod. Hiezu kommt noch, daß bey solchen Versuchen der Umlauf des Bluts erschwert wird, daß die Bewegungen der Lebenswerkzeuge durch den Reiz der durch sie fortzutreibenden überflüssigen Menge von Feuchtigkeiten so sehr verstärkt werden, daß sie die Wirkungen der Arzneytheilchen in die Blutmasse hindern, oder ihrer Wirkung eine andere Richtung geben, und der Praktiker also immer nichts zuverlässiges aus diesen Versuchen schließen kann. Ist nicht überdies auch das Blut selbst bey Thieren von einerley Gattung mancherley Veränderungen unterworfen, und hat nicht ein und eben dasselbe Thier in den verschiedenen Zeiten des Tages bald mehr bald weniger flüssiges und gefärbtes Blut? So lange man also keine andere Wege wählt, um die Art der Wirkung der Arzneyen kennen zu lernen, wird man nie das vorgesteckte Ziel erreichen. Fehlen bisher aber noch die Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen: so bleibe man bey der

Beobachtung des Erfolgs nach dem Gebrauche der Arzneyen, ihrer Kraft und der erforderlichen Dose stehen, und man wird den Vortheil haben, alle die unförmlichen Mischungen, die die gemeinen Viehärzte aus Eigennutze, Unwissenheit und dem angemaßten Rechte, die Einfältigen und Thoren zu betrügen, mischen gelernt haben, und standhaft wider die starken Angriffe des Einsichtigeren und Uneigennützigen zu vertheidigen suchen, als Undinge dargestellt zu sehen.

Umsonst mögen sich alle die Lattwergen, Confectionen, Opiate, Syrupe, Balsame, Linimente, Pflaster für gedrückte Stellen (charges), Pomaden, Salben und Pflaster unter dem Vorrathe des Empyrikers verbergen, der einsichtige Arzt muß laut gegen dergleichen abgeschmackte Mischungen seine Stimme erheben, und sich ein Verdienst dadurch erwerben, daß er ihre üblen Wirkungen öffentlich bekannt macht! Man höre aber nicht auf das Geschwätz derer, die im eingebildeten hohen Tone versichern, daß man eben so zuverlässig die Wirkung einer aus hundert Mitteln zusammengesetzten Mischung, als die eines einzelnen kenne, weil jedes derer Mittel einzeln betrachtet einerley Wirkung äußere, nemlich zu purgieren oder den Harn oder Schweis zu treiben ꝛc. Diese Leute gehen noch weiter, wenn sie über die durch ihr Alter so berufene Lattwergen urtheilen. Diese Mischungen dienen, sagen sie, dazu, daß die heftige Wirkung mancher einzelnen Arzneyen gemildert, die Wirksamkeit anderer vermehrt,

und durch die innigste Verbindung der Mittel unter einander die Kräfte aller Mittel gleichsam in eine einige Kraft umgeschaffen werden, und daß man durch diese Verbindung die Wirksamkeit dieser Mittel auf längere Zeiten erhalte und aufbewahre, und haben sie auch dabey noch den Vorzug, daß sie weit geschwinder und leichter genommen werden können.

Man muß sehr fest an Vorurtheilen kleben, oder dem Alterthume geschworen haben, wenn man sich einbildet, daß, wenn man vierzig bis funfzig Arzneymittel von ganz entgegengesetzter Beschaffenheit, Wirkung und Kraft mit einander vermischt, die Bestandtheile der Arzneyen sich unter einander wirklich verbessern; und kennt man denn auch schon die Bestandtheile jedes dieser Ingredienzen? Hat man schon die Erfahrung gemacht, daß, wenn man zwey Mittel zusammen vermischt, beyde sich zersetzen, um sich desto inniger unter einander zu verbinden, so daß sie nur einen Körper ausmachen? Glaubt man, daß zwischen einer ätzenden Pflanze und einer schleimigten eben eine solche Verbindung Statt hat, wie zwischen einer concentrirten Säure und einem feuerbeständigen Laugensalze, und daß das Einwickeln eines scharfen Mittels in öligten Theilen das Mittel verbessern heiße? In der That, man würde den Vieharzt zu sehr herabwürdigen, wenn man ihm dergleichen Gedanken andichten wollte, und man würde dadurch anzeigen, daß man ihn für ganz unwissend in den Kenntnissen einer guten

Chemie und vernünftigen Praxis halte. Es giebt wirklich Viehärzte, die, ohne auch nur die geringsten Fortschritte in der Pharmacie und Chemie gemacht zu haben, sich schämen, Lattwergen, Confectionen, Opiate und Syrupe, wenn sie in Gährung gegangen sind, trotz der Zeugnisse zu geben, die gewisse Künstler den Mitteln unter diesen Umständen beylegen, indem sie versichern, daß die Gährung diese Mittel verbessere, und alle Kräfte derselben in eine Kraft vereinige. Alle solche Leute, die so große Verehrer der von den Alten empfohlnen Mittel sind, möchte ich fragen, wer sie den Grad der Gährung, in dem die Mittel diesen Vorzug erlangen, kennen gelehrt habe? ob sie es in ihrer Gewalt haben, den Grad der Gährung dieses verwirrten Gemisches so verschiedener Mittel zu bestimmen, der grade der Mischung jene Kraft geben soll? Darf man denn daraus: daß eine Menge verschiedener Pflanzen, die durch die Verdauungskraft der ersten Wege zersetzt werden, eine nährende Feuchtigkeit, den Nahrungssaft (chyle) giebt, oder daraus: daß der Saft verschiedener Früchte in Gährung gebracht, Wein giebt; oder daß verschiedene Pflanzen auf einander gehäuft, und in eine fäulichte Gährung gegangen, ein flüchtiges Alcali geben, darf man, sage ich, daraus die Folgerung ziehen, daß das Product der Gährung der Lattwergen eben so heilsam sey?

Auch die Balsame, die wegen des theuren Weingeistes, der Harze, wesentlichen Oele und

Gewürze, die ihre Grundlage ausmachen, bey den Viehärzten nicht so sehr als die Lattwergen in Ansehen sind, müssen wegen der mannigfaltigen Bestandtheile der so verschiedenen Ingredienzen aus der Praxis verbannt werden. Wenn der Weingeist auch wirklich nur die wesentlichen Oele, die Harze und gewürzhaften Bestandtheile auszöge, so würde doch die verschiedene Beschaffenheit der Harze, der wesentlichen Oele und der gewürzhaften Bestandtheile allemal die Wirkung dieser Balsame sehr unzuverlässig machen. Zwar sollen sie den Vorzug haben, sich ganze Jahre halten zu können, ohne zu verderben, allein wenn man sich durch Geruch und Geschmack von der Güte der Arzneyen überzeugen darf: so verändert sich doch auch ihr Geschmack nach fünf bis sechs Monaten merklich, und man sieht oft an den Seitenwänden der Gefäße, worinn sie aufbewahrt werden, ganz fremdartige Dinge abgesetzt.

Die Linimente, Pflaster wider gedruckte Stellen der Pferde, Pomaden, Salben und Pflaster haben ihre Lobredner so gut, wie die Lattwergen und Balsame. Sie können in großer Menge bereitet werden, und erhalten sich lange. Das Oel und Fett mag in ihrer Mischung immerhin ranzigt werden, die Viehärzte haben den guten Glauben, daß dies auf die Zersetzung der Gummis, Harze, Gummiharze, Pulver, Decocte, ausgepreßten Säfte, Extracte und verschiedenen mineralischen Präparate keinen Einfluß habe. Solche pharma-

ceuti-

ceutische Ungeheuer verdienten gänzlich untergetreten zu werden; denn diese groben Gemische so mancherley Arzneyen haben ihr Ansehn blos der Eigenschaft zu danken, daß sie lange an einem Theile des Körpers liegen und kleben können, ohne eine merkliche Veränderung zu erleiden, und daß sie manchen Arzneyen zum Vehikel dienen, sie länger aufzubewahren, und bequemer und leichter an den Körper zu bringen. Denn sonst macht schon die Wärme der Haut die Oele und Fette ranzigter, und äußerst verändert sind sie ohnehin schon durch das Feuer geworden, indem man sie mit den andern Ingredienzen vermischte, folglich sind sie auch um so vielmehr verändert, und wirken um so verschiedener auf diejenigen Ingredienzen, welche sie aufnehmen. Zwar halten sie die Luft von dem leidenden Theile ab; dagegen aber hindern sie auch das Einsaugen der feineren Bestandtheile der Arzneyen in die einsaugende Gefäße, oder ins Zellgewebe des leidenden Theils. Auch muß man anmerken, daß, je älter diese Arten von Präparaten sind, sie auch desto mehr zersetzt sind, wenn sie gleich in den Augen der Viehärzte für um so vollkommener gehalten werden, weil sie glauben, die nemliche Regel bey diesen Mitteln, wie beym Weine, annehmen zu müssen: Je älter er ist, desto besser wird er.

Anstatt, so viele Zeit unnütz mit Zubereitung der Lattwergen, Balsame, Salben und Pflaster zu verschwenden, wäre es nützlicher, wenn die Viehärzte die Arzneyen aus dem Vorrathe von

einfachen Arzneyen, so wie sie die Natur uns darbietet, das heißt, so wie sie am wirksamsten sind, auswählten *).

Man lasse die Arzneymittel aus dem Pflanzenreiche und aus dem Thierreiche, um sie wider die Fäulniß und den nachtheiligen Einfluß der Luft und der Insecten zu sichern, sogleich trocknen, und in wohl verwahrten und ihre Natur auf keine Weise verändernden Gefäßen aufbewahren.

Man sammle die Pflanzen an ihrem Geburtsorte, wo sie am besten wachsen, ein, und gebe allemal den wild, und auf fruchtbaren Feldern oder auf hohen Bergen wachsenden den Vorzug vor denen, die in Gärten gezogen oder in sumpfigen Gegenden gefunden werden. Die gewürzhaften Pflanzen hole man von den Bergen, und die schleimigten in der Ebene, und wähle immer lieber die einfachen, die den stärksten Geruch, Geschmack, und die beste Farbe besitzen.

Die

---

*) Bisher haben sie nur noch nicht Anleitung genug hiezu gehabt! Jetzt aber, da es in der Vieharzneykunst Tag zu werden beginnt, da Fürsten sie mehr ihrer Aufmerksamkeit würdigen, und sie den Händen der Unwissenden entreißen, oder Unwissende belehren lassen, da Aerzte sich mehr wie zuvor ihrer annehmen, läßt sich — zumal in einem Zeitpuncte, wo man die Arzneyen für Menschen auf die einfachsten und wirksamsten einschränkt, — auch für diesen wichtigen Gegenstand in der Vieharzneykunst baldige Aufklärung hoffen! A. d. U.

Die Blumen pflücke man, wenn sie im Begriffe sind sich zu öfnen, des Morgens gleich nach dem Aufgange der Sonne, wenn die ersten Sonnenstrahlen eben den Thau davon abgetrocknet haben; denn am Mittage entzieht ihnen die Sonnenhitze schon zu viel gewürzhafte Theilchen, und wesentliches Oel. Nicht alle Theile der Blume besitzen gleich wirksame Kräfte; so enthält z. B. der Kelch bey den lippenförmigen Blumen (fleurs labiées) gewürzhafte Bestandtheile, dahingegen geben bey den Orangeblüten die Blumenblätter den stärksten gewürzhaften Geruch. Wenn die Blumen zu klein sind, als daß man sie aufbewahren könnte, so muß man die ganze obere Spitze der Blumenstengel abbrechen, wie bey dem Wermuthe, der Salbey, dem Tausendgüldenkraute und a. m.

Die eigentliche Zeit zum Einsammeln der Blätter ist die Zeit, da die Blumen bald hervorbrechen wollen, die schleimigten oder erweichenden Blätter werden gesammelt, wenn sie noch zart sind *). Früchte, die man gleich, nachdem sie

---

*) Das Kraut der zweyjährigen Pflanzen muß im Frühjahre, ehe der Stengel in die Höhe geschossen ist, gesammelt werden, z. B. von der Belladonna.

Die Blätter der ausdauernden Pflanzen, die im Sommer und Winter grün bleiben, können zu aller Zeit gesammelt werden, doch im Frühjahre am besten; z. B. vom Rosmarine. A. d. U.

sie eingesammelt sind, gebrauchen will, muß man zur Zeit der vollkommensten Reife einsammeln, die aber getrocknet werden sollen, sammelt man kurz vor der Reife ein, doch müssen sie gleichwol ausgewachsen und untadelhaft seyn.

Die Saamen unterscheidet man in öligte oder Milchgebende (emulsives), mehlichte und trockne. Alle diese Saamen müssen voll ausgewachsen und völlig reif seyn, gut riechen und stark schmecken, wenn anders letztere beyde Eigenschaften ihrer Natur angemessen sind.

Starke und wohl ausgewachsene Blumenspitzen sind immer den zarten, jungen und schwachen vorzuziehen, es wäre denn, daß man Ursache fände, hievon Ausnahmen zu machen.

Das Holz vom Stamme des Baums ist besser, als das von den Zweigen, und das schwerere besser, als das leichtere, doch muß man immer zugleich auf Geruch, Farbe und Geschmack sehen.

Die Rinden muß man von jungen Bäumen zu der Zeit, die die Natur des Baums an die Hand giebt, nehmen. Die Rinden, die im Herbste gesammelt werden, halten sich besser, als die, so im Frühlinge gesammelt werden, weil sie dann saftreicher sind *). Ueberhaupt muß man die har-

*) Sicher aber auch dann wirksamer sind. Was läßt sich von der trocknen Rinde wol erwarten? Mühsamer ist freylich das Aufbewahren der feuchteren

harzigten Rinden im Frühlinge einsammeln, wenn der Saft anfängt sich zu bewegen, und im Herbste die Rinden, die nicht so viel harzigte Theile enthalten.

Ueber die Jahrszeit, in der man die Wurzeln der ausdauernden Pflanzen einsammeln soll, sind die Schriftsteller nicht einstimmig. Einige rathen sie im Herbste und im Anfange des Winters, wenn die Blätter anfangen abzufallen, andere am Ende des Winters, oder zu Anfange des Frühlings, weil im Anfange des Sommers sich die Säfte in die ganze Pflanze verbreitet haben, und ein wenig roh und zu wässerigt, am Ende des Sommers aber durch die Blüten zu sehr erschöpft sind. Im Herbste werden neue Säfte eingesogen, und nach der Wurzel hingeführt, im Winter werden sie in der Wurzel durchgearbeitet, und im Frühlinge treiben sie wieder hervor. Zu dieser Zeit sind also die Wurzeln am saftigsten, und der Saft ist grade dann am besten durchgearbeitet und innigst vermischt. Wurzeln von jährigen Pflanzen, die leicht hartholzigt, oder in der späten Jahrszeit pelzigt (cordées) werden, muß

---

teren Rinden! Ueberhaupt muß man die Rinden zu der Zeit, da sie am saftigsten, und die Säfte noch nicht zum Treiben junger Sprossen und Blätter verschwendet sind, einsammeln. Die äußerste Zeit zur Einsammlung ist also der Sommer, wenn man die beste Zeit des Frühlings versäumt hat. A. d. U.

muß man gegen die Zeit der Blüte einsammeln, wenn sie völlig ausgewachsen und noch zart sind *).

Aus

*) Die Kenntniß der verschiedenen Vegetation der ein, zwey und mehrere Jahre dauernden Pflanzen lehrt die Zeit der Einsammlung ihrer Wurzeln am sichersten. Ich will, da der Verfasser diese Lehre zu kurz faßt, und sie gleichwol, zumal da er wünscht, daß jeder Vieharzt die nöthigen Pflanzen selbst ziehen soll, wichtig ist, mit Bezug auf die vom Verfasser aufgenommenen und angeführten Pflanzen etwas umständlicher vortragen.

Man theilt die Pflanzen in jährige, zweyjährige und ausdauernde oder solche, die mehrere Jahre hinter einander, ohne ganz abzusterben, fortdauren.

Die Wurzeln der einjährigen Pflanzen müßten, ehe sie einen Stengel und Blumen bekommen, gesammelt werden. Sie besitzen aber wenige Arzneykräfte, und werden daher wenig gebraucht. Der Verfasser führt gelegentlich die einzige Cardobenedictenwurzel (Centaurea benedicta L.) an.

Die Wurzeln der zweyjährigen Pflanzen müssen im Herbste, oder im Frühjahre — besser im Herbste — ehe sie anfangen in den Stengel zu treiben, gesammelt werden.

Zu diesen zweyjährigen Pflanzen gehören: die Petersilien = (Apium petroselinum L.) Eppich= (Apium graveolens L.) Angeliken = (Angelica archangelica L.) Fenchel = (Anethum foeniculum L.) und gelbe Wurzel (Daucus carota L.)

Die Wurzeln der ausdauernden Pflanzen müssen erst gesammelt werden, wenn sie im Stande sind, Blumen und Früchte hervorzubringen.

Hie=

Aus dem Thierreiche wähle man nun gesunde Thiere, in ihrem besten Alter, und gegen die Mitte des Frühlings. Die Mineralien kann man

---

Hieher gehören: die Eibisch- (Althaea officinalis L.) Süßholz- (glycirrhiza glabra L.) Ampfer- (Rumex acutus L.) Bertram- (Anthemis pyrethrum L.) groß Schöllkraut- (Chelidonium majus L.) Ruhrwurzel (Viola Ipecacua L.) Entzian- (Gentiana lutea L.) Ochsenzungen- (Anchusa tinctoria L.) Brachdistel- (Eryngium campestre L.) Geißfuß- (Spiraea ulmaria L.) Färberröthe (Rubia tinctorum L.) Hauhechel- (Ononis spinosa L.) Steinbrech- (Saxifraga granulata L.) Ehrenpreis- (Veronica officinalis L.) gülden Wundkraut- (Solidago virga aurea L.) Johanniskraut- (Hypericum perforatum L.) Spargel- (Asparagus officinalis L.) runde Osterlucey- (Aristolochia rotunda L.) China- (Smilax china L.) weiße Nieswurz- (Veratrum album L.) Arons- (Arum maculatum L.) Natter- (Polygonum bistorta L.) Schwarzwurzel (Symphytum officinale L.) Wegerich- (Plantago major L.) Tormentill- (Tormentilla erecta L.) Rhabarbar- (rheum palmatum L.) Alant- (Inula helenium L.) Baldrian- (Valeriana officinalis L.) Calmus- (Calamus aromaticus L.) Zitwer- (Amomum zedoaria L.) Kletten- (Arctium Lappa L.) schwarze Nieswurzel (helleborus niger L.) Zaunrüben- (Bryonia alba L.) und die Erdepheuen- (Gaecoma hederacea L.) Wurzel.

Die Graswurzel (radix graminis, triticum repens L.) muß, wie alle faserichte, kriechende Wurzeln, im Frühlinge gesammelt werden.

A. d. U.

man zu allen Zeiten einsammeln, doch die mineralischen Wasser nur zu gewissen Jahrszeiten, da sie wirksamer, als zu andern Zeiten sind, auch sich besser aufbewahren lassen, schöpfen.

Wenn man Pflanzen von einem Jahre bis zum andern aufbewahren will, um sie in allen Jahrszeiten gebrauchen zu können, so müssen sie gut getrocknet, und in verschlossenen gläsernen, steinernen oder gut glasurten irdenen Gefäßen gepackt werden. In papiernen Beuteln oder in Schachteln, die mit Papier ausgeklebt sind, leiden sie zu sehr von der Luft, das heißt, sie werden wechselsweise feucht und trocken, je nachdem die Witterung feucht oder trocken ist. Die Alten empfohlen, die Pflanzen langsam und im Schatten zu trocknen, allein sie verlieren viel weniger, wenn man sie schnell trocknet.

Ehe man nun die Pflanzen in die Sonnenstrahlen setzt, oder in eine heiße Stube, oder auf den Backofen bringt, muß man sie sorgfältig von allen fremden Theilen, todten oder verdorbenen Blättern reinigen, sie dann auf grobe Leinwand ausbreiten, und diese aufhängen, damit die Luft frey durchziehen könne. Trocknet man sie in den Sonnenstrahlen: so muß man sie oft umrühren, und sie des Abends unter Dach vor dem nächtlichen Thaue oder Regen in Sicherheit bringen. Pflanzen, die auf diese Art getrocknet, und wider die Einwirkung der Luft sorgfältig verwahrt werden, behalten lange ihre Farbe, Geruch und Geschmack und ihre Kräfte, anstatt daß die lang-

sam

sam und haufenweise getrockneten verderben, schimmlicht werden, und anstatt der heilsamen Eigenschaften schädliche annehmen. Alle schleimigte oder sehr saftreiche Pflanzen müssen geschwinde getrocknet werden, weil sonst der Saft in Gährung geräth, und die Pflanzen dadurch ihre Farbe, Geruch und Geschmack verlieren. Und doch sind unter den saftreichen Pflanzen einige, die bey der besten Art zu trocknen ihre Kräfte nicht behalten, wie z. die kreuztragende Pflanzen. Wenn die gewürzhaften Pflanzen schnell getrocknet sind, so sind sie zerbrechlich, sehen gut aus, und riechen anfänglich wenig, aber nach vierzehn Tagen lassen sie, wenn sie auch noch so gut in einem wohl verstopften gläsernen oder irdenen Gefäße aufbewahrt wurden, nach, oder werden weich, und bekommen ihren Geruch stärker wieder. Es ist aber der Rath, die gewürzhafte Pflanzen geschwinde zu trocknen, nicht also zu verstehen, als ob man dazu einer Hitze von dreyßig Graden über dem Gefrierpuncte nach dem Reaumurschen Thermometer bedürfte.

Die Hölzer, Rinden und Wurzeln müssen gereinigt und geschwinde getrocknet werden. Einige waschen sie, und trocknen sie dann um so geschwinder, als sie viel Feuchtigkeit enthalten. Sie schneiden die großen sehr fleischigten Wurzeln in Stücken, und ziehn sie, wie die Korallen am Rosenkranze, auf einen Faden, und hängen diesen in einer Hitze von dreyßig bis zwey und dreyßig Grad über dem Gefrierpunct auf. Da aber

viele Wurzeln bald, nachdem sie die Feuchtigkeiten aus der Luft stark an sich ziehen, und nach einiger Zeit weich und schimmlicht werden, so habe ich, über andere Arten sie zu trocknen, Versuche angestellt, und gefunden, daß sie dieser Gefahr nicht ausgesetzt sind, wenn man sie in einem Bade von heißem feinem Sande, dessen Wärme über den dreyßigsten Grad der Wärme über dem Gefrierpunct steht, trocknet. So getrocknet halten sie sich viel länger. Eben so kann man auch Thiere trocknen, die sich dann länger halten, als wenn sie in der Zugluft getrocknet werden. Auch kann man auf diese Art anatomische Präparate, die man lange aufzubewahren wünscht, trocknen, nur muß man sie hernach mit Firnisse überziehen, und wider große Hitze und Abwechslungen von Kälte und Wärme verwahren. Wenn die Wurzeln getrocknet sind, so muß man sie mit einem groben leinenen Tuche abreiben, sie schütteln und in einem irdenen oder gläsernen Gefäße sorgfältig verwahren.

Man muß sich alle diese Mühe zur Einsammlung und Aufbewahrung der Pflanzen geben, weil man sie nicht zu allen Jahrszeiten erhalten kann; sonst wäre es freylich immer besser, wenn man sie frisch sammelte, weil man dann leicht den Saft oder das Mark davon gewinnen könnte, welches bey getrockneten Pflanzen nicht Statt findet. Die trocknen Pflanzen pülvert man, oder weicht sie ein, oder sucht durch einen Aufguß oder Abfud die wirksamen Theile mittelst eines

schicklichen wässerigten oder geistigen Vehikels zu erhalten.

Die Pflanzensäfte sind entweder sehr wässerigt, oder öligt, oder enthalten Oel und Schleim aufgelößt. Die wässerigten Säfte erhält man aus der ganzen Pflanze, oder aus einem oder anderem Theile derselben. Man gewinnt sie, so verschieden auch das Verhältniß des Schleims, Wassers oder der Säuren in ihnen ist, alle auf einerley Art.

Man reinigt die frisch eingesammelte Pflanzen von allem, was ihnen anklebt, sorgfältig, zerschneidet sie in große Stücken, und zerstößt sie in einem marmornen Mörser, oder auf Reibsteinen, mit einer hölzernen Keule, und gießt etwas Wasser während dieser Operation zu. Wenn man den Saft nicht herausbringen kann, so schüttet man die Pflanzen in einen leinenen Beutel, und bringt diesen unter die Presse. Es ist besser, den Saft nach dem Rathe einiger Praktiker, so wie er ausgepreßt ist, zu gebrauchen, als ihn zuvor durch allerley Mittel, am Feuer, durch Eyweis, Weingeist, Säuren u. a. abzuklären, denn die Theilchen, die sich dadurch absondern und absetzen, müssen allerdings auf die Wirksamkeit des Safts Einfluß haben. Das Aufheben der Pflanzensäfte, selbst der sauren, oder derer, die viele salzigte Bestandtheile enthalten, kann ich gar nicht anrathen, wenn man sie auch gleich in gläsernen Gefäßen aufbewahren, und in eines oder zweener queerfingerbreiten Höhe mit ausgepreß-

tem Oele wider den Zugang der Luft bedecken wollte; denn sie würden nach einem oder zween Monaten eine beträchtliche Veränderung erleiden.

Die öligten, entzündlichen, schmierigen und mit Weingeiste sich nicht vermischenden Säfte erhält man durch das Auspressen aus den Saamen und Früchten, z. B. aus den Cacaobohnen, Mandeln, Nüssen, Oliven, Muscatnüssen u. s. w. Diese Säfte werden, je nachdem sie consistent sind, eher oder später ranzig. Je dünner sie sind, und in einer Wärme über den funfzehnten Grad über dem Gefrierpuncte nach dem Reaumurschen Thermometer, desto geschwinder verderben sie, und werden ranzig. Die öligten, entzündlichen und mit Weingeiste sich vermischenden, stärker oder schwächer riechenden und schmeckenden Säfte erhält man aus den Pflanzen durch das Destilliren in einer Hitze des siedenden Wassers, oder durch Einschnitte. Auf die erste Art gewinnt man das wesentliche Thymianöl, auf die andere Weise den Terpentin, die gummigt-harzigten, die man auch milchigte Säfte nennt, weil sie der Farbe der thierischen Milch oder den Emulsionen gleichen, erhält man auch durch das Destilliren oder durch Einschnitte. Man läßt sie dann gewöhnlich an der Sonne oder am Feuer dick werden. Einige werden ganz trocken und zerreiblich, andere aber behalten einen gewissen Grad von Weichheit, und lassen sich deshalb nicht pülvern.

Wenn man einen weichen Teig aus den Pflanzen zubereiten will, um ihn zu Breyumschlägen zu gebrauchen, oder um Pulver damit einzuwickeln, so läßt man die Pflanzen, wenn sie zuvor lange über Dämpfe vom kochendem Wasser gehalten, oder wenn sie gewürzhafte Theile enthalten, in einem Marienbade eingeweicht, oder die Wurzeln und Pflanzen, die durch das Aufwallen im Wasser nicht verändert werden, aufgekocht sind, zu einem Breye zerreiben. Durch dies letzte Verfahren zieht man einen Theil der salzigten und anderer Theile, welche sich ausziehen lassen, aus dem Marke der Pflanzen, wenn man doch das kochende Wasser nicht mit zu dem Breyumschlage nimmt. Wenn Früchte oder Wurzeln zu viel Saft enthalten, so kann man sie lieber in heißer Asche braten, als im Wasser kochen, so z. B. Zwiebeln, Aepfel u. a. Da man aus getrockneten Pflanzen nie Saft herausbringen kann, und es oft sehr darauf ankommt, mit den wirksamen Theilen der frischen Pflanzen irgend eine Feuchtigkeit zu schwängern: so ist es ebenfalls wichtig, die Methode zu kennen, wodurch man die möglichst größeste Menge dieser Bestandtheile in irgend eine Feuchtigkeit hinein bringen könne. Man hat ganz allgemein dies durch Hülfe des Feuers zu bewirken, und die Feuchtigkeit dadurch zum geschwinderen Eindringen in die Pflanzen zuzubereiten gesucht. Allein diejenigen Pflanzen, welche sehr flüchtige Bestandtheile enthalten, dürfen nicht aufs Feuer, sondern nur in Badwärme, oder im

tem Oele wider den Zugang der Luft bedecken wollte; denn sie würden nach einem oder zween Monaten eine beträchtliche Veränderung erleiden.

Die öligten, entzündlichen, schmierigen und mit Weingeiste sich nicht vermischenden Säfte erhält man durch das Auspressen aus den Saamen und Früchten, z. B. aus den Cacaobohnen, Mandeln, Nüssen, Oliven, Muscatnüssen u. s. w. Diese Säfte werden, je nachdem sie consistent sind, eher oder später ranzig. Je dünner sie sind, und in einer Wärme über den funfzehnten Grad über dem Gefrierpuncte nach dem Reaumurschen Thermometer, desto geschwinder verderben sie, und werden ranzig. Die öligten, entzündlichen und mit Weingeiste sich vermischenden, stärker oder schwächer riechenden und schmeckenden Säfte erhält man aus den Pflanzen durch das Destilliren in einer Hitze des siedenden Wassers, oder durch Einschnitte. Auf die erste Art gewinnt man das wesentliche Thymianöl, auf die andere Weise den Terpentin, die gummigt-harzigten, die man auch milchigte Säfte nennt, weil sie der Farbe der thierischen Milch oder den Emulsionen gleichen, erhält man auch durch das Destilliren oder durch Einschnitte. Man läßt sie dann gewöhnlich an der Sonne oder am Feuer dick werden. Einige werden ganz trocken und zerreiblich, andere aber behalten einen gewissen Grad von Weichheit, und lassen sich deshalb nicht pülvern.

Wenn man einen weichen Teig aus den Pflanzen zubereiten will, um ihn zu Breyumschlägen zu gebrauchen, oder um Pulver damit einzuwickeln, so läßt man die Pflanzen, wenn sie zuvor lange über Dämpfe vom kochendem Wasser gehalten, oder wenn sie gewürzhafte Theile enthalten, in einem Marienbade eingeweicht, oder die Wurzeln und Pflanzen, die durch das Aufwallen im Wasser nicht verändert werden, aufgekocht sind, zu einem Breye zerreiben. Durch dies letzte Verfahren zieht man einen Theil der salzigten und anderer Theile, welche sich ausziehen lassen, aus dem Marke der Pflanzen, wenn man doch das kochende Wasser nicht mit zu dem Breyumschlage nimmt. Wenn Früchte oder Wurzeln zu viel Saft enthalten, so kann man sie lieber in heißer Asche braten, als im Wasser kochen, so z. B. Zwiebeln, Aepfel u. a. Da man aus getrockneten Pflanzen nie Saft herausbringen kann, und es oft sehr darauf ankommt, mit den wirksamen Theilen der frischen Pflanzen irgend eine Feuchtigkeit zu schwängern: so ist es ebenfalls wichtig, die Methode zu kennen, wodurch man die möglichst größeste Menge dieser Bestandtheile in irgend eine Feuchtigkeit hinein bringen könne. Man hat ganz allgemein dies durch Hülfe des Feuers zu bewirken, und die Feuchtigkeit dadurch zum geschwinderen Eindringen in die Pflanzen zuzubereiten gesucht. Allein diejenigen Pflanzen, welche sehr flüchtige Bestandtheile enthalten, dürfen nicht aufs Feuer, sondern nur in Badwärme, oder im

Sommer in die heiße Luft gebracht, und darinn zubereitet werden, und muß man sich, wenn das Vehikel, worinn die Pflanze eingeweicht werden soll, Weingeist oder Oel ist, hüten, daß die Wärme den dreyßigsten Grad nach dem Reaumurschen Thermometer nicht übersteige. Sind die Bestandtheile der Pflanze nicht so flüchtig, so kann man beym Ausziehn derselben eine mäßige Wärme und das schickliche Vehikel gebrauchen. Die gemeinsten Vehikel sind: Wasser, Weinessig, Brantwein, Wein, Oel u. a. Wasser und Weinessig reißen die gewürzhaften Theile, auch die wesentlichen Salze, den Schleim, den Zucker und das Seifenartige aus der Pflanze los, und nehmen sie in ihre Mischung auf. Brantwein und Weingeist ziehn die gewürzhafte Theile, den Zucker, das wesentliche Oel und die harzigen Theile aus; der Wein hält die Mitte zwischen dem Brantweine und Weingeiste, und lößt fast eben so viele harzigte als gummigte Theile auf; die Oele und Fette nehmen den gewürzhaften Bestandtheil der farbenden harzigten Theile und der wesentlichen Oele ein, und der Honig lößt die Harze, wesentliche und gepreßte Oele, Schleime u. a. auf.

Die Wärme, die man bey dieser Operation sowol der Pflanze als dem Vehikel giebt, muß nie den Grad des kochenden Wassers übersteigen, die Hölzer, Rinden oder Wurzeln mögen so dick und hart seyn, als sie wollen.

Man gießt auf eine Handvoll Blätter, oder auf eine Prise Blumen mit zwey Fingern genom-

men, ein Pfund warmen Wassers, deckt das Gefäß zu, und läßt die Pflanzen darinn einweichen, bis sich das Wasser abgekühlt hat.

Je nachdem man eine größere oder geringere Menge Blätter und Blumen nimmt, oder je längere oder kürzere Zeit der Aufguß steht, desto stärkere Aufgüsse erhält man. Wurzeln, Hölzer und Rinden muß man, ehe man sie aufgießt, zerschneiden oder zerhacken, und sie über Dämpfe von warmen Wasser halten, bis sie weich geworden sind, oder welches noch besser ist, sie mit einer hinlänglichen Menge Wassers in ein Marienbad bringen. Eigentlich müßte man alle Pflanzen mit den Vehikeln in dem Marienbade ausziehen; denn die härtesten Pflanzentheile geben darinn nach, und lassen die in dem Vehikel auflöslichen Theile fahren; die flüchtigen und gewürzhaften Theile verfliegen bey der Behandlung im Marienbade nicht; auch kann vom Vehikel selbst nichts verdunsten, sondern die Dünste fallen auf die Pflanzen zurück, und wirken nun sehr verfeinert, mit noch größerer Kraft auf sie. Wenn das Gefäß, worinn die Pflanzentheile mit ihrem Vehikel sind, genau verschlossen und mit kochendem Wasser umgeben ist, so erhält und theilt es der Mischung, die es enthält, nur den mittlern Grad der Wärme zwischen der Hitze des kochenden Wassers und dem Gefrieren mit, und man erhält folglich in sehr kurzer Zeit eine Feuchtigkeit, die mit allen auflöslichen Pflanzentheilchen geschwängert ist, ohne daß doch etwas in

der Mischung zerstört worden wäre. Diese Vortheile hat diese Methode vor andern voraus. Und deshalb ist das Aufgießen im Marienbade in allen Fällen dem Aufgießen in offenen Gefäßen, ja selbst dem Abkochen vorzuziehen; denn eine jede Feuchtigkeit wird kochend in einem offenen Gefäße aus den härtesten Pflanzentheilen immer weit weniger wirksame Theile herausziehen, als eine aufgegossene Feuchtigkeit im Marienbade, vorausgesetzt, daß man den Aufguß auf harte Pflanzentheile lange genug in diesem Bade stehen läßt. Man bereitet aber nicht blos Säfte, Marke und Aufgüsse im Marienbade aus den Pflanzen, sondern gebraucht sie auch oft gepülvert mit großem Nutzen, und wickelt diese Pulver mit Schleimen oder zuckerartigen Säften, Extracten oder andern zähen Dingen, die dem Pulver die gehörige Consistenz geben, oder es einige Zeit in sich aufnehmen, ein. Durch diese Bereitung verliert man gar nichts von den wirksamen Theilen der Pflanze, und kann das Mittel in dieser Gestalt gewöhnlich sehr leicht eingeben. Man kann alle Hölzer, Rinden, Blätter, Blumen, Harze, Gummi, Salze und thierische Substanzen, wenn sie zuvor wohl getrocknet, und in eisernen oder steinernen Mörsern zerstoßen sind, eben so wie alle mineralische Mittel zu gröberen oder feineren Pulvern zerstoßen, doch muß man beym Pülvern der letzteren den aufsteigenden Dampf nicht mit der Luft einathmen, und zu dem Ende den Mörser mit in Oel getauchter Leinewand zudecken, hernach das

Pul:

Pulver durch ein zugedecktes Haarsieb durchtreiben, und den Rückstand im Haarsieb wieder stossen, und wie das erstemal durchsieben, dies auch so lange wiederholen, bis alles durch das Haarsieb gegangen ist. Pflanzen- und thierische Theile pülvere man erst dann, wenn man sie gebrauchen will, denn wenn sie gepülvert lange stehen, so verlieren sie von ihrer Kraft, werden von Insecten angegriffen, und sind nicht mehr so wirksam, wie die Pflanzentheile ungepülvert waren. Bey den Aufgüssen vermeide man sorgfältig, wie beym Einweichen, Kochen und Reiben, allen Gebrauch kupferner Geschirre. Ueberhaupt sollten in dem pharmaceutischen Laboratorio blos Gefäße aus Eisen, reinem Zinn, Steine (porphyr), Sandsteine, Thone und Glase geduldet werden.

Obgleich die Viehärzte die Arzneyen gewöhnlich selbst verordnen und bereiten: so können doch auch Fälle eintreten, wo sie den Landmann oder die Schäfer die Zubereitung lehren müssen. Dieser Unterricht muß dann sehr verständlich, genau und kurz gegeben werden. Daher kann man den jungen Viehärzten nicht genug empfehlen, daß sie sich zeitig an einen deutlichen Vortrag gewöhnen, und ihre Recepte nicht mit ausländischen, und den Layen der Kunst unbekannten Worten anfüllen, nicht zwey oder drey Arzneyen in eine Reihe, sondern eines unter dem andern also hinschreiben, daß jede Zeile sich mit dem Gewichte des einen Mittels schließt, und daß sie zur Bestimmung des Gewichts, des Maaßes, der Hand-

griffe und der Arzneyen selbst sich keiner Zeichen, sondern ausgeschriebener Worte bedienen. Wenn zur Aufklärung der Vieharzneykunst nothwendig erfordert würde, daß man sie der Zudringlichkeit des Publikums durch einen undurchdringlichen Schleyer verhüllte: so würde ich alle Zeichen, wodurch die Alchemisten ihre Unwissenheit verdeckten, oder das Volk glauben machten, wie unendlich schwer es sey, in die Geheimnisse der Alchemie einzudringen, zum Gebrauche empfehlen; da ich aber von der Unnützlichkeit dieser barbarischen Namen und Charactere, womit gleichwol noch neuere Schriftsteller ihre Werke zieren und erheben wollen, völlig überzeugt bin, so bedaure ich immer die Augenblicke, die man durch Erlernung solcher thörichten Zeichen und Wörter verderben muß. Wäre es nicht für das gemeine Beste vortheilhafter, daß die Muttersprache die wissenschaftliche Sprache würde, als daß man jetzt mit Erlernung der Sprache die halbe Lebenszeit zubringen muß?

In der Vorschrift eines Mittels muß, wenn sie von allem unnützem vermeinten Zierrathe gereinigt seyn soll, blos die Basis und das Excipiens vorkommen. Die Basis macht das eigentlich wesentliche Mittel der ganzen Formel, oder dasjenige Mittel, durch welches der Vieharzt die Krankheit zu heben gedenkt, oder welches die Anzeige zur Cur erfüllt, aus. Dies Mittel macht also eigentlich oft allein die Formel aus, und wenn man zuweilen noch ein anderes hinzusetzt:

so

so geschieht dies, um jenem Mittel Consistenz zu oder die Wirkung geschwinder, sicherer und angenehmer zu machen.

Die Basis einer Formel oder eines Recepts muß immer nur aus einem Mittel bestehen. Man häufe also nicht mehrere Mittel zusammen, sondern sey kurz und concis, und gehe ohne weitläuftigen Prunk zum Zwecke, und wähle allemal die sichersten Mittel, wenn sie auch gleich die gemeinsten sind. Es ist besser, ein bewährtes Mittel zu geben, als eines, das es nicht ist. Man wähle nie ein ausländisches statt eines einheimischen Mittels zur Basis, es sey denn, daß jenes wirksamer sey. Wenn man aber einen Vorzug darinn sucht, oder große Begierde hat, mehrere Mittel zur Basis zu nehmen, so hüte man sich doch wenigstens nicht solche Mittel zu verordnen, die sich nicht mit einander vermischen, oder wenn sie sich vermischen, sich einander zerstören. Auch gebe man nicht in einem Recepte für jedes Symptom ein besonderes Mittel, denn die Symptome sind oft so verschieden, daß die Basis eines Recepts oft Mittel von ganz entgegengesetzter Wirkung enthalten müßte. Endlich verordne man nicht, daß Mittel zusammen gemischt werden sollen, die sich doch durchaus nicht zusammen mischen lassen.

Das Excipiens ist das Mittel, das dem Mittel der Basis die Consistenz oder Form giebt. Es kann auch den etwanigen unangenehmen Geruch oder Geschmack jenes Mittels verbessern, und es einst vorbereiten, sich mit unsern Säften

leich-

leichter zu vermischen, wie man z. B. Harze und Oele in dieser Absicht mit Gelben von Eyern verbindet. Aber vermindern muß das Excipiens, wenn es möglich ist, die Kraft des Mittels nicht, sondern vielmehr verstärken.

Die Schriftsteller der Materia medica nehmen gewöhnlich drey Glieder in einem Recepte an, nemlich das Corrigens, Dirigens und das Hülfsmittel. Das Corrigens ist das Mittel, das dem Mittel der Basis die etwanigen schädlichen Eigenschaften nimmt, ohne doch der Wirksamkeit desselben zu nahe zu treten. Wenn man die Schriften jener Schriftsteller genauer erwägt: so scheint es mir, als ob sie die Substanzen, die die Mittel der Basis verbessern sollen, mit denen verwechseln, die die eigentliche Kraft derselben mindern. So mindern schleimigte Mittel die Wirksamkeit der scharfen Mittel, verändern aber dadurch auch zugleich ihre eigenthümliche Kraft; und die Mischung der feuerbeständigen Laugensalze mit den Harzen vermindert die Wirksamkeit der Harze, und macht eine Art von Seife, deren Kraft ganz verschieden von derjenigen ist, welche man wahrnimmt, wenn eben die Harze mit Honige oder dem Gelben vom Eye gemischt sind. Daher verdient ein Mittel, das, indem es die Mittel der Basis verbessert, auch zugleich ihre Kraft mindert, keineswegs den Namen des Corrigens. Will man aber diese Benennung auf alle Mittel, die den unangenehmen Geschmack oder Geruch der Mittel der Basis verändern und verbessern, ausdehnen:

dehnen: so nehme ich gerne jenen Namen für diese Mittel an. Dann aber kann das Excipiens zugleich als Corrigens dienen: z. E.

Nimm: Ofenruß zwey Quentchen, zur Basis.
Honig eine halbe Unze, zum Excipiens und Corrigens.
Mische beydes genau unter einander, und mache es zu einem Bissen, den man Nachmittags um vier Uhr dem Pferde geben kann.

Sehr nothwendig ist es, dahin zu sehen, daß die Mittel, die die Basis ausmachen, so angenehm schmecken als möglich ist, weil das Pferd und der Ochs leicht Ekel bekommen, und sich sträuben, die Arzney ferner einzunehmen, oder nach genommener Arzney das Futter, das sie sonst gerne fraßen, zu nehmen.

Das Dirigens oder bestimmende Mittel soll die Eigenschaft haben, die Wirkung der Basis grade dahin zu bestimmen, wo sie am mehrsten an diesem oder jenem Theile des Körpers erfordert wird. So z. B. in der Gelbsucht:

Nimm: Seife eine Unze, als Basis.
Rhabarber zwey Quentchen, als Dirigens.
Honig anderthalb Unzen, als Excipiens.
Mische alles genau mit einander, und mache daraus einen Bissen, den man täglich zweymal, nemlich einen des Morgens und einen zweyten des Abends giebt.

Die

Die Rhabarber soll ihrer gelben Farbe wegen besonders auf die Leber wirken; sie leitet also die mit ihr verbundene Seife in großer Menge dahin, und diese lößt dann in diesem Eingeweide die Verstopfungen auf, die die Absonderung der Galle behindern. In welche Irrthümer können durch dergleichen Grundsätze der Attraction die Praktiker verfallen! Zugegeben, daß wirklich eine Arzney besondere Neigung habe, nach einem Eingeweide, z. B. der Leber, hin zu dringen; folgt dann daraus, daß sie nun auch andere Mittel, die etwa sonst lieber auf die ersten Wege wirken, mit sich eben dahin nehme? Der Magnet zieht das Eisen an; aber zieht er mit dem Eisen nun auch alle andere Dinge, die sich in der Nähe des Eisens befinden, zugleich mit an?

Auch die Theorie von den Hülfs- oder reizenden Mitteln halte ich für eingebildet. Man nennt das irrig ein Ingrediens *), was die Wirksamkeit der Basis verstärkt, es geschehe nun, indem es gradezu die Kräfte des Mittels vermehrt, oder indem es die Materie vorbereitet, worauf jenes Mittel der Basis wirken, oder indem es den Widerstand in den Wegen aufhebt, die es durchdringen soll. Im ersteren Falle wird dies Hülfsmittel Basis, folglich muß die Basis wegfallen. Wenn man z. B. zu einem Aufgusse auf Sennesblätter versüßten Queckſilber als Hülfsmittel zusetzt,

*) Soll wol heißen: Hülfsmittel. A. d. Ü.

setzt, so denke ich, wird der versüßte Quecksilber Basis, und der Sennesaufguß wird überflüssig. Und in dem letzteren Falle wird das Hülfsmittel lächerlich, denn man kann doch zu dem zur Basis zugemischten Hülfsmittel nicht sagen: „Gehe hin, und bereite den Mitteln der Basis den Weg." Z. E.

Nimm: Veilchenblumen, zwey Prisen, zum Hülfsmittel.

Sennesblätter, zwo Unzen, zur Basis.

Wasser ein Pfund, zum Excipiens.

Stelle diesen Aufguß eine Stunde in ein Marienbad, und gieb ihn dann als ein Purgiermittel des Morgens nüchtern.

Wenn nun keine innere Kraft da ist, die den Schleim der Veilchenblumen vor den wirksamen Theilen des Sennesaufgusses, der sonst mit den Veilchenblumen in einem Vehikel enthalten ist, vorausführt: so ist in dieser Mischung kein Hülfsmittel enthalten. Eigentlich wickelt dieser Schleim der Veilchenblätter die purgierenden Theilchen der Sennesblätter ein, benimmt ihnen die reizende Kraft, und schwächt zugleich ihre Purgierkraft. Besser würde es seyn, diesen Aufguß durch mehr Wasser zu verdünnen, und dadurch den Reiz auf die Nerven der ersten Wege zu schwächen, oder dem Thiere, ehe man den Purgiertrank giebt, viel schleimiges Getränk zu geben, welches hernach den Reiz des Purgiertranks mildern würde.

Die

Die Kunst, Recepte zu schreiben, besteht also nicht in der Anordnung der Worte und Namen der Arzneyen, und in der Menge der Ingredienzen, die man in eine Formel bringt, noch in der Geschicklichkeit, die chemischen und pharmaceutischen Zeichen zu mahlen, sondern in der besten Auswahl der Arzneyen, die die Basis der Formel ausmachen, und in der Auswahl der Mittel, die als Excipiens oder Vehikel dienen, weil ein Mittel, das zur Basis dient, nothwendig auch ein Excipiens oder ein Mittel erfordert *), wodurch es einen angenehmeren Geschmack oder die gehörige Consistenz erhält. Durch diese Vorschrift wird der Vieharzt in den Stand gesetzt, nach den Anzeigen geschwinde und leicht Arzneymittel zu verordnen.

Und wenn er sein Gedächtniß nicht mit einer Menge zusammengesetzter und überladener Arzneyen belästigt: so wird er um so leichter auch die wahre Anzeige zur Cur treffen, und die Mittel auswählen können, die die Anzeige erfüllen, wenn er sich bey Zeiten gewöhnt hat, die wesentlichen Umstände stets in seinen Gedanken gegenwärtig zu haben. Ueberdies muß er die gewöhnlichen Pflanzen selbst cultiviren, und die chemischen Präparate selbst bereiten. Ich wünschte dieserwegen, daß Viehärzte, Landleute und Pächter

*) Nicht immer; es kann ja für sich in Substanz gegeben werden. A. d. U.

ter in dieser Absicht selbst Gärten und Officinen hätten, der Nutzen, den beyde ihnen leisten würden, dürfte bald die darauf verwandte Mühe reichlich belohnen.

Sie dürften nicht grade alle chemische Operationen machen, noch auch alle Pflanzen Europens in ihren Gärten erziehen, sondern die pharmaceutischen Arbeiten könnten sich blos auf die bekanntlich wirksamen Compositionen beschränken, und in den Gärten dürften nur etwa dreyßig oder vierzig Pflanzenarten, deren Werth durch Beobachtung und Erfahrung hinlänglich entschieden wäre, gezogen werden.

Ich berufe mich hiebey auf das Zeugniß der erfahrensten Viehärzte. Diese verordnen wider die gewöhnlichsten Krankheiten des Rindviehs, der Pferde und Schaafe, kaum sechzig Arten von Arzneymitteln, und behelfen sich eigentlich wol mit zwölf bis funfzehn Pflanzen, und mit zehn bis zwölf chemischen Präparaten. Und bedarf man derer wol mehrere, wenn man genau die Wirkung der Natur beobachtet, und ihr Verfahren nicht durch widersinnige Mittel stört, sondern blos dann sie unterstützt, wenn die Krankheitsmaterie sie zu unterdrücken droht, oder ihre Kräfte mäßigt, wenn sie zu heftig wirken?

Gewichte

die in diesem Werke vorkommen.

Das Pfund hält — zwölf Unzen.
Die Unze = = — acht Quentchen.
Das Quentchen = = — drey Scrupel.
Der Scrupel = = — zwanzig Grane.
Das Gran = = — ein Gran der Goldschmiede.

Erste Classe.

Schleimigte Mittel.

Temperirende, besänftigende, schleimigte, erschlaffende, wässerigte, erweichende, öligte Mittel.

Die schleimigten Mittel enthalten wässerigte, mehligte, zuckerartige oder öligte Theile. Die schleimigt-wässerigten Mittel stillen den Durst, befördern den Abgang des Harns, mindern den Andrang des Bluts und die Hitze des Körpers, und wenn sie auf eine schmerzhafte, geschwollene und heiße Stelle gelegt werden, so lindern sie den Schmerz, die Geschwulst und die Hitze.

Die schleimigt-mehligten Mittel haben weder Geruch noch Geschmack, sind sehr nahrhaft, und mindern ebenfalls, wenn sie in vielem Wasser

aufgelöst werden, die Hitze, und das Brennen in den ersten Wegen, und mildern den scharfen Harn.

Die schleimigt-zuckerartigen Mittel sind nahrhaft, und schmecken sehr sanft und angenehm. Sie mildern den Reiz in den Luftröhrenästen, und befördern den Auswurf des darinn angehäuften Schleims. Wenn sie auf die Haut oder andere Theile des Körpers gelegt werden, so machen sie diese geschmeidig, ohne die Wärme zu vermehren oder zu vermindern.

Die öligten Mittel sind nicht nahrhaft, und beschweren das Rindvieh, auch die Pferde und Schaafe. Zuweilen, zumal in größerer Menge genommen, purgieren sie, wirken aber gar nicht auf die anderen Wege. Auf die Haut gelegt, vermindern sie die Ausdünstung, und wenn sie lange und häufig gebraucht werden, so geben sie dem Theile mehrere Dicke und Biegsamkeit. Auf eine superficielle Entzündungsgeschwulst gelegt, vermehren sie die Härte, den Schmerz und die Hitze, und befördern sie zur Eiterung.

Die schleimigt-wässerigten, mehligten, zuckerartigen und öligten Mittel machen eben so viele verschiedene Geschlechter von Mitteln, die alle alle auf die ersten und andern Wege verschieden wirken.

Wenn man aber aus ihren merklichen Wirkungen herleiten und erklären wollte, wie sie auf den Magen und die Gedärme wirken, und wie sie im Magen, und in der Blutmasse, wenn sie

dahin

dahin gelangen, zersetzt werden, so würde man sich in Hypothesen verlieren, die, anstatt die Materia medica aufzuhellen, nur die Fortschritte in derselben erschweren.

Die schleimigt-wässerigten Mittel dienen in den ersten Zeiten der hitzigen Fieber, namentlich in der Entzündung der Eingeweide des Hinterleibs. Sobald das Thier aber in diesen Krankheiten ruhiger zu werden scheint, muß man sie nicht mehr so häufig, oder zwischendurch gelinde gewürzhafte Mittel geben. Sie sind auch in den Ausleerungskrankheiten mit Entzündungen, in heftigen Coliken mit Stuhlzwange und Hitze, in convulsivischen Krankheiten, bey brennendem Durste nach langen Märschen im Sommer, und endlich bey allen Zufällen, die auf den innerlichen Gebrauch gewürzhafter, geistiger, scharfer oder ätzender Mittel zu erfolgen pflegen, angezeigt.

Die mehligten Mittel schaffen großen Nutzen bey Auszehrungen. Wenn man sie in vielem Wasser auflößt, so thun sie die Dienste der schleimigt-wässerigten Mittel, und können wider die nemlichen Krankheiten mit Erfolge angewandt werden.

Die zuckerartigen Mittel können, des großen Ansehens, worinn sie bey Entzündungskrankheiten der Brust stehen, ungeachtet, nicht eher als gegen das Ende dieser Krankheiten, und wider den Husten gebraucht werden.

Die öligten Mittel lindern zuweilen die heftigen Coliken, die von fremden, scharfen oder giftigen Reizen entstehn, und die Zuckungen, die ihren Grund in verdorbenen Säften der ersten Wege haben. Zuweilen bringen sie auch superficielle Entzündungsgeschwülste zur Eiterung.

Wenn man die verschiedenen Arten von Krankheiten, die Beschaffenheit der Säfte in den ersten und andern Wegen, die Natur und besondere Constitution eines jeden Thiers betrachtet: so muß die Wichtigkeit der Kenntniß mehrerer Geschlechter von schleimigten Mitteln einleuchtend werden.

Die schleimigt-wässerigten Mittel schaffen weder in Krankheiten von Schwäche, noch in der Wassersucht, noch in Ausleerungskrankheiten, Nutzen. Die zuckerartigen und mehligten dürfen in hitzigen Entzündungskrankheiten nicht angewandt werden; und in den Ausleerungskrankheiten mit Hitze sind sie zu nahrhaft, und erhitzend, wenn man sie nicht mit sehr vielem Wasser verdünnt giebt. Die öligten Mittel schaden in allen innerlichen und äußerlichen Entzündungskrankheiten, in Fiebern, und in allen Krankheiten, wo es darauf ankommt, die Lebenskräfte aufrecht zu erhalten.

Die schleimigten geruchlosen Mittel verordnet man in verschiedenen Gestalten, nach den verschiedenen, von der Gattung und dem Stande der Krankheit, von der leidenden Stelle, dem Temperamente und der Gattung des Thiers hergenom-

menen Anzeigen. Man giebt ihnen eine stärkere oder geringere Consistenz, wenn man sie äußerlich gebraucht, und verordnet sie auch in Tränken für Ochsen und Schaafe, und gewöhnlich in Clystieren für Pferde, weil die Gedärme der Pferde eine große Menge Milchgefäße, die die vornehmsten Verdauungswerkzeuge sind, enthalten, und weil in den Gedärmen der Pferde fast die nemlichen Verrichtungen vorgehen, die bey Ochsen und Schaafen die Magen beschaffen.

Man erhält aus allen Pflanzen dieser Classe den Schleim durch das Auspressen, oder durch das Einweichen in einem schicklichen Vehikel, oder durch das Aufgießen mit Wasser. Wenn der Schleim in sehr vielem Wasser aufgelößt wird: so kann man ihn in Tränken, Clystieren, zum Einsprützen, zu Bähungen und Bädern gebrauchen. Wenn er hingegen weniger wässerigte Theile enthält, so läßt er sich leicht zu Salben und Umschlägen gebrauchen. Will man aber die Consistenz der Oele und Fette verändern: so muß man sie mit dünneren oder dickeren, z. B. mit wesentlichen Oelen, Wachse, Harzen, und gewissen metallischen Präparaten vermischen.

Erstes Geschlecht.

Schleimigt-wässerigte Mittel.

Diese Mittel geben dem Gaumen die Empfindung von Erfrischung, und einen mehr oder we-

weniger sanften Geschmack, haben aber gar keinen Geruch. Das Vieh ist, wenn es erhitzt ist, sehr begierig auf den Genuß dieser Pflanzen, und sie werden auch selbst, zumal in der heißen Jahrszeit, vornemlich von den Ochsen sehr gesucht.

Lactuk. Lattich. (Laitue. Lactuca sativa. L.)

Character. Die Pflanze trägt aus zungenförmigen Blümchen zusammengesetzte Blumen, und hat einen cylindrischen schuppigten Kelch. Der Boden der Blümchen ist nackend. Der Saamen hat unten einen Büschel.

Das Kraut treibt die Blumen am Ende des Stengels in Büscheln hervor.

Der Lactuk, den man in Gärten anbauet (Laitue cultivée), hat zugerundete Blätter, und treibt die Blumen am Ende des Stengels hervor. Er blüht in den Gärten im Juny und July, und ist eine jährige Pflanze. Die Blätter enthalten einen milchigten, sanften, angenehm schmeckenden Saft, so lange die Pflanze jung ist.

Heilkräfte. Die Pferde und Ochsen fressen, wenn sie gesund sind, die Blätter dieser Pflanze gerne, vornemlich sind die Ochsen und Kühe äußerst begierig darnach, zumal wenn man sie mit Weinessige, Salze und Oele bereitet. Diese Zubereitung giebt ein leichtes und angenehmes Mittel für die Ochsen, wenn sie den Appetit verloren, oder wirkliche Abneigung für das Futter haben. Die Schaafe fressen die Blätter ganz

und

und gar nicht. Der ausgepreßte Saft aus den Blättern dient in den Fällen, wo Thiere heftigen Durst leiden, oder ein heißes Maul und Entzündungen in den Eingeweiden des Hinterleibes haben, er ist nicht so nahrhaft, als das Kleyenwasser, und kühlt mehr. Wenn man die Blätter zerquetscht, und in Gestalt eines Breyumschlags über heiße und heftig schmerzende Geschwulste legt, so lindern sie diese beyden Zufälle, die Hitze und den Schmerz sehr geschwinde, man darf sie aber bey keiner Geschwulst anwenden, wo man vom Zurücktreiben der Materie etwas zu fürchten hat. Die Viehärzte gebrauchen dies Mittel auch bey frischen Verbrennungen mit großem Nutzen, es wird aber schädlich, sobald die verbrannte Stelle in Eiterung gehen will. Auch in Entzündungskrankheiten des Kopfs, wobey man vom Zurücktreiben nichts zu fürchten hat, werden die Lactukenblätter zerquetscht, und alle Stunden frisch aufgelegt, mit dem besten Erfolge gebraucht.

Gebrauch. Man stoße junge und frische Lactukenblätter klein, presse sie aus, und gebe den ausgepreßten Saft Ochsen oder Pferden zu sechs Pfunden zu trinken, oder im Clystiere. Zuweilen mischt man zu dieser Portion Saftes noch drey- oder viermal so viel Wassers, um dadurch eine größere Menge Getränks zu erhalten. Wenn man dem Thiere auch zu fressen geben darf: so werfe man ihm frische Lactukenblätter vor. Die frischen Blätter zerquetscht, geben eine Art Brey-

umschläge von gehöriger Consistenz, die man im Sommer auf Entzündungsgeschwülste alle sechs Stunden frisch auflegt. Man gebrauche aber nie trockne Blätter.

Man rühmt in den Schriften der Materia medica auch die Blätter von der weißen Bete (poirée blanche) *), die Blätter des Bingelkrauts (mercurialis) **), des Bärenklaues (branca ursina) ***), des Portulaks (pourpier) †) und der Melde (arroche) ††), auch die Angurien, Gurken, Kürbisse und Melonen, als eben so wirksame Mittel, sie bedürfen aber meines Erachtens noch weiterer Bestätigung durch Erfahrung.

Aepfelbaum. (le Pommier. Pyrus malus. L.)

Character. Der Baum hat Blumen, die aus fünf regelmäßigen Blättern bestehn; in dem Kelche sitzen viele Staubfäden, und fünf Staubwege. Der Kelch steht über der Frucht, und ist fünftheilig; die Frucht ist unter der ganzen Blume, und hat fünf Fächer, und in diesen viele Saamen.

Der

---

*) Beta alba offic. Beta cicla. L.
**) Mercurialis annua. L.
***) Acanthus mollis. L.
†) Portulaca oleracea. L.
††) Atriplex hortensis. L.

Der Baum hat einfache, wechselsweise sitzende, unzertheilte Blätter; die Blumen kommen eher als die Blätter.

Der Renett-Aepfelbaum hat sägenförmig gezahnte Blätter; die Blumen stehen wie in einem Schirme zusammen ohne Stiele, die Früchte sind am Stengel ausgehölt oder eingedruckt.

Man pflanzt ihn in Gärten. Er blüht im April, und trägt angenehme, gelinde säuerliche Früchte.

Kräfte. Die Wirkung des völlig reif gewordenen Renettapfels ist verschieden, je nachdem die Säure und der Schleim mehr oder weniger entwickelt oder verarbeitet worden ist. Je hervorstechender die Säure ist, desto mehr kühlt der Apfel, je mehr aber der Schleim verdünnt ist, desto nahrhafter ist der Apfel.

Wenn das Vieh viele Aepfel frißt, so bekommt es von der sich entwickelnden Luft, die in so großer Menge darinn vorräthig ist, Windcoliken, und dies Schicksal haben die Ochsen, die diese Frucht vorzüglich lieben, sehr oft.

Ein sehr erfrischendes Getränk für Ochsen und Pferde, das doch zugleich nicht zu nahrhaft ist, ist ein Trank aus einer beträchtlichen Menge Wassers, worinn einige Renettäpfel gekocht sind. Dies Getränk befördert auch den Abgang des Harns, lindert die Zufälle bey Entzündungen, und hält den Mist oder Abgang feucht. Bey Schaafen leistet es diesen Nutzen nicht.

Man giebt den Brey von gebratenen Renettäpfeln gegen das Ende der Brustentzündungen mit Honige vermischt, und in heftigen durch Erkältung entstandenen Husten; und man legt eben diesen Brey, doch ohne Honig, in Entzündungen des Augapfels auf die Augenlieder und auf andere eben entstehende Entzündungsgeschwülste, er mindert die Entzündung und den Schmerz, und bewirkt oft die Zertheilung.

Auch der Brey von verfaulten Aepfeln, und das davon abgezogene Wasser werden von vielen Schriftstellern sehr gerühmt, aber die Erfahrung bestätigt die Wirksamkeit beyder Mittel nicht, und sie verdienen gar keine Aufmerksamkeit.

Gebrauch. Der Renettapfel verdient den Vorzug vor allen andern. Der Saft von den ausgewachsenen Renettäpfeln schmeckt säuerlich, und enthält viele Luft. Das Feuer verbessert diesen Fehler, deshalb muß man diese Aepfel, man mag nun den Brey davon erhalten, oder auch den Saft mit Wasser innigst vermischen wollen, bey gelindem Feuer braten oder kochen. Man brate vier Renettäpfel auf Kohlen, gieße dann acht Pfund Wasser darauf, lasse diesen Aufguß eine Stunde stehen, seihe ihn durch, und gebe ihn dem Ochsen oder Pferde. Man kann dies zwey- bis dreymal täglich nach den Umständen der Krankheit wiederholen, und wenn das Pferd den Trank nicht trinken mag, ihn mit Honig versüßen.

Milch. (Lait.)

Character. Die Milch ist eine weiße, geruchlose, sanfte Feuchtigkeit, die man aus den Zitzen verschiedener vierfüßigen Thiere erhält.

Die Milch der Stute ist wässerigt und süß, die von der Kuh reicher an Rahme, weniger wässerigt, auch nicht so süß als von der Stute. Die Milch der Schaafe hat weniger Rahm und Molken als die Kuhmilch, aber mehr Käsigtes; die Ziegenmilch noch weniger Käsigtes, dagegen aber mehr Molken und Süßes.

Die Molken sind ein durchsichtiges mehr oder weniger süßes Wasser, das man aus der Milch erhält, wenn man sie mit Lab oder einer Substanz, deren Säure wenig entwickelt ist, gerinnen läßt.

Die Butter ist eine mehr oder weniger gelbe, und feste, schmierige, unschmackhafte, entzündliche Substanz, die sich mit Wasser und Weingeiste nicht vermischt, leicht ranzig wird, und in beträchtlicher Menge als eine Haut auf der Kuhmilch schwimmt.

Der Käse ist der weiße Bestandtheil der Milch. Weingeist und Wasser lösen nur wenig von ihm auf, dagegen aber gerinnt er von der Beymischung vegetabilischer und mineralischer Säuren, und wird dadurch leicht von den wässerigten Theilen der Milch abgeschieden.

Kräfte. Die Milch zersetzt sich, sobald sie aus dem Euter der Stute in den Magen des Füllen, oder aus dem Euter der Kühe und der Schaafe in den Rohm der Kälber und Lämmer kommt, in ihre verschiedene Bestandtheile, das heißt: sie trennt sich in den fetten Theil, in Käse und in Molken, welche letztere den eigentlich nahrhaften Bestandtheil der Milch auszumachen scheinen. Denn weder der Rahm noch der käsigte Theil enthalten etwas nahrhaftes für Thiere, dahingegen können Kälber und Lämmer bey dem alleinigen Genusse der Molken leben und zunehmen. Die Zersetzung der Molken in den ersten Wegen kann man nicht so deutlich als bey der Milch darthun, gleichwol ist es wahrscheinlich, daß auch mit ihnen eine Veränderung vorgehe, die sie den thierischen Säften mehr ähnlich macht. Wichtiger aber ist es dem Vieharzte zu wissen, daß die Milch sich in den ersten Wegen zersetze, und daß sie durch diese Zersetzung die besänftigende und erquickende Kraft zum Theil oder ganz verliere.

Diese Zersetzung der Milch und ihrer Theile steht immer im Verhältnisse zu dem Zustande, worinn sich das Thier befindet. Je älter das Thier ist, desto weniger vortheilhaft ist diese Zersetzung; je mehr das Thier erhitzt ist, desto weniger erfrischt die Milch. Auch hat man angemerkt, daß die Milch in fieberhaften und in Entzündungskrankheiten sehr schädlich sey, und wenn sie in superficiellen Entzündungskrankheiten nützlich wird, so wird sie es nur in so ferne, als sie sich

nicht

nicht zersetzt. Die Milch schadet in allen Ausleerungskrankheiten der Gedärme, wie in Durchfällen, in der Ruhr, in Coliken von Würmern und von Blähungen, und in allen Krankheiten von Schwachheit.

Sie dient in allen guten Eiterungen, wo man die Kräfte des Thiers zu erhalten suchen muß, bey heftigem Husten, und wider alle heftige Schmerzen, die nicht von Entzündungen herrühren. Auch ist sie, wenn die Mandeln so sehr angeschwollen sind, daß das Thier kaum etwas Flüssiges mehr verschlucken kann, in Clystieren angewandt, ein heilsames Nahrungsmittel.

Die Molken haben eine andere Wirkung. Sie kühlen, besänftigen und ernähren Ochsen und Pferde in der größten Sommerhitze, und alle Viehärzte kennen ihre Vorzüge bey sehr großem Durste und heftiger Entzündung. Sie befördern den Abgang des Harns bey Ochsen und Pferden, ohne zu reizen oder zu erhitzen, und werden bey Krankheiten der Harngänge, der Harnblase und Harnröhre, die mit Spannung und Entzündung begleitet sind, mit großem Nutzen gegeben. Sie leisten auch bekanntlich in schmerzhaften und in convulsivischen Krankheiten gute Dienste; dahingegen aber halte ich sie in fieberhaften und Ausleerungskrankheiten und in Krankheiten von Schwäche für schädlich.

Man würde aber sehr irren, wenn man von der Wirksamkeit der Molken bey Pferden und Ochsen auf ähnliche Wirkungen bey Schaafen und

Ham-

Hammeln schließen wollte. Denn anstatt daß sie bey jenen Thieren ein erfrischendes, besänftigendes und den Harn beförderndes Mittel sind, so werden sie bey Schaafen Purgiermittel, und man muß hier zugleich anmerken, daß die Säure der Molken diese purgirende Kraft nicht merklich vermehre. Welchen Nutzen kann aber die Vieharzneykunst nicht von einem so sanften Purgiermittel haben, wenn sie dadurch die heftigern Purgiermittel, die Sennesblätter und Jalappenwurzel entbehren kann, Mittel, die zu einer halben Unze gegeben, bey Schaafen oft keine andere Wirkung äußern, als daß sie den Panzen, Rohm und die Gedärme auftreiben und entzünden. Die Molken führen die in den Gedärmen angehäuften Unreinigkeiten aus.

Käse wird den Thieren auf keine Art nützlich, und die Butter eingegeben schädlich, dahingegen kann man diese letztere in Ermangelung guten Oels oder frischen Fettes äußerlich gebrauchen.

Gebrauch. Man muß die Milch in Tränken oder Clystieren so frisch geben, als sie aus dem Euter kommt; doch dient nicht eine jede Milch ohne Unterschied dem kranken Viehe. Pferden giebt man die Milch von der Stute, und in deren Ermangelung Kuhmilch; Ochsen Kuhmilch, den Schaafen Schaafmilch, und in deren Ermangelung Ziegenmilch, den Ziegen Ziegenmilch, oder an deren Stat gut abgerahmte Kuhmilch.

Eine

Eine bestimmte Dosis der Milch läßt sich nicht angeben, denn sie richtet sich nach der Gattung, dem Alter und der Krankheit des Thiers. Pferde und Ochsen können täglich zwölf bis funfzehn Pfund, Schaafe und Ziegen vier bis fünf Pfund trinken.

Wenn man zwölf Pfund gut ausgerahmter Kuhmilch mit funfzig Granen Lab zusammen mischt, diese Mischung auf warme Asche, bis die Milch geronnen ist, setzt, und sie dann durch ein dichtes weißes leinenes Tuch seihet; so erhält man solche Molken, wie man sie, ohne sie mit Eyweis abzuklären, oder mit Weinsteinrahme zu bereiten, geben muß.

Man bewahrt im Sommer die Molken in einem reinen Gefäße an einem kühlen Orte auf, damit sie nicht sauer werden, denn dann würden sie ihre heilsamen Kräfte verlieren, und dem Viehe schädlich werden. Man giebt sie in größeren oder kleineren Portionen. Ein Pferd oder Ochs kann täglich zehn bis zwölf Pfund trinken, dahingegen purgieren zwey Pfund ein großes flandrisches Schaaf, und ein Pfund ist schon für ein Schaaf von mittlerer Größe, und ein halb Pfund für ein kleineres Schaaf hinreichend.

Man gebraucht sechs Pfund Milch zum Clystiere für ein Pferd, vier Pfund für einen Ochsen, und so nach Verhältniß für Schaafe. Auch gebraucht man sie zu Einsprützungen, Bähungen, Breyumschlägen, mit Brodt.

Wasser.

Character. Das Wasser hat weder Geruch noch Geschmack, ist bey der geringsten zum Wachsthume der Pflanzen nöthigen Wärme flüssig, und wird bey einem gewissen Grade der Kälte zu einem festen Körper, läßt sich nicht zusammendrucken, aber sehr ausdehnen und verflüchtigen, und kann beym Zugange der freyen Luft keinen größeren Grad der Wärme annehmen, als der ist, der es zum Kochen bringt, wol aber nimmt es in sehr dicht verschlossenen Gefäßen einen größeren Grad an.

Kräfte. Reines Wasser sollte das einzige Getränk des gesunden Viehes seyn, und kann auch unter gewissen Umständen ein Heilmittel werden. Es löscht bey Ochsen und Pferden den Durst in Entzündungskrankheiten und in hitzigen Fiebern, spült die in den andern Wegen enthaltenen fremdartigen Theile weg, und führt sie nach den Harnwegen, oder nach der Haut. In Clystieren lindert es die Hitze in den Gedärmen der Ochsen und Schaafe, erschlaft die Häute der Gedärme der Pferde, und befördert den Abgang des Mistes. Ganz entgegengesetzte Wirkung thut es, wenn es Eiskalt ist. Wasser in Dämpfe aufgelößt lindert den Entzündungshusten und andere Brustkrankheiten, wo die Luftröhrenäste zugleich trocken sind, und Neigung zur Entzündung bemerkt wird. Zu Bädern gebraucht, heilt es die meisten convulsivischen und krampfhaften, viele

schmerz-

schmerzhafte, und viele superficielle Krankheiten, auch Verbrennungen, Entzündungskrankheiten des Kopfs und gewisse Ausleerungskrankheiten. Ich nenne hier nicht alle Krankheiten, wo das Wasser als Getränk, oder in Clystieren, Dämpfen und Bädern angezeigt ist, oder schädlich werden kann, damit ich nicht mich selbst wiederhole, sondern erinnere nur noch: daß das Wasser unter allerley Gestalt mäßig warm an den Körper des Thiers gebracht niemal schaden kann; daß kranke oder gesunde Schaafe viel Wassertrinken, und zu öfters oder zu lange dauerndes Baden nicht vertragen; daß hingegen Pferde, und vornemlich Ochsen, in der Sommerhitze nicht matt werden, wenn sie reines Flußwasser in der Nähe haben, daß aber Pferde vom Trinken des kalten Wassers und vom Baden in solchem Wasser oft tödtliche, und Ochsen gefährliche Coliken bekommen; wenn gleich sonst die Bäder die Haut reinigen, die Ausdünstung herstellen, und bey Pferden und Ochsen den Appetit befördern, und diese Thiere stärker und lebhafter machen.

Gebrauch. In Entzündungs- und fieberhaften Krankheiten gebe man das Wasser nie anders als laulicht, und in andern Krankheiten immer zur Wärme des Körpers verhältnißmäßig warm; das heißt, je mehr das Thier erhitzt ist, desto wärmer muß das Wasser seyn. Wenn man in Brustkrankheiten viele wässerigte Dämpfe in die Lungen bringen will, so lasse man Malvenblätter, oder Tag- und Nachtkraut in Wasser ko-

chen, dies Kraut in einen Beutel schütten, und dem Ochsen oder Pferde an den Hals hängen, und eine halbe Stunde dampfen, und wiederhole dies nach der Beschaffenheit der Krankheit täglich vier, sechs oder achtmal.

Zweytes Geschlecht.

Schleimigt-trockne oder mehligte Mittel.

Diese Mittel schmecken fade, sind aber dem Viehe, vornemlich Ochse uund Pferden sehr nahrhaft und mästend, erhitzen aber auch, und machen, in Menge genossen, den Mist trocken und hart, und den Urin stark gefärbt.

Eibisch. (Guimauve. Althaea L.)

Character. Die Blume ist einblätterigt, regelmäßig und einfach, und hat mehrere Staubfäden, die mit den Fäden an einem Staubwege vereinigt und verwachsen sind. Der Kelch ist doppelt, der äußere zertheilt sich in neun Theile. Die Frucht ist in einer Capsel, worinn kreisrunde Zellen sind, deren eine jede ein Saamenkorn enthält.

Das Kraut hat nach den verschiedenen Gattungen der Pflanze verschiedene Ueberzüge.

Die in den Apotheken gebräuchliche Eibisch (Althaea officinalis L.) hat herzförmige ovale, eckige, gekerbte Blätter, mit langen Stielen, und gewöhnlich drey Blumen.

Sie

Sie kommt in Gärten fort, und wächst auch an sumpfigen Orten, blüht im July und August, und dauert mehrere Jahre. Die Wurzel hat keinen Geschmack, und ist schleimigt.

Kräfte. Der Aufguß auf Eibischwurzeln ist nicht sehr nahrhaft, lindert aber Entzündungen der Eingeweide, besonders des Magens und der Gedärme.

In Clystieren gebraucht, mindert und hebt er oft Ruhren und Durchfälle mit Entzündung und Stuhlzwange, auch kann man ihn als Getränk in fieberhaften und schmerzhaften Krankheiten, im beschwerlichen Harnen von Entzündung und Zusammenziehung des Schließmuskels der Blase mit Nutzen geben. Er befördert zugleich den Harnabgang ein wenig, mildert die Schärfe des Harns, und macht ihn klar. Die gequetschte Wurzel legt man auf frisch verbrannte Stellen, die nicht tief gehen, auf Ritzen am Euter und an den Warzen, auf geschrundene Stellen der Haut, und sie bringt diese zur Heilung, wenn nicht irgend eine Schärfe, wie die vom Wurme oder von der Krätze, diesen Hautfehler veranlaßt.

Gebrauch. Man gieße auf ein halb Pfund Eibischwurzeln zwölf Pfund Wasser, lasse diesen Aufguß zwo Stunden stehen, und dann zum Trinken durchseihen. Wenn die Ochsen und Pferde dies Getränk nicht trinken wollen, so mische man noch zwo Unzen Honig, und für Schaafe, deren jedes doch täglich nur ein Pfund davon trinken muß, ein wenig Kochsalz hinzu.

Wenn ein Pferd von der Ruhr angegriffen wird, so muß man von diesem Aufgusse täglich sieben bis acht Clystiere, und einem Ochsen in dieser Krankheit wenigstens fünf Clystiere geben.

Den Schleim von der Eibischwurzel erhält man, wenn man zwo Unzen Eibischwurzel in einem halben Pfunde Wassers zwo Stunden lang im Marienbade stehen läßt, dann zerstößt, und durch ein Haarsieb durchtreibt.

Er wird im Sommer leicht sauer, und es muß daher kein größerer Vorrath davon bereitet werden, als man gleich verbraucht.

Viele empfehlen statt der Eibischwurzeln die Blätter und Blumen der Malve, die Blätter des Tag- und Nachtkrauts *), die Wollkraut- und Veilchenblumen **), die Blätter vom Kreuzkraute †), und vom Spinate oder den Leinsaamen; allein alle diese Mittel vertreten nicht völlig die Stelle der Eibischwurzel.

Es ist lächerlich, den Schleim von Eibischwurzeln unter Salben und Pflastern zu mischen ††).

Gerste.

---

*) Parietaria officinalis. L.
**) Verbascum thapsus. L.
†) Senecio vulgaris. L. A. d. U.
††) Gewöhnlich wird der Schleim in den Salben und Pflastern durch das Abdampfen der wässerigten Feuchtigkeit so sehr vermindert und verdickt, daß er wol nicht mehr so wirksam bleiben kann, als man erwartete. Besser wendet man also die schleimigten Mittel in Umschlägen an. A. d. U.

Gerste. (Orge. Hordeum L.)

Character. Die Blume besteht aus zwey irregulären Blättern oder Spelzen, und enthält drey Staubfäden und zween Staubwege. Mehrere Blumen sitzen zusammen in einem gemeinschaftlichen Kelche. Die Saamen sind eckig und bäuchig.

Die Pflanze selbst ist ein Gras. Jede Blume besteht aus drey Blümchen ohne Stiele, und jedes Blümchen hat zwey kleine Schöppchen.

Gemeine Gerste. (Hordeum vulgare L.) Alle Blümchen sind Zwitter, mit Grannen versehen, und stehen in zwey aufrechten Reihen.

Sie wird auf unsern Feldern gebaut, blüht im Sommer, ist einjährig, und giebt mehligte, geschmacklose Saamen.

Kräfte. Die Gerste ist weit nahrhafter, als das saturirteste Decoct der Eibischwurzel, und das Vieh frißt sie gerne. In sehr vielem Wasser gekocht wird sie ein erfrischendes und besänftigendes Getränk, treibt zwar gar nicht auf den Harn, und ist nicht so besänftigend, wie der Aufguß auf Eibischwurzeln, dagegen aber ist sie kühlender, und in allen Entzündungs- und fieberhaften Krankheiten zu gebrauchen. Wenn das Thier viele Hitze und starken Durst hat: so macht man den Absud sehr dünne, und mischt etwas gereinigten Salpeter zu.

Eigentlich müßten diese Gerstendecocte und das Gerstenmehl alle Nahrung des kranken Thiers in hitzigen, Entzündungs- und fieberhaften Krankheiten seyn.

Das Gerstendecoct allein, oder mit Honige vermischt, dient auch zur Reinigung tiefer, schmerzhafter und gutartiger Geschwüre.

Anwendung. Man kocht ein halbes Pfund gereinigter Gerste in zwölf Pfund Wasser, bis die Gerste berstet, seihet dann diesen Absud durch, und giebt ihn den Pferden oder Ochsen zu trinken.

Diesen Trank reicht man öfterer oder seltener, nach der Verschiedenheit der Krankheit, und versüßt ihn, wenn das Thier Abneigung dawider hat, mit Honige.

Einige Viehärzte lassen lieber eine gute Handvoll Gerstenmehls mit zwölf Pfund lauwarmen Wassers einrühren, und erhalten auf diese Art ebenfalls geschwinde ein nützliches angenehmes Getränk, das in allen den Fällen zu gebrauchen ist, worinn das erstere gegeben wird, nur Clystiere und Einsprützungen ausgenommen, wozu man den Absud wählen muß.

Hafer. (Avoine. Avena L.)

Character. Die Blumen sind ungleich und zweyblätterigt. Mehrere Blümchen haben einen gemeinschaftlichen Kelch, der aus zwey Bälgleinen besteht. Die Blumenkrone ist länglicht. Die Bälgleine des Blumenkelchs haben auf der Mitte oder an ihrem Grunde zusammengedrehete Grannen.

Der Hafer wird auf den Feldern angebauet, blüht im Sommer, ist jährig, und hat mehligte geschmacklose Saamen.

Kräfte. Der Hafer ist nahrhaft und erhitzend, und ich weiß nicht gewiß, ob man die letztere Eigenschaft der Hülse oder dem Mehle beylegen muß.

Das Mehl ist von dem Gersten- und Weizenmehle sehr wenig verschieden, und man muß also wol annehmen, daß die erhitzende Kraft in der Hülse liege. Sonst fressen die Pferde, Ochsen und Schweine diese Saamen weit lieber, als die Schaafe und Ziegen, und sie ziehen selbst die Strohähren dem gemeinen Heue und dem Weizenstrohe vor.

Diese Wahl gründet sich vermuthlich darauf, daß dies Futter nahrhafter ist. Denn Pferde und Ochsen, die mit Haferstrohe gefüttert werden, werden nie mager, sondern vielmehr fetter und derber.

Der Hafer macht Pferde und Ochsen muthig, macht den Mist härter, und färbt ihn dunkler, und giebt auch dem Harne eine stärkere Farbe, und stärkeren Geruch. Zu reichlich gefüttert, veranlaßt er Entzündungskrankheiten.

Hafermehl in eine gewisse Quantität Wassers eingerührt, dient in verschiedenen Krankheiten von Schwäche, in heftigen Eiterungen, in der Abzehrung vom Mangel an gutem Futter, und zur Herstellung der Kräfte nach schweren Krankheiten. Man muß es aber nie in Entzün-

dungs-, in fieberhaften und in krampfhaften Krankheiten geben.

Pferde und Ochsen, die keine starke Arbeit verrichten, und im Stalle oder auf der Weide sind, müssen nie mit Hafer gefuttert werden. Dies streitet zwar wider die tägliche Gewohnheit, man kann sich aber durch Erfahrung überzeugen, daß die Pferde bey Beobachtung jener Regel weit gesünder sind.

Anwendung. Man gebraucht den Hafer auf die nemliche Art wie die Gerste.

Weizen. (Froment. Triticum L.)

Character. Die Blume ist ungleich und zweyblätterigt. Der Kelch besteht aus zwey Bälgleinen, enthält gewöhnlich drey Blumen ohne Stiele, und ist glatt und spitz, der Boden ist hart und callös, der Saame eyförmig und länglich, und an beyden Spitzen abgestumpft.

Der Weizen wird auf unsern Feldern gebauet, blüht im Sommer, ist einjährig, und trägt mehligte, geschmacklose Saamen.

Kräfte. Weizen ist eben so nahrhaft wie der Hafer, und nicht so erhitzend, des ungeachtet frißt das Vieh ihn nicht so gerne als den Hafer.

Weizenmehl mit Honige stellt Pferde geschwinde wieder her, ohne zu erhitzen; und mit Salzwasser angefeuchtet, reizt es bey Ochsen und Schaafen den Appetit. Weizenkleyen in viel Wasser eingerührt, erquicken Ochsen, Pferde

und

und Schaafe; und mäßigen, im Clystiere gegeben, die brennende Hitze in den Gedärmen und den nahen Eingeweiden. Man hält diesen Trank für kühlender, als den aus Gerstendecocte oder Gerstenmehle und Wasser, allein er lindert weniger und stopft mehr, daher ziehe ich bey Durchfällen und andern Ausleerungskrankheiten ohne Entzündung und Spannung dies Kleyenwasser dem Gerstenmehlwasser vor. Viele Viehärzte sprützen in den Fällen, wo das kranke Thier gar kein Futter mehr verschlucken kann, Weizenmehl in Milch eingerührt, oder wenn sie die Zersetzung der Milch fürchten, in Wasser eingerührt, in den Mastdarm ein.

Viele Pferde und Schaafe fressen gerne Brod von Weizenmehle; dies ist aber nicht so nahrhaft wie der Hafer, denn durch die Gährung wird der schleimigte Bestandtheil im Brodte sehr verdünnt.

Weizenbrod mit Milch zur Consistenz eines Breyumschlags vermischt, giebt den bekannten lindernden Umschlag (cataplasme anodin), der als das vornehmste Mittel wider die Zufälle der Entzündung, und um die Zertheilung zu bewirken, angewandt wird. Wenn dieser Breyumschlag die Zertheilung nicht mehr bewirken kann: so befördert er die Eiterung; und man kann wol mit den berühmtesten Schriftstellern behaupten, daß dieser so gemeine und so leicht zu bereitende Umschlag mit gehöriger Ueberlegung

angewandt, in vielen Gattungen von Entzündungsgeschwülsten allein zureiche.

Man empfielt die Stärke (l'amidon) wider alle Arten von Hautschrunden, und in Clystieren wider Durchfälle und wider die Ruhr mit Hitze und scharfen Unreinigkeiten im Darmkanale.

Sauerteig mäßigt die Hitze der Entzündungsgeschwülste, bringt sie zur Eiterung, und ist bey heftigen Entzündungen allen Fetten, Oelen, Harzen und andern Eiterbefördernden Mitteln vorzuziehen.

Anwendung. Man rührt nach der Gattung der Krankheit, nach der Gattung, dem Alter und Temperamente des Thiers, nach der Jahrszeit und der Gegend, bald mehr, bald weniger Mehl oder Kleyen ein. Gewöhnlich nimmt man zur Bereitung des Kleyenwassers ein Pfund Kleyen auf sechs bis zwölf Pfund Wassers. Dies muß man so stark und lange zusammen rühren, bis das Wasser fast alles Mehl aus den Kleyen aufgelößt und aufgenommen hat. Auch mischt man zu diesem Kleyenwasser, wenn man es noch nahrhafter machen will, noch mehr Weizenmehl zu.

Den Breyumschlag aus Brod bereitet man auf folgende Art: man nimmt zwey Pfund Brodkrumen, und drittehalb Pfund Milch, bricht das Brod in kleine Stücken, und rührt es bey gelindem Feuer so lange mit der Milch zusammen, bis es die Consistenz eines Breyumschlages bekommt. Einige Viehärzte mischen auch ein

Quent:

Quentchen Safran zu, um die Farbe des Umschlags zu erhöhen, und die zertheilende Kraft zu verstärken.

Verschiedene Schriftsteller bringen noch unter dies Geschlecht von Arzneyen: das Gummi vom Kirschbaume, das arabische Traganthgummi, den Wachtel oder Kuhweizen (bled noir) *), die Bohnen u. a. m., weil alle diese Mittel keinen Geschmack noch Geruch haben, trocken und nahrhaft, auch zur Gährung geneigt sind. Allein sie besitzen noch andere Eigenschaften, die uns bewegen, sie aus diesem Geschlechte zu entfernen, so lange als nicht neuere Erfahrungen ihre Wirksamkeit in Krankheiten, wo mehligte Mittel heilsam sind, bestätigen.

Drittes Geschlecht.

Schleimigt-zuckerartige Mittel.

Diese Mittel schmecken süß und angenehm, sind für das Vieh sehr nahrhaft, und geben, in einer gewissen Quantität Wassers aufgelößt, bey dem gehörigen Grade der Wärme, durch die Gährung einen Wein. Sie löschen aber den Durst nicht, sondern scheinen ihn heftiger zu machen, wenn sie nicht in einer großen Quantität Wassers gegeben werden.

Süße

*) Melampyrum arvense L. A. d. U.

Süßholz. (Réglisse. Glycyrrhiza glabra L.)

Character. Die Blume besteht aus vier ungleichen Blätern, und enthält zehn Staubfäden, die mit den Fäden in zween Haufen verwachsen sind, und einen Staubweg. Der Blumenkelch hat zwo Lippen, deren eine *) in drey Stücke zertheilt, die andere **) aber unzertheilt ist. Die Frucht liegt in einer eyrunden, zusammengedruckten Hülse, und enthält gemeiniglich nur einen Saamen.

Dies Gewächs ist ein klebrigter Strauch. Die Wurzeln laufen horizontal, und greifen mit Seitenschößlingen weit um sich. Die Blätter sind gefiedert, mit einem ungepaarten Blättchen, und haben Stiele.

Das officinelle Süßholz (Glycirrhiza glabra L.) hat glatte Hülsen.

Es wächst in Italien, Languedok, kommt sehr gut in Gärten fort, blüht im August, und hat eine lieblich schmeckende Wurzel.

Kräfte. Die Wurzel von diesem Strauche gepulvert und mit Kleyen und Honig vermischt, soll den Auswurf des in den Luftröhrenästen angehäuften Schleims befördern, und im Aufgusse den Husten lindern, und den Ausfluß aus der Nase in der Druse befördern. Ihre vorzüglichste Wirkung besteht aber doch immer in Zertheilung

*) Die untere. A. d. U.
**) Die obere. A. d. U.

lung der Geschwülste, die den Character der Schwindflechten und der Krätze annehmen. Und in dieser Absicht läßt man Ochsen und Pferde den Aufguß der Wurzel trinken, und damit auch die leidende Stelle täglich öfters waschen. Durch diese Behandlung hat man Schwindflechten vertrieben, die jedem andern Mittel widerstanden. Auch ist die Süßholzwurzel im eingewurzelten Wurme ein sehr heilsames Mittel, und selbst dann mit Nutzen zu gebrauchen, wenn man bey dem mit dem Wurme behafteten Pferde äußerlich Arsenic gebrauchen will.

Anwendung. Man gieße auf ein Pfund gereinigte und grob zerstoßene Süßholzwurzel zwölf Pfund kochenden Wassers, lasse diese Mischung eine Stunde in warmer Asche stehen, dann durchseihen, und dem Thiere, das mit Hautkrankheiten befallen ist, täglich dreymal reichen.

Der Aufguß zum äußerlichen Gebrauche oder zum Waschen der leidenden Theile muß mehr Extract aus der Wurzel enthalten, und man muß daher zu jener Quantität Wasser drey Pfund Süßholzwurzel nehmen.

Die mehrsten Schriftsteller führen in der Materia medica gleich nach der Süßholzwurzel das Zuckerrohr, die Rosinen, Datteln, rothen Brustbeeren (jujubes) *) und die Feigen auf, grade als ob es einerley sey, welches von diesen

Mit-

*) Rhamnus zizyphus L. A. d. U.

Mitteln man wähle. Die Erfahrung hat diese Aehnlichkeit der Wirkung nicht bestätigt.

Honig. (miel.)

Character. Honig ist eine süße, angenehm schmeckende, weisligte oder gelbligte, mehr oder weniger klebrige Substanz, die von Bienen eingesammelt, verarbeitet und niedergelegt wird. Man legt, um den Honig, den die Bienen in die Zelle des Stocks niedergelegt haben, zu erhalten, die Waben oder Kuchen auf Weidengeflechte; der Honig, der dann zuerst von selbst abfließt, heißt: Jungfernhonig, und ist der reinste und beste. Wenn nichts mehr abfließt: so bringt man die Kuchen, in leinenen Tüchern eingewickelt, unter die Presse. Der Honig, den man hiedurch erhält, ist nicht so rein als der erstere, und enthält etwas Wachs; endlich bringt man die Kuchen mit Wasser aufs Feuer, und wenn das Wasser aufgewallt ist, abermals unter die Presse. Der dann gewonnene Honig enthält noch mehr Wachs und Unreinigkeiten. Wenn man auf diese Art alles, was in den Kuchtn vorräthig war, herausgepreßt hat: so wirft man sie in ein Gefäß mit warmen Wasser, und läßt sie darinn kochen und zerschmelzen. Dann gießt man diese ganze Masse in leinene Beutel, und preßt das Wachs heraus. Dies Wachs nennt man Jungfern- oder gelbes Wachs, und gießt es in Kuchen. Die weiße Farbe des Honigs ist allemal ein Beweis der Güte desselben, je weißer er ist, desto besser ist

er.

er. Für das Vieh gebraucht man gewöhnlich nur den gelben Honig, dieser muß aber fest, körnigt und frisch seyn, und süß und angenehm schmecken. Das beste Wachs muß hoch gefärbt, zerreiblich, brüchig seyn, und nicht an den Zähnen anhangen.

Kräfte. Es giebt nur wenig Pferde, die nicht gerne Honig fressen, dahingegen sind Ochsen und vornemlich Schaafe nicht so begierig danach. Für beyderley Art von Thieren ist der Honig ein angenehmes Nahrungsmittel, das doch aber nicht die Kraft hat, den Durst zu stillen oder Entzündungen in den Eingeweiden des Hinterleibes zu lindern; man hat vielmehr beobachtet, daß es gefährlich sey, den Thieren in Entzündungen und Spannungen des Hinterleibes Honig zu verordnen.

Man giebt den Honig mit sehr gutem Erfolge wider den Husten, der von leichten Entzündungen der Luftröhrenäste, oder von einer Schärfe der Säfte, die die innere Oberfläche der Luftröhrenäste überziehen, herrührt, auch im Anfange der Engbrüstigkeit (pouſſe commençante) und Entzündung der Brust, wenn das Thier anfängt, durch die Nase auszuwerfen. Mit vielem Wasser und wenigem Brantweine vermischt, lindert er neuentstandene Entzündungen der Augen und das Jucken der Augenlieder; mit Weinessig vermischt, kühlt er, und lindert geschwinde den Durst bey Ochsen und Pferden, obgleich letzteren der Regel nach alle Säuren schaden; mit Weine ver-

mischt, wird er ein Mittel, das die Geschwüre im Maule, in den Ohren, und die jauchigen Geschwüre, die schlaffe Ränder haben, auch die superficiellen Geschwüre, die einen fäuligten Character annehmen, reinigt. Er befördert die Heilung frischer Wunden, heilt engbrüstige haarschlechtige Pferde, und mit Gerstendecocte vermischt, reinigt er schmerzhafte Geschwüre. In der Verbindung mit frischem Fette erhält er die Haut und den Huf weich und geschmeidig, und mit Terpentine zusammen gemischt, reinigt er einfache und gutartige Geschwüre.

Man hält gemeiniglich auch das Wachsöl für ein Mittel, das das Jucken der Haut lindert, und die Hautschrunden zur Heilung bringt. Allein die Erfahrung hat diese Wirkung nicht bestätigt. Das Wachs selbst hat vor sich gar keine Heilkraft, und ich glaube, daß es blos den Nutzen hat, den Oelen und Fetten bey der Bereitung der Balsame, Salben und Pflaster die gehörige Consistenz zu geben.

Anwendung. Man giebt den Honig allein, oder mit Hafer, Pferden und Ochsen, die den Husten haben, gewöhnlich Mittags und Abends jedesmal zu einem halben Pfunde, und wenn das Thier nicht erhitzt ist, ohne Bedenken bis zu einem Pfunde.

Das einfache Honigwasser oder Hydromel erhält man, wenn man ein Pfund Honig in sechszehn Pfunden lauligten Wassers auflößt.

Man

Man läßt dies in Entzündungskrankheiten der Brust statt des gewöhnlichen Getränks trinken.

Man kann den Honig nach den Anzeigen bald in stärkeren, bald in geringeren Gaben reichen.

Den Honigwein (vin miellée) erhält man, wenn man vier Unzen Honig mit zwey Pfunden rothen Wein in einem dicht verschlossenen Gefäße vermischt, sechs Stunden lang digeriren läßt. Dieser Honigwein dient zum Auswaschen frischer Wunden, zu Einsprützungen in tiefe Geschwüre, auch zu einem bis zwey Pfunden gegeben, als Getränk für Pferde und Ochsen.

Den einfachen Essighonig erhält man, wenn man zwey Pfund Honig und ein Pfund Weinessig in einem steinernen Topfe vermischt beym Feuer gelind zur Consistenz eines Syrups einkochen läßt, und den aufsteigenden Schaum fleißig abnimmt. Man muß dies Mittel hernach in einem dicht verstopften Gefäße aufbewahren.

Drey bis vier Unzen dieses einfachen Essighonigs in sieben bis acht Pfunden Wassers zerlassen, geben ein kühlendes Getränk, das man einem Ochsen oder Pferde täglich zwey bis dreymal nach dem Umständen reichen kann. Eben diese Mischung in Clystieren gegeben, ist ein heilsames Mittel wider die Hitze der Eingeweide.

Wenn man kochendes Wasser auf Veilchenblumen, Rosmarinenblüthen, Rosen und Meerzwiebeln gießt und so vier Stunden stehen läßt, dann durchseiht, und zu einem Theile dieses Aufgusses

drey Theile Honig mischt, und ihn dann im Marienbade bis zur Syrupdicke verdampfen läßt: so erhält man einen Veilchen- Rosmarin- Meerzwiebel- oder Rosenhonig. Mittel, von welchen allen ich, den Rosmarinhonig ausgenommen, wenig halte.

Wenn man gleiche Theile Honig und frisches Fett genau unter einander mischt: so bekommt man eine Salbe, womit man das trockne Huf, oder die Hufe der Pferde, die auf kiesigtem oder durch die Sonnenstrahlen sehr erhitztem Erdreiche gehen müssen, einschlägt.

Ein Pfund Honig und ein halbes Pfund Terpentin genau zusammen gemischt, geben eine Digestivsalbe, die in vielen Fällen der aus dem Gelben vom Eye vorzuziehen ist, weil sie nicht so leicht verdirbt, und auch zur Reinigung der Geschwüre dienen kann. Sie hat nur den Fehler, daß sie bey schmerzhaften Geschwüren keine Linderung schaft.

Man bedienet sich des Honigs mit dem besten Erfolge als eines Mittels, die wesentlichen und gepreßten Oele, Balsame und Harze auflöslich zu machen, und mit Wasser und den thierischen Säften zu vermischen.

Wenn man bey graduirtem Feuer Wachs destilliret; so erhält man bey einer Hitze, die stärker ist, als die des kochenden Wassers, eine öligte Substanz, die sich im Wasser und im Weingeiste nicht auflösen läßt, und vom Wachse nur durch die weichere Consistenz, und den brenzlichten Geschmack und Geruch verschieden ist.

Ich glaube nicht, daß der Zucker in die Stelle des Honigs treten kann, denn mir scheint die Wirkung beyder Mittel verschieden zu seyn; und überdies wird der Vieharzt wegen des, im Verhältnisse zum Honige, theureren Preises des Zuckers allemal dem Honig den Vorzug geben.

Viertes Geschlecht.

Schleimigt-öligte Mittel.

Diese Mittel geben durch die Extraction oder das Auspressen eine schmierige Substanz, die sich im Weingeiste nicht auflößt, entzündlich, geschmack- und geruchlos, und keiner Weingährung fähig, eher aber zu einer sauren Gährung geneigt ist.

Mandelbaum. Amandier. (Amygdalus L.)

Character. Die Blume hat fünf gleiche Blätter, viele dem Kelche einverleibte Staubfäden, und einen Staubweg. Der Blumenkelch sitzt unter der Frucht, und ist fünfmal gespalten, die Frucht ist fleischigt, und der darinn befindliche Stein durchlöchert.

Der Mandelbaum treibt viele Zweige, die aufblühen, ehe die Blätter erscheinen; die Blumenknospen kommen zur Seite der Blätterknospen hervor.

Der gemeine Mandelbaum, Amandier commun (Amygdalus communis L.) hat Blätter mit sägenartigen Einschnitten, wovon die unteren mit kleinen Drüsen versehen sind.

Er kommt in unsern Gärten fort, blüht im Februar und März, und trägt süßen Saamen.

Kräfte. Die süßen Mandeln abgeschält, zerstoßen und mit einer großen Menge Wassers abgerieben, wirken auf den Harn, kühlen, und lindern die Beschwerden des Harnens, die von einer Schärfe des Harns, oder Zusammenziehung des Schließmuskels in heftigen Coliken, ohne Metearism, die ihren Grund in dem Genusse heftig reizender Arzneyen oder giftiger Pflanzen haben, herrühren. Auch verordnet man sie in Clystieren bey heftigen Entzündungen der Eingeweide des Hinterleibs, und vornemlich bey Entzündungen des Kopfs und der Absonderungs- oder Ausleerungswerkzeuge des Harns. Eine Mandelnemulsion lindert weit mehr als Kleyenwasser, dagegen aber ist auch ihre Zersetzung im thierischen Körper, zumal bey heftiger Hitze zu fürchten, und allerdings schädlich. Denn eine Emulsion wird schon in einer Wärme, die den zwanzigsten Grad des Reaumurschen Thermometers übersteigt, sehr bald sauer.

Frisch gepreßtes Mandelöl innerlich gegeben ist nicht wirksamer als Olivenöl, wird überdies viel eher ranzigt, und kann also in allen den Fällen nicht gebraucht werden, wo man das Oel in große Hitze, z. B. ans Feuer, um es mit andern

Din-

Dingen zu mischen, bringen muß. Man giebt es auch mehr in Tränken und Clystieren wider die Würmer mit Ofenrusse vermischt.

Anwendung. Man schält süße, und wenns möglich ist, frische Mandeln ab, zerstößt und zerreibt sie mit ein wenig zugegossenen Wassers zu einem feinen Teige, gießt dann allmälig mehr Wasser zu, etwa funfzehn Pfund zu einem Pfunde Mandeln, seihet dies Flüssige durch feine Leinwand, doch ohne es durchzudrücken, und giebt diesen Trank Pferden und Ochsen täglich zu verschiedenen malen. Man gewinnt das Mandelöl, wenn man frische, trockne, süße oder bittere Mandeln in einem Sacke von starkem und dichtem Leinwand unter eine Presse zwischen zwo vorher in heißem Wasser erwärmte eiserne Plätten bringt. Man fängt das abfließende sanfte geschmacklose Oel in einem eignen Gefäße auf.

Kürbis- Gurken- Melonen- Angurien und Leinsaamen verdienen als kühlende Mittel nicht den Vorzug vor den Mandeln, den ihnen verschiedene Schriftsteller beylegen, sondern müssen nur den Mandeln gleich geachtet werden.

Oelbaum. Olivier. (Oliva L.)

Character. Die Blumen sind gleichförmig, einfach, bestehn aus einem Stücke, und enthalten zween Staubfäden und einen Staubweg. Die Blumenkrone bildet eine kurze viermal getheilte Röhre; die Frucht ist fleischigt,

und enthält einen Stein, und in diesem nur einen Saamen.

Der Oelbaum hat weisliche Blätter, die unten glänzen. Die Blumen kommen Traubenweise aus den Flügeln der Blätter hervor.

Der wilde Oelbaum (l'Olivier franc, Olea europaea L.) hat lanzenförmige Blätter.

Er wird in den südlichen Provinzen Frankreichs angebauet, blüht im Winter, und trägt bittere und scharfe Früchte.

Kräfte. Das Olivenöl ist nicht nahrhaft. Es purgiert, wenn man es in großer Menge trinken läßt. In Clystieren angewandt, lindert es den Husten, heftige Coliken und den Stuhlzwang bey Durchfällen und Ruhren. Doch die Erfahrung bestätiget diese gerühmte Wirkungen des Baumöls nicht, höchstens nur in Wurmcoliken, und auch da ist das Oel nur dann wirksam, wenn man bittere Pflanzen darinn eingeweicht oder Ofenruß eingerührt hat. Ich begreife auch nicht, warum die Viehärzte zu allen Clystieren ohne Unterschied ein bischen Olivenöl mischen; etwa nur um die Röhre glatt zu machen? Dazu könnten sie es um so eher entbehren, da sie eben nicht das beste Oel zu nehmen pflegen. Wider den Vipernbiß reibt man es gewöhnlich mit sehr gutem Erfolge, aber unmittelbar nach geschehenem Biß ein. Da man aber selten in dem nemlichen Augenblicke dies Oel zur Hand hat, so gebrauche man nachher lieber flüchtiges Alcali innerlich und äußerlich.

Einige Viehärzte rühmen die Wirksamkeit des Olivenöls, auf Entzündungsgeschwülste gebracht, zur Linderung der Schmerzen und zur Zertheilung der Geschwulst, und es würde wirklich, wenn es nicht auf der entzündeten Stelle scharf und reizend würde, und nicht die Ausdünstung der Stelle der Haut, worauf es liegt, unterdrückte, erschlaffen, besänftigen und erweichen; da es aber gleich bey einem gewissen Grade von Wärme ranzigt wird, und die Schweislöcher der Haut verstopft, auch nicht bis in das Zellgewebe der Haut eindringt: so darf man sich nicht wundern, wenn bey dem Gebrauche des Oels die Zufälle der Entzündung zunehmen, und die Geschwulst plötzlich in Eiterung übergeht.

Viele Viehärzte vermischen das Oel mit Wachs, um es besänftigender und austrocknender zu machen, und rühmen eine solche Salbe wider Ritzen und superficielle Geschwüre; allein jedes andere Mittel, das eine Wunde oder Geschwür wider die Einwirkung der Luft bedeckt, thut die nemlichen Dienste, und befördert oft noch geschwinder eine gute Narbe.

Das Rosen-, Johanniskraut- *), Nachtschatten- **), Regenwürmeröl, und das Oel von Hunden und Scorpionen, müssen nicht zu den besänftigenden, zertheilenden, betäubenden und

*) Oleum hyperici.
**) Oleum baccarum solani nigri. L. A. d. U.

Wundmitteln gerechnet werden. Ueberhaupt verändert die ranzigte Beschaffenheit, die das Oel während der Zubereitungen mit den genannten Pflanzen ꝛc. annimmt, die eigentlichen Kräfte des Oels sowol als die Kräfte der mit dem Oele verbundenen Substanzen.

Anwendung. Man sammelt die Oliven, wenn sie völlig reif sind, läßt sie zehn bis zwölf Tage trocknen, zerstößt sie dann in einer Mühle, und legt sie so zerquetscht in Feigenkörbe (cabas), oder in eine Art von Säcken von Palmblättern, bringt sie unter die Presse ein aufs andere gelegt, und erhält dann durch bloßes Zusammendrücken ein sanftes Oel ohne Geruch und Farbe, welches man das Jungfernöl nennt. Nachdem man dies Oel erhalten hat, besprengt man die ausgepreßten Oliven mit warmen Wasser, und bringt sie nochmals unter die Presse, aber das Oel, was man nun erhält, ist nicht so gut als das erstere.

Wenn man einen Ochsen oder ein Pferd mit Baumöl purgieren will: so muß man drey Pfund davon eingeben, im Clystiere giebt man zwey Pfund, muß aber vorher mit der Hand, die man mit Oel einsalbt, den harten Mist aus dem Mastdarme wegnehmen.

Man nehme sechs Pfund guten Olivenöls, ein Pfund durch ein Haarsieb gesiebten Ofenrusses, mische beydes genau mit einander, und lasse es sieben bis acht Tage in einem dichten Gefäße zusammen weichen, gieße dann das Oel durch, und gebe hievon ein Pfund in Clystieren, doch rathe ich

nie

nie den innerlichen Gebrauch dieses Mittels an, denn es würde Pferden und Ochsen gewiß auf zwey bis drey Tage Abneigung und Ekel erregen. Einige geben Pferden und Ochsen lieber eine Mischung von Dingen, die sich nicht mit einander vermischen lassen, nemlich von Baumöle und Citronensafte. Der Nutzen, den dies Mittel schaft, ist mehr dem Baumöle als dem Citronensafte beyzumessen.

Wenn man ein Pfund Olivenöl, und vier Unzen weißen Wachses über heißer Asche, oder im Marienbade zusammen schmilzt, so erhält man ein Cerat, oder das kühlende Cerat des Galen.

Die Cacaobutter, und das Behenöl sind eben so wenig auflöslich im Weingeiste, und eben so entzündlich als das Baumöl, sind aber verhältnißmäßig zum Werthe des Pferdes zu kostbar, als daß man sie dem frischen, geschmack- und geruchlosen Baumöle vorziehen sollte.

Fett.

Character. Das Fett ist eine öligte, entzündliche, mit Wasser und Weingeiste nicht mischbare, mehr oder weniger dicke und weiße Substanz, die man durch das Auspressen oder durch das Feuer aus verschiedenen Thieren erhält.

Man macht einen Unterschied unter Fett, Talg und Unschlitt. Das Fett erhält man aus dem Zellgewebe, das zwischen der Haut und den Muskeln liegt, es hat wenig Consistenz, ist weiß,

ohne

ohne Geruch und Geschmack, schmierig, entzündlich und läßt sich weder mit Wasser noch mit Weingeiste vermischen. Man erhält es in Menge von Schweinen, Talg hingegen von Ziegen, und vornemlich von Schaafen. Dies ist weiß, trocken und derb, anstatt daß das Fett immer weich ist. Das Unschlitt ist gewöhnlich nicht so weiß, und oft derberer als das Fett.

Man muß nur das weiße, geruch- und geschmacklose Fett und Unschlitt zum Gebrauche wählen, und alles gefärbte, ranzige oder wie gebraten riechende zurückwerfen.

Kräfte. Innerlich kann man das Fett nicht geben, äußerlich aber schaft es, in schmerzende Stellen eingerieben, zuweilen einige Linderung. Es hindert auch das schädliche Reiben der Haut, befördert die Entzündungsgeschwülste zur Eiterung, lindert die heftigen Schmerzen in superficiellen Geschwüren, wenn man es oft frisch auflegt, sonst ist ein Breyumschlag oft zuträglicher, und hindert das Austrocknen des Hufs, zumal in der Verbindung mit Honige.

Die zur Linderung der Schmerzen und Hitze in Geschwüren so sehr empfohlne Rosensalbe ist nicht so wirksam als das frische Fett, denn sie muß, indem das Fett mit den Rosen vermischt wird, einem Grade der Wärme ausgesetzt werden, der im Stande ist, das Fett zu zersetzen, das dann kaum die gewürzhaften Theile aus den Rosen auszieht.

An-

Anwendung. Man nehme das mit Fett angefüllte Zellgewebe von Thieren, namentlich von Schweinen, suche alle Häute und große Gefäße sorgfältig heraus, reibe es lange mit den Händen im Wasser, und spüle es so oft in frischem Wasser ab, bis das Wasser nicht weiter davon gefärbt wird. Dann lasse man es im Marienbade schmelzen, und es in diesem Grade der Wärme so lange, als es am Feuer Blasen wirft, und nicht durchsichtig geworden ist. Wenn es dann kein Wasser mehr enthält, seihe man es durch einen dichten Tuch, in Gefäße, die man nachher dicht verschließen kann, damit es ja nicht ranzigt werde; denn so bald es ranzigt geworden ist, muß es durchaus nicht weiter gebraucht werden. Es giebt übrigens wenige Salben und Pflaster, wozu nicht auch Fett gemischt werden sollte.

Wenn man zwey Pfund frischen weißen Schweinefetts und zwey Pfund rothe Rosen zusammen mischt, und bey gelinder Wärme weichen läßt, darauf in ein Marienbad bringt, so erhält man die Rosensalbe (l'onguent rosat), die man in einem dicht verschlossenen Gefäße aufbewahren muß, und mit Ochsenzungenwurzeln (racine d'orchannette) *) färben kann.

Das Fett leidet durch das Feuer allemal eine Veränderung, und daher kann man auch die Rosensalbe selten über vierzehn Tage unverdorben auf-

*) Anchusa tinctoria L. A. d. U.

aufbewahren; wie muß sie aber dann wol nach sechs Monaten aussehen?

Auch der Wallrath, den man so sehr wider den Husten, zur Beförderung des Auswurfs, und zur Linderung schmerzhafter Geschwüre gerühmet hat, besitzt doch wol nur die Eigenschaften eines frischen Fettes.

Hünereyer.

Man unterscheidet an einem Hünereye fünf verschiedene Theile: die Schaale, die innere Haut der Schaale, das Eyweiß, die Haut des Gelben und das Gelbe. Jederman weiß, daß die grossen, vollen und frischen Eyer die besten sind.

Kräfte. Die Eyer sind sehr nahrhaft, besonders für Ochsen, und deshalb erhitzen und verstopfen sie auch.

Hafermehl und Gelbe von Eyern zusammen gemischt, geben ein äußerst nahrhaftes Futter, das in wenig Zeit die durch Futtermangel, oder von einer großen Krankheit ausgemergelten Thiere wieder fett macht.

Ein Gelbes vom Eye mit Weizenmehle und Wasser vermischt, giebt ein heilsames Futter in Durchfällen, in starken Blutauslerungen, und in starken Eiterungen.

Das Ey mildert die scharfe Säfte, und sichert die äußerliche Theile wider den nachtheiligen Eindruck derselben, lindert Entzündungen der Augen und heilt frisch verbrannte Stellen. Man schätzt auch das Eyeröl bey Rissen und Spalten

des

des Euters und der Laden, bey Hautschrunden, Jucken, Schwindflechten und Geschwüren, die gutes Fleisch setzen.

Doch hat die Erfahrung allen diesen Lobeserhebungen noch nicht das Siegel aufgedruckt.

Anwendung. Man muß ja nicht das Ey mit der Schaale verordnen, wie manche Viehärzte auf dem Lande thun, und sich einbilden, daß die Schaalen nahrhaft sind. Wenn man das Weiße vom Eye wider die Entzündung oder das Jucken der Augen gebrauchen will, so rathe ich es mit Honig zu vermischen.

Man läßt die Eyer hart kochen, nimmt das Gelbe heraus, und zerreibt es in einer irrdenen Schüssel, rührt es dann bey gelindem Feuer ununterbrochen so lange, bis die Masse teigig zu werden oder zu zerfließen anfängt, dann schüttet man sie in einen Beutel, und bringt sie unter die Presse. Man erhält dann ein Goldgelbes erträglich riechendes und geschmackloses Eyeröl.

Das Eygelb ist das beste Mittel zur Vereinigung der Harze, Balsame und Oele mit unsern Säften und mit wässerigten Feuchtigkeiten, und ist auch zugleich ein angenehmes Excipiens.

Zwote

Zwote Classe.

Saure Mittel.

Kühlende, zurücktreibende, zusammenziehende, säuerliche, saure Mittel.

So wie ein säuerliches Mittel bis in die Magen des Ochsen gelangt ist, wird das Maul kühler, der Durst und die Hitze der Haut geringer, und das Thier scheint erquickt zu seyn. Doch trinkt das Pferd nur mit Widerwillen Weinessig, er mag allein, oder mit Wasser vermischt gegeben werden, es wird davon angegriffen, bekommt Colicschmerzen, und wird traurig und unruhig. Der Puls schlägt kleiner und geschwinder, und das Thier frißt einige Zeit hindurch nichts. Auch die Schaafe fressen nicht gerne säuerliche Pflanzen, sie laxiren davon, und überhaupt sind ihnen alle Säuren schädlich.

Wenn

Wenn man Pflanzen und mineralische Säuren mit vielem Wasser verdünnt auf Entzündungsgeschwülste legt: so lindern sie auf einen Augenblick die Hitze und Geschwulst, der Schmerz nimt ganz wenig ab, und wenn die geschwollene Stelle nicht behaart ist, so sieht man auch die Röthe zum Theil plotzlich verschwinden, sie kommt aber hernach wieder, und die Geschwulst senkt sich ein wenig und wird härter.

Die Säuren brausen mit Laugensalzen, färben die blauen Pflanzensäfte roth, und geben einen säuerlichen Geschmack, der den inneren Umfang des Mauls erfrischt, die Zähne stumpf macht, und im Gaumen und auf der Zunge eine stärkere oder geringere zusammenziehende Empfindung, je nachdem sie stärker oder schwächer sind, veranlassen. Einige Säuren haben einen ganz eignen Geruch, andere gar keinen.

Die concentrirten Pflanzensäuren reizen, und erregen bey Ochsen, und noch weit leichter bey Pferden und Schaafen, heftige Colicschmerzen; die concentrirten mineralischen Säuren aber sind für alle Thiere innerlich gegeben ein starkes Gift, und äußerlich angewandt wirken sie wie Aezmittel.

Was die auffallende kühlende Kraft dieser Mittel anlangt, so möchte ich diese auf die Art erklären, daß ich annehme, daß indem sie die Nervenfäden reizen, sie die tonische Kraft der Fasern stärken. Daher entsteht dann eine Zusammenziehung der Seitemwände der Gefäße, die Säfte treten aus selbigen in ihre größeren Be-

Königliche Kreisbibliothek München

hältnisse zurück, und die so nicht frey umlaufen, oder zurücktreten können, werden aufgehalten. Die Säuren wirken aber auch auf die Säfte des Körpers, verdicken diese, mindern ihre innere Bewegung, und die Bewegung ihrer Feuertheilchen. Ich lasse diese Theorie sehr gerne fahren, da sie und alle ähnliche nichts zur Aufklärung oder Vervollkommnung der Praxis beytragen, im Gegentheile oft junge Aerzte zu falschen Indicationen verleiten.

Wenn ein Ochs von einem hitzigen Fieber befallen wird, wobey die Zunge trocken, der Mist hart, schwärzlich und stinkend, der Harn hoch gefärbt und stinkend ist, so giebt man vegetabilische Säuren mit gutem Erfolge. Sie lindern alle Zufälle, auch die Hitze in den Eingeweiden, und den Durst und die Trockenheit des Mauls, doch muß man sie mit Wasser hinlänglich verdünnen, oder nach den Anzeigen mit schleimigten, zuckerartigen oder mehligten Mitteln einwickeln. Sie widerstehen der Neigung zur Fäulniß, beleben die sinkenden Lebenskräfte, und thun daher in einfachen bösartigen Fiebern, und in Seuchen, wo die Lebenskräfte gleichsam gänzlich zernichtet sind, unerwartete Wirkung.

Auch sind sie in Entzündungskrankheiten, die von großer Hitze der atmosphärischen Luft entstehen, und in manchen Fiebern von faulen Ausdünstungen von großem Nutzen. In Dämpfe aufgelößt, verbessern sie die verdorbene Luft, und befördern die Zertheilung der Entzündungskrankheiten

heiten des Kopfs und der Lungen; und mit zertheilenden Mitteln verbunden, lindern und zertheilen sie die Entzündungen des Hodensacks, der Hoden, die Entzündungen an den Schenkeln, am Fuße, und andern Theilen des Körpers. Auch helfen sie die wenig empfindlichen oder schmerzhaften Geschwülste zertheilen, widerstehen dem Brande, heben alle üble Folgen neu entstandener Quetschungen und lindern auch das Jucken der Haut.

Der innerliche Gebrauch der mineralischen Säuren, wenn sie auch mit vielem Wasser verdünnt sind, ist allemal gefährlich. Concentrirt werden sie in allen superficiellen Krankheiten gebraucht, wo man ätzender Mittel bedarf. Die Pflanzensäuren lindern zwar einige Entzündungskrankheiten, indeß muß man sich wohl erinnern, daß ihr Gebrauch der Regel nach bey Entzündungen der Werkzeuge des Athemholens, vornemlich während der Zunahme und bey dem höchsten Grade der Entzündung schädlich werde, und daß sie, wenn man sie in starken Gaben giebt, auch in den Entzündungen der Leber, der Magen und Gedärme sehr heftig zurück treiben, oft den Brand zuwege bringen, und gemeiniglich die Wirkung der Natur, die auf Zertheilung abzweckt, stören. Eben so schaden sie in allen Entzündungskrankheiten, die sich zur Eiterung neigen, und in heftigen Coliken, convulsivischen Krankheiten und in Krankheiten von Schwäche.

Auch werden in allen rosenartigen, und in den seuchenartigen oder critischen Entzündungen und in Entzündungen drüsichter Theile die Säuren schädlich.

Ehe man also kühlende Säuren giebt, muß man sorgfältig die Art der Krankheit und die Absicht der Natur, wie sie — immer so äußerst sorgsam alles dem thierischen Körper schädliche wegzuräumen — verfahren will, zu erforschen suchen, dann das Verhältniß der wirkenden Kraft der kühlenden Säuren genau zu der Gattung und Heftigkeit der Krankheit, der Empfindlichkeit, dem Temperamente und der Gattung des Thiers abwägen. So bedürfen robuste Thiere bey heftigen Entzündungen der Säuren mit wenigem Wasser vermischt, und Thiere, die ein stumpfes Gefühl haben, und für den Reiz der Pflanzensäuren gar nicht empfindlich sind, oder in sehr heißen Gegenden leben, noch stärkerer, und mit weniger Wasser vermischter Säuren. Dahingegen muß man für zärtere, reizbarere und von Pflanzensäuren leicht leidende Thiere im gesunden Zustande, z. B. für Pferde, die Pflanzensäuren entweder mit vielem Wasser verdünnen, oder mit schleimigt-zuckerartigen, oder schleimigt-mehligten Mitteln einwickeln. Es ist also die Kenntniß der Stärke einer Säure, ihrer Wirkung auf die verschiedene Gattungen der Thiere, und der Fälle, wo sie angezeigt sind, oder wo Gegenanzeigen eintreten, nicht hinlänglich, sondern man muß auch genau die Gaben worinn, die Zeit wo, und die Form worinn man sie geben,

auch

auch wie lange man mit ihrem Gebrauche fortfahren, und die Mittel, womit man sie am besten vermischen, einwickeln oder zur Verstärkung ihrer Kräfte verbinden muß, kennen.

Aber fast nichts ist ungewisser, als die Bestimmung der Gabe der Säure, sowol in Rücksicht auf das Thier, als auf die Gattung der Krankheit. Ich nehme an, daß zween Ochsen mit einem faulen Fieber befallen sind. Der Grad der Verderbniß der Säfte ist bey beyden nicht gleich, und die Neigung zur Fäulniß verschieden, folglich muß auch die Gabe der Säuren bey beyden verschieden seyn. Nicht so ungewiß scheint die Bestimmung der Zeit zu seyn, wo man Säuren geben muß und darf. Sie sind im Anfange und im Stande der Krankheit angezeigt, aber nicht mehr in der Zeit, da die Kochung der Krankheitsmaterie zu Ende geht, und die Natur sich anschickt, diese aus dem Körper zu schaffen. Indeß giebt es Fälle, wo die Säuren schon vom zweyten Tage der Krankheit an, nicht weiter gereicht werden dürfen; und nur allein die Erfahrung kann und muß die Zeit bestimmen, wo in verschiedenen Gattungen der Krankheiten den verschiedenen Gattungen der Thiere Säuren gegeben werden dürfen oder nicht.

Am besten giebt man die Säuren in flüssiger Form, wenn man die Absicht hat, sie durch die einsaugende Gefäße der Gedärme schnell ins Blut zu bringen. Aeußerlich sind Breyumschläge die beste Form, sie anzubringen, und nur selten muß

man sie als Bähungen gebrauchen, es sey denn, daß man die Leinen oft frisch überschlagen könne. Wenn man die Säuren in Breyumschlägen verordnen will, so läßt man, wenn man saure Pflanzen dazu gebraucht, diese zu einer Art von Breye quetschen, oder wenn man flüssige Säuren hat, diese mit mehligten Dingen, oder mit Blättern von Pflanzen, die eine ähnliche Wirkung haben, oder die Wirkung der Säuren unterstützen können, zusammen mischen.

Die Viehärzte sollten billig die mehrsten Säuren mit Honige versüßen und mildern. Denn sie mit mehligten Dingen vermischen, ist nicht so gut, es sey denn, daß Gegenanzeigen gegen den Gebrauch des Honigs eintreten, wie in den Entzündungen der Eingeweide des Hinterleibes. Sonst scheinen diese beyde Substanzen sich wechselsweise zu verbessern, und ein Mittel zu machen, das in dem Geschlechte der Entzündungskrankheiten, wenn nur kein Meteorism, keine Schwäche, Durchfall, noch Neigung zur Fäulniß da ist, in Tränken und Clystieren angewandt werden kann.

Die wirksamsten Verbesserungsmittel der Säuren sind, sobald es darauf ankommt, die Lebenskräfte zu unterstützen, zertheilende Mittel. Welches Mittel reinigt in ansteckenden Seuchen die Luft wol mehr, als eine Mischung von Weinessige mit Weingeiste? Welches unterstützt wol mehr die Lebenskräfte, als ein Aufguß von Weinessige auf Salbeyblätter und Enzianwurzeln?

Was

Was hindert wol mehr den Fortgang des Brandes, oder zertheilt leichte Entzündungen mehr, als Weinessig mit Kochsalze gesättigt, oder als ein Umschlag von Rauten- und Wermuthblättern mit Weinessige?

Erstes Geschlecht.

Pflanzensäuren.

Man erhält die Pflanzensäuren durch das Auspressen, Crystallisiren oder durch die Gährung. Man mag sie nun gewinnen, auf welchem Wege man will, so geben sie alle im Munde die Empfindung einer stärkeren oder geringeren Zusammenziehung nach dem verschiedenen Grade ihrer Reinigkeit, brausen mit Laugensalzen auf, und machen damit eine Art von Mittelsalzen, die sich durch die Gestalt der Crystallen von einander unterscheiden, und färben endlich den Veilchensyrup roth. Verschiedene dieser Mittelsalze schießen in besonderen Crystallen an, je nachdem die Säure verschieden beschaffen ist; sehr wenige bleiben flüssig. Wenn sie durch die Destillation von den sie enthaltenden oder umgebenden Körpern entbunden sind, so sind sie eine ganz saure Feuchtigkeit, die man vegetabilische Säure nennt. Diese Säure ist gelinder und schwerer zu concentriren, als die mineralischen Säuren, sie giebt aber mit dem feuerbeständigen vegetabilischen Laugensalze beständig das nemliche

Mittelsalz, das durch das bloße Feuer und durch jede mineralische Säure zersetzt wird.

Sauerampfer. (Oseille. Rumex acetosus L.)

Character. Die Pflanze hat keine Blumenkrone; die Blumen enthalten sechs Staubfäden und drey Staubwege, der Blumenkelch und die Blume bestehn aus drey Blättchen, welche bey der letzteren zusammen stoßen, eine Art falscher Krone bilden, und dreyseitigen und dreyeckigen Saamen hinterlassen. Bey einigen Gattungen findet man die männlichen und weiblichen Geschlechter in verschiedenen Blumen.

Die Blätter haben Stiele, die in Scheiden eingehüllt liegen, und ausgehölt sind.

Der runde oder Gartensauerampfer, Oseille ronde ou des jardins (Rumex scutatus L.) hat männliche und weibliche Blumen in einer Hülle, und herz- oder spondonförmige Blätter.

Der Sauerampfer kommt in den Garten fort, und blüht im Juny und July. Er dauert mehrere Jahre. Die Wurzel schmeckt bitter und die Blätter sauer.

Kräfte. Der Saft aus den Blättern allein, oder mit Wasser vermischt, wird mit Nutzen im Anfange der Entzündungen des Kopfs, der Eingeweide des Hinterleibes, und vornemlich in Entzündungen der Harnblase gegeben. Er löscht sehr geschwinde den Durst, widersteht der Neigung der Säfte zur Fäulniß, und reizt, wenn man ihn mit vielem Kleyenwasser vermischt,

auch

auch bey Pferden weder den Magen noch die Gedärme.

Das wesentliche Sauerampfersalz, in einem wässerigten Vehikel aufgelößt, giebt ein noch wirksameres und kühlenderes Mittel, weil bey diesem die schleimigen Bestandtheile der Pflanze fehlen, folglich die Wirkung auf die ersten Wege nicht mehr schwächen.

Die Blätter als Breyumschläge gebraucht bringen die Entzündungsgeschwülste geschwinde zur Eiterung, und hindern bey frischen Wunden den Andrang des Bluts in den verwundeten Theil. Aber bey Pestbeulen und andern Seuchenbeulen ist ihr Gebrauch gefährlich. Denn da sie die in den Gefäßen angehäuften Feuchtigkeiten zurücktreiben: so können sie eine Ablage dieser Feuchtigkeiten auf Theile, die zur Fortdauer des Lebens unentbehrlich sind, veranlassen.

Anwendung. Man zerstößt sechs Pfund frische Sauerampferblätter, preßt sie aus, und erhält also den Saft, den man mit funfzehn oder zwanzig Pfunden Wassers nach den Anzeigen vermischen, und so gebrauchen läßt. Selten giebt man den Saft allein ohne allen Zusatz in Tränken oder Clystieren.

Wenn man frische Sauerampferblätter zu einem Breye zerstößt, und diesen durch ein Haarsieb treibt: so erhält man den Brey, den man auf Entzündungsgeschwülste legen kann, und alle sechs Stunden erneuern muß.

Da man die Sauerampferblätter aber nicht anders als frisch gebrauchen kann: so giebt man auch das Sauerampfersalz zu einer Unze auf acht bis zehn Pfunden Wassers in Tränken.

Man gewinnt dies Salz, wenn man abgeklärten Sauerampfersaft bis auf die Hälfte verdunsten läßt, und ihn dann an einen kühlen Ort stellt, und anschießen läßt. Wenn sich Crystallen an den Seitenwänden des Gefäßes angesetzt haben: so gießt man das Flüssige aus, und läßt das zurückbleibende Salz auf Löschpapier abtrocknen.

Die Schweizer liefern uns schönes, weißes, crystallinisches Sauerampfersalz für so geringen Preis, daß sie entweder eine ungeheure Menge von Pflanzen einsammeln, oder sie mit andern säuerlichen Pflanzen vermischen, oder eine andere Methode, das Salz zu gewinnen, kennen müssen, und deshalb es für so guten Preis verkaufen können.

Die Schriftsteller setzen den Sauerampferblättern die Weinblätter, die Ochsen und Schaafe ohne Widerwillen fressen, und die Blätter vom Sauerklee (alleluja) *), die Berberisbeeren (l'epine vinette) **), Citronen, Tamarinden, Zwetschen und Acacien an die Seite, oder an ihre Stelle, weil sie glauben, daß alle diese genannte

*) Oxalis acetosella. L.

**) Berberis vulgaris, L. A. d. U.

nannte Mittel die nemliche Kräfte besitzen; allein es finden hier doch so viele Verschiedenheiten statt, daß es gerathener ist, diese zuvor genauer zu untersuchen, ehe man sich zu dem Gebrauche dieser Mittel anstatt der Sauerampferblätter entschließt.

Weinsteinrahm (Crême de tartre).

Character. Der Weinsteinrahm ist ein weißes saures Salz, das in Crystallen anschießt, und sich aus Feuchtigkeiten, die in eine weinartige Gährung gegangen sind, absetzt. Es braust dies Salz mit Laugensalzen, färbt die blauen Pflanzensäfte roth, lößt sich im Wasser äußerst schwer auf, bildet mit verschiedenem Laugensalzen Mittelsalze, und giebt, wenn man es in freyer Luft, oder in verschlossenen Gefäßen verbrennt, viel feuerbeständiges Laugensalz.

Kräfte. Der Weinsteinrahm ist in vielen Krankheiten, vornemlich in den Entzündungskrankheiten der Ochsen, und in Seuchen mit Hitze, Durst, Brennen in den Eingeweiden, und mit beschwerlichem Harnen so nützlich befunden worden, daß man ihn oft dem Salpeter, womit man in Fällen der Art so äußerst freygebig ist, vorziehen muß.

In Krankheiten, wo die Säfte zur Fäulniß geneigt sind, ist die Wirksamkeit des Weinsteinrahms außer Zweifel gesetzt, und er reizt, wenn man ihn in Kleyenwasser oder in einem Aufgusse der Eibischwurzel giebt, bey Pferden weder den

Magen

Magen noch die Gedärme, greift auch die Schaafe nicht an, und purgiert sie nicht.

Anwendung. Man nimmt den Weinstein aus den Tonnen, wo er sich rings herum angesetzt hat. Weil er aber dann noch viele Unreinigkeiten, Weinhefen und Färbematerialien vom Weine enthält, so kocht man ihn in reinem Wasser auf, seiht dies Wasser durch, läßt es erkalten, und so das Salz, das darinn aufgelößt ist, anschießen. Die nun angeschossenen Crystalle kocht man nochmals in Wasser, worinn man eine gewisse Menge von einer Thonerde gethan hat, auf, seiht dann das Wasser abermals durch, läßt es erkalten, und wieder anschießen. Auf diese Art erhält man sehr weiße Weinsteincrystallen, die man Weinsteinrahm nennt. Wenn man den Weinsteinrahm aufgelößt eingeben will: so bedenke man wohl, daß das Thier in dieser Form nur wenig Weinsteinrahm erhalten kann, weil ein Pfund Wasser im zehnten Grade der Wärme über dem Gefrierpuncte nach dem Reaumurschen Thermometer nur sechs und dreyßig Gran auflößt. Soll das Thier also eine größere Gabe nehmen; so muß man den Weinsteinrahm gepülvert und mit Honige zu Bissen gemacht geben.

Weinessig. (Vinaigre.)

Character. Der Weinessig ist eine vegetabilische Säure, die durch eine Art von Gährung, die Essiggährung, die auf die weinigte oder geistige Gährung folgt, entsteht. Er verbindet

sich

sich mit Kalkerden, mit Laugensalzen und mit verschiedenen metallischen Substanzen, und bildet mit ihnen Mittelsalze, die aber durch die mineralischen Säuren zersetzt werden.

Kräfte. Reiner Weinessig, und dazu in Menge genommen, ist für Pferde und Schaafe eine Art von Gift. Er erregt heftige Colicschmerzen bey diesen Thieren, und bringt ihnen zuweilen unter Zuckungen den Tod. Mit vielem Wasser verdünnt, schadet er weniger, und mit Honige und Wasser vermischt, scheint er nicht die mindeste üble Wirkung zu äußern. Den Ochsen ist er nicht so zuwider. Mit vielem Wasser verdünnt, löscht er bey ihnen den Durst, widersteht der Verbreitung fäuligter Krankheiten, mildert den Umlauf des Bluts in Entzündungskrankheiten, und verbessert zuweilen die durch das Seuchengift verdorbenen Säfte. Mit gleichen Theilen Weingeistes oder guten Brantweins vermischt, belebt er die durch die Krankheitsmaterie gleichsam eingeschläferten und betäubten Lebenskräfte, und mindert die Neigung der Säfte zu einer fäuligten Gährung. In Dämpfe aufgelößt, verbessert er auffallend die durch faule Ausdünstungen verdorbene Luft, und ein Aufguß auf gewürzhafte Mittel, z. B. auf Enzianwurzeln oder Campher, unterstützt die Bemühungen der Natur, die Krankheitsmaterie zu kochen, und durch die zweyten Wege auszuführen.

In Bähungen angewandt, treibt er anfangende Entzündungen mit Macht zurück, zertheilt

die

die Entzündungen des Hodensacks, mindert die Hitze des äußerlichen Theils, und vertreibt alles heftige Jucken der Haut, und vornemlich des Hodensackes. Mit Rautenblättern und Kochsalze vermischt, verbessert er den üblen Character der Stelle, wo man eine Pestbeule weggenommen hat; und mit Wermuthblättern verbunden, hemmt er den Fortgang des feuchten Brandes, verbessert jauchige und faule Geschwüre, zertheilt sehr zerschwinde die Entzündungen an den Schenkeln und Füßen, und bey Verstauchungen die Hitze und den Schmerz, und ist ganz vorzüglich bey Entzündungsgeschwülsten der Hoden wirksam.

Weinessig mit feuerbeständigem Laugensalze bis zur völligen Sättigung verbunden, treibt gewöhnlich sehr stark den Harn, und in mäßigen Gaben scheint er auch die ersten Wege bey Ochsen, Pferden und Schaafen nicht zu reizen. Doch schaft er Schaafen, die Fehler in der Leber haben, keine merkliche Linderung, ob er gleich sonst wider alle Verstopfungen der Eingeweide des Hinterleibes sehr wirksam ist.

Man hat in vielen Fällen den Weinessig in starken Gaben bey Menschen, die von tollen Hunden gebissen worden, heilsam befunden; man könte ihn ebenfalls auch bey Thieren versuchen, und wenn er allein nicht wirksam genug seyn sollte, ihn auf Enzianwurzeln oder Salbeyblätter gießen.

Anwendung. Man schüttet in eine Tonne, die schon zur Essiggährung oder zur Aufbewahrung

rung des Weinessigs gedient hat, guten Wein mit seinen Hefen und seinem Weinsteine und setzt ihn an einen Ort, in eine Wärme von funfzehn bis zwanzig Graden nach dem Reaumurschen Thermometer. Es entsteht bald ein Aufschwellen dieser Feuchtigkeit, Ziehen und Blasenwerfen, und ein gewisser Grad von Wärme. So wie diese Essiggährung entsteht, verstopft man die Tonne sorgfältig, und hat dann einen guten, stark riechenden und stark schmeckenden Weinessig. Die Essighändler in Paris pressen den in den Hefen enthaltenen Wein sorgfältig aus, schütten ihn in eine Tonne, die anderthalb Orhofe hält, lassen das Spundloch offen, und stellen dies Gefäß an einen warmen Ort zur Gährung, und suchen diese durch zugegossenen Wein zu verzögern. Dieser Essig ist aber schlechter als der vorhin erwähnte. Wenn bey der ersten Methode die Gährung zu langsam geschieht: so wirft man Weintraubenkämme, die in gutem Weinessig geweicht sind, auf den Boden des Gefäßes.

Man giebt den Weinessig selten allein ohne Zusatz innerlich, gewöhnlich vermischt man ihn mit Honige und Wasser, und zwar für einen Ochsen etwa ein Pfund Weinessigs mit funfzehn bis zwanzig Pfunden Wassers und einem halben oder ganzen Pfunde Honigs, und die doppelte Portion Honigs für ein Pferd, und giebt dies zu trinken und in Clystieren.

Wenn man den Weinessig von allen färbenden Bestandtheilen des Weins, und zum Theil

von den Weinhefen und dem Weinsteine reinigen will, so muß man ihn aus einer großen gläsernen Retorte, die man halb anfüllt, und mit einer Vorlage versieht, über bloßem Feuer oder in einem Sandbade destilliren, aber nur gelinde, langsam, und in dem Grade feuren, daß der Weinessig Tropfenweise übergeht. Die zuerst übergehende geistige Säure setzen viele zurück, weil sie zu wässerigt ist, sie ist aber grade den Thieren sehr heilsam. Wenn etwa ein Drittheil von der in der Retorte enthaltenen Feuchtigkeit übergegangen ist: so muß man die Destillation endigen, und das Zurückbleibende wegschütten. Auf diese Art erhält man eine mehr geistige, weniger wässerigte und mehr concentrirte Säure. Wenn man aber eine noch stärkere Säure haben will: so muß man andere Mittel wählen. Stahl empfahl dazu das Gefrieren; das dem Essige die wässerigten Theile nimmt. Zu dem Ende setzt man den destillirten Essig in weiten irrdenen Gefäßen in die Kälte, und schüttet ihn, wenn er gefroren ist, auf ein Haarsieb, damit er dadurch in ein untergesetztes Gefäß beym Aufthauen fließe. Dann ist der Weinessig seines Pflegma's ganz beraubt, ohne eine andere Veränderung erlitten zu haben.

Noch saurer, concentrirter und eben so rein ist die vegetabilische Säure, die man aus der geblätterten Weinsteinerde, dem Grünspane und dem Bleyzucker, durch das bloße Feuer austreibt. Ich halte diese Säure aber für weniger, rein, wenn

wenn man sie mit Hülfe der Vitriolsäure austreibt.

Man gießt zwey Pfund gemeinen Weinessigs auf zwo Unzen grob gepülverter Enzianwurzeln, läßt dies in einem wohl verstopften Gefäße in der Stuben- oder Sonnenwärme vier und zwanzig bis dreyßig Stunden stehen, und giebt von diesem Tranke den Ochsen und Pferden täglich acht bis zehn Unzen in zwey bis drey Pfund Wasser mit Honige oder Kleyenwasser.

Verschiedene Viehärzte ziehen in Entzündungskrankheiten, wobey Neigung zur Fäulniß ist und die Lebenskräfte sinken, den Campheressig vor. Allein wenn sie nicht Brantwein zumischen: so kann der Weinessig nicht so viel Campher auflösen und aufgelößt enthalten, als zu dieser Absicht eigentlich erfordert wird.

Man macht auch Aufgüsse vom Weinessige auf Wermuth- und Rautenblätter. Man nimmt von diesen Blättern ein Pfund auf sechs Pfunden Weinessigs, quetscht die Blätter, und schüttet beydes zusammen in eine Bouteille, die man fest verstopft, und drey bis vier Stunden in eine warme Stube setzt, dann das Gemische ausdrückt, und durchseiht. Man giebt von diesem Tranke ein halbes Pfund allein, oder mit Honige oder Kleyenwasser nach den Anzeigen.

Will man aus dieser Mischung einen Breyumschlag machen: so muß man mehrere Blätter

und weniger Weineſſig nehmen, und beydes über warmer Aſche weichen laſſen, bis es die Conſtſtenz eines Breyumſchlags erhält.

Man miſcht auch Weineſſig und Brantwein, von jedem zehn Pfunde zuſammen, ſchüttet dieſe Miſchung in eine ſtarke Bouteille, doch ſo, daß der Hals leer bleibt, verſtopft ſie dann ſorgfältig, und ſetzt ſie in eine Wärme von ſechzehn Graden über dem Gefrierpunct nach dem Reaumurſchen Thermometer. Nach drey oder vier Monaten erhält man hievon eine Art von Weinäther, wovon man bey gänzlich geſunkenen Lebenskräften Ochſen und Pferden eine bis zwo Unzen geben kann.

Auch kann man ein halbes Pfund von dieſer Miſchung in ein irrdenes Gefäß über gelindem Feuer in einem Stalle zur Reinigung der Luft verdampfen laſſen.

Wenn man zu ſechs Pfunden Weineſſigs flüſſiges feuerbeſtändiges Laugenſalz bis zur völligen Sättigung zugießt, ſo erhält man ein flüſſiges Mittel, das der geblätterten Weinſteinerde vorzuziehen iſt, die man ebenfalls gewinnt, wenn man Weineſſig mit dem feuerbeſtändigen Laugenſalze genau vermiſcht im Marienbade verdunſten läßt. Man giebt den mit feuerbeſtändigem Laugenſalze geſättigten Weineſſig Ochſen und Pferden täglich von einem halben bis zu drey Pfunden.

Bleypräparate. (Préparations de plomb.)

Character. Wenn das Bley von den ihm anklebenden Unreinigkeiten gereinigt wird: so bekommt es eine Silberfarbe, und ist weicher, weniger streckbarer (ductile), giebt weniger Klang, ist nicht so elastisch und zäh, als andere, aber schwerer als alle unvollkommene Metalle. Es verfärbt sich geschwinde an der Luft, und wird mit einem ganz dünnen grauen Roste auf der Oberfläche überzogen. Es ist sehr schmelzbar, und schmilzt, ehe es glüht; wenn es geschmolzen ist, verkalcht es, und giebt auf der Oberfläche eine graue Asche oder Haut, die so oft wiederkommt, als man sie wegnimmt. Diese graue Asche oder Bleykalch wird in einem mäßigen Feuer, worinn er nicht schmelzen kann, fort calcinirt, blaßgelb, und zulezt dunkel gelbröthlicht, und heißt dann Bleygelb oder Massicat, und dies im Reverberfeuer noch weiter fort calcinirt, bekommt eine schöne rothe Farbe, und heißt Mennig. Wenn man aber das Massicat nicht weiter calcinirt, sondern so sehr erhitzt, daß es in Fluß kommt, so schmelzt es zu einer gelblichen glasartigen Masse, die die Gestalt kleiner talkartigen Schuppen hat. In diesem Zustande nennt man das Bley: Bleyglätte (litharge). Wenn man endlich den Bleykalch stärker, als es, um ihn blos im Flusse zu erhalten, nöthig ist, erhitzt, so verwandelt er sich in ein wirkliches Glas, welches so thätig und flüssig wird, daß es die dichtesten Schmelztiegel, wie Wasser durchdringt, und sich verliert.

Die Vitriolsäure lößt das Bley sehr leicht auf, und erzeugt damit den Bleyvitriol (le vitriol de saturne). Dieser läßt sich in Crystallen bringen, erscheint aber deswegen in Gestalt eines weißen Niederschlags, weil im Verhältnisse zum Salze zu wenig Feuchtigkeiten da sind. Dieser Bleyvitriol hat gar keinen Nutzen.

Mit der Salpetersäure bis zur Sättigung verbunden, macht das Bley ein crystallisirungsfähiges Salz, das man Bleysalpeter (le sel nitreux de saturne) nennt. Dieser Bleysalpeter crystallisirt sich, läßt sich abknistern und verpuffen ohne Hülfe einer brennbaren Materie. Er scheint zu der Classe der unwirksamen Mittel zu gehören.

Die Salzsäure schlägt das Bley aus seiner Auflösung in der Salpetersäure nieder, und giebt mit demselben ein neues Salz: das Hornbley (plomb corné). Dies Salz ist halb flüchtig, crystallisirungsfähig, und zum Theil im Wasser auflöslich. Man gebraucht es in der Vieharzneykunst gar nicht.

Alle Pflanzensäuren lösen das Bley mit vieler Leichtigkeit auf, doch verdienen die Verbindungen dieses Metalls mit der Essigsäure vorzügliche Aufmerksamkeit.

Das Bleyweiß entsteht aus Weinessige und Bleykalche. Es ist weiß, und läßt sich in Oelen und Fetten auflösen, und sehr fein pülvern. Das weiße, trockne, sanft anzufühlende, schwere und nicht mit Kreide oder andern Dingen, womit

mit man es so häufig vermischt, verfälschte ist das beste. Die Schwere und die Reduction zu Bley lehren die Verfälschungen desselben kennen.

Das Bleysalz oder der Bleyzucker entsteht, wenn man Weinessig mit Bleye völlig sättigt. Er ist weiß, schießt in kleinen Crystallen und Nadeln an, läßt sich im Wasser leicht auflösen, hat einen metallisch salzigten Geschmack, und ist an Farbe und Consistenz dem Zucker ähnlich.

Bleyessig (le vinaigre de céruse), den einige Charlatane auch Bleyextract (extrait de saturne) nennen, ist mit Bleyweiße oder Bleykalche gesättigter Weinessig. Er schmeckt metallisch und ist durchsichtig.

Kräfte. Alle Viehärzte sind darinn einstimmig, daß man kein Bleypräparat innerlich geben müsse, die Mischung von Bleye und Schwefel zu gleichen Theilen, und die Bleyminer, die man für ein specifisches Mittel in der Engbrüstigkeit und für ein sehr wirksames Mittel in allen Hautkrankheiten hält, ausgenommen. Ich halte aber den dem ersteren Mittel beygemischten Schwefel für den eigentlich wirksamen Bestandtheil, weil nach dem Urtheile eben dieser Schriftsteller Schwefel mit Eisenfeile vermischt eben die Wirkung äußern soll; und wäre es in dieser Hinsicht nicht besser, den engbrüstigen, dumpfigen Pferden lieber den Schwefel allein, oder mit Honige oder Kleyen zu geben? Ich sage nichts von dem Ver-

fahren: Bley, Eisenfeile und Schwefel in einem Tiegel zusammen schmelzen zu wollen, grade als wenn das Eisen sich mit Bleye vermischte, und der Schwefel sich nicht lieber mit der Eisenfeile als mit dem Bleye vereinigte. Uebrigens muß man von der Unbrauchbarkeit und Gefahr der Bleypräparate in innerlichen Krankheiten nicht auch auf ihre Schädlichkeit bey äußerlichen Krankheiten schließen.

Trocknes Bleyweiß treibt den scharfen Eiter zurück, mildert die Schärfe, und befördert die Heilung einfacher Geschwüre, die zu vielen oder solchen Eiter geben, der nicht consistent genug ist, um eine gute Vernarbung, ungeachtet der sonst guten Beschaffenheit des jungen Fleisches, zu bewirken. Auch befördert es die Vernarbung superficieller und frischer mit Jucken begleiteter Geschwüre, schaft in den Geschwüren, die mit Hitze und Schmerzen begleitet sind, Linderung, und ist in diesen Fällen, wenn es nur mit Honige vermischt wird, immer dem besten Oele vorzuziehen. Dahingegen aber darf man es in Geschwüren mit wildem Fleische, stinkendem Eiter, und solchen, die Neigung haben, schwielig zu werden, auch auf bösartigen Entzündungsgeschwülsten, wo ein nachtheiliges Zurücktreiben zu fürchten ist, nicht gebrauchen.

Der Bleyessig kühlt, und treibt nicht so stark zurück, als der bloße Weinessig, sondern zertheilt und besänftigt mehr, und man gebraucht ihn mit großem Nutzen bey anfangenden Entzündungs-

dungsgeschwülsten, die man zurückzutreiben kein Bedenken hat. Er lindert auch das Jucken der Haut, zertheilt erst entstehende Entzündungen des Hodensacks, der Schaam und der Augenlieder, und hebt die Zufälle von frischen und nicht tief eingedrungenen Verbrennungen.

Den Bleyzucker hat man seit geraumer Zeit für das wirksamste Mittel wider Entzündungen gehalten, und er soll auch nach den Zeugnissen neuerer Schriftsteller heftige Hitze mildern, die heftigsten Schmerzen stillen, und zugleich zertheilende Kräfte äußern. Ohne mich auf weitläuftige Darstellung, daß alle diese Wirkungen nur in der Einbildung beruhen, einzulassen, sage ich blos, daß der Bleyzucker keine andere Kräfte besitzen kann, als der Bleyessig.

Die verschiedenen Arten von Bleykalchen, besonders die Mennige, ziehen die Feuchtigkeiten aus den Geschwüren an sich, und trocknen sie aus.

Der Bleybalsam ist bey stinkenden heißen und schmerzhaften Geschwüren, und bey Geschwüren mit Jucken, oder solchen, die stinkenden, scharfen und vielen Eiter geben, mit Nutzen zu gebrauchen.

Die Bleyweißsalbe wird zum Austrocknen gutartiger Geschwüre, wider Hautschrunden, und der Geschwüre, die durch Verbrennen entstanden sind, empfohlen. Sie verdient wirklich den großen Beyfall, nur muß man statt des Oels Honig zumischen.

Anwendung. Man rollt Bleyplatten spiralförmig auf, so daß zwischen jeder Wendung ein Zwischenraum eines Zolls breit bleibt, und setzt sie vertical in Steintöpfe, worinn man guten Weinessig auf den Boden gegossen hat. Man befestigt sie in diesen Töpfen so, daß sie den Weinessig nicht berühren, daß aber die Dämpfe davon zwischen die Windungen bequem eindringen können. Man deckt die Töpfe zu, und setzt sie in eine gelinde Wärme; dann verwandelt sich das Bley an der Oberfläche in eine schöne mattweiße Materie, die man Bleyweiß (cerule) nennt. Dies Bleyweiß sondert man ab, und wiederholt die Arbeit, bis sich die Platten ganz in Bleyweiß verwandelt haben.

Fette und Oele greifen besonders stark auf das Bley ein, und vereinigen sich durch gelindes Kochen, bey sehr mäßigem Feuer, mit dem grauen Kalche, dem Massicot, der Mennige, Bleyglätte und dem Bleyweiße sehr gut. Die Fette und Oele werden durch diese Verbindung dicker.

Die Bleyweißsalbe oder die gemeine weiße Salbe (l'onguent de cerule, l'onguent blanc simple) erhält man, wenn man ein Pfund Schweinefett mit sechs Unzen fein gepülverten Bleyweißes auf einem Reibsteine unter einander reibt und genau zusammen mischt.

Einige ziehen bey Bereitung dieser Salbe den Honig dem Fette vor, weil dieser nicht so leicht verdirbt, und der Salbe mehr austrocknende und besänftigende Kräfte mittheilt.

Einige Viehärzte streuen die Mennige in die Geschwüre, um sie desto geschwinder auszutrocknen, oder gepulvertes und durch ein seidenes Tuch gesiebtes Bleyweiß, wenn sie zugleich kühlen und austrocknen wollen.

Man kann so viel Bleykalch in Oelen auflösen, daß sie, wenn sie kalt sind, gleichsam zu einem festen, zähen, und pflasterähnlichen Körper werden. Die mehresten Pflaster haben von den in Oelen aufgelößten Bleykalchen ihre Consistenz.

Wenn man Bleyweiß in gutem destillirtem Weinessige digerirt, und zwar so viel zumischt, als nur darinn aufgelößt werden kann: so erhält man den Bleyessig (vinaigre de saturne). Seiht man diesen durch, und läßt ihn bey gelindem Feuer langsam abrauchen, und kalt werden; so schießen weiße kleine nadelförmige Crystallen in Menge an, die in Wasser und in wesentlichem Terpentinöl auflöslich sind, und Bleysalz genannt werden.

Füllt man ein Medicinglas halb mit Bleysalze an, gießt hierauf so viel wesentliches Terpentinöl, daß es einen Fingerbreit über dem Satze steht, und läßt diese Mischung vier und zwanzig Stunden im Marienbade digeriren: so erhält man eine röthliche Feuchtigkeit, die man Bleybalsam nennt.

Man verordnet den Bleyessig zu Einsprützungen und Bähungen, und kann auch das Bleysalz in Wasser aufgelößt zu eben der Absicht gebrau-

brauchen. Oft macht man ihn, nachdem es die Umstände erfordern, mit Honig oder dem Gelben vom Eye oder Renettäpfelbreye, oder mit Altheenwurzelbreye zu Salben.

Zweytes Geschlecht.

Mineralische Säuren.

Die mineralischen Säuren brausen mit Laugensalzen, und machen mit ihnen Mittelsalze, die sich crystallisiren, und im Wasser auflösen, sie färben den Veilchensyrup roth, und treiben die vegetabilische Säuren aus den laugensalzartigen oder mineralischen Körpern, womit sie verbunden sind, aus. Wenn sie concentrirt sind: so werden sie mehr oder weniger ätzend, und in einer großen Menge Wassers verdünnt, geben sie ein säuerliches Getränk. Man findet sie nie rein im Inneren der Erde, sondern immer mit Erden, öligten Substanzen, oder Metallen verbunden.

Sie wirken zu heftig auf die ersten und anderen Wege, als daß man sie innerlich geben könnte, und erregen, wenn man sie gleich mit Honige vermischt, vornemlich bey Pferden, heftige Colicschmerzen, greifen die Zähne an, machen sie stumpf, und setzen das Thier außer Stand, zu käuen und wiederzukäuen, so lange die Zähne stumpf sind. Dies Stumpfwerden vertreibt man sehr geschwinde, wenn man die Zähne mit Sauerampferblättern reibt. Auch schwächen die Säuren die Le-

benskräfte, anstatt sie zu beleben, widerstehn nur schwach der Neigung der Säfte zur Fäulniß, sind den Nerven widerlich, kühlen weniger, als die vegetabilischen Säuren, und treiben weit heftiger zurück.

Bis jetzt kennt man nur drey Arten mineralischer Säuren, nemlich: die Kochsalzsäure, die Salpeter- und die Vitriolsäure.

Kochsalzsäure.

Salzsäure, Salzgeist (Acide marin, esprit de sel.)

Character. Die Salzsäure ist dünn, flüchtig, orangefarben, giebt weiße, und nur in freyer Luft sichtbare Dämpfe, hat einen safranartigen Geruch, läßt sich der Flüchtigkeit wegen nicht stark concentriren, und ist nicht so nahe mit Kalcherden und Laugensalzen verwandt, als die Salpeter- und Vitriolsäure. Wenn man sie mit dem feuerbeständigen vegetabilischen Laugensalze völlig sättigt: so erhält man ein Mittelsalz, das in cubischen Crystallen anschießt, und mit dem mineralischen feuerbeständigen Laugensalze ein cubisches Mittelsalz: Kochsalz (sel marin) genannt. Mit dem flüchtigen Laugensalze giebt sie ein weißes, halb durchsichtiges, in langen federartigen Crystallen anschießendes Salz, das man Salmiac (sel ammoniac) nennt. Mit Weingeiste destillirt, so daß sich die Dämpfe von beyden begegnen, giebt sie den Kochsalzäther (l'ether marin); und sehr concentrirt aus dem ätzenden Quecksilber vermittelst

des

des Zinns, wovon sie selbst dann noch eine beträchtliche Menge enthält, gewonnen, giebt sie mit dem Weingeiste vermischt (und destillirt) ebenfalls den Kochsalzäther. Sie lößt überhaupt alle Metalle schwer auf, und wirkt auf Gold und Silber, und auf Queckſilber, so lange es flüſſig ist, auch in dem concentrirtesten Zustand, selbst in der heftigsten Hitze gar nicht. Gleichwol kann sie sich mit Silber und Queckſilber auf trocknem Wege und durchs Cementiren verbinden; sie lößt die Metalle mit geringer Wärme, geringem Aufbrausen und wenigen Dämpfen auf, bildet mit allen Metallen, das Eisen, Kupfer, Gold und die Platina ausgenommen, crystallisirungsfähige Salze, vereinigt sich genau mit allen den Substanzen, die sie am schwersten auflößt, mit Silber, Bleye und Queckſilber; und nimmt beym Sublimiren ganz oder zum Theile die Metalle, womit sie sich verbunden hat, vornemlich aber die, woran sie sich am mehrsten anhängt, wie das Queckſilber, den Spiesglaskönig und das Bley mit über. Endlich bildet sie mit metallischen Substanzen Mittel, die weit ätzender sind, als die, so die Vitriol- und Salpetersäure mit ihnen hervorbringt.

Kräfte. Man hält die Salzsäure für ein Mittel, das den Fortgang des feuchten Brandes hindert, das wilde schwammigte Fleisch, und die weißschuppichten und faulen Geschwüre bessert. Doch bedarf dies Lob noch weiterer Bestätigung durch Erfahrung.

An-

Anwendung. Mun schüttet drey Pfunde reinen und verknisterten Kochsalzes in eine weite tubulirte Retorte, legt vor dieser eine an der Seite durchlöcherte große Vorlage und gießt in die tubulirte Retorte zwey Pfund gereinigter Vitriolsäure in verschiedenen malen auf das Salz, verstopft die Retorte vorne sorgfältig, und giebt ihr nach vier Stunden ein sehr mäßiges Feuer, damit nicht eine Platzung oder ein heftiges Aufbrausen erfolge, das das Salz unzersetzt in die Vorlage übertreiben würde. Dann geht die Salzsäure theils in Gestalt sehr elastischer Dämpfe theils tropfenweise in die Vorlage über. Das Feuer muß aber immer nur sehr gelinde seyn, und so erhält man nach acht Stunden eine sehr starke und concentrirte Säure. Einige nehmen zween Theile grünen, roth calcinirten Vitriols und einen Theil verknisterten Kochsalzes, und destilliren dies bey graduirtem Feuer. Allein bey der Zersetzung des Kochsalzes greift die Säure auf das entbundene Eisen ein, und geht folglich nicht so leicht über. Nimmt man aber gar Salpetersäure zur Entbindung der Salzsäure vom Kochsalze, so erhält man ein Königswasser. Und Kochsalz mit Bolarerden vermischt, giebt nur eine wässerige Salzsäure, die man Salzgeist (esprit de sel) nennt; dahingegen erhält man aus der Destillation des Kochsalzes mit gleich vielem durchs Destilliren von seinem Crystallisationswasser befreyeten Alaune eine reine und concentrirte Salzsäure.

Man

Man gebraucht die Salzsäure gemeiniglich auf die Art, daß man einige Tropfen in die Einschnitte, die man in brandigte Theile gemacht hat, eintröpfelt und schwammigtes Fleisch oder die Seitenwände fauler Geschwüre täglich zweymal damit betupft.

Salpetersäure. (Acide nitreux.)

Rauchender Salpetergeist, Scheidewasser, Salpetergeist.

Character. Die Salpetersäure ist weit schwerer und wirksamer als die Salzsäure und hat eine gelbrothe brennende Farbe. Sie giebt sowol in verschlossenen Gefäßen als in der freyen Luft beständig eben solche Dämpfe, und hat einen heftigen und erstickenden Geruch und ätzenden Geschmack. Sie zerstört thierische Körper sehr geschwinde, zieht die Feuchtigkeiten aus der Luft stark ein, macht mit Wasser vermischt ein starkes Geräusch wie von kochendem Wasser, und giebt eine beträchtliche Wärme, verfliegt bey sehr mäßigem Grade der Hitze, und entzündet das wesentliche Terpentinöl, wenn man sie dazu giebt. Wenn man Metalle in dieser Säure auflößt: so steigen starke rothe Dämpfe auf, und es entsteht ein größerer Grad der Wärme als bey der Mischung dieser Säure mit Laugensalzen. Sie bildet mit mancherley metallischen Substanzen Salze, die sich crystallisiren und verpuffen, so mit dem Silber, Bleye, Queckſilber und Bismuthe, dahinge-

gen aber mit den mehresten anderen Metallen, z. B. dem Kupfer, Zinne, Eisen, Spießglaskönige metallische Salze, die immer flüssig bleiben, und sich zum Theil zersetzen.

Durch die Verbindung dieser Säure mit dem feuerbeständigen Laugensalze erhält man ein Mittelsalz, das in Crystallen anschießt, und Salpeter (nitre) genannt wird; mit dem flüchtigen Laugensalze giebt sie Salpetersalmiac, — flüchtigen — oder brennenden Salpeter (nitre ammoniacal) ein Mittelsalz, das sehr stark schmeckt, in Wasser auflöslich ist, und in schönen Crystallen, die den Crystallen des Salpeters, deren Grundbestandtheil feuerbeständiges Laugensalz ist, ähnlich sind. Mit Weingeiste vermischt, giebt diese Säure einen Salpeteräther.

Kräfte. Die Viehärzte halten die Salpetersäure nicht für eine kühlende, sondern für eine ätzende Säure, womit man schwammigtes Fleisch und schwielige Ränder aus den Geschwüren, und weiche Auswüchse, wie Warzen, Feigwarzen u. s. w. wegbeizen und zerstören könne. Allein die Erfahrung redet nicht für den Gebrauch der Aetzmittel in den angezeigten Fällen, am wenigsten aber würde die Salpetersäure zu dieser Absicht anzurathen seyn, weil man viele weit sichrere und wirksamere Aetzmittel hat.

Anwendung. Man füllt einen gläsernen Destillirkolben mit reinem von allem Kochsalze befreyetem und recht trocknem Salpeter zum vierten Theile an, gießt hierauf eben so viele Pfunde con-

cen-

centrirter Vitriolsäure, legt dann eine weite mit einem kleinen Loche versehene Vorlage vor, und destillirt bey gelindem und langsamen Feuer so lange, bis keine rothe und sehr elastische Dämpfe weiter erfolgen. Das bis dahin erhaltene Flüssige schüttet man nun geschwinde in ein Glas, das man sorgfältig verstopft. Diese Säure nennt man rauchenden Salpetergeist oder rauchende Salpetersäure. Sie ist im höchsten Grade ätzend, und fähig, wesentliche und ausgepreßte Oele zu entzünden.

Wenn man eine weniger concentrirte und reinere Salpetersäure gewinnen will: so kann man statt der Vitriolsäure, den Eisenvitriol, oder den von seinem Crystallisirwasser befreyeten Alaun, oder gut getrocknete Bolarerde wählen. Man erhält dann mit minderer Gefahr eine wässerigtere Salpetersäure, die man Scheidewasser(eau forte) oder Salpetergeist (esprit de nitre) nennt. Die Viehärzte gebrauchen selten die concentrirte Salpetersäure, sondern gewöhnlich das Scheidewasser. Mit diesem betupfen sie oft das schwammigte Fleisch und andere Auswüchse so lange, bis eine Kruste entsteht, die beym Abfallen das Verdorbene mit wegnimmt.

Vitriolsäure. (Acide vitriolique.)

Vitriolöl, Vitriolgeist. (huile de vitriol; esprit de vitriol.)

Die Vitriolsäure, die einfachste aller salzigten Substanzen, ist gewöhnlich eine flüssige Säure

re ohne Geruch und Farbe. Sie ist die stärkste aller Säuren, und greift in den Grundbestandtheil der Mittelsalze, die mit andern Säuren entstanden, ein, ist gewöhnlich noch einmal so schwer als das Wasser, kocht, wenn sie damit vermischt wird, auf, und erhitzt das Gemische beträchtlich, schmeckt sehr sauer, und fühlt sich fettig an, wie Oel. Sie zerstört alle thierische Körper, und wird dann schwarz, zieht die Feuchtigkeiten aus der Luft stark an, lößt die Kalcherden mit mäßigem Aufbrausen auf, und giebt mit ihnen ein Crystallisirungsfähiges Salz. Auch mit feuerbeständigen Laugensalzen braußt sie heftig auf, und bildet mit ihnen Crystallisirungsfähige salzig oder bitter schmeckende und im Wasser leichter oder schwerer auflößliche Salze. Mit dem flüchtigen Laugensalze braußt sie ebenfalls auf, und bildet damit ein Ammoniacalmittelsalz. Mit brennbarem Wesen schwach verbunden, giebt sie eine flüchtige Schwefelsäure, und innigst damit verbunden, den Schwefel. Sie wirkt auf alle metallische Substanzen, und löst sie mit Erscheinungen auf, die jedem der verbundenen metallischen Dinge eigen sind. Ueberhaupt aber veranlaßt sie, indem sie sie auflößt, 1) eine gewöhnlich nur mäßige Wärme nnd Aufbrausen, und treibt 2) flüchtige schwefeligte, oder wie bey der Auflösung des Eisens, entzündliche Dämpfe aus, oder macht einen festen Schwefel, wie bey der Auflösung des Zinns. Auf Oele, Fette und Harze wirkt sie heftig, erhitzt und kocht sie, färbt sie schwarz,

und bringt viele flüchtige Schwefelsäure in dies Gemische. Mit gereinigtem Weingeist macht sie ein lebhaftes Aufbrausen, und verbindet sich so mit ihm, daß durch diese innige Mischung eine äußerst feine Flüssigkeit entsteht, die man Vitriol-äther (éther vitriolique) nennt.

Kräfte. Wenn man Vitriolsäure zu Wasser bis zur angenehmen Säure zumischt, so erhält man ein Getränk, das erfrischt, temperirt, und der Fäulniß der Säfte weit kräftiger, als Weinessig und Weinsteinrahm widerstehn soll.

Ich gebe aber den Viehärzten, die die mineralische Säuren so sehr empfehlen, anheim, ob nicht selbst die schwächste Vitriolsäure die thierischen Substanzen zerstöre, ob sie je in der Vitriolsäure, so wie im Weinessige, Insecten wahrgenommen haben? ob nicht das Wasser, womit sie sie verdünnen, ihre Wirksamkeit vielmehr schwäche, als ihre üble Beschaffenheit verbessere? Selbst wenn sie Honig, den sie sonst für ein Verbesserungsmittel der Vitriolsäure halten, zumischen, so werden sie doch immer zugestehen müssen, daß die Vitriolsäure die thierischen Theile zerstöre.

Dahingegen werden sie den Beyfall erfahrner Aerzte haben, wenn sie die Vitriolsäure mit Honige vermischt zur Reinigung der Geschwüre im Maule, zur Zerstörung des schwammigten Fleisches in den Geschwüren, und der Auswüchse auf der Haut, oder zum Bestreichen der Stellen, wo man contagiöse Beulen weggeschnitten hat, gebrauchen.

Der Vitriol ther ist nicht im Gebrauche, verdampft verbessert er die verdorbene Luft.

Anwendung Man füllt einen guten gläsernen verklebten oder steinernen Kolben mit Eisenvitriole, dem man alles Crystallisirwasser entzogen hat, zur Hälfte an, vermehrt das Feuer nur allmälig, und unterhält es funfzehn Stunden lang in dem höchsten Grade. Dann erhält man eine concentrirte Vitriolsäure.

Die Engländer senden uns sehr gute Vitriolsäure zu, die wir blos noch einmal reinigen dürfen, um sie von der schwarzen Farbe und dem überflüssigen Wasser zu befreyen. Sie geben sie für zu geringen Preis, als daß sie sie auf die gewöhnliche Weise gewinnen sollten. Man behauptet, daß sie Schwefel in verschlossenen Gefäßen mit einem Zusatze von sehr wenigem Salpeter verpuffen lassen.

Wenn man einen gläsernen Kolben zur Hälfte mit Vitriolsäure anfüllt, dann einen Recipienten vorlegt, beyde Gefäße gut verklebt, und acht Stunden gelindes Feuer giebt, so geht eine mit Wasser überladene Vitriolsäure in die Vorlage über, die man Vitriolgeist (esprit de vitriol) nennt, und in dem Kolben bleibt eine concentrirte Säure zurück, die weder Geruch noch Farbe hat, ohngefähr doppelt so schwer als Wasser ist, und concentrirte und gereinigte Vitriolsäure genannt wird. Diese muß man in einem wohl verschlossenen Gefäße aufbewahren, damit sie nicht schwarz werde, und Feuchtigkeiten aus der Luft anziehe.

Vitriolgeist zu zwo Unzen mit drey Unzen Wassers und zwo Unzen Honigs vermischt, giebt ein heilsames Mittel zur Reinigung der Geschwüre im Maule, und an andern Stellen des Körpers.

Die concentrirte Vitriolsäure kann man auf Auswüchse und schwammigtes Fleisch in Geschwüren zu einigen Tropfen bringen.

Wenn man zu zwey Pfunden gereinigten Weingeistes in einem großen Kolben langsam und in verschiedenen Zwischenräumen concentrirte Vitriolsäure gießt, und augenblicklich den Kolben in eine gelinde Hitze, die diese Mischung nur eben zum gelinden Aufwallen zu bringen im Stande ist, setzt, vor dem Kolben eine weite Vorlage legt, und beyde wohl an einander verklebt; die in der ersten Stunde übergehende Feuchtigkeit abnimmt, und die Destillation fortsetzt, bis man eine flüchtige Schwefelsäure bemerkt: so erhält man den Vitriotäther, den man sorgfältig in eine Flasche füllen, und diese genau verstopfen muß. Der Geruch dieses Aethers ist allein hinreichend, um Thiere ins Leben zurück zu rufen, und die unterdrückten Lebenskräfte wieder zu beleben.

Schlafmachende Mittel.

Narcotische, betäubende, krampflindernde, schmerzstillende, einschläfernde Mittel. (Narcotiques, assoupissants, antispasmodiques, anodins, soporiferes.)

Die mehresten Schriftsteller, die von den Krankheiten der Thiere geschrieben haben, erwähnen auch der schlafmachenden Mittel, ihrer Wirkung, der Fälle, wo sie angezeigt, oder nicht angezeigt sind, und ihrer Gaben. Hätten sie die Erfahrung zu Rathe gezogen, so hätten sie diese Mittel aus der Materia medica ausgestrichen.

Die Aerzte haben wirklich, seitdem man die Kräfte des Mohnsafts, der Mohnköpfe, des Safrans und des Bilsenkrauts auf den menschlichen Körper kennen gelernt hat, mit Grunde eine Classe von schlafmachenden Mitteln in die Materia medica eingeführt; aber die Viehärzte dürfen von der Wirckung der Arzeneyen auf den menschlichen Körper nicht gleich auf ähnliche Wirckung bey Ochsen, Pferden und Schaafen schließen, und also diesen Pflanzentheilen und Pflanzen keine Arzneykräfte beylegen, die sie nie bey Ochsen, Pferden und Schaafen geäußert haben.

Wenn man jungen oder alten, muntern oder trägen, großen oder kleinen Pferden zu irgend einer Jahrszeit eine halbe Unze bis zwo Unzen Mohnsaftes in Weine aufgelößt gibt: so schlagen die Pulsadern etwas heftiger und geschwinder, der Appetit nimmt zu, und das Thier

scheint muthiger und lebhafter zu werden, und der Harn geht frey und in beträchtlicherer Menge ab. Giebt man einem Ochsen, der den Appetit verlohren hat und noch in seinen besten Jahren ist, zwo Unzen Mohnsaftes im Weine aufgelößt; so bekommt er den Appetit wieder, scheint munterer zu werden, und wird über den ganzen Körper wärmer.

Fast ähnliche Wirkungen äußert der Mohnsaft bey den Schaafen. Er erregt den Appetit, das Thier blöckt einige Zeit nicht, die Lebenskräfte werden stärker, der Harn fließt in größerer Menge, doch wird die Haut nicht merklich wärmer.

Ein dreyjähriger Haumel hatte seit zween Tagen den Appetit verlohren und war traurig. Man sonderte ihn von der Heerde ab, um einige Versuche an ihm zu machen. Man gab ihm eine Unze Mohnsaftes in einem Glase Wein, und brachte ihn dadurch bald dahin, daß er mehr Heu fraß, als er in gesunden Tagen zu fressen pflegte.

Anstatt also, daß der Mohnsaft betäuben, einschläfern, Schweis treiben, und die Stelle, worauf man ihn bringt, unempfindlich machen sollte, vermehrt er bey Ochsen, Pferden und Schaafen den Hunger und die Munterkeit, und befördert, zumal bey Schaafen, den Abgang des Harns.

Dritte Classe.

Purgiermittel.

Scharfe und bittere Purgiermittel, heftige Purgiermittel, ausleerende Mittel.

Wenn man einem muntern, vier oder fünfjährigen, ganz gesunden Pferde, nachdem es zwölf Stunden nüchtern gestanden hat, einen Purgiertrank eingiebt: so wird es alsbald traurig, holt nicht mehr so leicht Athem, die Pulsadern schlagen geschwinder, und es entsteht ein Kollern. Das Thier holt nun kürzer Athem, wird matt, unruhig, der Hinterleib wird aufgetrieben, der in den dicken Gedärmen angehäufte Mist geht gemeiniglich mit vielen Blähungen zwölf oder funfzehn, ja bisweilen gar vier und zwanzig Stunden nach genommenem Purgiertranke ab. Nach diesem Abgange mistet das Thier dün-

dünneren, meist flüssigen, mehr oder weniger gelb gefärbten und schleimigten Unrath. Dabey bekommt es Trockenheit im Maule, aber nur selten starken Durst und stärkeren Harnabgang. Wenn der Purgiertrank zu heftig wirkt: so geräth das Thier in Schweiß, und wenn man in diesem letzteren Falle das Thier aufhauet: so findet man den Magen ausgedehnt, und den Eingang in den Zwölffingerdarm und den daran gränzenden Theil des Magens entzündet.

Wenn man einem gesunden Ochsen in seinem besten Alter, nachdem er funfzehn Stunden nüchtern gestanden hat, einen Purgiertrank eingießt: so wird er sogleich traurig und unruhig, und holt geschwinder Athem, als im natürlichen Zustande, auch schlagen die Pulsadern geschwinder. Das Wiederkäuen hört auf, und der Hinterleib schwillt an, das Thier hat Abneigung gegen das Futter, und liegt lieber, als es steht. Der Harn fließt häufiger, und nach funfzehn bis vier und zwanzig, auch zuweilen nach sechs und dreyßig Stunden, mistet das Thier weicheren Mist mit sehr wenig Blähungen. Man hört wenig Kollern, der Abgang des Mistes wird häufiger, und nun geht blos dünner, hell oder dunkelgelber, zuweilen grünlicher Unrath ab. Dabey hat das Thier immer ein trocknes Maul und heftigen Durst. Nach einem starken Purgiermittel sind alle diese Zufälle heftiger, der Hinterleib wird außerordentlich aufgetrieben und schmerzhaft, der Rohm wird heftig entzündet, und das

Thier

Thier stirbt zuweilen zwey oder drey Tage nach dem Gebrauche des Purgiermittels.

Wenn man einem zweyjährigen starken und gesunden Schaafe einen gelinden Purgiertrank giebt: so wird der Hinterleib etwas aufgetrieben, der Puls und das Athemholen etwas geschwinder, das Thier ist etwas trauriger und stiller, als im gesunden Zustande, und hat keinen Appetit. Der Harn geht ungestört ab, und funfzehn oder vier und zwanzig, zuweilen auch sechs und dreyßig oder acht und vierzig Stunden nach genommenem Purgiertranke mistet das Schaaf erst trockenen, bald darauf aber weicheren, und endlich flüssigen dunkelgelben, oft schwärzlichgelben und stinkenden Unrath.

Zum Erbrechen hat man aber weder Pferde noch Ochsen oder Schaafe aller angewandten Mühe ungeachtet nie bringen können.

Der mineralische Kermes bringt, zu zwo Unzen gegeben, ein junges starkes und gesundes Pferd selten so weit, daß es ihn wieder ausspeyet. Dahingegen befördert er bey den mehresten Pferden die unmerkliche Ausdünstung und den Abgang des Harns, und macht den Mist weicher, als er im gesunden Zustande ist. Bey Ochsen ist eine solche Gabe dieses Mittels weit weniger wirksam, und bewirkt nur in der ersten Stunde einige Augenblicke ähnliche Bewegungen, wie beym Erbrechen.

Eine Unze mineralischen Kermes in einem halben Pfunde Kleyenwasser zerlassen, erregt bey

starken, jungen und gesunden Schaafen von mittelmäßiger Größe vorübergehende Anstrengungen zum Erbrechen. Nach einer Viertelstunde wird der Hinterleib aufgetrieben, ohne doch schmerzhaft zu werden, der Harn fließt häufig, das Athemholen wird beschwerlich, das Thier läßt einigen feuchten Mist fallen, und ist nach acht und vierzig Stunden wieder völlig gesund.

Der mit dem Glase vom Spießglase und mit Weinsteinrahme bereitete Brechweinstein macht zu zwey Quentchen in flüssiger Gestalt dem Pferde oder Ochsen gegeben, bey ersterem ein Anschwellen des Hinterleibes, eine Art von Brausen mit dem Maule, Kollern, und zuweilen etwas feuchteren Mist; bey dem Ochsen aber veranlaßt er stärkeres oder geringeres Flankenschlagen, und Bewegungen zum Erbrechen. Auch fließt einige Augenblicke, nachdem er eingegeben worden ist, der Harn häufiger, auch der Abgang des Mistes ist beträchtlicher, als gewöhnlich, und der Mist selbst flüssig.

Wenn man eine halbe bis ganze Unze frisch gepülverter Brechwurzel (Ipecacuanha) in einem flüssigen Vehikel aufgelößt einem starken mäßig großen Pferde von dem besten Alter giebt, so erfolgt einige Minuten hindurch ein starkes Brausen; eine Stunde nachher ist das Thier noch unruhig, und der Bauch gespannt, ohne doch angeschwollen zu seyn, die Pulsadern und Flankenschlagen vier bis fünf Stunden heftig und geschwinde. Dann nehmen diese Zufälle allmälig

ab,

ab, und nach vier und zwanzig Stunden ist der Mist wieder so consistent wie zuvor. Aber zu drey Unzen gegeben beunruhigt die Brechwurzel das Pferd sehr; es wirft sich nieder, steht wieder auf, bekommt Flankenschlagen, stöhnt, und wird, wenn man nicht viel zu trinken giebt, mit Zuckungen befallen. Wenn alle diese Zufälle nachgelassen haben: so mistet es etwas feuchten Mist, aber wird nicht so stark wie von der Aloe purgiert. Wenn es unter den Zufällen stirbt: so findet man 1) den Magen von Wasser, Luft, oder von dem Futter, das man dem Thiere kurz vor oder nach dem Brechmittel reichte, sehr ausgedehnt; 2) den Eingang in den Zwölffingerdarm entzündet, den Theil des Magens, der daran gränzt, von der weißen Haut entblößt und dunkelroth gefärbt, und die Blutgefäße, die sich darinn verbreiten, aufgetrieben.

Wenn man einem Pferde reizende oder ätzende Mittel aus dem Pflanzenreiche giebt: so purgieren diese Mittel das Pferd nicht, entzünden aber den Theil des Magens, der mit der Oefnung in den Zwölffingerdarm und diesem Darme selbst zusammenhängt. Die Oefnung des Zwölffingerdarms ist so eng zusammen gezogen, daß die in dem Magen enthaltene Dinge nicht in die Gedärme übergehen können. Daher bekommen Pferde nach dem Gebrauche der purgierenden Merkurialsalze oder anderer heftig purgierender Mittel so oft Flankenschlagen, heftige Unruhe des ganzen Körpers, und zuweilen Zuckungen, und

daher

daher findet man den Magen so oft nach dem Tode so ausgedehnt.

Bey einem jungen Ochsen macht eine Unze gepülverter Brechwurzel, in Milch gegeben, ohngefähr nach einer Viertelstunde, Neigung zum Erbrechen. Der Bauch bleibt noch drey bis vier Tage aufgetrieben, die Flanken schlagen bald geschwinder bald langsamer, der Abgang des Harns scheint während der Wirkung des Mittels weder stärker noch geringer zu werden, auch der Abgang des Mistes ist nicht beträchtlicher, und nach acht und vierzig Stunden wird der Abgang consistenter, und geht schwerer ab. Ich habe deshalb, und aus Furcht, das Thier möchte während der Wirkung der Arzney sterben, nie einem Ochsen dies Mittel in der Gabe, selbst nicht im heftigsten Durchfalle gegeben.

Bey einem Schaafe erregt eine halbe Unze der Brechwurzel in einem wässerigten Vehikel ein Rülpsen, das gewöhnlich eine Viertelstunde anhält, darauf wird der Hinterleib aufgetrieben, und ein wenig schmerzhaft, nach vier und zwanzig Stunden aber verschwinden alle diese Zufälle, und das Thier mistet wie sonst gewöhnlich.

Gepülverte Jalappe zu einer Unze mit sechs Unzen angefeuchteter Kleyen vermischt, thut keine merkliche Wirkung bey Pferden.

Über zwo Unzen gepülverter Jalappen mit zwey Pfunden Kleyenwassers vermischt, erregen Flankenschlagen, anhaltendes Werfen oder Bewegung des Körpers, und Zuckungen, die mit

dem

dem Tode sich endigen. Wenn man dann das Thier öfnet: so findet man den Magen außerordentlich aufgetrieben, und die Oefnung des Zwölffingerdarms entzündet.

Eine Unze Jalappen mit Milch und Salze vermischt einem jungen Schaafe eingegeben, treibt den Bauch heftig auf, macht den Puls sehr geschwinde, und erhitzt das Maul und die Haut. Diese Wirkung dauert zwölf Stunden, nach dieser Zeit wird das Thier allmälig wieder gesund, ohne daß der Mist feuchter geworden, oder häufiger abgegangen wäre.

Merkurialsalz, z. B. der mineralische Turbith, das versüßte Queckfilber und die Mercurialpanacee reizen den Magen des Pferdes sehr, und erregen heftige Coliken, starkes Flankenschlagen, häufiges Misten, aber auch häufige Zuckungen, und oft den Tod.

Ich habe oft Pferde entweder wegen großer Reizbarkeit, oder wegen zu starker Gabe dieser Mittel zwölf oder funfzehn Stunden nach dem Gebrauche derselben sterben gesehen, ohne daß sie eben heftige Coliken oder Zuckungen zu erleiden schienen. Ich fand aber allemal bey solchen Thieren den Zwölffingerdarm beym Eingange stark entzündet und die dünnen Gedärme an einigen Stellen roth, selten aber hatten die dicken Gedärme gelitten, weil die Mittel noch nicht bis dahin gekommen waren.

Die Zubereitungen aus dem Spießglase haben bey Ochsen und Pferden nicht so gefährliche

Fol-

Folgen. Sie bringen zwar, indem sie purgieren, ebenfalls die zum Leben nöthigen Functionen etwas in Unordnung, doch nie in dem Grade, daß sie den Tod veranlassen, wenn man sie anders in gehörigen Gaben giebt.

Die alcalischen Mittelsalze, wozu der vitriolisirte Weinstein, das glaubersche Wundersalz, und das Epsomsalz gehören, die von einigen Viehärzten als Purgiermittel, sogar zu einem Pfunde gegeben werden, purgieren gar nicht, dahingegen aber reizen sie die ersten Wege sehr, vermehren den Abgang des Harns merklich, und sollen in Clystiren einen stärkern Abgang des Mistes bewirken, so wie jedes reizende Mittel in Clystiren den Abgang des Mistes befördert. Alles dies wird durch die Erfahrungen neuerer Aerzte bestätiget. Eben diese lehren auch, 1) daß der Saft von der Eselsgurke (concombre sauvage) *), den man auch Elaterium nennt, einem rotzigen Pferde sechszehn Tage lang, anfänglich zu einem Quentchen und allmälig bis zu einer halben Unze gegeben, nicht die mindeste Wirkung leiste; 2) daß das Coloquintenmark anfänglich zu einer halben, und allmälig bis zu drittehalb Unzen gegeben, wider den Rotz sehr wenig nütze; 3) daß zwo Unzen Jalappenharzes ein Pferd tödten, und 4) daß man das Jalappenpulver zu einer bis zwo Unzen ohne merk-

*) Momordica Elaterium L.

merkliche purgierende Kraft damit zu bewirken geben könne.

Aus allen diesen Umständen kann man schliessen, daß man unmöglich purgieren kann, ohne die zum Leben und zur Verdauung nöthigen Functionen in Unordnung zu bringen, und daß nach dem Gebrauche der Purgiermittel diese Functionen noch einige Zeit in Unordnung bleiben, ehe sie wieder in den völlig natürlichen Zustand zurückkommen. Und daher muß man auch die Erscheinung: daß ein Thier, das Mangel an Appetit hatte, nach dem Purgieren mehr Appetit und Stärke bekommt, von der Ausleerung einer in den ersten Wegen vorhandenen Materie erklären, die auf die Verdauungswerkzeuge einen stärkeren Reiz äußerte, und eine beträchtlichere Unordnung veranlaßte, als das Purgiermittel veranlassen kann: oder man muß auch annehmen, daß die Purgiermittel durch den Reiz, den sie, nachdem sie die Feuchtigkeiten, die die Seitenwände des Magens bekleiden, ausgeleert, haben, auf den Magen wirken, und den Appetit vermehren.

Die Purgiermittel stören also immer, sie mögen heftig oder gelinde seyn, die Lebens- und Verdauungswerkzeuge, und müssen folglich, wenn sie nicht wirklich wider eine Krankheit gegeben werden, und da größern Nutzen als durch jene Unordnung Nachtheil schaffen, für schädlich und selbst für sehr gefährlich gehalten werden. Daher dienen Purgiermittel, wenn sie gleich sonst angezeigt zu seyn scheinen, nicht allemal 1) bey

sehr

sehr starken Durchfällen von verdorbenen Säften in den Magen und Gedärmen, 2) bey Durchfällen von Schwäche, 3) wider Unverdaulichkeit von verdorbenem Futter, oder giftigen Pflanzen, 4) in Krankheiten, wo die Natur die Krankheitsmaterie in die Gedärme wirft, um sie durch den After auszuführen, 5) in Krankheiten, wo sich Wasser im Zellgewebe anhäuft, oder wo viel Eiter aus einem Geschwüre ausfließt, oder wo sich die Feuchtigkeit in den Luftröhrenästen zu sehr ansammelt, wenn man harn- schweistreibende und brustreinigende Mittel vergeblich gebraucht hat, 6) in fieberhaften Krankheiten, wo der Mangel an Appetit, die Beschaffenheit des Mauls und des Mistes eine Neigung der Säfte zur Fäulniß verräth, 7) in Entzündungskrankheiten des Kopfs, 8) in Krankheiten von Würmern, 9) in gewissen Krankheiten von Steifigkeit, z. B. in der Hirschkrankheit, wenn gewürzhafte, harn- und schweistreibende Mittel keinen Nutzen schaffen, 10) in Krankheiten, wo man die Krankheitsmaterie nach den Gedärmen leiten kann. Auch treten in diesen Krankheiten oft Gegenanzeigen wider den Gebrauch der Purgiermittel ein. Dahin rechnet man: wenn Entzündungen oder Geschwüre in irgend einem Eingeweide des Hinterleibes sind; wenn das Thier sanguinisch, jung, munter und sehr reizbar ist; wenn die Natur eben im Begriffe ist, die Kochung der Krankheitsmaterie zu vollenden, wie in Entzündungskrankheiten vom vierten bis zum siebenten Tage; wenn die

Natur

Natur einen critischen Absatz auf äußerliche Theile machen will; wenn die Lebenskräfte gesunken sind; wenn das Thier mager und durch Arbeiten oder Alter ermüdet ist; wenn es heftige Schmerzen leidet, oder starken Blutverlust oder heftigen und critischen Schweiß hat; wenn es von Zuckungen angegriffen wird; und endlich, wenn es nur vorübergehende Abneigung zum Fressen, und vorübergehenden und heilsamen Durchfall bekommt. Daher ist es jungen Viehärzten zu empfehlen, daß sie nicht dem Beyspiele der empyrischen Viehärzte folgen, deren es in großen Städten so viele giebt, die keine Krankheit heilen können, ohne einen um den andern Tag bis zu Ende der Krankheit zu purgieren und Ader zu lassen. Der Irrthum dieser Leute geht so weit, daß sie glauben, sie müßten den gesundesten Pferden, vornemlich aber denen, die ins Gras gebracht oder von der Weide zurück genommen werden sollen, im Frühlinge die Ader öfnen und sie purgieren, grade als wenn man durch das Purgieren das Thier vorbereitete, um mit größerem Nutzen das Gras zu genießen, oder zur Stallfütterung zurück zu kehren.

Wenn man nur bey Anordnung der Purgiermittel auf die Gattung, das Temperament, die Structur der ersten Wege, die Lebensart des Thiers, auf den Boden, auf dem, und das Clima, worinn es lebt, auf die Jahrszeit und das gewöhnliche Futter desselben Rücksicht nimmt: so wird man einsehen lernen, wie sparsam man mit

den Purgiermitteln, selbst dann, wenn wirkliche Anzeigen zu ihrem Gebrauche da sind, umgehen müsse.

Wenn ein Vieharzt einem Pferde, Ochsen oder Schaafe durchaus ein Purgiermittel verordnen will: so muß er die Wirkung dieser Mittel sorgfältig zu leiten wissen. Man hat von jeher die Aderlaß für fähig gehalten, der nachtheiligen Wirkung der Purgiermittel Einhalt zu thun; und sie behindert auch die Entzündung der ersten Wege, die sonst durch den Reiz der Purgiermittel entsteht, mindert die Anstrengung der Lebenskräfte, die die in das Blut gehende reizende Arzneyen veranlassen, leitet einen größeren Zufluß von Feuchtigkeiten durch die ausdünstende Gefäße in den Darmcanal, und verschaft dem durch die zu heftige Bewegung der Säfte oder durch die warme atmosphärische Luft ausgedehnten Blute einen freyeren Umlauf. Auch läßt man im heißen Sommer, in hitzigen Krankheiten, und bey vollblütigen Thieren vier und zwanzig Stunden vorher, ehe man ein Purgiermittel giebt, Ader, dagegen aber muß man sich vor dem Äderlassen in allen den Krankheiten, wo es darauf ankommt, die Lebenskräfte zu erhalten oder zu unterstützen, sorgfältig hüten.

Mit der Diät verhält es sich nicht so wie mit der Aderlasse. Zwölf bis funfzehn Stunden, und zuweilen vier und zwanzig vorher, ehe man ein Purgiermittel geben will, muß man dem Thiere das gewöhnliche Futter vorenthalten, und

nur

nur Kleyenwasser, oder einen ähnlichen der Krankheit angemessenen Trank reichen, und allen in dem Mastdarme angehäuften Unrath mit einer mit Oel beschmierten Hand herausholen, hierauf, zumal den Pferden, ein oder zwey Clystiere aus einem Absude schleimigter Pflanzen oder anderer in der gegenwärtigen Krankheit dienlichen Mitteln geben.

Es ist auch nicht gleichgültig, zu welcher Zeit man das Purgiermittel giebt. Immer ist es besser, es des Morgens zu geben, wenn nicht grade dann die Krankheit heftiger eintritt; in diesem Fall muß man warten, bis der Anfall vorüber ist.

Wenn man auf die Structur der ersten Wege, die bey den verschiedenen Arten von Thieren so verschieden ist, einige Rücksicht nimmt: so wird man einsehen, daß auch die Art und Weise, die Purgiermittel zu geben, Aufmerksamkeit verdiene. Pferde, Maulesel und Esel haben nur einen Magen, und in diesem und in den dünnen Gedärmen fängt das Verdauungsgeschäfte an, und wird in den dicken Gedärmen, die die Stelle der vier Magen bey den Ochsen, Schaafen und Ziegen zu vertreten scheinen, vollendet. In den dicken Gedärmen der Pferde häufen sich die Galle, der Magendrüsensaft, der Speichel und die Feuchtigkeiten der Gedärme an, um da ihre gänzliche Zerlegung zu erleiden; eben da wird auch der Nahrungssaft (chyle) zerstört, und der Darmsaft mehr oder weniger verändert. Und in diesen

Gedärmen, nicht aber in dem Magen und dem übrigen Darmcanale, wo sie nur Reiz und Entzündung veranlassen, müssen die Purgiermittel wirken, wenn sie den gehörigen Nutzen hervorbringen sollen. Deshalb muß man die Purgiermittel, wenn sie wirksam seyn sollen, bey Pferden in den mehrsten Krankheiten lieber in Clystieren als in Tränken geben. Aber auch bey Ochsen und Schaafen, bey denen die Magen so heftig auf die Speisen wirken, daß sie sie in den Zwölffingerdarm treiben, um daselbst einen größeren Grad der Zerlegung zu erleiden, reizen die Purgiermittel eben so stark als bey Pferden, und oft noch stärker, weil der Rohm und der Zwölffingerdarm für die Wirkung der Purgiermittel äußerst empfindlich sind. Die dünnen Gedärme, die selbst von den gelindesten Purgiermitteln so oft entzündet werden, werden durch diese Mittel gereizt, die schädlichen Dinge, die sie enthalten, aus- und mit Heftigkeit in die dicken Gedärme fortzutreiben. In diesen kann aber der Unrath wegen ihres kleinen Durchmessers und der Wirksamkeit ihrer Muskelhäute nicht lange verweilen, und eben deswegen bleiben auch Clystiere nicht lange in den dicken Gedärmen. Daher können auch laxierende Clystiere nicht so sehr auf die Verdauungssäfte und auf die Werkzeuge der Verdauung wirken, als die Purgiertränke, und diese bekommen, wenn sie aus gelinden Mitteln bestehn, Ochsen und Schaafe besser, als laxirende Clystiere.

Gewöhnlich widersetzen sich Ochsen, Pferde und Schaafe sehr, wenn man ihnen Purgiertränke eingiebt, und man muß sie besonders Pferden und Ochsen mit Gewalt, aber auch zugleich mit Vorsicht einzuflößen suchen. Zu dem Ende binden einige Viehärzte das Pferd an irgend einen festen Körper, schnüren den Kopf und die obere Kinnlade durch ein Seil, dessen Knoten die mittleren, die Hohl- und die Eckzähne der obern Kinnlade umgiebt, in die Höhe, und gießen so dem Thiere den Trank durch ein Horn in den Hals. Wenn dieser Trank dem Thiere übel schmeckt: so wird es unruhig, sträubt sich, und es fließen dann einige Tropfen von dem Tranke in die Luftröhre, und das Thier geräth in die Gefahr, in einem Augenblicke zu ersticken, wenn man nicht eiligst die Bande löset, die den Kopf fest halten. Um dieser Gefahr nicht ausgesetzt zu seyn, rathen andere Viehärzte, den Kopf in die Höhe halten zu lassen, und einen Schamm, der in den Purgiertrank eingetaucht worden ist, tief ins Maul zu stecken, und an einem Bindfaden fest zu halten, oder den Trank durch eine lange, gekrümmte und an eine Sprütze angeschrobene Röhre, oder durch ein Horn, das oben verschlossen, und drey oder vier Finger breit vom Ende mit einer Klappe, die man durch den gelindesten Druck nach Gefallen öfnen und schließen kann, versehen ist, einzugießen. Ich begreife aber nicht, warum die Viehärzte, die doch so gut mit der Bouteille umzugehen wissen, nicht darauf verfallen, Pferden,

Ochsen und Schaafen den Trank mittelst dieser einzugießen. Man darf zu dem Ende nur den Hals derselben mit Leinewand oder Werg umwickeln, den Kopf des Thiers ein wenig in die Höhe heben, und die Bouteille zwischen die Haken und Backenzähne schief von vorne nach hinten, und ein wenig von oben nach unten einbringen, und den Trank allmälig eingießen; man wird das Thier auf diese Art gewiß nicht in die Gefahr zu ersticken bringen, sondern es wird vielmehr seinen Trank nach und nach verschlucken. Wenn man den Trank eingegeben hat, muß man den Kopf des Pferdes noch eine halbe Viertelstunde aufrechts halten, sonst läßt es einen Theil des Tranks, den es gewöhnlich im Maule behält, um ihn wieder wegzuspeyen, ausfließen. Dies darf man aber bey Ochsen und Schaafen nicht befürchten, denn diese verschlucken sofort ihren Trank, und man kann sie also gleich ganz frey lassen.

Wenn man ein purgierendes Clystier geben will: so muß man zuvor den Mastdarm bey Pferden und Ochsen mit einer mit Oele beschmierten Hand reinigen, dann eine lange, conische und mit einer weiten Oefnung versehene Röhre einbringen. Die Clystiersprütze selbst muß fünf bis sechs Pfund wässerigter Feuchtigkeit fassen, und der Stempel muß diese mit beträchtlicher Gewalt, wenn es möglich ist, bis in den Blinddarm treiben. Gleich nachdem das Clystier eingesprützt worden ist, muß man einen Burdonnet von Werg

in

in die Oefnung des Afters stopfen, und diesen mit einer Binde oder mit dem Schweife des Pferdes eine viertel oder halbe Stunde lang befestigen.

Die Sprützen, der sich die Viehärzte gewöhnlich bedienen, haben zu kurze Röhren, und treiben die Feuchtigkeit kaum bis in den Grimmdarm. Dies ist freylich ein Fehler, der aber doch den großen Nachtheil nicht hat, den die üble Gewohnheit, die Feuchtigkeit fast kochend einzusprützen, da sie doch nur den Grad der thierischen Wärme kaum erreichen darf, veranlassen muß. Ueberhaupt ist es auch heilsamer, die Tränke im Winter lauwarm und im Sommer abgekühlt, als zu heiß zu geben.

Wenn ein Pferd, Ochs oder Schaaf ein Purgiermittel genommen hat, so lasse man es ruhig, und ohne weder Heu noch Kleyen zu futtern, zwölf Stunden im Stalle stehen. Man gebe während dieser Zeit aber Kleyenwasser zu trinken, und wenn es sich dessen weigert: so gieße man ihm alle Stunden zwey bis drey Pfund ein. Hiedurch verhütet man etwanige Entzündungen der Magen und Gedärme, und befördert die Wirkung des Purgiermittels, das Thier bekommt nicht leicht Coliken, und der Unrath geht geschwinder und in größerer Menge ab.

Alle diese Maasregeln darf man nicht verabsäumen, und sie müssen die Viehärzte überzeugen, wie unüberlegt es gehandelt sey, Purgier-

mittel in Pulvern mit Kleyen oder Hafer, oder in Bissen zu geben. Das Pulver hängt sich gewöhnlich an den Wänden des Magens und der Gedärme fest, und veranlaßt heftige Coliken, und oft gar Entzündungen, die man nur mit Mühe durch vieles Trinken lindert, und damit die reizenden Theilchen des Pulvers von den Wänden abspült. Und die Laxierpulver, die mit Honige oder anderen schleimigten Mitteln zu Bissen geformt werden, wirken langsamer als Tränke, und erregen die nemlichen Zufälle, wie die allein gegebene Pulver.

Man mag nun aber ein Laxiermittel geben, in welcher Gestalt man will: so muß man die Dose desselben allemal nach der Gattung der Krankheit und der Art des Thiers, nach dem Lande, der Witterung, dem Himmelsstriche und der Weide bestimmen, weil man sonst weit ärgere Zufälle durch diese Mittel hervorbringt, als man wegzuschaffen brmühr ist.

Bey Krankheiten, wo der Magen frey und im Stande ist, die Wirkung des Laxiermittels zu befördern, ist schon die Hälfte der gewöhnlichen Gabe zureichend, um starke Ausleerungen zu bewirken. Man muß aber überhaupt die gute Wirkung eines Laxiermittels nicht nach der Zahl der Ausleerungen oder der Menge des Ausgeleerten schätzen; denn ein Mittel kann wenige Unreinigkeiten ausleeren und doch die heilsamsten Folgen haben. Zu starke Gaben von Laxiermitteln machen heftige Coliken, entzünden die Gedärme, schwä-

chen

chen die Muskeln und Lebenskräfte, und erregen wol gar Zuckungen. In denjenigen Krankheiten, in welchen der Mist trocken ist, und die Gedärme ihn zurück zu halten geneigt scheinen, muß man ihn nothwendig zuvor mit vielen Tränken und Clystieren zu erweichen suchen; dann thut eine mäßige Gabe des Laxiermittels weit mehrere Wirkung. Bey Schaafen sind die reizenden und erhitzenden Purgiermittel nur selten wirksam, und man muß ihnen deshalb zwölf Stunden vorher, ehe man ihnen Purgiermittel giebt, wol drey Clystiere von Molken geben. Vieles Trinken ist ihnen schädlich.

Man bestimme nie die Gabe des Purgiermittels nach der Größe des Thiers; denn es giebt Mittel, die ein Pferd oder einen Ochsen heftig purgieren, auf das Schaaf aber nicht die mindeste Wirkung äußern, so wie im Gegentheile Arzneyen, die das Schaaf purgieren, bey Ochsen und Pferden nur als kühlende oder höchstens als harntreibende Mittel wirken.

Das Alter macht in der Gabe der Arzneyen einen merklichen Unterschied. Ein Pferd von zwey Jahren wird z. B. nach einer Unze Aloe öfters misten, dahingegen wird es im neunten oder zehnten Jahre zwo bis drey Unzen bedürfen.

In heißern Gegenden wirken die Purgiermittel weit stärker auf die Häute der Magen und Gedärme, als in kältern Gegenden, und deshalb muß man in Schweden stärkere, und in

Spanien geringere, in Frankreich aber mittlere Gaben von Purgiermitteln reichen.

Auch die Jahrszeit hat auf die Gabe und Wirkung der Aerzneyen Einfluß. Im Winter kann man eher reizende (toniques) Purgiermittel, z. B. Aloe geben, dahingegen muß man im Sommer die Gabe dieser Mittel vermindern, oder an ihrer Statt weniger reizende Mittel, z. B. Manna ꝛc. wählen.

Wenn nicht dringende Umstände ein Purgiermittel fordern: so ist es gut, auf die Beschaffenheit der atmosphärischen Luft bey ihrer Anwendung Rücksicht zu nehmen. Wenn das Queckſilber im Barometer bis auf sieben und zwanzig Grade herunter gefallen ist, so muß man warten, bis es steigt. Je leichter und unfähiger die Luft ist, Wasser und fremdartige Dünste zu tragen, desto weniger ist der Gebrauch der Purgiermittel zu empfehlen, weil sonst die zu den Lebens- und Muskelverrichtungen bestimmten Theile zu sehr geschwächt und die Ausleerungen unbeträchtlicher seyn dürften.

Auch die Art des Futters, woran die Thiere gewöhnt sind, hemmt oder befördert die Wirkung der Purgiermittel. Thiere, die trocknes Futter fressen, bedürfen stärkere Gaben als die, so auf der Weide sind. Dies kann man schon aus der Beschaffenheit des Mistes bey Ochsen und Pferden, die beständig grünes Futter fressen, schließen; er ist, zumal beym Rindviehe, immer beynahe

flüs-

flüssig. Bey Schaafen ist der Darmsaft nicht in solcher Menge, und daher ist der Mist dieser Thiere immer schwarz, fast kugelrund und trocken. Beym Rindviehe aber schwitzt an den Wänden der Gedärme immer viele Feuchtigkeit aus, das verdauete Futter hält sich nicht lange in dem Magen auf, und der Mist geht also immer, selbst beym Genusse des trocknen Heues, als eine breyichte Masse ab. Dies heißt aber nicht so viel, als ob der Ochs leichter durch Purgiermittel zu bewegen sey, als das Pferd, weil bey diesem der Abgang gewöhnlich nicht so feucht, und fast kugelrund ist, und dadurch eine stärkere Zerlegung zu erkennen giebt, als bey dem Unrathe des Ochsen Statt findet; denn bey Schaafen muß man, wie der Geruch, die Farbe und Consistenz des Abgangs lehren, einen noch größern Grad der Zerlegung als bey Ochsen und Pferden annehmen.

Die Viehärzte haben nicht Ursache, über die Unzuverlässigkeit der Gabe oder Purgiermittel zu klagen, denn an dieser Ungewißheit ist allein ihre beliebte Gewohnheit, mancherley Mittel zusammen zu mischen, Schuld. So geben sie z. B. Aloe, schlechte Manna (Manne grasse), Sennesblätter und versüßtes Queckſilber zusammen in einem Tranke oder Bissen, gerade als wenn die Sennesblätter, die Aloe oder das verßüßte Queckſilber in stärkerer oder schwächerer Dose allein gegeben, nicht hinreichend wären, einen stärkern Abgang des Mistes zu bewirken, oder als wenn jedes dieser

ser Mittel nicht seine eigenthümliche purgierende Kraft hätte, oder als wenn aus der Vermischung dieser Mittel ein weniger schädliches Mittel entstände.

Wenn man sich wahre Vorzüge in Ausübung der Vieharzneykunst erwerben will: so muß man nur ein Purgiermittel in einer gehörigen Menge eines Vehikels, das den Eigenschaften des Mittels, der Gattung der Krankheit und des Thiers angemessen ist, geben. Dann ist man auch im Stande, die Kraft und die Gabe des Mittels genau zu bestimmen.

Erstes Geschlecht.

Purgiermittel aus dem Pflanzenreiche.

Dies Geschlecht enthält nur wenige Mittel. Denn ich glaube, durch Erfahrung geleitet, die mehresten der hieher gehörigen und in menschlichen Krankheiten sehr üblichen Arzneyen, z. B. die Jalappe, die Turbithwurzel, die Mechooconne, die Myrobalomen, Ipecacuanhe, das Engelsüß (polypodium vulgare L), den Lerchenschwamm, die Coloquinten, das Elaterium, die Hermodacteln, die Rhabarber, die Veilchen, Pfirsichblüten, das Scammoneum, Euphorbium, die Nieswurz und Gummigutte, hier übergehen zu müssen.

Manna. (Manne. Fraxinus ornus L.)

Character. Die Manna ist ein schleimiger Saft, der im Sommer von freyen Stücken, oder nach einem gemachten Einschnitte aus zwo Gattungen der Esche, die in Calabrien und andern Gegenden Italiens wachsen, ausfließt, weißlicht ist, zuckerartig schmeckt, und einen schwachen, unangenehmen Geruch hat. Man unterscheidet im Handel vier Arten der Manna, eine Art in weißen Stücken, die fest, dicht und mit kleinen Löchern durchbohrt sind. Man nennt diese: Manna in Tropfen (manne en larmes). Sie ist die reinste und beste.

Die Manna in kleinen weißgelblichten Stücken ist die zwote in der Ordnung. Sie heißt auch körnigte Manna (Manna in granis, Manne en grains).

Eine dritte Art Manna besteht aus rothen, und etwas schmierigen Stücken, und heißt gemeine Manna (Manna en sortes). Diese ist zwar schlechter als die beyden vorigen, aber doch nicht zu verwerfen, weil sie noch nicht in Gährung gegangen ist, und keine fremdartige Theile enthält.

Endlich giebt es noch eine schmierige, dunkelgelbe und mit fremdartigen und unreinen Theilen vermischte Manna, die man fette oder schlechte Manna (Manne grasse, Manna crassa) nennt. Diese ist durch eine innerliche Gährung oder Beymi-

mischung fremdartiger Theile, z. B. der Jalappe, so sehr verdorben, daß man sie durchaus nicht, weder in Tränken noch in Clystieren, geben muß.

Kräfte. Die Manna ist das gelindeste Purgiermittel, das man Ochsen und Pferden geben kann, aber sie verursacht beyderley Thieren, vornemlich aber den Pferden vieles Kollern. Sie wirkt langsam, räumt doch die in den Darmcanal ergossene Galle nicht weg, und dient gar nicht in allen den Fällen, wo die ersten Wege schwach sind, und wo viele Hitze ist. Bey Schaafen ist sie völlig unwirksam.

Anwendung. Man giebt die Manna in einer hinreichenden Menge Wassers aufgelößt dem Rindviehe zu einem halben bis ganzen Pfunde in Tränken und Clystieren; den Pferden zu einem halben bis anderthalb Pfunden, und den Schaafen von vier Unzen bis zu einem halben Pfunde in Tränken.

Der hohe Preis der besten Manna wird doch allemal ihren Gebrauch sehr einschränken.

Man lasse deshalb die gemeine Manna in einer kleinen Quantität Wassers auflösen, diese Auflösung sich setzen, abgießen, und bey gelinder Wärme verdunsten, bis die Manna sich an den Fäden oder Stöcken, die man in dies Flüssige hängt, ansetzt. Man erhält auf diese Art eine gemachte Manna in Tropfen, die auch wirklich so rein und so gut, wie jene ist.

Einige gebrauchen das Cassienmark statt der Manna; allein beyde Mittel sind sich in ihrer Wirkung nicht gleich, und das Cassienmark purgiert selbst in der stärksten Dose Pferde, Ochsen und Schaafe selten. So verhält es sich aber nicht mit den Molken; denn diese purgieren von einem halben Pfunde bis zu zwey Pfunden gegeben ein Schaaf sehr leicht, und verursachen weder Schmerzen noch Anschwellen des Unterleibes, wenn sie anders nicht sauer sind; doch dient dies Purgiermittel nur, wenn das Schaaf erhitzt ist, und wenn der Mist trocken ist und schwer abgeht, wenn der Bauch von seinem Umfange verlohren hat, und wenn der Harn roth und stinkend ist.

Senne. (Séné. Cassia Senna. L.)

Character. Die Blume ist fünfblätterigt, hat zehn Staubfäden, die drey obersten Staubbeutel sind unfruchtbar, die drey untersten aber mit einem Schnabelförmigen Ansatze versehen. Auch hat die Blume einen Staubweg und einen fünfblätterigten Blumenkelch, die Früchte sitzen in zweyschaligten Hülsen.

Die Senne ist ein Strauch, dessen Blätter gefiedert sind; die Blume treibt aus den Winkeln hervor.

Die levantische Senne hat ebenfalls gefiederte, meist eyrunde Blätter, die zu drey oder vieren zusammen stehn.

Sie ist ein ausländisches Gewächs, das in Egypten, Persien und Arabien häufig wächst.

Die

Die Blätter riechen sehr stark, und schmecken unangenehm.

Kräfte. Die Blätter der Senne purgieren, erregen aber während ihrer Wirkung auch Coliken, veranlassen eine Trockenheit in den ersten Wegen, Kollern und gewöhnlich auch ein beträchtliches Anschwellen des Hinterleibes. Wider diese üblen Zufälle haben die Viehärzte verschiedene Mittel erfunden. So wollen sie durch Beymischung der Scrophularia den Geschmack verbessern, durch die Enzianwurzel die Entwickelung der Luft hindern, durch Säuren die reizende Kraft mildern, und durch zugemischte Mittelsalze die Purgierkraft verstärken. Allein die Erfahrung setzt die eingebildete Wirkung dieser zugesetzten Mittel nicht außer Zweifel, und man muß vielmehr vermuthen, daß diese Mittel nur die Purgierkraft mindern, aber nicht die üble Wirkung derselben verbessern. Und es wird also die Senne selten mit Nutzen gebraucht werden.

Anwendung. Man gießt auf zwo Unzen Sennesblätter zwey Pfunde kochenden Wassers, und läßt diesen Aufguß zwo Stunden stehen, gießt ihn dann durch, preßt den Rückstand aus, und giebt das durchgegossene einem Pferde oder Ochsen. Schaafe laxieren von dem Aufgusse auf eine bis drittehalb Unzen, Pferde und Ochsen aber von anderthalb bis zu drey und zuweilen zu vier Unzen.

Man kann auch zu diesem Aufgusse noch, nach den Anzeigen, eine Unze Braunwurzel, (radix scrophulariae) oder eine halbe Unze Enzian-

zianwurzel, oder eine Unze Epsomsalzes oder ein Quentchen Weinsteinrahms mischen. Einige gießen auch die Sennesblätter mit Molken auf. Indeß giebt man, wenn man Schaafe purgieren will, mit besserm Erfolge Molken allein.

Einige Hirten geben statt der Senne die frische Zaunrüben (brionne, bryonia alba L) in Scheiben geschnitten zu zwo bis drey Unzen. Sie purgiert gut, erregt den Appetit, und befördert das Fettwerden des Thiers, und ich habe oft gesehen, daß Bauern sie ihren Ochsen als ein Purgiermittel eingaben, ehe sie sie m steten; denn diese Thiere fressen weit st rker nach dem Gebrauche dieses Mittels, und werden folglich eher fett. Die trockene Zaunrübenwurzel hat aber nicht die nemliche Wirkung, und purgiert, selbst zu vier Unzen gegeben, selten.

Aloe. (Aloës. Aloë perfoliata L.)

Character. Die Aloe ist ein gummigt-harzigter Saft, der durch gelinde Wärme eingedickt ist, und durch Einschneiden und Auspressen der Pflanzen gleichen Namens gewonnen wird. Man hat drey Arten der Aloe im Handel.

Die erste nennt man sokotrinische Aloe (aloës succotrin). Sie ist zerreiblich, leicht, glänzend, rein und schön gelblicht, Purpurfarbigt. Sie schmeckt sehr bitter, hat einem mäßigen und erträglichen Geruch, ist bey gelinder Wärme biegsam, und gepulvert schön goldgelb. Man findet sie aber äußerst selten im Handel. Sie

kommt sonst aus der Insel Soccotora, die zwischen dem glücklichen Arabien und Africa liegt, in einer Art von Blasen zu uns.

Die zwote, und gemeinere Art ist die leberartige Aloe (aloés hépatique). Diese ist mehr dunkelgelb und nicht so glänzend als die sokotrinische, hat aber fast den nemlichen Geschmack und Geruch, wie jene. Auch wird die beste leberartige Aloe oft für jene verkauft. Wir erhalten sie aus Bengalen und aus verschiedenen americanischen Inseln.

Die dritte Art heißt die Roßaloe (aloés caballin), sie ist sehr dunkelgelb ins schwärzliche fallend, und mit vielen Unreinigkeiten vermischt, riecht unangenehm und schmeckt sehr bitter.

Die Pflanzenkenner nehmen drey Gattungen von Aloepflanzen an, von denen diese drey Arten von Saft herstammen sollen.

Kräfte. Die Aloe ist das wirksamste Purgiermittel in allen den Krankheiten, wo man die Kräfte des Magens und der Gedärme stärken, und der Neigung der in den ersten Wegen befindlichen Säfte zur Fäulniß widerstehn, Würmer aus den Gedärmen austreiben, die Lebenskräfte unterstützen, oder dem Appetite des Thiers aufhelfen will. Doch ist sie ein gefährliches Mittel, wenn die Magen oder Gedärme entzündet sind, oder wenn das Thier durch heftige Bewegung, durch Affect, oder durch Krankheit erhitzt ist, oder Colicken oder Zuckungen unterworfen ist.

Mit

Mit einer kleinen Portion Weins vermischt ist sie ein wirksames Mittel zur Herstellung des Appetits bey Thieren, die ihn verlohren haben, auch belebt sie die Lebenskräfte, und dient, im Weine aufgelößt, zur Reinigung der mit Würmern verunreinigten und jauchigen stinkenden Geschwüre. Im Brantweine aufgelößt thut sie dem Beinfrasse Einhalt, und befördert die Heilung des angefressenen Knochen, und reinigt auch Geschwüre der Sehnen und Bänder.

Anwendung. Die Aloe ist ein Gummiharz, das sich also zum Theil im Wasser, zum Theil im Brantweine auflösen läßt. Der gummigte Theil purgiert stärker als der harzigte, indeß muß man doch beyde mit einander vermischt geben.

Man löst die Aloe in derjenigen Feuchtigkeit auf, welche der Krankheit des Thiers am angemessensten ist, und giebt einem Schaafe ein bis zwo, einem Ochsen und Pferde aber anderthalb bis drey Unzen.

Man mischt auch das Pulver der Aloe zu zwo Unzen mit zwey Gelben von Eyern genau zusammen, gießt allmälig drittehalb Pfund Kleyenwassers zu, und giebt diese Mischung einem Ochsen oder Pferde im Tranke oder im Clystiere.

Auch gießt man sechs Pfunde Weins auf vier Unzen Aloe in eine Bouteille, stopft diese sorgfältig zu, und läßt sie acht und vierzig Stunden digeriren. Von diesem Weine giebt man ei-

nem Ochsen oder Pferde täglich bis zu zwo Unzen, um die Verdauungskräfte herzustellen. Auch kann man sich dieses Weins bey stinkenden und jauchigten Geschwüren bedienen.

Viele Viehärzte geben die Aloe sowol als Purgiermittel, als auch zur Stärkung der Muskelkräfte der ersten Wege, in Bissen nach folgender Vorschrift: Sie machen aus zwey Quentchen, oder wenn sie purgieren wollen, aus einer Unze Aloe mit genugsamen Honige einen oder zween Bissen. Dies Zusammenmischen muß aber mit aller Sorgfalt geschehen.

Die Aloetinctur erhält man auf folgende Art: Man gießt ein Pfund Brantweins auf vier Unzen gepulverte Aloe, setzt diese Mischung in einer wohl verstopften Bouteille sieben bis acht Tage in eine Badwärme. Mit dieser Tinctur befeuchtet man Wergbäuschgen, und legt solche auf Geschwüre der Flechsen oder auf angefressene Knochen. Die Apotheker machen die Tinctur mit Weingeiste, zum Gebrauch der Viehärzte ist aber guter Brantwein zureichend. Die Materialisten und Apotheker haben auch immer gepülverte Aloe vorräthig, die Viehärzte aber müssen zur Zeit nur so viel pülvern, als sie gebrauchen.

Viele rühmen auch die Rhabarber als ein Purgiermittel für Ochsen und Pferde; sie thut aber, selbst zu einem halben Pfunde gegeben, kaum diese Wirkung. Indeß kann sie als ein stärkendes und gelinde zusammenziehendes Mittel

in

in Durchfällen, die mit einer Schwäche der Gedärme verbunden sind, zu zwo bis vier Quentchen nützlich werden.

Zweytes Geschlecht.

Purgiermittel aus dem Mineralreiche.

Die Purgiermittel aus dem Mineralreiche wirken alle heftig auf die Magen und Gedärme, und leeren den Mist in Menge aus. Sie schwächen aber auch die Lebens- und Muskelkräfte der Thiere sehr, und veranlassen oft traurige Krankheiten, Convulsionen und den Tod.

Spiesglaspräparate.

Character. Die Spiesglasminer (l'antimoine minéral) besteht aus einem Halbmetalle, das man Spiesglaskönig (régule d'antimoine) nennt, und aus einem geringeren oder größeren Theile Schwefels. Sie hat ein metallisches, glänzendes, bleyisches Ansehen, und lange zerbrechliche Nadeln, die der Länge nach auf einander liegen.

Der Spiesglaskönig ist ein weißes, glänzendes Halbmetall, das im Bruche glänzende Blättchen zeigt, nicht gehämmert werden kann, und bey starker Einwirkung der Luft und des Wassers das Glänzende verliert. Er vereinigt sich sehr schwer mit dem Queckfilber, hat eine starke Abneigung gegen den Magnet, schmilzt

bey mäßigem Feuer, und sobald als er anfängt roth zu werden; bey einem stärkeren Grade des Feuers ist er flüchtig, und wird von allen Säuren aufgelößt.

Der mineralische Kermes (kermes mineral) besteht aus Schwefel, Laugensalze und Spiesglaskönige, ist roth, hat keinen Geruch, und schmeckt sehr ekelhaft. Fein gepülvert lößt er sich leichter in warmen als in kaltem Wasser auf.

Die Spiesglasleber (le foie d'antimoine), der Metallsafran (le safran des métaux), oder crocus metallorum, besteht aus Schwefel und Spiesglaskönige, der seines Brennbaren zum Theil beraubt ist. Sie sieht wie eine röthlichtschwärzlichte Masse aus, ist glänzend und zerbrechlich wie Glas, aber nicht so durchsichtig, wird in Säuren, und vornemlich in Pflanzensäuren aufgelößt, ohne daß man einen besondern Geruch oder Geschmack wahrnimmt.

Das Glas des Spiesglases (le verre d'antimoine) besteht aus dem Spiesglaskönige, der seines Brennbaren fast gänzlich beraubt ist, und aus einer geringen Beymischung von Schwefel, hat eine schöne rothe Hyacinthenfarbe, die weder zu hoch noch zu dunkel, glasartig und mittelmäßig durchsichtig ist, raucht beym Schmelzen beständig, und wird in Pflanzensäuren noch leichter aufgelößt, als der Spiesglaskönig.

Der Spiesglasweinstein (le tartre antimonié, tartarus antimoniatus, stibiatus, emeticus) besteht aus Weinsteinrahme, der mit dem

Glase

Glase des Spiesglases oder mit der Spiesglasleber gesättigt wird. Er ist weiß, lößt sich im Wasser auf, und schießt in dreyeckigen durchsichtigen Pyramiden an, die leicht wieder undurchsichtig werden.

Die Spiesglasbutter (le beurre d'antimoine) ist ein Salz, dessen Grundbestandtheil metallisch ist, und besteht aus Spiesglaskönige und Kochsalzsäure. Sie ist weiß, flüchtig, zerfließt leicht, schmilzt bey gelinder Hitze, und kommt an Consistenz einem festen Oele sehr gleich, weil die kleine Crystallen an einander gehäuft sind. So wie sie Feuchtigkeiten anzieht, verliert sie die Weiße und Consistenz, und wird flüssig und durchsichtig, und wenn man sie mit Weingeiste vermischt, so bildet sie gleichsam Zweige, die sich an den Wänden des Gefäßes anlegen.

Das Algarothpulver (la poudre d'algaroth), oder der Mercurius vitae, ist ein weißes Pulver, das sich im Wasser nicht auflößt, sehr wenig Feuchtigkeit aus der Luft anzieht, und aus Spiesglasbutter besteht, die einen Theil der Kochsalzsäure verloren hat.

Kräfte. Seit des Basilius Valentinus Zeiten sind die Spiesglasmittel wider die Krankheiten der Pferde und Schweine sehr berühmt geworden. Doch hat das fein zerriebene Spiesglas nie, man mag es geben auf welche Art man will, einige Wirkung bey Ochsen, Schaafen und Pferden geäußert. Der Absud mit Wasser hat nie

in den stärksten Gaben bey Ochsen oder Pferden Schweis getrieben, noch auch Geschwülste zertheilt, und hilft auch nicht viel bey superficiellen Krankheiten, wogegen man ihn doch so sehr empfohlen hat.

Auch der Spiesglaskönig äußert, fein gepülvert gegeben, keine merkliche Wirkung auf die Thiere. Wenn man ihn aber im Weine zerlassen hat, und diesen in starken Gaben giebt: so purgiert er Pferde, Ochsen und Schaafe, ohne Coliken zu erregen, vermehrt den Appetit, und scheint den Zufluß der Säfte nach der Haut zu mindern. Wenn einige die purgierende Kraft dieses Weins in Zweifel ziehn: so haben sie ihn nicht in gehöriger Menge gegeben, oder ihn nicht genug mit Spiesglaskönige gesättiget.

Der mineralische Kermes befördert in kleinen Gaben die Expectoration, und vermehrt die Ausdünstung ein wenig, in stärkeren Gaben beunruhigt er Pferde, Ochsen und Schaafe. Gemeiniglich ist aber der Bauch nach vier bis fünf Stunden nicht weiter aufgetrieben, die Unruhe nimmt ab, der Appetit kommt wieder, die Lebenskräfte erholen sich, und der Abgang scheint nicht zu stark noch zu häufig zu erfolgen.

Die Spiesglasleber soll die in den ersten Wegen befindlichen Würmer tödten und abtreiben, den Appetit erregen, die Ausdünstung vermehren, die Heilung der Hautkrankheiten und der Finnen der Schweine (ladrerie des porcs) befördern.

dern. Die Viehärzte gebrauchen dies Mittel so allgemein, daß sie es jedem Pferde, das den Appetit verlohren, oder den kleinsten Knoten am Körper hat, geben, ohne auf andere Zufälle, z. B. Durst, Hitze in den Eingeweiden, Coliken, Neigung zur Entzündung in den ersten Wegen, Abnahme der Lebens- und Muskelkräfte ꝛc. Rücksicht zu nehmen. Aber nicht alle diese der Spiesglasleber beygelegte gute Eigenschaften gründen sich auf Erfahrung. Sie ist kein wurmtreibendes, auch kein schweißtreibendes Mittel, anders als in starken Gaben; sie beunruhigt und quält überdies das Vieh sehr, vertreibt auch die Finnen nicht, und erregt den Appeti nicht mehr, als jedes scharfe gewürzhafte Mittel. Ueberdies schwächt sie in stärkeren Gaben die Lebenskräfte sehr, reizt die Gedärme, macht das Maul trocken, und purgiert selten. Man glaubt auch, daß die Schwefelleber das Abhaaren der Pferde befördere, und dem Haare ein glattes und glänzendes Ansehen gebe.

Der Wein, worinn das Glas vom Spiesglase macerirt worden ist, purgiert stärker als der Wein vom Spiesglaskönige, wenn man beyde in gleichen Gaben giebt. Eine starke Gabe innerlich gegeben, erregt bey Ochsen, Pferden und Schaafen Coliken, bringt die Lebens- und Verdauungskräfte in Unordnung, und heilt keine superficielle Krankheiten.

Der Brechweinstein ist in keinem Falle anwendlich, wenigstens kennt man bis jetzt von ihm

keine gute, sondern vielmehr nur nachtheilige Wirkungen auf die Verdauungswerkzeuge.

Die Spiesglasbutter ist das heftigste Aetzmittel, das die Viehärzte haben. Wenn man sie auf das aus den Geschwüren sehr hervorragende wilde Fleisch bringt, so macht sie solches augenblicklich weiß, und bringt eine Kruste hervor, die in sehr kurzer Zeit durch die Eiterung abgelößt wird. Sie zerstört sehr geschwinde alle Auswüchse der Haut, und das schwammigte Fleisch der Geschwüre, und sie ist, meines Bedünkens, dasjenige Aetzmittel, dessen man sich in allen den Fällen bedienen müßte, wo man weder mit dem Messer, noch mit dem glühenden Eisen, noch mit dem Höllensteine verfahren kann.

Anwendung. Man fülle einen Schmelztiegel, der verschiedene Löcher im Boden hat, mit Spiesglaserze, das von allen anklebenden steinigten, erdigten und andern fremdartigen Theilen gereinigt ist, an, setze diesen Tiegel in einen andern so ein, daß sie genau in einander passen, und stelle dann diesen unteren Tiegel in die Asche. Wenn man nun diesen Tiegel mit glühenden Kohlen bedeckt, so schmilzt das Spiesglaserz in dem oberen Tiegel, fließt durch die Löcher des Bodens in den unteren Tiegel, und läuft darinn in Gestalt eines Brodts zusammen, das man rohen Spiesglas (antimoine crud) nennt. Die fremdartigen Theile bleiben in dem oberen Tiegel zurück.

Mischt man vier Theile rohen Spiesglases mit drey Theilen Weinsteinrahms und anderthalb Theilen Salpeters zusammen, trägt dies Gemisch nach und nach in einen großen rothglühenden Tiegel und läßt es nach allmälig geschehener Verpuffung schmelzen: so findet man, wenn die Materie erkaltet ist, auf dem Boden des Tiegels den Spiesglaskönig mit Schlacken bedeckt, die man durch einen Schlag mit dem Hammer voneinander trennt. Gewöhnlich ist der Spiesglaskönig, den man im Handel erhält, auf eine andere Art gewonnen. Indeß mag man das rohe Spiesglas seines Schwefels berauben, auf welche Art man will: so erhält man immer einen König, auf den die Pflanzensäuren sehr leicht wirken, und wovon sogar der Wein, dessen Säure doch nicht so entwickelt ist, so viele Theilchen auflößt, als zu seiner Sättigung und zur purgierenden Kraft erforderlich sind. Um diesen Wein zu erhalten, füllt man eine große Tasse, oder Bouteille, die aus Spiesglaskönige bereitet worden, mit Weine an, und läßt ihn acht und vierzig Stunden in mäßiger Wärme digeriren. Dieser Wein zu anderthalb Pfunden gegeben, purgiert Ochsen und Pferde, und zu einem Pfunde gegeben, Schaafe. Besser ist es, in einer gläßernen Bouteille einen Theile zerriebenen Spiesglasköniges und vier Theile guten Weins zusammen zu mischen, und nach einem Monate diese Mischung durchzuseihen, und zu gebrauchen. Die Gabe dieses Weins richtet sich nach der Güte desselben;

je

je mehr entwickelte Säure der Wein hat, desto mehr lößt er von dem Spiesglaskönige auf, und desto purgierender wird er, und man muß deshalb, ohne einmal auf andere Umstände, die eine merkliche Veränderung in der Wirkung der Arzneyen veranlassen, Rücksicht zu nehmen, besonders auf die Beschaffenheit des Weins sehen, damit man nicht in der Gabe einen großen Irthum begehe.

Wenn man ein Pfund rohen Spiesglases grob zerstößt, und eine Auflösung von vier Unzen feuerbeständigen Weinsteinlaugensalzes in drittehalb Pfunden Wassers, darauf gießt, und beydes zusammen zwo Stunden kochen läßt, dann diese siedende Mischung durch Löschpapier durchseihet, so erhält man einen Liquor, der so wie er erkaltet, trübe und röthlich wird, und ein rothes Pulver fallen läßt, das man mineralischen Kermes nennt. Dies Aufkochen des Liquors wiederholt man dreymal, und gießt jedes mal eben so viel Wasser und drey Unzen feuerbeständigen Laugensalzes auf das Spiesglas, mischt dann den von diesen zu dreyenmalen erhaltenen mineralischen Kermes zusammen, und wäscht ihn so oft mit reinem Wasser ab, bis dies Wasser keinen Geschmack weiter davon annimmt, trocknet ihn dann und bewahrt ihn in einem wohl verstopften Gefäße auf *).

Den

---

*) Eine kürzere Bereitungsart des Kermes lehrt die Pharmac. suec. ed. altera Holm. 1779. 8. p. 82.

Man

Den also zubreiteten Kermes giebt man in Bissen und Tränken, Pferden und Ochsen von zwey Quentchen bis zu einer Unze, und Schaafen und Schweinen von einem Quentchen bis zu einer halben Unze. Die Consistenz eines Bissens erhält er vom Honige. Er erhält sich auch im Kleyenwasser eine Zeitlang aufgelößt, und man kann ihn also mit diesem Vehikel in die Magen des Rindviehes und der Schaafe bringen. Einige geben den Kermes mit Caimpher verbunden in Entzündungskrankheiten der Brust, und zwar wenn die Lebenskräfte sinken, und das Athemholen schwer ist, gemeiniglich mit sehr gutem Erfolge.

Wenn man gleiche Theile rohen Spiesglases und gereinigten Salpeters gepulvert mit einander vermischt, in einen eisernen Mörser trägt, in diese Mischung eine glühende Kohle steckt, und sie sofort wieder herauszieht: so entzündet und verpuft sich diese Mischung. Wenn man dann, nachdem dies geschehen, und die Masse kalt geworden ist, den Mörser umkehrt, und daran schlägt,

---

Man läßt einen Theil gepülverten Spiesglases mit vier Theilen gereinigter Pottasche, und sechszehn Theilen siedenden Wassers in einem eisernen Topfe unter beständigem Umrühren eine Viertelstunde lang sieden, seiht hierauf die heiße Abkochung durch, läßt sie erkalten, und beym Erkalten den Kermes niederschlagen. Diesen spült man hernach mit heißem Wasser ab ꝛc. A. d. U.

schlägt, so fällt eine Materie heraus, die aus Schlacken und aus Spießglasleber besteht, welche beyde Massen man durch einen Schlag mit dem Hammer von einander trennt.

Die Holländer verkaufen uns viele Spiesglasleber, bereiten sie aber auf die Art, daß sie das rohe Spiesglas bis zu einem gewissen Grade verkalchen, und dann diesen Kalch zum schmelzen bringen.

Wenn man die Spiesglasleber pülvert und mehreremale abwäscht, erhält man den Metallsafran (safran de metaux, crocus metallorum). Dies Abwaschen nützt nichts und man erhält in dem Metallsafrane eigentlich nichts, als die von allen anhangenden Schlacken gänzlich gereinigte Spiesglasleber. Man giebt diesen fein gepülvert Ochsen, Schweinen und Pferden von drey Quentchen bis zu zwo Unzen mit Kleyen oder Haser vermischt, und Schaafen von einem Quentchen bis zu einer halben Unze mit Salze und einem wenig Mehle. Man bringt auch gepulvertes rohes Spiesglas auf eine geräumige steinerne oder gut gebrannte irdene Kapelle, verkalcht sie darauf durch ganz gelindes Feuer, und rührt das Pulver so lange um, bis kein Schwefeldampf weiter davon aufsteigt, und bis das Pulver wie eine aschgraue Erde oder Kalch aussieht. Diese Operation ist sehr langweilig und mühsam, weil der Schwefel des Spiesglases so leicht schmilzt, und dann den metallischen Theil mit in Fluß bringt. Zu Ende der Operation muß man viel

stär-

stärkeres Feuer geben, um den letzten Rest des Schwefels heraus zu treiben.

Setzt man nun diesen Kalch, der fast die nemliche Wirkung, wie die Spiesglasleber hat, und in der nemlichen Menge gegeben werden kann, in einem Tiegel mitten in einen Schmelzofen, und giebt dann eine Stunde lang ein recht starkes Feuer: so schmilzt dieser Kalch in eine durchsichtige glasartige Masse, die man das Glas vom Spiesglase (verre d'antimoine) nennt. Gießt man dies Glas aus dem Schmelztiegel auf glatte vorher heiß gemachte Kupferplatten: so erhält man durchsichtige Platten von Glase des Spießglases. Von diesem Glase schüttet man vier Unzen recht fein gepulvert und zerrieben in eine Bouteille, mit sechs Pfunden guten rothen Weines, und läßt diese Mischung einen Monat digeriren, gießt sie dann durch, und hebt sie in einer wohl verstopften Bouteille zum Gebrauche auf. Man giebt von diesem Weine Pferden und Ochsen ein halbes bis zu einem Pfunde, und Schaafen drey Unzen bis zu einem halben Pfunde zum purgieren ein.

Wenn man gleiche Theile vom Glase des Spiesglases und vom Weinsteinrahm fein gepulvert nach und nach in kochend Wasser gießt; und dies Gemenge nun in eben dem Grade der Hitze eine Stunde lang stehen läßt und dann durchseiht, so schießt, wenn dieser Liquor kalt wird, der Spiesglasweinstein (le tartre antimonié) in Crystallen an. Diese Crystallen sind im Wasser auf-

auflöslich und mit dem Glase des Spiesglases vollkommen gesättigt. Bis jetzt hat man von dem Gebrauche dieses Brechweinsteins in allen Gaben noch immer üble Folgen gesehen.

Die mineralischen Säuren greifen den Spiesglaskönig nicht so merklich an, vornemlich die Kochsalzsäure, die durch ihre Vereinigung mit dem Spiesglaskönige die Spiesglasbutter bildet. Daher muß man, um diese letztere Vereinigung zu bewirken, sich eines Mittelcörpers bedienen: Man mische zu dem Ende acht Theile ätzenden Queckſilbersublimats mit drey Theilen Spiesglaskönniges zusammen, schütte dies Gemenge in eine mit einem kurzen, weiten und niedrig liegenden Halse versehene Retorte, lege eine Vorlage vor, und destillire bey gelindem Feuer. Auf diese Art treibt man bald eine schwere Feuchtigkeit über, die beym Erkalten gerinnt, und Spiesglasbutter (beurre d'antimoine) genannt wird. Man darf nicht befürchten, daß diese Butter sich in dem Halse der Retorte anlegen wird, denn dieser ist immer heiß genug, um den Uebergang der Butter in die Vorlage zu befördern. Und überhaupt bringt diese Operation bey mäßigem Feuer nicht die geringste Gefahr *).

Die

*) Dies ist nicht immer so richtig. Man hat allerdings dahin zu sehen, daß die Spiesglasbutter nicht im Halse der Retorte gerinne, und sich so anlege, daß sie den fernerhin aufsteigenden Dämpfen

Die Spiesglasbutter muß man sorgfältig in einer fest verstopften Flasche aufbewahren, weil sie die Feuchtigkeit aus der Luft so sehr stark anzieht. Man läßt einige Tropfen von der Butter durch eine Pfeifen- oder Glasröhre auf die fleischigten Auswüchse oder das schwammigte Fleisch der Geschwüre fallen, oder mischt sie mit einer schicklichen Salbe, und legt sie auf. Wenn man zween bis drey Tropfen der Spiesglasbutter mit spanischen Fliegen oder Käfersalbe genau vermischt, so befördert man hiedurch die Wirksamkeit dieser Salbe ungemein.

Wenn man Spiesglasbutter mehreremale mit kochendem Wasser abspült: so erhält man ein weißes Pulver, das man Algarothpulver oder Mercurius vitae nennt, und das ich zwar nie, weder bey Ochsen, Pferden oder Schaafen versucht habe, gleichwol aber wirksamer halte, als das Glas vom Spiesglase.

Merkurialische Purgiersalze.

Character. Das vitriolische Merkurialsalz (sel vitriolique mercuriel) entsteht aus der Ver-

---

pfen den Durchgang versperre, die dann die Retorte zersprengen müssen. Man muß deshalb, so bald man dies bemerkt, glühende Kohlen an den Hals der Retorte bringen, und durch diese verstärkte Hitze die geronnene oder angeschossene Butter wieder flüssig machen, und in die Vorlage vollends übertreiben. A. d. U.

Verbindung der Vitriolsäure mit dem Queckſilber. Es iſt ſchwer, im Waſſer wenig auflößlich, und läßt ſich cryſtalliſiren, wenn man das Waſſer, worinn es aufgelößt iſt, verdunſten läßt. Durch wiederholtes Abwaſchen verliert es die Vitriolſäure gröſtentheils, und ſchlägt ſich in Geſtalt eines gelben Pulvers nieder, welches man für im Waſſer unauflößlich hält, und mineraliſchen Turbith nennt.

Das verſüßte Queckſilber (mercure doux) entſteht aus der Säure des Kochſalzes und dem Queckſilber. Es iſt ſchwer, flüchtig, im Waſſer wenig auflößlich, weiß, wenn es in kleinen Nadeln angeſchoſſen iſt, halb durchſichtig, und wenn es gerieben wird, ein bisgen gelb, ſonſt ohne Geruch. Es ſchmeckt metalliſch, ſäuerlich, und macht die Zähne ſtumpf. Man muß bey den Materialiſten immer die ſchwerſten, halb durchſichtigen Stücken, die ſich in den Kolben convex abgedruckt und noch die Glätte vom Glaſe haben, auswählen.

Die Mercurialpanacee (panacée mercurielle) iſt ebenfalls ein mit der Kochſalzſäure bereitetes Mercurialſalz. Sie iſt ſtärker mit Queckſilber geſättiget, als das verſüßte Queckſilber, iſt weiß, ſchwer, flüchtig, und noch weniger auflößlich im Waſſer, als das verſüßte Queckſilber. Wenn dies Salz gepulvert wird, ſo behält es ſeine weiße Farbe, es riecht nicht, und ſchmeckt ein wenig metalliſch.

Kräfte. Der mineralische Turbith bleibt, so viel man ihn auch immer abwäscht, ein heftiges Purgiermittel, das bey Pferden Coliken, und in starken Gaben innerhalb vier und zwanzig Stunden den Tod zuwege bringt. Schaafe bekommen allemal von dem Gebrauche desselben einen tödtlichen Durchfall.

Das versüßte Queckſilber wirkt weniger heftig als der Turbith, es purgiert Pferde, Ochsen und Schaafe stark, und daher gebrauchen die Viehärzte es so häufig. Wenn sie sich aber die Mühe geben wollten, das während oder nach der Wirkung dieses Mittels verreckte Vieh aufzuhauen: so würden sie bey den Pferden die Stelle des Magens am Zwölffingerdarme und die dünnen Gedärme entzündet, und bey den Ochsen und Schaafen den Rohm röthlicht schwärzlicht gefärbt, und die Falten des Rohms aufgetrieben, und wie den Zwölffingerdarm und die dünnen Gedärme entzündet finden. Wenn sie einem Pferde eine halbe Unze versüßten Queckſilbers geben, und es sechs Stunden darauf tödteten: so würden sie in dem Magen und dem Zwölffingerdarm den Anfang einer stärkeren oder geringeren Entzündung wahrnehmen, die bey Schaafen noch merklicher ist. Das versüßte Queckſilber ist also ein sehr gefährliches Purgiermittel für Pferde, Ochsen und Schaafe. Der Panzen, die Haube und der Salter werden, selbst von den schärfsten Purgiertränken, nur selten angegriffen.

Das versüßte Queckſilber iſt, mit der gequetſchten wilden Ampferwurzel vermiſcht, und äußerlich aufgelegt, zuweilen wider die Krätze, und die Schwindflechten im Anfange, mit Nutzen verſuchet worden, auch hat es oft neu entſtandene Capſellgeſchwülſte zertheilt.

Die Merkurialpanacee purgiert, in gleicher Doſe verordnet, nicht ſo ſtark als das verſüßte Queckſilber. Des ungeachtet rathe ich nicht, ſich dieſes Mittels als eines gewöhnlichen Purgiermittels in Krankheiten zu bedienen, denn es reizt doch immer die erſten Wege zu ſehr. Dahingegen aber wird es in Wurmkrankheiten, in der eingewurzelten Krätze, wo alle äußerlichen Mittel unwirkſam ſind, in kleinen Gaben mit großem Nutzen gebraucht.

Aus allem dem, was ich bisher geſagt habe, läßt ſich ſchließen, daß die Viehärzte, die bisher Pferde, die mit Schwindflechten, der Krätze und dem Wurme behaftet, und Ochſen und Schaafe, die mit der Krätze befallen waren, mit Merkurialſalzen zu purgieren gewohnt geweſen ſind, ſich dieſer Mittel gänzlich enthalten, und andere wählen müſſen.

Ich hätte der Merkurialſalze gar nicht erwähnet, wenn nicht neuere Schriftſteller ſie mit den größten Lobeserhebungen in faſt allen ſuperficiellen und innerlichen Krankheiten empfohlen hätten; und wenn nicht die Viehärzte theils aus dem Vorurtheile, ſtark purgieren zu müſſen,

theils weil es für sie vortheilhaft ist, sie so häufig gebrauchen, und weil sie wirklich in Wurmkrankheiten, und in einigen superficiellen Krankheiten gute Dienste leisten.

Anwendung. Man schüttet zwo Unzen Queckſilbers in eine Retorte, gießt hierauf eben so viel concentrirte Vitriolsäure, und destillirt dies bey graduirtem Feuer so lang, bis nichts mehr aus der Retorte übergeht. Wenn man dann die Retorte zerbricht: so findet man eine weiße salzigte Masse, die man in drey Pfunden reinen Wassers wirft. Ein Theil derselben lößt sich in dem Wasser auf, das übrige aber schlägt sich in Gestalt eines gelben Pulvers nieder. Wenn man dies Wasser, das einen Theil der Masse aufgelößt enthält, bey gelindem Feuer verdunsten läßt: so erhält man ein crystallinisches vitriolisches Merkurialsalz, was ich zwar nie bey Thieren versucht habe, gleichwol für sehr wirksam halte. Wenn man den gelben Niederschlag acht bis zehnmale wäscht: so erhält man den mineralischen Turbith, den einige Viehärzte von zwey Quentchen bis zu einer halben Unze geben.

Nimmt man drey Theile ätzenden Queckſilbersublimats und einen Theil Queckſilbers, und reibt beydes so lange zusammen, bis das Queckſilber verschwindet: so erhält dies Gemische das Ansehn eines grauen Pulvers. Mit diesem füllt man ein Arzneyglas (phiole de medecine) zum vierten Theile an, vermacht dies mit Papier, und setzt es in ein Sandbad auf den Ofen, bedeckt

deckt es wenigstens so hoch, als inwendig das Pulver es anfüllt, auswendig mit Sande, giebt allmälig stärkeres Feuer, und unterhält dies, sobald die Sublimation anfängt, immer in dem nemlichen Grade. Zerbricht man nach geendigter Sublimation das Arzneyglas, trennt das Glas von der weißen sublimirten Masse sorgfältig, und läßt die auf dem Boden liegen gebliebene Materie zurück, reibt dann diese sublimirte Masse abermals mit einem wenig Queckſilber zusammen und sublimirt sie zum zweyten- und hernach auf die nemliche Art zum drittenmale: so erhält man das versüßte Queckſilber oder den milden Queckſilbersublimat (mercure doux, aquila alba). Setzt man die Sublimation bis zum zehntenmale fort, und wiederholt jedesmal jene Absonderung, und jenes Reiben, so erhält man die Merkurialpanacee (panacée mercurielle.)

Ist man nun unwissend oder eigensinnig genug, um das versüßte Queckſilber zum purgieren bey Pferden und Ochsen gebrauchen zu wollen: so muß man das Gelbe von zwey Eyern in einem Schoppen Wasser rühren, mit dieser Mischung anderthalb bis drey Quentchen versüßten Queckſilbers sorgfältig vermischen, und dies Mittel sofort geben, weil das versüßte Queckſilber im Wasser unauflößlich ist. Oder man muß das versüßte Queckſilber mit Honige in einem gläsernen Mörser zusammen reiben, bis es sich mit dem Honige innigst verbunden hat, dann so viel Pulver von der Süßholzwurzel zumischen, daß

aus

aus dieser Mischung zween bis drey Bissen gemacht werden können, die man dem kranken Thiere des Morgens nüchtern giebt. Man kann auch auf eben die Art die Mercurialpanacee als Purgiermittel von zwey Quentchen bis zu einer ganzen Unze Pferden und Ochsen geben, und in Wurmkrankheiten als ein veränderndes Mittel von einem halben bis zu einem ganzen Quentchen mit zwo bis drey Unzen Honige. Einige Viehärzte rathen auch, einen Theil Camphers mit zween Theilen Mercurialpanacee zusammen zu mischen, um letztere durch diesen Zusatz zu verbessern und ihre wurmtreibende Kräfte zu erhöhen. Ueber diese Verbindung lese man den Artikel vom Queckfilber und dessen Präparaten in der Classe der Speichelerregenden Mittel.

Vierte Classe.

Harntreibende Mittel.

(medicaments urinaires, diurétiques.)

Wenn man einem Ochsen oder Pferde Mittel, die den Harn treiben, z. B. die wilde Ampferwurzeln, Terpentin, Seife u. a. eingiebt: so wird das Thier weder unruhig noch angegriffen, das Athemholen bleibt sich fast gleich, nur die Wärme der Haut und des Mauls wird etwas beträchtlicher, die Pulsadern schlagen häufiger, aber die Verdauungswerkzeuge scheinen nicht zu leiden; das Thier harnt oft, aber gemeiniglich nur wenig; dies öftere Harnen beträgt aber, wenn man den Abgang des Harns zusammen rechnet, mehr, als im natürlichen Zustande.

Die Schaafe harnen gewöhnlich weniger als die Ochsen und Pferde, und bey ihnen veranlas-

sen

sen auch harntreibende Mittel große Hitze, einen schnelleren Blutumlauf und eine Art von Unruhe, die man bey Ochsen und Pferden nicht wahrnimmt. Indeß verursachen sie doch in mäßigen Gaben weder Auftreiben noch Schmerzen, Ekel, noch auch große Trockenheit des Mauls.

Man nimmt gewöhnlich zwo Arten harntreibender Mittel an, und nennt die erstere Art: kalte harntreibende Mittel (diuretiques froids), weil man glaubt, daß sie die innerliche Wärme des Körpers, und den schnellen Umlauf des Bluts mindern, und dabey den Harn treiben; die Mittel der zwoten Art aber warme, hitzige harntreibende Mittel (diuretiques chauds), weil sie, indem sie den Harn treiben, auch die innerlichen Theile des Körpers erhitzen.

Allein nach dieser Art der Eintheilung können alle Arzneyen auf gewisse Weise unter die harntreibenden gerechnet werden, wenn sie nur unter den gehörigen günstigen Umständen gegeben werden. Denn so gebe man z. B. einem erhitzten oder durstenden Pferde viel Kleyenwasser zu trinken, so wird es mehr wie gewöhnlich harnen, das Maul wird abgekühlt, der Puls langsamer. Ist denn dieserwegen nun auch dies Wasser ein harntreibendes Mittel? Oder man gebe einem Ochsen, wenn ihm das Maul sehr heiß, und wenn der Mist nicht gewöhnlich weich, und der Harn stark gefärbt ist und sparsam abgeht, Wasser mit Weinsteinrahm gesättigt, zu trinken: so wird das Maul abgekühlt, der Mist weich, und

der Harn fließt häufiger. Gleichwol ist doch der Weinsteinrahm wol nicht auch ein harntreibendes Mittel? Oder man lasse ein ermattetes Pferd, das dabey kalte Haut hat, und nur wenig friert, einen Aufguß von Enzianwurzeln oder Wermuthblättern trinken, so bekommt es stärkeren Abgang des Harns. Würde man aber auch hieraus schließen, daß diese beyde Mittel zu den harntreibenden gehören? Alle diese Mittel thun unter diesen Umständen eigentlich nichts, als daß sie die Hindernisse, die der Natur, die einen stärkeren Harnabgang zu bewirken sucht, im Wege sind, oder die Absonderung des Harns erschweren, wegräumen. Und man darf sich deshalb nicht wundern, wenn oft Purgier-, schweistreibende, auflösende, saure oder schleimigte Mittel den Harn treiben.

Um sich also in der Wahl der eigentlichen harntreibenden Mittel nicht zu irren, muß man nur diejenigen Mittel harntreibende nennen, welche bey gesunden Thieren mit Rücksicht auf die Quantität des mit dem Mittel eingetrunkenen Wassers, einen häufigeren Harnabgang bewirken. Denn wenn ein vollkommen gesundes Pferd mehr Wasser als gewöhnlich trinkt: so giebt es auch mehreren Harn von sich; wenn man also die Quantität des gemessenen Getränks, die über die gewöhnliche Portion getrunken ist, mit der größeren Menge des abgehenden Harns vergleicht: so wird man ein gewisses Verhältniß zwischen beyden wahrnehmen.

Alle die Aerzte, die mehr auf Theorie als auf Praxis halten, können es nicht begreifen, wie es möglich sey, alle die Zufälle, die die harntreibende Mittel hervorbringen, zu erklären; z. B. woher es komme, daß einige harntreibende Mittel schon zwo oder drey Minuten, nachdem sie gegeben worden, wirksam sind. Ihr gewöhnlicher Gang geht aus den Gedärmen in die Milchgefäße, aus diesen in die Blutgefäße, aus den Blutgefäßen in die Gefäße, die den Harn absondern, von da durch die Harngänge in die Harnblase, und aus dieser endlich durch die Harnröhre aus dem Körper. Bey jener so schnellen Wirkung einiger harntreibender Mittel muß doch die Einsaugung derselben sehr geschwinde, der Uebergang in die verschiedenen Gefäße schnell, und die Absonderung so eilig geschehen, daß das Thier schon nach zwo bis drey Minuten im Stande ist, zu harnen.

Diese auffallend schnelle Wirkung hat verschiedene theoretische Aerzte verleitet, zum Zwecke der Erklärung derselben eigne Canäle anzunehmen, die aus dem Magen und den Gedärmen unmittelbar in die Harnblase übergiengen, und mit denen die harntreibenden Mittel eine besondere Verwandschaft hätten.

Allein bis jetzt hat man noch keine andere Gefäße, die die harntreibenden Mittel in den Blutumlauf zu bringen fähig seyn sollten, wahrgenommen, als die einsaugenden, und die Milchgefäße. Aus diesen gehen diese Mittel vermöge

einer

einer uns unbekannten Kraft leichter nach den Nieren, als nach der Leber, den Speicheldrüsen, oder der Magendrüse. Diese Theorie ist eben so gut, als alle Theorien von Attraction, Verwandschaft, Adhäsion, Reizbarkeit, Sympathie, von verschiedenen Graden eines schnelleren Blutumlaufs, von einer verhältnißmäßigen Structur der Absonderungsgefäße, zu den Feuchtigkeiten, die sie aufnehmen sollen u. s. w. Alle dergleichen Hypothesen nutzen zu nichts, als unsere Einbildungskraft zu unterhalten, ohne uns doch die Fälle, wo harntreibende Mittel angewandt oder schädlich werden können, kennen zu lehren.

Es giebt überhaupt wenige Krankheiten, wo man nicht mit Nutzen harntreibende Mittel sollte geben können. Denn die Natur ist immer mehr geneigt, die Krankheitsmaterie durch die Harngänge, als durch die Nase, das Maul, die Gedärme und die Haut aus dem Körper zu schaffen, und giebt folglich dem Arzte Anlaß, sie in dieser Wirkung zu unterstützen. Daher giebt man in hitzigen Fiebern, wenn der Harn in größerer Menge anfängt zu fließen, dabey übel riecht, und stark gefärbt ist, vornemlich wenn die Krankheitsmaterie beynahe völlig gekocht ist, allemal mit sehr gutem Erfolge harntreibende Mittel, dahingegen aber können sie im Anfange eines Fiebers oder eines Paroxismus, wo die Natur unaufhörlich bemüht ist, die schadhafte Materie zu bearbeiten, und wegzuschaffen, diese in ihren Wirkungen stören.

Welchen Nutzen leisten sie nicht den Thieren 1) bey Entzündungskrankheiten, wenn die Krankheitsmaterie bereits gekocht ist, und in anderen Krankheiten, die sich diesem Zeitpuncte nähern, 2) in Entzündungskrankheiten des Kopfs, 3) in Krankheiten der Leber ohne Entzündungen, 4) in den Krankheiten, wo ein critischer Ausbruch erfolgt, aber plötzlich zurückgetreten ist, und wo weder schweistreibende Mittel noch Blasenpflaster etwas nützen, 5) in Krankheiten der Brust, wobey ein starker Ausfluß von Schleim oder Eiter aus der Nase eintritt, 6) in der Unfähigkeit den Harn zu halten, wegen Erschlaffung des Schließmuskels, 7) in dem Verhalten des Harns aus Schwäche der Muskelhaut der Blase, oder wegen Anhäufung einer großen Menge Schleims in der Harnblase, 8) in superficiellen Krankheiten, z. B. der Krätze, dem Wurme, den Schwindflechten, 9) bey großen innerlichen und äußerlichen Abscessen und Geschwüren, 10) wider zu große Fettigkeit, 11) und in der allgemeinen oder besonderen Wassersucht?

Man muß aber in allen diesen Krankheiten auf etwanige Spannung, Entzündung, Zuckungen, oder große Hitze, Vollblütigkeit, oder scharfe Säfte Rücksicht nehmen, und wenn man diese wahrnimmt, ihnen zuvor abhelfen, ehe man die harntreibenden Mittel anwendet. Auch schaden die harntreibenden Mittel in folgenden Krankheiten: 1) in hitzigen Krankheiten zu Anfange, und während der Zunahme derselben, 2) in Fie-

bern

bern, die mit vieler und brennender Hitze begleitet sind, 3) bey critischen Absätzen, die man befördern und zur Eiterung bringen muß, 4) in krampfhaften Krankheiten, wo die Ursache nicht in der Blutmasse liegt, 5) in Blutausleerungen, namentlich im Blutharnen und in der Ruhr, 6) in Entzündungen oder krampfhaften Zusammenziehen des Schließmuskels der Blase.

Auch muß man niemals im heißen Sommer, munteren, lebhaften, leicht erhitzten, sanguinischen Thieren harntreibende Mittel verordnen, wenn man nicht vorher Ader gelassen, sie in reinem Wasser gebadet, den Mastdarm ausgeleert, und wiederholt Clystiere aus schleimigten Mitteln gegeben hat. Und während des Gebrauchs muß man solche Thiere in einem kühlen Stalle aufstallen, sie Morgens und Abends eine halbe bis ganze Stunde im ebenen Schritte herumführen lassen, und die Mittel mit sehr vielem Wasser verdünnt geben.

Man muß überhaupt, wenn die harntreibenden Arzneyen recht wirksam seyn sollen, den Mastdarm oft ausleeren, und ähnliche harntreibende Mittel, wie man innerlich giebt, auch in Clystieren geben, und das Thier, zumal im Winter, in einem warmen Stalle halten, und Pferde und Ochsen in einem Schaafstalle stehen lassen. Ich kann aber das Verfahren einiger Viehärzte keineswegs billigen, vielweniger zur Nachahmung empfehlen, die dem Thiere Läuse oder Wanzen in den Schlauch setzen, um es dadurch zum öfteren

Har:

Harnen zu reizen, oder die Seiten des Hinterleibes und die innere Seite der Dickbeine mit Strohwischen reiben, oder den Tobacksdampf in die Harnröhre einblasen, oder das Thier in starke Bewegung bringen, und es hernach mit Strohe im einem temperirten Stalle zudecken; oder Umschläge von gewürzhaften Pflanzen mit Weine über die Nierengegend legen, oder das Thier auf gewürzhaften Pflanzen liegen lassen.

Ampfer. (Patience. Rumex L.)

Character. Die Pflanze hat keine Blumenkrone, sechs Staubfäden und drey Staubwege, der Kelch ist dreyblätterichter, die Blumenblätter laufen in eine Art von falscher Krone zusammen. Jede Blume hinterläßt einen dreyseitigen, dreyeckigen Saamen.

Die Blätter umfassen mit dem ausgehölten Stiele den Stengel der Pflanze, wie eine Scheide.

Der wilde Ampfer, oder die Grindwurzel (Patience sauvage, Rumex acutus L.), hat beyde Geschlechter in einer Blume vereinigt, und an den Blättern, womit der Saame bedeckt ist, Körnchen, auch herzförmig längliche Blätter.

Diese Pflanze wächst auf unbebaueten Aeckern, dauert aus, und blüht im Juny und July. Ihre Wurzel ist gelb und schmeckt bitter,

Kräfte. Die Viehärzte halten einen Aufguß der Wurzel für ein sehr wirksames Mittel, die Blutmasse von dem Krätz- Schwindflechten- und Wurmgifte zu reinigen, und glauben auch, daß dadurch die Wirkung der äußerlichen Mittel befördert, auch den übeln Folgen einer zurückgetriebenen Krätze oder Schwindflechten vorgebeugt werden könne. Aber die Erfahrung lehrt, daß sich alle gerühmte Eigenschaften dieser Wurzel lediglich auf ihre gelinde harntreibende Kraft und darauf beschränke, daß sie die Wirksamkeit äußerlicher Mittel wider die Krätze unterstütze. Durch das Reiben der krätzigten Theile mit der gequetschten Wurzel mindert man das Jucken, auch verschwinden einige Beulen darnach, selten aber die ganze Krankheit. Man will sie sonst auch noch gequetscht mit Nutzen auf Spalten und Geschwüre der Zitzen gelegt haben.

Für Schaafe ist die wilde Ampferwurzel ein gefährliches Mittel.

Anwendung. Man gießt auf ein halbes Pfund der wilden Ampferwurzel (denn nur die Wurzel allein ist im Gebrauche) sechs Pfund Wasser, läßt diesen Aufguß vier Stunden stehen, seiht ihn durch, und mischt dann zwo Unzen Honigs zu. Diesen Trank giebt man Pferden und Ochsen, allenfalls täglich zweymal. Die Gabe der Wurzel für Pferde und Ochsen ist ein halbes bis zu einem ganzen Pfunde.

Man zerstößt und zerreibt auch die frische wilde Ampferwurzel zu einem Breye, treibt diesen

durch

durch ein Haarsieb, und vermischt mit diesem Breye, wenn man ihn mit Nutzen wider die Krätze gebrauchen will, Schwefelblumen oder Mercurialpräparate. Zwar haben viele ältere und neuere Viehärzte die harntreibende Kraft der wilden Ampferwurzel in Zweifel gezogen, aber sie besitzt zuverlässig diese Kraft, und zwar in einem beträchtlicheren Grade, als die Wurzeln der Brachdistel oder Mannstreu (racine de chardon à cent têtes [1]), und des Geißfußes (la reine des prés [2]), die Solleysel als specifische Mittel wider den Wurm empfielt. Auch verdient sie in dieser Hinsicht den Vorzug vor den Wurzeln der Erdbeeren, der Färberröthe (garance [3]), der Hauhechel (arrête boeuf [4]), der Queckenwurzel (chiendent [5]), vor den Rüben (raves) und der Wurzel des Steinbrechs (saxifrage [6]), und vor den Blättern der Cardobenedicten (Chardon benit [7]), des Erdepheus (lierre terrestre [8]), der Ehrenpreis (veronique [9]), und des gülden Wundkrauts (verge d'or [10]), und vor den Blumen der Ginster (genêt [11]), des Johanniskrauts (mille-pertuis [12]); um

---

1) Eryngium campestre L. 2) Spiraea ulmaria L.
3) Rubia tinctorum L. 4) Ononis spinosa L.
5) Triticum repens L. 6) Saxifraga granulata L.
7) Centaurea benedicta L.
8) Glecoma hederacea L. 9) Veronica officinalis L.
10) Solidago virga aurea L. 11) Genista tinctoria L.
12) Hypericum perforatum L.

um so mehr, da alle diese Pflanzen noch niemal harntreibende Kräfte geäußert haben.

Petersilie. Persil. Apium petroselinum L.

Character. Die Petersilie ist eine doldentragende Pflanze, deren Blumen fünfblätterig, regelmäßig, und ohne Hülle sind. Die Blumenblätter beugen sich zurück, und die Blumen lassen eyförmige gereifte Saamen nach.

Das Kraut hat doppelt gefiederte Blätter, und Blättchen am Stengel.

Die in den Apotheken gebräuchliche Petersilie hat sehr schmale Blätter, an langen dünnen Stielen.

Die Petersilie wächst in Gärten, blüht im May und Junn, und dauert zwey Jahre. Ihre Wurzel hat einen gewürzhaften, starken und sehr angenehmen Geschmack, und das Kraut einen starken Geruch und angenehmen auffallenden Geschmack, die Saamen sind ein wenig scharf.

Kräfte. Ein Aufguß auf Petersilienwurzel erhitzt das Maul des Thiers, treibt den Harn gelinde, und führt durch den Harn bey Stuten, Kühen und Schaafen einen Theil der Milch aus. Auch befördert dieser Aufguß die Zertheilung der Milchgeschwülste in dem Euter und an andern Theilen des Körpers, darf aber den säugenden Stuten, Kühen und Schaafen oder den melkenden Thieren nicht gegeben werden.

Die Petersilienblätter in Breyumschlägen angewandt, sollen harte, Capsel- und alte Geschwül-

schwülste zertheilen, äußern doch aber diese Wirkung nur bey Eutergeschwülsten, die von angehäufter oder verdorbener Milch entstanden sind.

Anwendung. Man hat die Wurzeln und das Kraut im Gebrauche. Man giebt die Wurzel von vier Unzen bis zu einem Pfunde in einem Aufgusse von sechs Pfunden Wassers Ochsen und Pferden, und eben diesen Aufguß von einem halben bis zu anderthalb Pfunden auch Schaafen. Das frische Petersilienkraut zerquetscht man zu einem Breye, und macht damit Umschläge.

Die Schriftsteller der Materia medica setzen der Petersilienwurzel, als ähnlich wirkende Mittel, die Fenchel- (fenouil *), Eppich- (ache **), Cichorien-, die Möhren- †), Spargel- und runde Osterlucey-††) Wurzel zur Seite, aber die Erfahrung bestätigt diese Heilkräfte nicht.

Mit weit größerem Rechte verdient der Zwiebelnsaft den Namen eines harntreibenden Mittels, denn er treibt Pferden und Ochsen, von zwo Unzen bis zu einem halben Pfunde gegeben, den Harn. Einige Viehärzte mischen ihn mit Brantweine, wenn die Lebenskräfte gesunken sind.

Die Meerzwiebeln sind Ochsen, Pferden und Schaafen schädlich, dahingegen kann man

*) Anethum foeniculum L.
**) Apium graveolens L.
†) Daucus carota L.
††) Aristolochia rotunda L, A. d. U.

sie allein, oder in einem Aufgusse Schweinen mit Nutzen geben.

Kellereſel (cloportes, millepedes) zwey hundert, gequetſcht und mit ſechs Pfund guten Franzweines aufgegoſſen, und von vier Unzen bis zu einem Pfunde gegeben, ſind ein vortrefliches Mittel, das den Lebenskräften aufhilft, und den Harn kräftig treibt. Schon die Kellereſel allein, oder in warmen Waſſer eingeweicht, geben ein gutes harntreibendes Mittel. Wenn ſie aber recht wirkſam ſeyn ſollen: ſo müſſen ſie gleich, nachdem ſie eingeſammelt worden ſind, in einem Marienbade, oder in einer wohl verſtopften Bouteille in der Wärme eingeweicht, und ſofort gebraucht werden, ſonſt werden ſie unwirkſam.

Die ſpaniſchen Fliegen müſſen nie, in welcher Geſtalt man ſie auch geben mag, als harntreibende Mittel gegeben werden; ſie reizen die Nieren, die Harnblaſe und den Harngang zu ſtark, machen oft Drang zum Harnen, wobey doch nur wenig Harn ausfließt. Sie erregen auch Entzündung in dem Eingange des Zwölffingerdarms bey Pferden, und im Rohme beym Rindviehe, und werden ſelbſt in mäßigen Gaben oft tödtlich.

Terpenthin. (Térébenthine.)

Character. Der Terpenthin iſt ein harziger, im Weingeiſte auflößlicher, brennbarer, mehr oder weniger flüſſiger, gelber durchſichtiger Saft, der ſcharf und bitter ſchmeckt und ſtark riecht.

Man

Man unterscheidet im Handel dreyerley Arten *): 1) den cyprischen Terpenthin (Térébenthine de Chio). Dieser ist ein wenig klebricht, läßt sich aber auch bisweilen mit den Fingern in Stücken zerreiben, sieht gelblich, ins Grüne spielend aus, ist durchsichtig, riecht stark, und nicht unangenehm, und schmeckt scharf und bitter. Man erhält ihn von dem eigentlich sogenannten Terpenthinbaume (l'arbre térébinthe; Pistacia Terebinthus L.), der auf der Insel Cypern und in andern warmen Ländern, namentlich in Spanien, Italien und der Provence wächst. Man macht zu Ende des Junymonats Einschnitte in die Rinde der Bäume, und dann quillt der Terpenthin vom Anfange des July bis zu Ende des Septembers aus diesen Einschnitten hervor **). Diese Terpenthinart ist sehr selten,

*) Eigentlich unterscheidet man fünf Arten: 1) den canadischen Terpenthin, der auch canadischer Balsam genannt wird, den die Pinus balsamea L. giebt, 2) den cyprischen, 3) den Strasburger, 4) den venetianischen, 5) den gemeinen Terpenthin. Der canadische Terpenthin ist sehr zähe, so daß man ihn fast in Fäden ziehen kann, und durchsichtig als Glas, doch wird er im Alter gelblich. Er riecht angenehm, und schmeckt sehr gelinde und kaum bitter. **A. d. U.**

**) Man fängt ihn mit steinernen Platten, die man unter den Baum legt, worauf er sich bey Nachtzeit verdickt, auf, macht ihn hernach an der Sonne flüssig, und reinigt ihn, indem man ihn durch

geflech-

und deshalb verfälscht man sie mit den anderen schlechteren Arten, aber diesen Betrug wissen die Leute, die den cyprischen Terpenthin sammeln, durch die Farbe, den Geruch und Geschmack sehr leicht zu unterscheiden.

2) Den Strasburger oder Tannenterpenthin (Térébinthine de Strasbourg, ou des sapins). Dieser ist flüssig, klebricht, hellgelb und weißlich, und durchsichtig, riecht stark, und schmeckt bitter. Man erhält ihn von den Tannenbäumen *) in Teutschland, in der Schweiz und auf den Alpen. Diese enthalten ihn vornemlich im Augustmonate in kleinen in der Rinde befindlichen Bläschen, welche in den gedachten Gegenden die Bauern mit kleinen Eisenblechernen spitzigen Werkzeugen (corneis) öfnen, und den ausfließenden Terpenthin sammeln. Man hält diesen Terpenthin für den besten nach dem cyprischen.

3) Den gemeinen oder venetianischen Terpenthin, oder den Terpenthin vom Lerchenbaume (Térébenthine ordinaire, de Venise, térébenthine des méléses. Er ist ein helles, klebrichtes, zähes, gelbweißlichtes und durchsichtiges, stark und etwas unangenehm riechendes, und scharf

---

geflochtene Körbe laufen läßt. Vier Bäume, die 60 Jahre alt sind, und deren Stamm fünf Fuß im Umfange hat, geben kaum drittehalb Pfund Terpenthin. Deshalb ist er so theuer und so oft mit venedischem Terpenthine verfälscht. A. d. U.

*) Von der Pinus picea L. A. d. U.

scharf und bitter schmeckendes Harz. Man gewinnt ihn durch Einschnitte, die man im Frühlinge und Herbste in die Rinde des Lerchenbaums *) macht **).

Das burgundische oder fette Pech (poix de Bourgogne, poix grasse) ist eine weißlichte, harzigte Substanz, die etwas dicker als der gemeine Terpenthin ist. Es fließt zwischen der Rinde und dem Holze der Pechtanne herab. Die Landleute schmelzen es, und seihen es durch klare Leinwand, ehe sie es zum Verkaufe bringen.

Das Galipot (le galipot) oder der weiße Weyrauch, das weiße Harz, weiße Fichtenharz ist ein harzigter, dünner, weißlicher Saft, den man durch Einschnitte aus den Fichtenbäumen in der Provence, Guiana, in Norwegen,

---

*) **Pinus laryx L.** Dieser Terpenthin fließt von selbst aus der Rinde, oder auch, wenn man den Baum einige Schuhe über der Erde anbohrt, und ihn in untergesetzte Gefäße laufen läßt. **A. d. U.**

) **Der gemeine Terpenthin, und der venetianische, oder der vom Lerchenbaume, sind zwo von einander verschiedene Gattungen. Der gemeine Terpenthin fließt im Sommer aus den Löchern, die man durch die Rinde bis in den Stamm des Kiefers, **Pinus sylvestris L.** einhauet, und ist ein flüssiges Harz von der Dicke eines Zuckersafts, das eine graugelbliche, halb durchsichtige Farbe, einen bitteren Geschmack, und einen ihm eigenthümlichen Geruch hat. **A. d. U.**

und andern nördlichen Gegenden erhält. Der Saft, der im Herabrinnen trocknet, wird Barras (barras) genannt. Man mischt diesen Barras mit dem Galipot *), und erhält dadurch ein trocknes Theer (brai sec) oder Pechharz (poix resine), das eigentlich ein gelblichtes trocknes Harz ist.

Der Theer oder das flüssige Pech (le goudron, poix liquide, brai liquide) ist eine schwarze, brenzlicht riechende, sehr scharf und bitter schmeckende harzigte Substanz, die man durch das Verbrennen der Fichtenhölzer in eigenen dazu eingerichteten Oefen (Theeröfen) erhält.

Kräfte. Innerlich genommen ist der Terpenthin ein sehr erhitzendes Mittel, das den Harn treibt, und das Thier zum öfteren Harnen reizt. Er reinigt aber auch die innerlichen Geschwüre, besonders die in den ersten Wegen, in der Brust und

*) Barras und Galipot sind beydes einerley gemeinschaftliche Namen für der durch leichte Einschnitte oder Ritzen aus den Fichtenbäumen ausschwitzenden harzigten Saft. Man macht aber einen Unterschied unter dem Barras oder Galipot, der bey schönem Wetter, und rein, weiß, herabrinnt, und dem, der bey schlechtem Wetter abfließt, Stücken von der Rinde ꝛc. wegnimmt, daher fleckigt wird, und zum Unterschiede von jenem ersteren weißen Weyrauche, marmorirter und fleckichter, oder scheckichter Weyrauch genannt wird. A. d. U.

und in den Harnwegen, und wird mit Gelben von Eyern abgerieben, und mit Honigwasser vermischt, mit gutem Erfolge in Clystieren wider Durchfälle mit Erschlaffung und zu Ende der Ruhr angewandt. Auch heilt er mit einem Gelben vom Eye in Brantweine aufgelößt gegeben, das Rülpsen der Schaafe.

Das wesentliche Terpenthinöl ist noch weit wirksamer, erhitzt aber auch das Thier zu sehr. Man empfielt zwar die Milderung dieser Kraft durch Beymischung des Gelben von Eyern und des Honigs, allein es reizt doch immer die Häute der Magen und Gedärme, und erregt eine Art von schmerzhaftem Harnen, oder Harnwinde, die nur durch den Gebrauch des Kleyenwassers besänftigt wird, und ist dem Thiere widerlicher als der Terpenthin.

Der gekochte Terpenthin (térébenthine cuite *) hat nicht so starke harntreibende Kräfte als der Terpenthin, lößt sich auch sehr schwer in den ersten Wegen auf, und geht also schwerlich in die Blutgefäße über.

Die Viehärzte bleiben nicht bey diesen bekannten Kräften des Terpenthins stehen, sondern geben, sobald ein Pferd oder Ochs einen Schlag, eine Wunde, einen Fall, oder eine heftige An-

*) Der gekochte Terpenthin ist eine weißgelbliche harzigte Masse, die bey der Destillation des Terpenthins mit Wasser zurück bleibt. A. d. U.

strengung erlitten hat, sofort Terpenthin, grade als wenn der Terpenthin die Eigenschaft besäße, der Entzündung und den übrigen Zufällen, Wunden und starken Ausdehnungen der Fasern, die Folgen jener Verletzungen sind, vorzubeugen.

So halten auch die Viehärzte den Terpenthin für das erste äußerliche Mittel, wozu sie bey Reinigung der Geschwüre, Heilung frischer Wunden, Zertheilung neu entstehender Geschwülste, Abhaltung einer Entzündung nach geschehener Quetschung, Linderung der Schmerzen nach einer gewaltsamen Ausdehung, Stärkung eines schwachen Theils des Körpers, und Auflösung einer mit Blut unterlaufenen Stelle, ihre Zuflucht nehmen müssen.

Mit dem Gelben von mehreren oder wenigeren Eyern vermischt, dient der Terpenthin zur Reinigung einfacher Geschwüre, und zur Heilung derselben. Und wenn dies Gemische mit Brantweine verstärkt wird: so verbessert es den schlechten Eiter, frischt die Wände des Geschwürs auf, und befördert den Anwuchs des jungen Fleisches. Im Brantwein aufgelößt wird er mit Nutzen als ein stärkendes Mittel in schwache Theile des Körpers eingerieben, und verhindert, auf eben die Art auf gequetschte Theile gebracht, die Entstehung der Entzündung und des Blutunterlaufens.

Bey den Viehärzten ist auch das wesentliche Terpenthinöl in sehr großem Ansehen. Sie gebrauchen es zur Heilung frischer Wunden, zur

Be-

Beförderung des Anwuchses einer neuen Sohle, bey Wunden der Nerven, Bänder und Flechsen und im Beinfrasse. Doch wird dies Oel für wirksamer gehalten, wenn es im Brantweine aufgelößt ist, als ohne diesen.

Das Geigenharz (colophane) wird in Pulver auf Geschwüre, die gar zu feuchtes Fleisch haben, gestreuet, und soll nach der Versicherung der Viehärzte ihre Vernarbung bewirken. Das burgundische Pech hängt sich fest an den Haaren an, erregt Entzündungen an den Stellen, die es berührt, und bringt Entzündunsgeschwülste sehr leicht in Eiterung. Allein die Unbequemlichkeiten, die mit dem Gebrauche dieses Mittels verbunden sind, widerrathen die Anwendung in allen Fällen.

Das Galipot ist gar nicht im Gebrauche. Einige Viehärzte machen bey Verstauchungen des Thiers Umschläge davon (des charges) über den Rücken.

Auch hat das Theerwasser, das man durch Kochen oder durch lange anhaltendes Rühren des Theers im Wasser erhält, den gerühmten Nutzen wider die Würmer, oder zur Reinigung der Geschwüre der Brust und der Nase, zur Herstellung des Appetits, und des Abganges des Harns, und zur Einschränkung des Brandes nicht bewiesen, und sind also alle jene gepriesene wurm- und harntreibende, reinigende, magenstärkende und fäulnißwidrige Kräfte erdichtet.

An-

Anwendung. Der Terpenthin erfordert, eben so wol als alle übrige flüßige und feste Harze, einen Mittelkörper, der die Vereinigung desselben mit den wässerigten Feuchtigkeiten, und den thierischen Säften möglich macht. Ein solcher Mittelkörper erleichtert ihre Vereinigung mit der Galle, zerlegt sie in den ersten Wegen, und befördert den Uebergang ihrer zerlegten feineren Bestandtheilchen ins Blut.

Dergleichen Mittelkörper, die die Harze in einer größern oder geringeren Menge Wassers auflößlich machen, sind das Honig, das Gelbe der Eyer, der Brantwein und Weingeist.

Man mischt eine Unze Terpenthins mit dem Gelben von drey Eyern sorgfältig zusammen, gießt hiezu ein halbes Pfund Kleyen- oder Honigwassers, und giebt dies Gemische sofort dem Thiere ein. Man steigt mit der Gabe des auf diese Art vermischten Terpenthins von einer halben bis zu zwo Unzen bey Pferden und Ochsen, und von zwey Quentchen bis zu einer Unze bey Schaafen. Man kann auch, statt des Gelben von Eyern, auf jede Unze Terpenthins, zwo Unzen Honigs nehmen, und hieraus mit hinzugemischtem Pulver der Süßholzwurzel Bissen machen, weil diese dem Thiere nie so widerlich sind, als Arzneyen in flüßiger Gestalt. Doch muß man auch bey dem Eingeben der Bissen die Vorsicht gebrauchen, daß man sie tief hinten ins Maul steckt, sonst bringt das Thier sie wieder zurück ins Maul, zerkäuet sie, und bekommt hiedurch eine so große Abneigung

gung wider das Einnehmen, daß es in einem bis zween Tagen keinen Bissen weiter verschluckt.

Wenn man zwo Unzen Terpenthins mit dem Gelben von einem Eye genau zusammen mischt: so erhält man die einfache Digestivsalbe. Diese wird gelinder, wenn man etwas mehr vom Gelben vom Eye zumischt; und widersteht der Mischung des Eiters zur Fäulniß, und der Schlaffheit der Seitenwände des Geschwürs weit mehr, wenn man sie mit mehr oder weniger Brantweine verstärkt.

Wenn man zwey Pfunde Schöpsentalges, anderthalb Pfunde Terpenthins, eben so viel Gummi-Elemi, und ein Pfund Schweinefetts zusammen im Marienbade oder sonst bey gelinder Wärme schmelzen läßt; und durch ein linnenes Tuch durchseihet; so erhält man den Arcäithenbalsam (le baume d'Arceus), ein Mittel, das, um Geschwüre zum Vernarben zu bringen, so sehr gerühmt wird, immer aber doch der Digestivsalbe nachstehn muß.

Die Althäensalbe (l'onguent d'althaea) erhält man, wenn man Oels zwey Pfunde, gelben Wachses ein halbes Pfund, Pechharzes drey Unzen und eben so viel Terpenthins bey mäßigem Feuer zusammenschmilzt, und durch ein leinenes Tuch durchseiht und durchpreßt. Die Viehärzte rühmen die herrliche Wirkung dieser Salbe ungemein. Ich habe gleichwol den Altheenschleim

gus-

ausgelassen, weil er völlig unwirksam ist, und die Salbe leicht verdirbt *).

Wenn man zwey Pfunde Terpenthins mit sechs Pfunden Wassers in einen großen gläsernen Kolben schüttet, einen Helm anlegt, und dies Gemische im bloßen Feuer, oder im Sandbade bey graduirtem Feuer so lange destillirt, bis das Wasser aufwallt: so geht zuerst Wasser in den Helm über, und auf diesem Wasser schwimmt ein mit übergegangenes durchsichtiges, feines, stark und penetrant riechendes wesentliches Oel, das man das wesentliche Terpenthinöl, oder Terpenthinspiritus (huile essentielle de térébenthine, esprit de térébenthine) nennt. So wie dies Oel anfängt gefärbt überzugehen, muß man augenblicklich die Destillation beendigen, und das wesentliche Oel mit einem baumwollenen (mit Wasser angefeuchteten) Dochte, oder mittelst des Hebers von dem Wasser absondern.

Man giebt das Terpenthinöl, eben wie den Terpenthin, innerlich Ochsen, Pferden und Schaafen von einem halben bis zu zwey Quentchen. Auch gebraucht man es zum Einreiben in Theile, die einer Stärkung nothwendig bedürfen.

Die Terpenthintinctur (la teinture de térébenthine) erhält man, wenn man vom wesentlichen Terpenthinöle und rectificirten Weingeiste

---

*) Vergleiche die Abhandlung von dem Einbisse, und die Anmerkung. A. d. U.

geiste gleiche Theile, nemlich von jedem ein halbes Pfund in ein Gefäß schüttet, dies sorgfältig verstopft, und vierzehn Tage in der Wärme digeriren läßt. Man befeuchtet mit dieser Tinctur Bäuschgen von schlichtem oder gezupftem Werge, und legt diese auf die vom Beinfrasse angegriffene Knochen, auf Geschwüre, frische Wunden und gequetschte Stellen *).

Wenn man den bey der Destillation des Terpenthins mit Wasser übrig gebliebenen, oder gekochten Terpenthin in einer Retorte bey graduirtem Feuer so lange destillirt, bis kein dickes gelbliches Oel weiter übergeht, dann die Retorte kalt werden läßt: so findet man in dieser eine halbdurchsichtige, glänzende, zerbrechliche Masse, die man Geigenharz (colophane) nennt. Dies zerstößt man in ein feines Pulver, und bestreuet damit die Geschwüre, die man austrocknen will.

Einige Viehärzte streichen den Terpenthin, oder das fette Pech, oder das flüßige Pech über den Rücken des Pferdes; dies nennen sie einen Umschlag zur Heilung eines Pferdeschadens (charge). Allein es wäre zu wünschen, daß dies üble, in keiner Krankheit nützliche Verfahren endlich einmal in Vergessenheit gerathen mögte.

Wenn

---

*) Dieser Gebrauch ist zu allgemein; nur im Beinfrasse, und vornemlich wider faule Geschwüre ist diese Tinctur zu empfehlen. A. d. U.

Wenn man Pechharz, Schifpech und gelbes Wachs, von jedem sechs Unzen, und Baumöl zwey Pfunde bey gelindem Feuer zusammen schmilzt und durch ein leinenes Tuch durchseiht: so erhält man die Basiliken, oder aus vier heilsamen Mitteln bestehende, königliche, oder Eiter befördernde Salbe (onguent basilique, onguent tétrapharmaque, onguent royal, onguent suppuratif). Aller dieser glänzender Namen ungeachtet, ziehe ich doch die gemeine Digestivsalbe dieser Salbe vor.

Wenn man gelbes Wachs ein Pfund, Pechharz anderthalb Pfunde, und Terpenthin ein halb Pfund zusammen schmilzt, und gepulverten Grünspan ein halb Pfund hinzu mischt; dies Gemische sorgfältig unter einander rührt, und schon gebrauchte Leinewand dahinein taucht, gleich wieder heraus zieht und erkalten läßt: so erhält man ein Wundpflaster, das die Mitte zwischen einem Pflaster und einer Salbe hält (ciroëne, ciroine). Dies Wundpflaster legen die Viehärzte häufig über die Haut, um zu verhindern, daß sie in der Wassersucht der Füße nicht allzusehr vom Wasser ausgedehnt werde, auch gebrauchen sie es zur Heilung frischer Wunden, superficieller Geschwüre, und zur Zertheilung anfangender Entzündungen. Einige mischen statt des Grunspans Colcothar, Bolarerde oder Bleyweis zu jener Mischung zu, je nachdem die Anzeigen eines dieser Mittel erfordern. Ich halte aber die ganze Zubereitung für unnütz, und selbst für gefährlich;

und

und es wäre zu wünschen, daß die Viehärzte diese Composition, auch den arcäischen Balsam, die Althäen- und die Basilikensalbe und alle Salben und Pflaster, wo so verschiedene Ingredienzen zusammengemischt werden, gänzlich vergessen möchten.

Uebrigens verdient der peruvianische Balsam, der Copaiva- Meccabalsam und der von Tolu, die man alle in den Krankheiten, wo der Terpenthin anwendlich ist, dem Terpenthine vorgezogen hat, diesen Vorzug nicht, wenigstens halte ich den Terpenthin für eben so wirksam, als alle jene Balsame, die sich wol nur durch ihren angenehmeren Geruch, ihre Seltenheit und Kostbarkeit den gemeinen Viehärzten empfehlen.

Feuerbeständiges Laugensalz. (Acali Fixe)

Character. Das feuerbeständige Laugensalz ist eine Salzsubstanz, die im Feuer nicht verflüchtigt wird, sondern bey heftigem Feuer schmilzt, sich in Wasser auflösen läßt, und während der Auflösung sich mit dem Wasser erhitzt, die Feuchtigkeiten aus der Atmospähre anzieht, mit Säuren braußt, und krystallisirungsfähige Mittelsalze macht, den Veilchensyrup grün färbt, alle Mittelsalze, die einen erdichten oder metallischen *) Grundtheil haben, zersetzt, einen scharfen, brennenden,

*) Oder flüchtig alcalischen. A. d. U.

nenden, harnartigen Geschmack, und keinen Geruch hat, und sich leicht mit ausgepreßten, schwerer aber mit wesentlichen Oelen vereinigt *). Es ist übrigens im Weingeiste unauflößlich, wird durch Kalch verändert **), und befördert das Schmelzen der Erden, Steine und Metalle.

Man unterscheidet zwo Gattungen von feuerbeständigen Laugensalzen: das feuerbeständige Vegetabilische, und das feuerbeständige Mineralische. Das erstere oder Vegetabilische erhält man durch das Auslaugen aus der Asche verbrannter Pflanzen. Es zieht die Feuchtigkeit aus der Luft mächtig an, zerfließt damit sehr geschwinde, und erhält dann den sehr uneigentlichen Namen: zerflossenes Weinsteinöl (huile de tartre par défaillance); es läßt sich nicht crystallisiren, und hat einen sehr brennenden Geschmack.

Das letztere oder feuerbeständige mineralische Alcali unterscheidet sich von dem vegetabilischen durch den nicht so brennenden Geschmack, und dadurch, daß es die Feuchtigkeiten aus der Luft nicht so sehr anzieht, sich mit dem Wasser während der Auflösung nicht merklich erhitzt, daß es wie ein Mittelsalz in Crystallen anschießt, die Erden

---

*) Und damit Seifen bildet. A. d. U.

**) Wenn diese Salze mit ungelöschtem Kalche bearbeitet werden, so nimmt ihre Aetzbarkeit, ihre Auflösungskraft, ihre Schmelzbarkeit und ihre Zerfließbarkeit beträchtlich zu. A. d. U.

Erden und Steine weit geschwinder in Fluß bringt, und besser und fester verglaset. Ueberdies macht es mit der Vitriolsäure ein leicht auflößbares Mittelsalz, das man Glaubersalz nennt; und mit der Salpetersäure einen würflichten oder viereckigen Salpeter, der sich verpuft, mit der Salzsäure ein Küchensalz, und mit dem Weinessige ein sehr zerfließbares Salz; und vereinigt sich leichter mit den ausgepreßten Oelen. Man zieht es in großer Menge aus Seepflanzen durch das Einäschern, vornemlich aus der Soda oder dem Kali *). Aus Egypten erhalten wir in Europa viel mineralisches Laugensalz unter dem Namen: Natrum (natron). Man gewinnt es aus zween großen Seen, deren einer nahe an Memphis, der andere an Alexandrien stößt **).

*) Salsola soda, Salsola kali L.; auch die Salsola sativa giebt — und zwar das mehrste und beste Salz. Sonst erhält man es auch noch aus der Salicornia herbacea, fruticosa, aus den Chenopodium maritimum u. a. m. A d. U.

**) Man findet dies natürliche Laugensalz eigentlich in dem Sande, welcher die Ufer jener Seen umgiebt, crystallisirt. Dies Crystallisiren geschieht durch die natürliche Abdampfung des Wassers, das aber außer diesem auch noch andere Salze enthält, und mit anschießen läßt. Daher ist dies Natrum kein reines mineralisches Alcali. Das Sodasalz kann auch füglich an die Stelle des Natrum gesetzt werden. A, d. U.

Kräfte. Das feuerbeständige Laugensalz in Honigwasser aufgelößt, treibt den Harn, erhitzt, belebt die Lebenskräfte, befördert das Einsaugen der ins Zellgewebe ergossenen Feuchtigkeiten, und deren Uebergang in die Harngänge. In stärkeren Gaben und ohne Zusatz ätzt und entzündet es die Stellen, die es berührt, vornemlich die Häute der Magen, des Rohms und der Gedärme. In einem guten Weine aufgelößt, macht es stärkeren Harnabgang, belebt die Wirkung der Gefäße, zertheilt die wässerigte Geschwulst der Füße, schaft dem herzschlechtigen engbrüstigen Pferde Linderung, giebt dem von der Wassersucht bedroheten oder schon befallenen Pferde Stärke, und stellt Schaafe wieder her, deren Leber seit kurzer Zeit litte.

Wenn das feuerbeständige Laugensalz mit Oel innigst verbunden, d. i. zu einer Seife umgeschaffen ist: so treibt es den Harn kräftig, und wird auch mit großem Nutzen in allen den Krankheiten, wo Säure das Uebergewicht hat, — welches man aus dem Geruche des Athems und des Mistes des Thiers erkennt, eben so auch in den mehrsten Krankheiten der Leber, wobey weder Entzündung noch Hitze in den Eingeweiden gegenwärtig ist, mit großem Erfolge gegeben. Doch ist diese Wirkung bey Schaafen nicht immer zuverläßig. Denn ich habe Schaafe von Krankheiten der Leber durch den Gebrauch dieses Mittels genesen, andere aber nur geschwinder sterben gesehen. Man hält dies Salz in Gestalt einer

Seife

Seife auch für ein sehr wirksames Mittel zur Beförderung schwerer Geburten, und zum Abtreiben des Grieses und schleimigen Harns. Doch darf man die Seife und noch weniger das feuerbeständige Laugensalz allein nie in den Krankheiten geben, die Neigung zur Fäulniß haben.

Seife in Clystieren gegeben befördert den Abgang auch des trockensten Unraths, reizt die Gedärme gelinde, und vermehrt die Kraft ihrer Muskelhäute, befördert dadurch auch den Abgang der Winde, und geht größtentheils in die zweeten Wege, oder in das Blut über. Mit Terpenthine und dem Gelben vom Eye verbunden, befördert sie den Abgang des Harns, und in Verbindung mit Ammoniakgummi überwindet sie mit wirksamer Kraft auch alte eingewurzelte Verstopfungen. Aeußerlich gebraucht man sie zur Auflösung und Zertheilung unschmerzhafter Balchgeschwülste, und in Brantweine aufgelößt, soll sie, in abgearbeitete Schenkel eingerieben, diese wieder herstellen, und die Geschwulst derselben zertheilen. Doch bestätigt die tägliche Erfahrung nicht die letztere Kraft.

Anwendung. Man wickele zerstoßenen rohen Weinstein in nasses Papier, und lasse ihn in Kohlenfeuer verkalchen, bis er eine ganz weißliche Masse wird. Diese Masse löse man in reinem Wasser auf, seihe die Auflösung durch, und lasse sie dann bis zur völligen Trockenheit verdampfen. So erhält man das feuerbeständige Lau-

gensalz des Weinsteins *). Dieses verkalcht man in einem Schmelztiegel bey heftigem Feuer, nimt es vom Feuer, läßt es erkalten, und schüttet es dann in ein fest verstopftes Gefäß. Wenn man einen Theil davon der Luft aussetzt: so zerfließt es in eine Feuchtigkeit, die man zerflossenes Weinsteinöl (huile de tartre par défaillance) nennt. Dies sogenannte Weinsteinöl gießt man durch feine Leinewand, und hebt es in einer Flasche auf.

Man mische Wasser drey Pfund, Honig zwo Unzen, und flüßiges feuerbeständiges Weinsteinsalz eine Unze zusammen. Dies ist die Methode, den Ochsen und Pferden dies Mittel zu geben, und in dieser Mischung kann man mit dem Laugensalze von einer Unze bis zu drittehalb und selbst bis zu drey Unzen steigen.

Man mischt auch vier Unzen feuerbeständigen Weinsteinsalzes mit sechs Pfund guten weißen Weines, und digerirt diese Mischung in einer wohl verstopften Bouteille. Einige ziehen die Ginsterasche vor, und nehmen davon ein halbes Pfund auf eben so viel Wein. Von diesem Weine giebt man einem Ochsen oder Pferde täglich von einem halben bis zu anderthalb Pfunden; und einem Schaafe von vier Unzen bis zu einem halben Pfunde.

Man erhält auch aus der Treſter und Potasche (cendres gravelées &c) durch das Aus-

laug-

*) Oder schlechtweg Weinsteinsalz. A. d. U.

laugen, Verdampfen und Verkalchen ein feuerbeständiges Laugensalz, das dem aus dem verkalchten rohen Weinsteine gewonnenen durchaus gleich ist.

Gewöhnlich wählt man bey Bereitung der Seife das feuerbeständige mineralische Laugensalz. In dieser Absicht muß man das Sodasalz, das aus zwo Gattungen der Sodapflanze bereitet ist, nehmen, und vornemlich die feste, klingende, bläulicht graue, inwendig und auswendig löcherichte, und angefeuchtet, nicht dumpfig (marecageux) riechende aussuchen.

Von dieser gepülverten Soda mischt man vier Pfund mit zwey Pfunden frischen, lebendigen, in kleine Stücken zerstoßenen Kalchs, und schüttet auf dies Gemische vier und zwanzig Pfund kochenden Wassers. Diesen Grad der Wärme des kochenden Wassers unterhält man, bis der vierte Theil der Feuchtigkeit verdampft ist, gießt dann die ganze Mischung durch dichte Leinewand und darunter liegendes graues Löschpapier, und läßt das Durchgeseihete so weit verdampfen, bis es ein frisches Ey tragen kann.

Von dieser Lauge nimmt man nun drey Pfund, gießt hinreichend Wasser, das heißt, so viel, daß ein aufgelegtes frisches Ey wieder zu Boden sinkt, und dann drey Pfund frischen Baumöls hinzu, bringt diese Mischung in einen mäßigen Grad von Hitze, und rührt sie ununterbrochen um, bis die Feuchtigkeit größtentheils ver-

verdunstet ist, und das Oel sich mit dem feuerbeständigeu Laugensalze zu verbinden anfängt. Dann schütte man allmälig von der Lauge, wozu kein Wasser weiter zugegossen worden ist, neun Pfund zu diesem Gemische, setze dabey das Umrühren immer fort, bis es ganz schleimigt zu werden, und mit einander bey allmäliger Erkaltung dem Anscheine nach etwa gerinnen zu wollen scheint. In diesem Zeitpuncte muß man nun auch einige Unzen fein gepülverten Seesalzes behutsam hinein werfen.

Wenn ein Tropfen dieses Gemisches auf einem kalten Steine eine feste Consistenz annimmt, und keinen vorstechenden laugensalzartigen Geschmack hat, und wenn bey der Mischung desselben mit Wasser kein Oel oben schwimmt: so muß man dies Gemische vom Feuer nehmen, und es kalt werden lassen, und zu dem Ende es in ein irdenes oder hölzernes Gefäß, dessen Boden mit verschiedenen Löchern versehen ist, ausschütten. So erhält man eine weiße feste Seife, die sich im Wasser ganz auflößt, und gummigte und harzigte Körper aufzulösen im Stande ist.

Man giebt die Seife Pferden und Ochsen in Bissen von einer bis zu vier Unzen, und Schaafen von einer halben bis zu zwo Unzen. Diese Gabe soll man nach dem Rathe einiger Viehärzte in drey oder vier Pfunden Honigwassers auflösen; denn sie geht, in Tränken oder in Clystieren gegeben, viel geschwinder ins Blut.

Einige

Einige Viehärzte geben sich nicht die Mühe, die Seife selbst zu verfertigen, sondern geben den Thieren die im Handel gebräuchliche Seife, und man kann diese auch füglich statt der selbst verfertigten gebrauchen, wenn man nur eine weiße, reine und im Wasser leicht und ganz auflößliche wählt, denn eine solche hat mit jener völlig einerley Wirkung.

Wenn man eine Unze Terpenthins mit dem Gelben von zwey Eyern genau vermischt, dann nach und nach ein halbes Pfund Honigwassers hinzugießt: so hat man einen Trank, den man Pferden und Ochsen geben kann. Will man statt des Terpenthins Ammoniacgummi geben, so vermischt man diesen auf die nemliche Art, wie den Terpenthin.

Ich sage nichts von dem Gebrauche der Starkeyischen Seife, die aus dem wesentlichen Terpenthinöle und dem feuerbeständigen Laugensalze bereitet wird. Denn ihre Bereitung erfordert viele Zeit, Mühe *) und Beschwerde, wenn sie gut gerathen soll, und sie hat überdies für Ochsen, Pferde und Schaafe gar keinen Nutzen, und muß folglich ganz verworfen werden.

*) Die sonst zur Bereitung dieser Seife erforderliche Zeit und Mühe werden nun sehr abgekürzt, seitdem man die Seife durch die Zersetzung der vitriolsauren wesentlichen Terpenthinölseife zu bereiten gelernt hat. A. d. U.

Salpeter. (Nitre, Salpêtre.)

Character. Der Salpeter ist ein Mittelsalz, das aus einer eignen oder der Salpetersäure, und aus einem bis zur Sättigung mit dieser Säure verbundenen feuerbeständigen vegetabilischen Laugensalze besteht. Er schießt in langen Crystallen an, die eine Art von gestreiften Säulen bilden, welche der Länge nach gleichförmig laufende Strahlen oder Furchen haben. Er hat einen etwas kühlend-salzigten Geschmack, und einen unangenehmen Nachgeschmack. Er löset sich leicht im Wasser, jedoch in kochendem weit reichlicher als im kalten Wasser auf. Er crystallisirt sich lieber durch das Abkühlen als durch das Abrauchen, wird in freyer Luft nicht mehligt, und zerfließt bey einer weit geringeren Hitze, als zu seinem Glühen erfordert wird. Wenn er geschmolzen gewesen ist *): so gesteht er zu einer festen, klingenden, zerbrechlichen und halb durchsichtigen Masse, und heißt dann mineralischer Crystall (crystal minéral). Er verliert in diesem Falle durch das Schmelzen nur sehr wenig von seinem Crystallisirungswasser. Erhält man ihn bey starkem Feuer lange im Flusse: so verliert er seine Säure, und wird alcalisch. Wirft man ihn auf glühende Kohlen, oder mit Kohlen in einem glühenden Schmelztiegel: so verpuft er und wird zersetzt.

---

*) Und dann erkaltet ist. A. d. U.

setzt. Während dieses Verpuffens steigt ein Rauch auf, der gar keine Säure enthält. Der im Schmelztiegel befindliche Rückstand ist ein feuerbeständiges Laugensalz *).

Er wird durch die Vitriolsäure, durch den Arsenic, durch das Sedativsalz und durch die Phosphorsäure zersetzt, doch ohne von seiner Säure etwas zu verlieren. Der beste Salpeter besteht aus schönen, weißen, reinen und durchsichtigen Crystallen. Aller gelbliche Salpeter, und der auf Kohlen verprasselt, muß zurückgeworfen werden.

Man hat, ohne sich eben in Untersuchung der Frage, ob der Salpeter das Blut gerinnen oder flüssiger mache, einzulassen, angemerkt: daß er den Durst der Thiere lösche, die Hitze der Feuchtigkeiten in den ersten und andern Wegen mindere, die Zertheilung innerlicher und äußerlicher Entzündungen befördere, den Harn gelinde treibe, und der Neigung desselben zur Fäulniß wehre. Daher hat man ihn in verschiedenen Seuchen mit so außerordentlich glücklichem Erfolge gegeben, zumal wenn er mit Campher vermischt war, einem Mittel, das zugleich die Lebenskräfte so wirksam belebte. Der Salpeter ist vielleicht das einzige Mittel, das die Wärme eines gesunden Thiers mindert, und zugleich den Harn treibt.

*) Das der Salpetersäure zum Grundtheile diente.

treibt. Auch bey Schaafen äußert er die nemliche Wirkung.

Aber diese wirksame Eigenschaften des Salpeters müssen den Vieharzt nicht hinreißen, und ihn für allen den Nachtheil, den der Gebrauch desselben in chronischen, mit Schwäche begleiteten, in krampfhaften und convulsivischen, und in Krankheiten mit Blut- und Eiterausleerungen (ob man ihn gleich als ein ganz zuverlässiges Mittel wider alle innerliche Blutflüsse empfohlen hat) äußert, unempfindlich machen.

Wenn das Thier ihn in großer Quantität nehmen muß, so bekommt es eine Abneigung dawider, auch reizt er beym Rindviehe und bey Schaafen den Rohm, und bey Pferden den Eingang in den Zwölffingerdarm und die Gedärme.

Anwendung. Man findet den Salpeter an den Mauern und Wänden alter Gebäude, auch in einer Art von Dammerde, die aus verfaulten Pflanzen- und thierischen Theilen entstanden ist. Man zerschlägt die Salpeterwände, vermischt sie mit einer gewissen Quantität Holzasche, laugt dies Gemische aus, seiht die Lauge durch, dampft sie ab, und läßt sie erkalten. Beym Erkalten schießen gelbliche Salpetercrystallen an, die man den Salpeter vom ersten Sude (nitre de la première cuite) nennt. Bey dem Abdampfen der durchgeseihten Lauge erhält man auch viel crystallisirtes Kochsalz.

Diesen

Diesen Salpeter vom ersten Sude lößt man abermal in reinem Wasser auf, seiht ihn durch, und läßt ihn abdampfen, und beym Erkalten crystallisiren. Die nun anschießende Crystalle sind noch mit sehr wenigen Kochsalzcrystallen vermischt, und werden Salpeter vom zweyten Sude (nitre de la seconde cuite) genannt. Wiederholt man dies nemliche Verfahren nun auch zum dritten male: so erhält man den Salpeter vom dritten Sude, den reinsten, den man nur allein bey Ochsen und Pferden gebrauchen muß.

Das gewöhnliche Vehikel, womit man den Salpeter giebt, ist das Kleyenwasser. Doch kann man ihn eben so gut in Honigwasser, und zwar Ochsen, Pferden und Schafen von einer halben bis zu zwo Unzen geben. Einige Viehärzte geben ihn in gewürzhaften Aufgüssen, andere vermischen ihn mit gewürzhaften Pulvern, und geben ihn also den Schaafen zu fressen die eines Hülfsmittels bedürfen, um ihre Lebens- oder Verdauungskräfte zu unterstützen, ohne zugleich sehr erhitzt zu werden.

Kochsalz. Seesalz. Gemeines Küchensalz. (Sel marin. Sel commun.)

Character. Das Kochsalz ist ein Mittelsalz, das aus der Salzsäure und dem mineralischen Alcali, die bis zum Sättigungspunkte mit einander verbunden sind, besteht und in Würfeln anschießt. Es erfordert zur Auflösung viel Wasser,

und

und das kalte Wasser löset fast eben so viel davon auf, als das warme; es zerfließt an feuchten Orten, und sprudelt und verprasselt, wenn man es ins Feuer bringt. Es schmilzt im Feuer erst, wenn es schon stark roth glüht, und gerinnt, wenn es dann erkaltet, zu einer weißen, fast undurchsichtigen Masse, die wahres Kochsalz ist, aber das Crystallisirungswasser verlohren hat.

Man unterscheidet im Handel zwo Gattungen von Kochsalze: das von der Natur selbst bereitete, oder Steinsalz (sel gemme), das man aus der Erde gräbt, das gemeiniglich durchsichtig, glänzend, weiß und in Würfeln gefunden wird; und das Seesalz (sel marin), das man aus dem Meerwasser und aus den Salzquellen durch das Abdampfen gewinnt, und das viel oder wenig kalcherdigten Grundtheil besitzt.

Kräfte. Das Kochsalz erhitzt, und stärkt die durch Mangel an Nahrung geschwächten Werkzeuge, belebt die Lebenskräfte, vermehrt den Appetit bey Ochsen, Pferden, und vornemlich bey Schaafen. Es macht den Unrath trockener, verzögert den Abgang desselben, treibt den Harn öfterer und stärker, doch mehr bey Ochsen und Pferden, weniger merklich bey Schaafen; und ist endlich in allen Krankheiten von Schwäche, und in allen Ausleerungen von Erschlaffung der enthaltenden Theile anwendlich.

Pferde haben auch gewöhnlich keine Abneigung dawider, das Rindvieh frißt es gerne, und die Schaafe sind sehr begierig darauf. Es ist

auch

auch vorzüglich allen Thieren in sumpfigen Gegenden heilsam. Und die Schaafe, die so sehr den Krankheiten der Leber unterworfen sind, zumal wenn sie feuchtes Gras fressen müssen, oder in niedrigen Gegenden, wo die Luft dumpfig und durch stehende Wasser verdorben ist, geweidet werden, können durch kein Mittel sicherer wider jene gefährliche Krankheiten, die Folgen und Wirkungen dieser Ursachen sind, gesichert werden, als durch den Gebrauch des Kochsalzes. Deshalb sieht man nie bey Schaafen, die längst der Meerufer weiden, Krankheiten der Leber, dahingegen findet man unter vierzig Schaafen, die auf sumpfigten Boden weiden, kaum zwey, deren Leber gesund ist. Jene gute Beschaffenheit der Leber ist folglich eine Wirkung des Genusses des vielen Meersalzes, das man in allen Pflanzen, die an den Ufern des Meeres wachsen, findet.

Wenn aber gleich das Kochsalz wirklich so heilsame Kräfte wider jene Zufälle hat; so muß man es doch in allen hitzigen Krankheiten, bey anfangenden Entzündungs-, in allen krampfhaften und in allen den Krankheiten, wo Neigung zur Fäulniß eintritt, vermeiden; denn es befördert die Neigung zur Fäulniß so merklich, daß man es durchaus nicht für ein fäulnißwidriges Mittel halten kann.

Kochsalz mit Brantweine vermischt, zertheilt Blutunterlaufungen, und beugt allen Zufällen vor, die auf starke Ausdehnungen und Quetschungen zu erfolgen pflegen.

An-

Anwendung. Man pülvert das Kochsalz und mischt es mit Kleyen, oder Hafer. Einige geben es Ochsen und Pferden zu zwo bis vier Unzen, lieber in flüssiger Gestalt, rühren es in Kleyenwasser ein, und rechnen auf ein Schaaf eine bis drey Unzen. Am besten aber ist es, das Futter mit Salzwasser zu besprengen und dann wieder trocknen zu lassen, ehe man es futtert.

Ich stimme aber in den Vorschlag, den Schaafen Steinsalz oder eine Composition von Thon und Salze in den Stall hinzustellen, nicht mit ein; denn sie fressen bey der Gelegenheit mehr Thon als Salz, werden mager und in sehr kurzer Zeit krank.

Vielleicht werden die Generalpächter, die mit so fühlbarem Herzen jedem Leidenden hülfreiche Hände bieten, sich auch unserer Schaafe, unsers so werthen Eigenthums, erbarmen, und den Schäfern, die das Verlangen der Schaafe nach Salze nicht befriedigen können, und deshalb sich an jene wachsame Väter der Unterthanen wenden, etwas Salz zuwenden.

Das Epsomsalz, das wir aus Lothringen erhalten, purgiert bis zu einem halben Pfunde gegeben, das Schaaf nicht, und treibt auch den Harn nur wenig. Eben diese Gabe dieses Salzes purgiert zwar auch ein Pferd nicht, treibt dagegen aber sehr stark den Harn; bey Ochsen wirkt es auf keine von beyden Arten.

Das berühmte Glaubersche Wundersalz hat bey Schaafen, Ochsen und Pferden fast die nemliche Wirkung.

Der vitriolisirte Weinstein (le tartre vitriolé) macht den Mist der Pferde feuchter, und den Harnabgang beträchtlicher; dagegen äußert er bey Schaafen und Ochsen keine merkliche Wirkung.

Mineralische Wasser. (Eaux minérales.)

Character. Die neueren Chemisten unterscheiden drey Classen mineralischer Wasser: nemlich: mineralische eisenhaltige, laugensalzartige, und Schwefelwasser.

Die eisenhaltigen Wasser enthalten das Eisen in mehr oder weniger phlogistischer Gestalt, oder als Eisenvitriol, die einfachen eisenhaltigen Wasser lassen beym Aufkochen unzersetzte Eisentheilchen fallen, und dann färbt das Galläpfeldecoct sie nicht weiter. Wenn man diesen Bodensatz am Feuer ohne Zusatz trocknet: so wird er schwarz, und der Magnet zieht ihn an. Dergleichen Wasser sind die Wasser zu Forges und Aumale. Die vitriolische Eisenwasser werden immer durch das Galläpfeldecoct bis zu Ende ihrer Abdampfung vermittelst des Kochens schwarz gefärbt; und ein blaues dahinein gestecktes Papier wird roth. Wenn man feuerbeständiges Laugensalz hinzuschüttet: so schlägt dies einen wahren Ocher nieder, der vieles brennbaren bedarf, um wieder

Eisen zu werden. Zu dieser Art Wasser gehören die Wasser aus den Steinkohlenminen bey Bitry in der untern Normandie ꝛc.

Die laugensalzartigen Mineralwasser unterscheiden sich durch den Geschmack und durch das Aufbrausen mit Säuren. Enthalten sie nicht viel Laugensalz: so erkennt man an der Zersetzung eines hineingeschütteten Mittelsalzes, das einen kalcherdigten Grundtheil hat, die Gegenwart des mineralischen Alcali. Sie sind kalt oder warm, lebhaft oder sprudelnd, und dringen gemeiniglich siedend aus ihren Quellen hervor; die kalten laugensalzartigen Wasser haben bald mehr, bald weniger geistiges und stechendes, das heißt: sie enthalten mehr oder weniger Gas *) oder Luft, die mit einigen der übrigen Bestandtheile, die man für die einsaugenden erdigten hält, innigst verbunden ist. Dergleichen Wasser findet man bey Mont d'Or und Bourbon. Wenn diese aufs Feuer kommen, sprudeln sie, und sind in solcher gewalt-

*) Man nennt in der Chemie die flüchtigen unsichtbaren Theile, die von selbst aus gewissen Körpern herausströmen, und gar nicht, oder doch nur in ganz besonders eingerichteten Gefäßen gesammelt werden können, — und den luftigen flüchtigen flüchtigen Theil der Mineralwässer **Gas**. **Helmont** gebrauchte diese Benennung zuerst, und entlehnte dies Wort aus dem Hebräischen.

A. d. U.

waltsamen Bewegung, daß sie zu kochen scheinen. Wenn das Gas verflogen ist, werden diese Wasser ruhig, und so wie sie abdampfen, geben sie einen laugenhaften Geruch, werden dicker, und sehen wie eine von ungeflößtem Holze gelbe Holzaschenlauge aus. Die Wasser zu Clermont und Spaa sind alkalische Eisenwasser.

Die schwefelhaltigen Mineralwasser riechen wie Schwefelleber, machen, daß das Silber schwarz anläuft, und enthalten eine Art von Schwefelleber, die sich leicht zersetzt. Die Aachensche Wässer sind von der Art.

Diese drey Classen von mineralischen Wassern enthalten aber nicht blos Eisen, mineralisches Laugensalz und Schwefelleber, sondern auch noch andere im Wasser auflößliche Bestandtheile, wie dies die chemische Untersuchung lehrt, und sie haben den Namen der eisenhaltigen, alcalischen und sulphurischen Wasser nur von dem Uebermaaße dieser Bestandtheile vor den übrigen.

Kräfte. Wenn man die Wirkung der Mineralwasser nach ihren Hauptbestandtheilen beurtheilt, so muß man glauben:

1) Daß die einfachen eisenhaltigen Wasser in allen Krankheiten von Schwäche, in allen Blutausleerungen mit Erschlaffung, und in allen superficiellen von Schwäche entstehenden Krankheiten, wie in Quetschungen, frischen Wun-

den, Geschwulst der Füße u. a. m. angezeigt sind.

2) Daß die alcalischen Wasser den Harn treiben, und die Krankheiten der Leber heilen, und daß sie als Tropfbäder angewandt, die durch rheumatische Materie steif gewordene Glieder wieder biegsam machen ꝛc.

3) Daß die schwefelhaltigen Wasser in Brustkrankheiten mit Schwäche, in Hautkrankheiten, z. B. Ausschlägen ꝛc. und vielen krampfhaften Krankheiten Nutzen schaffen können.

Die Erfahrung muß diese Eigenschaften bey Ochsen, Pferden und Schaafen bestätigen. Wenn diese Thiere gesund sind, so lasse man sie nie Mineralwasser trinken, denn sie haben eine natürliche Abneigung dawider, und das Pferd allein ist durch Gewohnheit oder Noth dahin gebracht, einige Mineralwasser erträglich zu finden und zu trinken; es zieht aber, wenn es seinen freyen Willen hat, gewiß jedes andere reine Brunnenwasser oder Flußwasser vor.

Anwendung. Der Geschmack, und die Versuche mit dem Galläpfeldecoct und dem phlogistisirten Alcali geben die Gegenwart des Eisens in dem Mineralwasser, und die Natur und das Verhältniß desselben zu erkennen. Der Veilchensyrup, die Säuren, und die Mittelsalze mit kalcherdigtem Grundtheile lehren dies Daseyn des Alcali kennen; die Merkurialsolution

ver-

verräth den beygemischten Selenit, die Silberſolution, das Kochſalz, und das Anlaufen des Silbers die Schwefelleber.

Man gebraucht die mineraliſchen Waſſer gewöhnlich in Tränken, Clyſtieren, Dämpfen, Tropf- und gemeinen Bädern. Wenn die Aufſeher (oder die Aerzte) bey den mineraliſchen Waſſern auch ihrer Wirkung auf thieriſche Körper einige Aufmerkſamkeit gewidmet hätten: ſo würde man mit der Wirkſamkeit dieſer Wäſſer und der Art ſie anzuwenden, nicht mehr ſo unbekannt ſeyn.

Fünfte Classe.

Schweistreibende, die Ausdünstung befördernde Mittel.

(Medicaments sudorifiques; diaphorétiques; transpiratoires.)

Wenn man einem gesunden, drey bis vierjährigen Pferde Angelikenwurzel, oder Ofenruß eingiebt, es dann mit leichten wollenen Decken zudeckt, und in einem mäßig warmen Stalle stehen läßt: so wird die Haut heiß, die Pulsadern schlagen stärker, und geschwinder, das Thier wird unruhig, und geräth in Bewegung, man bemerkt das Schlagen der Schläfpulsadern deutlicher, die Haut wird immer heißer, die Ausdünstung stärker, und endlich bricht an allen zugedeckten Stellen des Körpers, auch zuletzt an den Dickbeinen, Schenkeln, und

an

an dem Kopfe Schweis aus. So bald die Arzney aufhört zu wirken, schwitzt das Thier nicht weiter, die Ausdünstung nimmt ab, und das Thier kommt allmälig wieder in seinen vorigen Zustand zurück. Der Ochse geräth schwerer in Schweis, als das Pferd, und daher machen jene Mittel ihm mehrere Unruhe, Hitze, und setzen ihn in stärkere Bewegung. Die Hörner sind gleichsam wie brennend anzufühlen, und das Maul ist heiß. Dahingegen empfindet das Schaaf, das noch leichter schwitzt als das Pferd und der Ochs, von der Wirkung der schweistreibenden Mittel weit weniger Unbequemlichkeiten; es ist nicht so unruhig, die Pulsadern schlagen nicht so stark noch so schnell, wie Verhältnißmäßig bey Ochsen und Pferden, der Harn geht während des Schweißes in geringerer Maaße ab, ist wärmer, stärker gefärbt, und zuweilen trüber; der Unrath ist nicht so feucht als sonst, das Maul trockener, und der Durst mehr oder weniger stark.

Der Schweis, den die Natur in sehr vielen Krankheiten hervorbringt, um durch ihn mancherley schädliche die Säfte verderbende Materien aus dem Körper zu werfen, bricht nicht allemal mit den nemlichen Zeichen aus. Wenn ein solcher Schweis wirklich critisch ist, so hat das Thier weit mehrere Kräfte, die Verdauungs- und Lebenskräfte wirken weit leichter und kräftiger, das Maul des Thiers wird kühl, der Unrath feucht, der Harn gefärbter, und das bisher traurige, unruhige, matte Ansehen des Thiers wird

lebhaft und voll Feuer. Wenn aber der Schweis nicht critisch ist, so wird das Thier matter, wie zuvor, will sich immer niederlegen, das Maul ist trocken, der Harn ist wenig gefärbt, und fließt sehr sparsam.

Wenn diese Thiere lange und geschwinde laufen: so gerathen sie in einen Schweis, der bey jeder Thierart einen eigenthümlichen Geruch und Geschmack hat. Wenn aber ein critischer Schweis in einer Krankheit ausbricht: so stinkt er oft unerträglich, und schmeckt äußerst scharf und eckelhaft. Die Ausdünstungsmaterie ist also das Vehikel, wodurch so mancherley fremdartige und wirklich weit mehrere schädliche Theilchen als durch den Harn aus dem Körper geworfen werden. Diese Ausleerung durch die Ausdünstung dauert ununterbrochen fort, und der Schweis ist nur eine beträchtlich verstärkte Ausdünstung. Ist es aber deshalb gerathen, in den mehrsten Krankheiten, nach der Weise fast aller Viehärzte, die Krankheitsmaterie durch den Schweis aus dem Körper zu treiben? Es giebt zwar Fälle, wo man die wirksamsten schweistreibenden Mittel gebrauchen muß, aber auch sehr viele, wo dies Verfahren durchaus nicht anwendlich ist.

Man sieht die Natur in Fiebern die Fiebermaterie durch die unmerkliche Ausdünstung ausleeren, sie bewirkt bestimmte neue Anfälle des Fiebers, und endigt sie mit Schweiße, und diese Fieberanfälle scheinen gleichwol täglich gleich heftig zu seyn. In diesem Falle, wenn nemlich der

Schweis

Schweis dem Thiere keine Linderung schaft, darf man keine schweistreibende Mittel geben, weil sie die Fieberanfälle verstärken. Dahingegen können sie großen Nutzen schaffen, wenn die Fiebermaterie bereits gekocht ist, wenn die Haut feucht ist, und die Natur von den Lebenskräften nicht kräftig genug unterstützt wird, um einen heilsamen Schweis hervorzubringen. Man würde aber das Thier offenbar heftigen Fieberanfällen und andern gefährlichen Zufällen aussetzen, wenn man vom Anfange des Fiebers an schweistreibende Mittel geben wollte, die Fälle ausgenommen, wo das Fieber sehr kurze Zeit dauert, und von unterdrückter Ausdünstung entstanden ist. Denn diese werden durch einen mäßigen Schweis sehr bald gehoben. Aber in allen bösartigen Fiebern mit Neigung zur Fäulniß muß man mit dem Gebrauche der schweistreibenden Mittel so lange warten, bis die Natur diesen Weg wählt.

Sobald eine Entzündungskrankheit sich mit Schweiße endigt, so halten die Viehärzte es für äußerst nothwendig, mit schweistreibenden Mitteln zu Hülfe zu kommen. Allein durch diese Mittel werden, wenn sie gleich vom Anfange an in allen Entzündungskrankheiten, besonders in denen, welche mit Zittern begleitet sind, gegeben werden, sicher dreyßig Thiere hingeopfert, und nur höchstens zwey hergestellt, wenn man auch gleich die Vorsicht gebraucht hat, eine Ader zu öfnen, und eine strenge Diät anzuordnen. Selten wird die Haut vor dem fünften Tage feucht,

und dies ist die einzige Zeit, wo man anfangen darf, schweistreibende Mittel zu geben. Und auch dann muß man nur ganz gelinde schweistreibende Mittel geben, und oft nichts weiter thun, als das Thier warm zudecken; weil ein schweistreibendes Mittel die Zufälle der Entzündung heftiger machen, die Kochung der Fiebermaterie stören, und den Schweis anstatt zu befördern, unterdrücken, oder unmäßig treiben möchte.

In Blut- und Eiterausleerungen nützen schweistreibende Mittel nie, denn sie vermehren die Menge des Eiters, schwächen die Lebenskräfte, und bewirken keine heilsame Ableitung; und die Blutausleerungen werden durch sie heftiger gemacht. Bey Ausleerungen wässerigter Feuchtigkeiten durch die Nase sind sie wiederholt mit Nutzen gebraucht worden. Ueberhaupt werden sie in krampfhaften Krankheiten, und in Krankheiten von Schwäche, die ihren Grund in sehr feuchtem Futter in sumpfigen Gegenden haben, mit dem größesten Nutzen angewandt.

Man gebraucht sie auch oft in superficiellen Krankheiten, z. B. in den Pocken, den Seuchen, der Krätze, alten Schwindflechten u. a. m. Allein sehr oft verschlimmern sie, anstatt zu heilen, alle Zufälle der Hautausschläge; und sie können nur dann angezeigt seyn, wenn der Ausbruch des Ausschlages nicht erfolgen will, oder wenn der Ausschlag plötzlich zurücktritt. In allen Gattungen von Wassersucht, sie sey allgemein oder partiell, sind sie nachtheilig.

Ueberhaupt muß man die schweistreibenden Mittel nicht in allen Krankheiten, selbst in denen nicht, wo sie sonst wirklich angezeigt sind, ohne Unterschied geben, sondern auf das Alter, Temperament, auf die Lebensart des Thiers, auf die Jahrszeit und Himmelsstrich Rücksicht nehmen. Denn diese Umstände machen es dem Arzte oft zur Pflicht, nur einen ganz gelinden Schweis durch solche äußerliche Mittel, die den Antrieb einer größeren Menge Bluts bestimmt, nach der Haut ziehen, zu bewirken, ohne dabey positive innerliche schweistreibende Mittel zu geben. So z. B. können Fälle eintreten, daß man das Thier in eine Art von Badwärme bringt, oder in eine Vertiefung oder Grube stellt, und es mit Miste bedeckt, oder es mit Strohwischen reibt, oder mit wollenen Decken zudeckt, oder es durch einen Bettwärmer mit mehreren oder wenigeren Kohlen, den man zwischen zwo Decken, die man dem Thiere aufgelegt hat, bringt, erwärmt, oder es in einen engen, dicht verschlossenen Stall bringt, oder daß man Schaafe in einem vor aller frischen Luft wohl verwahrten Stalle sich an einander reiben läßt. Gewöhnlich ist eines dieser angeführten Mittel schon hinreichend, die Kräfte der Natur, die einen gelinden Schweis hervortreibt, zu unterstützen. Da nun diese verschiedene Mittel bald stärker bald gelinder wirken: so muß man immer mit den gelindesten anfangen, also zuerst den Ochsen oder das Pferd blos zudecken, und wenn dies nicht hilft, das Thier mit Strohwischen

wischen reiben, dann es in einen engen, dicht zugemachten Stall bringen, und endlich es in eine Grube stellen. Man muß aber dies letzte Mittel nur dann wählen, wenn die schweistreibenden Mittel durchaus nicht wirken, und man die Wirkung erzwingen zu müssen nöthig findet.

Da die Haut bey Pferden und Ochsen so dick ist: so muß man diesen Thieren nie ein schweistreibendes Mittel eher geben, als bis man sie zuvor mit Strohwischen ganz leicht gerieben, und sie mit Decken, die nach Beschaffenheit der Menge des Schweißes, die man treiben will, nach der Geschwindigkeit, womit man den Schweis hervorzutreiben wünscht, nach dem Alter, Temperamente und der Gattung des Thiers, und nach der Jahrszeit und dem Futter, wärmer oder minder warm gewählt werden, bedeckt hat.

Die Menge des Schweißes, die man in jeder Krankheit zu treiben hat, läßt sich nicht angeben, auch entscheidet die Dauer der Krankheit und die Stärke des Thiers hierüber nichts. Indeß muß ein critischer Schweis bey Ochsen und Pferden wenigstens zehn bis zwölf Stunden anhalten. Sollte er aber länger und mit merklicher Abnahme der Zufälle der Krankheit dauern, so muß man ihn nicht unterdrücken, weil er von selbst nachläßt.

So wie sich der Schweis auf der Haut anhäuft, muß man ihn sorgfältig mit dem Schweis-

messer abkratzen, das Thier mit Werg gelinde abreiben, und trockne Decken auflegen. Wenn man diese Vorsicht verabsäumt, so wird der angehäufte Schweis kalt, und durch diese Kälte die unmerkliche Ausdünstung unterbrochen, und endlich der Schweis unterdrückt. Man bringe deshalb kein in merklicher Ausdünstung begriffenes Thier in einen kühlen, einer feuchten, kühlen oder Zugluft ausgesetzten Stall, entblöße es nicht plötzlich von seinen Decken, und gebe kein kaltes Wasser zu trinken. Man setzt im entgegengesetzten Falle das Thier den gefährlichsten Folgen aus, und bringt es selbst in Lebensgefahr.

Es giebt sehr wenige Fälle, wo man nöthig hat, geschwind den Schweis zu treiben. Ja ich bin überzeugt, daß der Fälle, wo eine solche Eilfertigkeit nöthig seyn sollte, gar keine gebe, weil die Natur vor allen plötzlichen und heftigen Wirkungen der Lebenskräfte Abneigung hat, weil mit dem Auswurfe der schädlichen Materie durch den Schweis eine Menge anderer nützlicher Säfte aus dem Körper geworfen wird, und weil die Crise nie vollkommener geschieht, als wenn die unmerkliche Ausdünstung allmälig zunimmt, bis sie endlich Schweis wird, und dieser Schweis gelinde und mäßig ist.

Junge Thiere, die leicht schwitzen, müssen nicht so starke schweistreibende Mittel haben, als alte, bey denen die härtere Haut die Ausdünstung mehr erschweret; man muß erstere auch nicht so stark reiben, sie leichter zudecken, und sie in einem tem-

temperirten Stalle halten. Dahingegen muß man, wenn man alte und durch Arbeiten abgehärtete Thiere stärker in Schweis bringen will, sie länger und stärker reiben, sorgfältiger zudecken, und ihnen stärkere schweistreibende Mittel geben. Doch muß man auch hieben bemerken: 1) daß übermäßiger Schweis alte Thiere überaus entkräfte, 2) daß Pferde und Ochsen, die ruhig im Stalle stehen, weit geneigter zum schwitzen sind, als diejenigen, welche täglich zu starken Arbeiten angetrieben werden.

Auch das Temperament hat auf die Neigung zum Schweiße großen Einfluß. Ein böses, cholerisches, und mittelmäßig beleibtes Pferd erträgt oft die stärksten schweistreibenden Mittel, ohne zu schwitzen; es wird dadurch etwas mehr erhitzt, folglich heißer anzufühlen, aber ohne Zunahme der Ausdünstung; dahingegen geräth ein ruhiges, fettes Pferd, das mäßigen Appetit hat, nach einem gelinden schweistreibenden Mittel in heftigen Schweis. Thiere, die Ueberfluß an Blute haben, schwitzen bey der geringsten Arbeit stark. Solchen Thieren muß man selbst kein gelindes schweistreibendes Mittel geben, ohne ihnen zuvor eine Ader geöfnet, den Mastdarm gereiniget, und schleimigte Clystiere gegeben zu haben. Dies letztere Mittel befördert unter allen Umständen die Wirkung der schweistreibenden Mittel ungemein, eben so wie die Enthaltung alles Futters zwölf bis vierzehn Stunden vor dem Eingeben der Arzney. Man darf solchen Thie-

ren

ren nichts, als lauwarmes Kleyenwasser, oder einen schwachen Aufguß auf Angelikenwurzel geben.

Es ist allgemein bekannt, daß das Vieh im Sommer mehr, und im Winter weniger, auch im Frühlinge mehr, als im Herbste ausdünstet: gleichwol nehmen die Viehärzte bey Bestimmung der Gabe der schweistreibenden Mittel und bey der Wahl der Hülfsmittel, auf die Jahrszeit und auf die Temperatur der Luft keine Rücksicht. Je trockener und drückender die Luft ist, desto stärkere schweistreibende Mittel muß man geben, je wärmer, leichter und feuchter hingegen die Luft ist, desto leichter wird man das Vieh in Schweis bringen, und desto mehr wird ein starker Schweis Pferde und Ochsen angreifen. Des Morgens ist das Thier leichter in Schweis zu bringen, und wird weniger dadurch angegriffen, als des Abends.

Auch die Art des Futters, das das Thier gewöhnlich genießt, hat großen Einfluß auf die Neigung zum Schweiße, und folglich auch auf die Anzeigen zum Gebrauche schweistreibender Mittel. Ochsen oder muntere Schaafe haben auf sumpfigten Weiden weit größere Neigung zum schwitzen als die, so auf Anhöhen und Bergen gesunderes und gewürzhaftes Futter genießen. Man muß aber aus dieser Geneigtheit zum Schweiße nicht schließen, daß den Ochsen und Schaafen in gebirgigten Gegenden die schweistreibenden

benden Mittel heilsamer seyen, als denen in niedrigeren Gegenden, vielmehr ist es gewiß, daß die schweistreibenden Mittel eben so sehr, als sie, alle übeln Zufälle, die die ersten Wege betreffen, abwenden, auch die andern Wege schwächen und angreifen.

Bemerkt man nicht täglich an Schaafen, die in feuchten Gegenden weiden, Fehler der Leber, und daß man durch den von Zeit zu Zeit wiederholten Gebrauch gelinder schweistreibender Mittel und des Salzes, diesen Fehlern abhilft, und diese Thiere völlig herstellet? Vielleicht wird man mir einwenden, daß alle erhitzende Arzneyen eben diese Wirkung äußern, und daß alle gewürzhafte Pflanzen, Harze und geistige Mittel auch Schaafe in Schweis bringen können, weil sie bey Ochsen und Pferden schweistreibend sind. Es ist wahr, daß gewisse erhitzende Mittel den Schaafen recht gut bekommen, aber auch gewiß, daß nicht alle erhitzende Mittel den Schweis treiben. Es bleibt vielmehr die überflüssige Feuchtigkeit im Körper zurück, die aus dem Futter ausgezogene Säfte verderben die Blutmasse und die Leber immer mehr. Hätten jene Mittel schweistreibende Kräfte, so könnten sie ja gleich diese Anzeige erfüllen; so aber ist es hierzu nicht hinreichend, daß ein Mittel erhitzt, sondern es muß auch eine eigenthümliche Kraft, die unmerkliche Ausdünstung bis zum Ausbruche des Schweißes zu vermehren, besitzen. Ich weiß zwar wohl, daß Salbeyblätter, und das Kraut

vom

vom Gamanderlein (germandrée *), die Baldrian- Enzian- Zitwerwurzel, und Wein und Brantwein u. a. m. in gewissen Krankheiten sehr häufigen Schweis zuwege bringen; läßt sich aber aus diesen Wahrnehmungen gleich der Schluß folgern: daß diese Mittel schweistreibende Mittel sind? Wenn die Natur geneigt ist, Schweis hervorzutreiben: so wird ein jedes Mittel, das das Herz zu stärkeren und häufigeren Zusammenziehungen reizt, ihr hiezu die Veranlassung geben. Denn das Blut dringt natürlich bey vermehrter Bewegung des Herzens geschwinder durch die Blutgefäße und gegen die ausführenden Gefäße der Haut an, dadurch wird also die Ausdünstungsfeuchtigkeit in größerer Menge ausgetrieben, das heißt: es entsteht Schweis. Giebt man diese Mittel einem ganz gesunden Thiere: so erhitzen sie es, und machen den Umlauf des Bluts heftiger, vermehren aber die unmerkliche Ausdünstung gar nicht. Dahingegen bringen die eigentliche schweistreibende Mittel auch völlig gesunde Thiere, wenn man sie leicht zudeckt, und in einen warmen Stall bringt, zu stärkerer Ausdünstung und in Schweis.

Angelike. (Angelique. Angelica Archangelica L.)

Character. Die Blume ist fünfblätterich, doldenförmig, mit zwo Hüllen oder Decken, und hin-

*) Teucrium chamaedrys L. A. d. U.

hinterläßt eine rundliche, eckige, feste Frucht, die auf beyden Seiten drey Furchen hat.

Die Blätter sind doppelt gefiedert, die Blättchen breit, stehn gegen einander über, sind einfach und ohne Stiel. Die Blumen bilden eine allgemeine Dolde, gleichsam einen Kopf, und jede kleine Dolde ist rundlich.

Die in den Apotheken gebräuchliche Angelike hat in Lappen getheilte Blätter, und ein ungleiches Blatt.

Sie wächst auf den Alpen, den Pyrenäen und auf den Gebirgen in Auvergne, kommt auch in Gärten fort, dauert zwey Jahre, und hat eine stark riechende, und scharf und bitter schmeckende Wurzel.

Kräfte. Diese Wurzel wird in Aufgüssen und in Bissen gegeben, belebt die sinkenden Lebenskräfte, reizt den Appetit und vermehrt die innere Wärme der Eingeweide. Sie bekommt den Thieren, die feuchte Luft eingeathmet haben, oder auf sumpfigten Gründen weiden, überaus gut. Auch giebt man sie Ochsen und Pferden, und vornemlich den Schaafen wider die Krankheiten der Leber, wenn nur kein Entzündungszustand und keine Neigung hiezu eintritt.

Sie treibt auch gelinde und mäßig den Schweis.

Man wendet den Aufguß der Wurzel mit großem Nutzen bey jauchigten Geschwüren an, dagegen aber hilft sie bey harten und unschmerzhaften Geschwülsten sicher nichts, zertheilet sie folg-

lich nicht. Ein saturirter Aufguß mit Wein labt und stärkt Pferde, die durch eine lange Krankheit, oder heftige Strapazen entkräftet und abgemattet sind.

Bey Schaafen ist diese Wurzel nicht so wirksam, als bey Pferden und Ochsen.

Anwendung. Man läßt drey Unzen zerstoßener Angelikenwurzel in drittehalb Pfunden heißen Wassers zwölf Stunden auf warmer Asche einweichen, seiht dann dies Gemische durch und giebt es dem Ochsen oder Pferde.

Oder man mischt anderthalb Unzen gepulverter Angelikenwurzel mit Honige zu Bissen, und giebt diese statt des obigen Aufgusses, dem diese Bissen immer nachstehn müssen.

Man gießt sechs Pfund Wein auf ein halbes Pfund gepulverter Angelikenwurzel, läßt dies Gemische in einer Bouteille vier Tage lang digeriren, seiht es dann durch ein leinenes Tuch, und verwahrt den durchgeseihten Wein, den man hernach von zwo Unzen bis zu einem halben Pfunde giebt. Er treibt selten den Schweis.

Man giebt den Aufguß auf Angelikenwurzel auch Ochsen und Schaafen von zwo bis zu vier Unzen, und die Wurzel in Substanz von einer bis zu drittehalb Unzen.

Man lobt auch das Guayakholz, die Sassafras-, China-*), die Sarsaparillwurzeln, den

*) Smilax China L. A. d. U.

rohen Spiesglas, als wirksame schweistreibende Mittel, allein sie vermehren kaum — besonders die Chinawurzel, die Sarsaparille und der rohe Spiesglas — die unmerkliche Ausdünstung.

Der Theriak — dies schwülstige Gemische von gewürzhaften Mitteln — behauptet bey den Viehärzten den Vorrang des ersten schweistreibenden Mittels. Er treibt, nach ihrer Versicherung, den Schweis, bewahrt vor der Pest, stellt die Verdauung her, hebt Durchfälle, stillt Colikschmerzen, mindert die schädliche Wirkung der Gifte, heilt die Krankheiten, die aus Schwäche entstehen, und Zuckungen und Fieber. Und wirklich gründen sich die hier gerühmte Eigenschaften dieses Mittels nicht blos auf Einbildung, denn der Theriak hat wirklich zuweilen in den eben genannten Krankheiten Hülfe geleistet. Allein man würde eben die Hülfe und mit weit größerer Sicherheit durch ein weit einfacheres der Krankheit angemessenes Heilmittel geschaft haben. Will man aber durchaus Theriak gebrauchen, so kann man ihn mit Angelikenwurzel und Wacholderextract bereitet geben.

Ameisen. (Fourmi.)

Character. Diese Insekten haben vier unbedeckte Flügel, das Fußblatt besteht aus fünf Gelenken, die Fühlhörner bestehn aus Gelenken, deren ersteres ein sehr langer Ring ist. Die unteren Flügel sind kürzer; die unfruchtbaren haben gar keine. Das Maul ist mit Kinnla-

den

den versehen, der Hinterleib hängt mit dem Vorderleibe mittelst eines dünnen Stiels zusammen, und zwischen beyden ist eine kleine Schuppe. Sie haben drey glatte Augen.

Die braune Ameise hat eine röthliche Brust, ist drey Linien lang, und eine halbe Linie breit: der Hintertheil des Kopfes, Bauchs und die Füße sind braun, der Vordertheil des Kopfes und die Brust gelbröthlicht. Sie ist auf Aeckern und in Gärten gemein.

Kräfte. Zerquetschte Ameisen, in einer wässerigten Feuchtigkeit eingeweicht, erhitzen, verstärken die Bewegung des Bluts, und folglich auch der Pulsadern, geben den schwachen Thieren Kräfte, treiben den Harn, und noch öfterer den Schweis. Man will sie in allen Krankheiten von Schwäche, in krampfhaften und convulsivischen Krankheiten, in Verstopfungen der Eingeweide des Hinterleibes, und besonders in den Krankheiten der Leber der Schaafe, die von zu feuchtem Futter entstanden, durch Erfahrung bewährt gefunden haben. Das Ameisenpulver hat alle diese Eigenschaften ebenfalls, und wirkt mit gleicher Kraft auf Ochsen, Pferde und Schaafe, treibt Schweis, und heilt die Krankheiten der Leber.

Anwendung. Man zerreibe eine Handvoll Ameisen, und gieße nach und nach anderthalb Pfund Wassers oder Aufgusses von Angelikenwurzeln zu, lasse diese Mischung eine Stunde im

Marienbade stehen, und gebe sie einem Pferde, Ochsen oder Schaafe des Morgens nüchtern.

Gegen Ende des Octobers nimmt man einen Ameisenhaufen, mit allem, was dazu gehört, nur die Erde ausgenommen, läßt dies alles zusammen in einem angefeuchteten leinenen Sacke im Backofen trocknen, so daß die Hitze nur kaum den Sack wieder getrocknet hat. Wenn man die Ameisen aus dem Backofen erhalten hat, zerstößt man sie zu feinem Pulver, siebt dies durch, und hebt es in einem dicht verstopften Glase zum Gebrauche auf. Man giebt von diesem Pulver Ochsen und Pferden drey Unzen bis zu einem halben Pfunde, und Schaafen zwo bis vier Unzen, mit Hafer oder mit Salze *).

Man hat auch die Vipern in einem Aufgusse im Marienbade eingeweicht, oder im Pulver als ein sehr wirksames Mittel zur Beförderung der unmerklichen Ausdünstung und des Ausbruchs der Hautausschläge empfohlen, allein dies Mittel hat gewiß nie den Schweis getrieben, nie den Wurm geheilt, nie das Wasser aus den Füßen getrieben, noch den Spalt oder das Geschwür an den Hinterfüßen, woraus scharfes Wasser fließt (mule traversine), geheilt; und überdies würde der anhaltende oder oft wiederholte Gebrauch dieses Mittels den Werth des Thiers oft bald übersteigen.

Flüch-

*) du sel, soll wol heißen du son, mit Kleyen?
A. d. U.

Flüchtiges Laugensalz. (Alcali volatil.)

Character. Das flüchtige Laugensalz brauset mit Säuren, und färbt den Veilchensaft grün. Mit Säuren vollkommen gesättigt, giebt es verschiedene Mittelsalze, z. B. mit der Vitriolsäure: vitriolischen Salmiak (le sel ammoniac vitriolique), mit der Salpetersäure: salpetrichten Salmiak (le nitre ammoniacal), und mit der Kochsalzsäure: gemeinen Salmiak (le sel ammoniac). Es verfliegt bey einer Hitze, die geringer ist, als zum Sieden des Wassers erfordert wird; es hat einen starken durchdringenden und unangenehmen Geruch, und einen scharfen brennenden Geschmack. Es vermischt sich leicht mit Wasser, löset die mehresten Metalle, namentlich das Kupfer, auf, und erhält davon eine schöne blaue Farbe.

Kräfte. Das flüchtige Laugensalz mit einer gewissen Quantität eines wässerigten und schleimigten Getränks gegeben, befördert den Auswurf schleimigter Feuchtigkeiten, belebt und erhöht die Lebenskräfte, und vermehrt die unmerkliche Ausdünstung. Allein gegeben, wirkt es mit Heftigkeit auf die Oefnung des Zwölffingerdarms bey Pferden, und auf den Rohm bey Ochsen und Schaafen, entzündet diese Theile, und würde in starken Gaben tödtlich werden. Mit einem leichten Aufgusse auf Angelinkenwurzeln oder mit einer Auflösung des Camphers in Brantweine gegeben, treibt es den Schweis kräftig, aber erhitzt

und reizt in der Verbindung mit Campher weit stärker, als in der Verbindung mit Angelikenwurzeln. In dem Aufgusse dieser Wurzeln gegeben, wird es für ein specifisches Mittel wider den Vipernbiß gehalten, wenn man es zugleich ohne Zusatz schnell in die frische Wunde bringt. Aller dieser Vorzüge ungeachtet ist es doch ein schädliches Mittel in allen innerlichen und äußerlichen zur Fäulniß neigenden oder mit starker Entzündung begleiteten Krankheiten. Es hat einen so starken und stechenden Geruch, daß der Ochs, das Pferd und das Schaaf plötzlich dafür zurückfallen, daß das Pferd brauset, und der Ochs und das Schaaf die Luft mit Gewalt ausstoßen, um sich gleichsam dadurch eines fremden und schädlichen Körpers zu entledigen.

Anwendung. Man schütte gepülverten Salmiak ein Pfund, an der Luft zerfallenen Kalch zwey Pfunde, in eine gläserne oder irdene Retorte, lege gleich, nachdem die Mischung geschehen ist, eine Vorlage vor, und gebe dann ein Feuer, das den Grad der Hitze des kochenden Wassers nicht übersteigt. Gegen das Ende der Destillation verstärkt man das Feuer, und erhält in der Vorlage ein flüchtiges Laugensalz in flüssiger Gestalt, das man Salmiakspiritus (l'esprit de sel ammoniac) nennt. Will man dies flüchtige Laugensalz in trockener Gestalt erhalten: so mischt man statt der zwey Pfund Kalchs ein Pfund feuerbeständigen Weinsteinsalzes hinzu,

und

und verfährt dann mit der Destillation, wie oben gelehrt worden ist. Das flüchtige Laugensalz des Salmiaks in flüssiger Gestalt hat einen weit schärferen Geruch als das in trockener Gestalt. Man giebt es nie allein innerlich, sondern gebraucht es auch äußerlich zum Waschen und Bähen der vom Vipernbisse getroffenen Theile des Körpers. Innerlich giebt man Pferden und Ochsen zwey Quentchen bis zu einer Unze in zwey Pfunden Honig- oder Kleyenwassers, oder in einem Aufgusse auf Angelikenwurzel, nach den Anzeigen, und Schaafen ein bis zwey Quentchen in einem Pfunde jener Zusätze mit vielem oder wenigem Kochsalze.

Einige versetzen es mit gleichen Theilen Weingeists, worinn ein wenig Nelken- Caneel- oder Zimmetöls ꝛc. aufgelößt ist, und glauben den Mitteln dadurch einen angenehmeren und erträglichen Geruch zu geben, und es noch wirksamer zur Belebung der Lebenskräfte zu machen. Allein glücklicher Weise ist das Vieh nicht sehr zu Ohnmachten geneigt, und bedarf folglich auch keiner angenehmen und so äußerst kostbaren Riech- und Erquickungsmittel.

Das flüchtige alcalische Vipern- Hirschhorn- und Harnsalz sind von dem flüchtigen Salmiaksalze in nichts verschieden; und es ist also lächerlich, ihnen eigenthümliche Kräfte beyzulegen.

Ofenruß. (Suie de cheminée.)

Character. Der Ofenruß ist eine schwarze, bittere Substanz, die sich leicht im Wasser auflößt, und bey der Destillation viel flüchtiges Laugensalz giebt. Man sammelt sie aus den Rauchfängen, wo man blos Holz und thierische Dinge brennt, und wählt den bittersten, schwärzesten, festesten und glänzendsten vor den anderen aus.

Kräfte. Er stellt den Appetit bey Thieren wieder her, tödtet die weißen dünnen Würmer, die man gewöhnlich in den dicken Gedärmen der Pferde antrift, er erhitzt, hebt die Durchfälle, die aus Erschlaffung und durch Ueberfluß von Feuchtigkeiten entstehen, erhöht die Lebenskräfte, befördert den Ausbruch des Ausschlages in den ansteckenden Seuchen, wo die Natur durch das epidemische Gift gleichsam untergehalten wird, und treibt den Schweis, zumal wenn man ihn mit Campher verbindet.

Aeußerlich gebraucht, trocknet er gutartige Geschwüre geschwinde, auch sehr feuchte Geschwüre, die zugleich faules Fleisch erzeugen, aus, und reinigt die Geschwüre von Würmern.

Der Ofenrußspiritus ist von dem flüchtigen Laugensalze des Salmiaks wenig verschieden, er treibt den Schweis bey Ochsen und Pferden sehr stark, doch hat er nicht die Kraft, die Epilepsie

und

und andere convulsivische Krankheiten, die so leicht die Ochsen und Schaafe befallen, zu heilen.

Mit Coloquintenmark und fäulendem Harne verbunden, soll er bey jungen Pferden das Koppen verhüten, und auch alte Pferde innerhalb vierzehn Tagen oder drey Wochen davon zurückbringen. Mit Aloe vermischt, ist er ein wirksames Mittel zur Vertreibung der weißen Würmer, und des Bandwurms bey Schaafen.

Anwendung. Man pülvert den Ofenruß fein, schlägt dies Pulver durch ein seidenes Tuch, und hebt es dann in einem wohl verstopften Glase sorgfältig auf.

Von diesem gepülverten Ofenrusse mischt man eine Unze, und Aloe eine halbe Unze mit einer hinreichenden Menge Honigs zu einem Bissen, und giebt diesen Ochsen und Pferden wider die Würmer, doch steckt man ihn tief hinten in den Hals, daß sie ihn sogleich überschlucken. Denn wenn sie ihn käuen sollten, so würden sie auf einen oder zween Tage allen Appetit verlieren.

Wenn Pferde Würmer in den Gedärmen, und wenn sie Durchfall haben: so giebt man den Ofenruß in Milch oder Honigwasser aufgelößt, reinigt zugleich den Mastdarm, und giebt auch Clystiere von dieser Mischung.

Die Gabe des Ofenrusses ist für Ochsen und Pferde eine bis vier Unzen, und für Schaafe eine halbe bis zwo Unzen. Die feuchten und mit Würmern verunreinigten Geschwüre bestreuet man gewöhnlich täglich zweymal, und legt dann gezupftes Werg über. Einige gebrauchen in den ersten Tagen lieber eine Salbe aus Ofenruße und Honige, welches sie bis zur innigen Mischung zusammen reiben.

Sonst mischt man auch Ofenruß zwo Unzen, Coloquintenmark eine Unze, mit einer zureichenden Menge fäulenden Harns aufs genaueste mit einander in eine Salbe, und bestreicht mit dieser Salbe die Stellen der Krippe und Raufe, worauf das Pferd beym Koppen das Maul anzusetzen pflegt.

Sechste

Sechste Classe.

Speichelerregende Mittel. Käumittel ꝛc.

(Medicaments salivaires; sialagoques, masticatoires; apophlegmatisants.)

Wenn man einem Pferde oder Ochsen einen Knäuel Teufelsdreck ins Maul legt, so wird das Maul heiß, und es fließt eine große Menge Speichel aus; dabey nimmt der Appetit, auch der Durst mehr oder weniger zu, das Futter wird geschwinder verdauet, der Mist trockener, der Harn stärker gefärbt, und sparsamer, und die Pulsadern schlagen etwas stärker und geschwinder.

Wenn man einem Pferde viele Merkurialsalbe einreibt: so schwillt der ganze Kopf und vornemlich die Beifeldrüsen an, die Mandeln, und

Kinn-

Kinnbackendrüsen, das Zahnfleisch und die Gaumendecke werden entzündet, und aus dem Maule fließt viel stinkender Speichel aus. Das Thier kann nicht recht käuen, schluckt sehr schwer, wird abgemattet, und stirbt schon den dritten oder vierten Tag, wenn die Geschwulst der Speicheldrüsen nicht nachläßt.

Man hat schon von den ältesten Zeiten her speichelerregende Mittel in der Vieharzneykunst gebraucht, und hat noch täglich Gelegenheit, ihre große Wirksamkeit in unzähligen Krankheiten zu bewundern. Oft ist der Speichelfluß eine weit heilsamere Ausleerung, als die Aderlaß, denn die speichelerregenden Mittel ziehn viel Blut nach dem Kopfe und vermehren die Absonderung und Ausleerung des Speichels durch das Maul, und machen, indem sie also die Menge der Feuchtigkeiten vermindern, eine Ableitung des Bluts nach dem Kopfe hin.

Daher giebt man Pferden speichelerregende Mittel, wenn sie zu fett werden, die Freßlust verlieren, durch zu viele Ruhe kraftlos werden. Jene Mittel vermindern die Fettigkeit, und stellen den Appetit und die Kräfte wieder her. Eben diese Mittel werden auch bey Unempfindlichkeit und Schwäche gewisser Muskeln des Körpers, die von feuchter Luft und feuchten Futter herrührt, mit Nutzen angewandt, zumal wenn man dann auch innerlich schweistreibende Mittel giebt, weil diese die schadhafte Materie mit ausleeren helfen. Wenn durch langen Aufenthalt in Ställen, oder

auf sumpfigten Weiden Wasser in den Füßen entsteht: so befördern speichelerregende Mittel die Wirkung der wider diese Krankheit innerlich gegebenen Mittel. Auch entleeren sie die angeschwollenen Speicheldrüsen — wenn keine Entzündung zugleich da ist — von der sie verstopfenden Materie, und leiten das Drüsengift zum Theil nach den Speicheldrüsen hin, zum Theil leeren sie es durch den Speichel aus, und verhüten also alle Krankheiten, die jungen mit der Drüse befallen gewesenen Pferden gemein sind, wenn, nachdem die Drüse durch die Nase und durch die Eiterung der Kinnbackendrüsen abgeworfen worden, noch etwas Drüsengift in der Blutmasse zurückgeblieben ist, und diese verdirbt. Dergleichen Uebel und Absätze des Drüsengifts würden die Viehärzte verhüten können, wenn sie, nachdem die jungen Pferde aufgehört haben, die Drüse durch die Nase abzuwerfen, sie etwa acht bis vierzehn Tage hindurch alle Morgen eine Stunde zum Speichelflusse brächten. Indeß muß man nicht gleich glauben, daß alle superficielle und innerliche Krankheiten, die ein Pferd vor oder nach der Drüse anwandeln, von dem Absatze eines Drüsengiftes herzuleiten sind; die sichersten Zeichen der Gegenwart dieses Giftes sind die geschwollenen Speicheldrüsen und der Ausfluß aus der Nase.

Man bedient sich der speichelerregenden Mittel mit Nutzen zur Zertheilung geschwollener Drüsen in den Weichen, zur Wiederherstellung verschwundener Drüsengeschwülste, die durch den

Ga-

Gebrauch der spanischen Fliegenpflaster und schweistreibenden Mittel nicht wieder zum Vorschein gebracht werden können; wider Krankheiten von Schwäche, besonders diejenigen, die den Kopf und Hals betreffen, wider Lähmungen, Schwäche der Muskeln der Zunge, und wider die schlafsüchtigen Zufälle, wo das Thier gleichsam betäubt, schwerfällig, und unfähig ist lange zu gehen, ohne zu fallen. Auch dienen sie beym Husten, der erst neuerlich, und zwar durch zu vieles und zu nahrhaftes Futter entstand, und befördern in den Seuchen, wobey kein Ausschlag ausbricht, die Heilung, und heilen alte und eingewurzelte Augenkrankheiten, vornemlich die Mondblindheit.

Wie gewöhnlich, erheben die Viehärzte auch die in einigen Krankheiten bewährt gefundene speichelerregende Mittel zu Mitteln wider alle Krankheiten. So habe ich einige gesehen, die Pferden bey Entzündungen der Veifeldrüsen, andere, die in Brustentzündungen, oder in Entzündungscoliken, in der Ruhr, im Verhalten des Harns, ja gar einige, die ganz mageren, schlecht genährten und abgearbeiteten Pferden einen Speichelfluß erregten.

Vielleicht wären sie anders verfahren, wenn sie gewußt hätten, daß der Speichel eine Feuchtigkeit sey, die aus dem Blute abgesondert wird, um mit dem Futter vermischt zu werden, und dies zersetzen zu helfen, und einen Theil des Nahrungssaftes zu bilden, der das, was in jedem

Au-

Augenblicke vom Körper abgenuzt wird wieder ersetzt.

Die Pferde verlieren beym Koppen viel Speichel, und werden daher mager, matt und ganz entkräftet; und wenn man diesen Fehler hebt: so nehmen sie an Völle des Körpers und an Kräften wieder zu. Dies beweißt: daß der Speichel ein zur Erhaltung des Körpers sehr nothwendiger Saft sey. Eben so leidet die Gesundheit eines Pferdes, das stark schäumt, und dabey vielen Speichel auswirft, sehr, und wenn dieser Ausfluß heilsam seyn soll, so muß der Nutzen gewiß den wesentlichen Schaden, den der Speichelfluß nachläßt, überwiegen.

Man muß folglich sehr vorsichtig mit dem Gebrauche der Mittel dieser Classe verfahren. Sie vermehren auch, wenn sie mit dem Speichel in den Magen und die Gedärme des Thiers kommen, die Entzündung dieser Eingeweide; und man kann es durch alle Sorgfalt nicht bewirken, daß aller Speichel wirklich durch das Maul ausgeworfen werde; es fließt vielmehr immer etwas davon mit Arzneytheilchen geschwängert durch den Schlund, in den Magen, und reizt mittelst dieser Theilchen und befördert also die Entzündung der Oefnung des Zwölffingerdarms bey Pferden, und des Rohms und der Gedärme beym Rindviehe. Diese Mittel machen auch die Geschwüre im Maule bösartig und die Entzündung der Veifeldrüsen heftiger; sie bewirken bey Durchfällen den Uebergang zur Ruhr, machen die Ruhr selbst,

und das beschwerliche Harnen, das von einer heftigen Zusammenziehung des Schließmuskels der Blase entsteht, heftiger; befördern die Anhäufung des Wassers im Zellengewebe der Füße, und in andern Höhlen des Körpers, die von der Wassersucht angegriffen werden, wenn diese von einer Verderbung der Leber oder von starken Arbeiten und Futtermangel herrührt; und schwächen Thiere, die mit Geschwüren, die vielen Eiter geben, behaftet sind, ungemein, ohne daß sie irgend eine Ableitung und dadurch etwa die Abnahme des Eiters bemerken. Sie schaden überhaupt allen jungen Thieren, bey denen der Speichel zur Beförderung des Wachsthums so unentbehrlich ist, und alten Thieren, die gar keine zum Ersatze abgenutzter Theile bestimmte Säfte überflüßig haben. Aus diesen Gründen muß man diese Mittel mit großer Vorsicht verordnen, den Speichelfluß nicht zu lange unterhalten, und nicht oft wiederholen.

Aber auch bey munteren, cholerischen Thieren, die leicht erhitzt werden, muß man große Vorsicht gebrauchen, und diese Mittel im Anfange des Frühlings- und während der Sommerhitze nicht anwenden. Gleichwol geben die Viehärzte zu jeder Zeit, so bald ein Thier keine Lust zu fressen hat, speichelerregende Mittel, wenn sie auch gleich durch angeordnete Diät oder andere gelindere Mittel diesen Zufall heben könnten.

Ich halte die speichelerregenden Mittel nur in den Fällen, wo die verlohrne Freßlust ihren

Grund

Grund in Erschlaffung oder Unempfindlichkeit der Magenhäute und einem Ueberflusse von Magensafte hat, anwendlich, in allen andern Fällen aber schädlich.

Trächtigen Stüten und Kühen darf man sie gar nicht geben, denn sie verwerfen darnach entweder, oder das junge Thier wird dadurch geschwächt, und man erhält kleine, magere und schwache Füllen oder Kälber.

Schaafen muß man diese Mittel nur selten geben, weil sie ihnen nicht die Dienste, wie den Pferden leisten.

Es ist sehr schwer zu bestimmen, wie lange man Thiere saliviren lassen soll! Das Thier selbst, das Alter, Temperament, die Lebensart, die Jahrszeit, der Himmelsstrich, das Futter, Getränk, die Arbeiten, der Boden machen hierinn einen Unterschied. Leichter kann man die Zeit, wenn das Thier saliviren soll, angeben. Des Morgens, wenn es nüchtern ist, fließt der Speichel leicht, der Magen ist dann auch nicht mit Futter überladen, und der Abfluß des Speichels wird also durch nichts gehemmt. Dahingegen fließt er am Mittage sparsamer, und dann würde die Verdauung durch speichelerregende Mittel und durch den Ausfluß des Speichels, der zur Verdauung so unentbehrlich ist, sehr gestört werden.

Man giebt diese Mittel, wenn sie geschwinde wirken sollen, in folgender Gestalt: man schüttet das Pulver in ein Stückchen starker neuer

Leinwand, dem man die Figur einer Pelote oder eines Knauels giebt, und bindet dies auf ein Kaumundstück, oder auf eine Art von Gebiß. Einige wickeln ein hölzern Gebiß in Leinwand, und befeuchten diese mit speichelerregenden Mitteln; allein der auf diese Art erregte Speichelfluß hält nur sehr kurze Zeit an, und erhitzt den inneren Umfang des Mauls sehr.

Das Verfahren, mit Merkurialmitteln den Speichelfluß zu erregen, ist in keiner Krankheit anwendlich, und immer sehr gefährlich.

Bertramwurzel. (Pyrethre. Anthemis Pyrethrum L.)

Character. Die Blume bildet eine Krone, die aus kleineren halben und vollständigen Blümchen besteht. Der Boden, auf dem die Blumen stehen, ist mit Schuppen bedeckt. Die Saamen liegen blos, und haben keine Krone; der Kelch ist rundlich, halb kugelförmig, und ziemlich gleich, und der Strahl besteht aus mehr als fünf Blümchen.

Die Wurzel der Pflanze ist ästig; die Blätter stehn wechselsweise, und sind vielmal gespalten und gleichsam gefiedert.

Die wahre Bertrampflanze hat einfache, einblumigte, niederliegende Stengel, und gefiederte, tief gespaltene Blätter.

Die ausländische Bertrampflanze (pyrethre etrangère) kommt in unsern Gärten fort, dauert mehr

mehrere Jahre, und hat eine scharfe, beißende Wurzel.

Kräfte. Die Bertramwurzel erregt ein starkes Brennen im Munde, und befördert zugleich einen starken Zufluß des Speichels. Man muß sie ja nicht innerlich geben, weil sie Entzündung am Eingange des Zwölffingerdarms veranlaßt. Viele Viehärzte fürchten sich sogar, und nicht ohne Grund, sie lange im Maule des Thiers liegen zu lassen.

Anwendung. Man läßt die Wurzel zuvor sehr fein pülvern, und schüttet sie dann in ein starkes und dichtes leinenes Läppchen. Einige mischen zween Theile Enzian- und einen Theil Bertramwurzel, und erhalten durch diese Mischung ein gelinderes speichelerregendes Mittel. Diejenigen hingegen, die dreist genug sind, einen Aufguß der Bertramwurzel in Clystieren zu geben, laufen Gefahr, eine Entzündung in den Eingeweiden zu veranlassen.

Sonst befördern auch die Zitwer-, die Ingwer-, die wahre und die gewürzhafte Calmus- und die Galgantwurzel, der Senf, Pfeffer, und der Saame von Mäusepfeffer *) (Staphisaigre), den Speichel, doch nicht in der Maaße, auch nicht so geschwinde, und mit weniger Erhitzung, als die Bertramwurzel.

*) Delphinium Staphisagria L.

Stinkende Asant. Teufelsdreck (Assa foetida. Ferula Asa foetida L.

Character. Die stinkende Asant, oder das Teufelsdreck, ist ein gummigt-harzigter verdickter Saft, der einen sehr durchdringenden, stinkenden und knoblauchartigen Geruch, und scharfen und bitteren Geschmack hat. Seine Farbe ist dunkelröthlicht, und er besteht aus kleinen Klümpchen, deren einige gelblicht roth, andere weißlicht sind. Man gewinnt diesen Saft durch Einschnitte in die Wurzeln einer doldentragenden Pflanze, die Hingisch genannt wird, und in Persien bey der Stadt Heraat wächst.

Kräfte. Die stinkende Asant erregt im Munde keine so starke brennende und erhitzende Empfindung, wie die Bertramwurzel, lockt aber vielen Speichel zusammen, und reizt den Appetit; innerlich, in Bissen gegeben, zertheilt sie Blähungscoliken, und lindert und heilt oft das Verfangen oder die Rehe. Neuere Schriftsteller legen ihr auch die Kraft, die Schaafe zu purgieren, bey, machen sie zu einem Gegengifte für Thiere, die giftige Pflanzen gefressen haben, und wollen sie mit Nutzen bey Wunden von giftigen und wüthenden Thieren angewandt, auch die Geburt damit befördert, und die Epilepsie geheilt haben. Allein die mehresten dieser gerühmten Eigenschaften sind nur eingebildet; denn die stinkende Asant purgiert die Schaafe nicht, und befördert den Ausbruch der Pocken weniger, als die schweistreibenden Mittel, und hat gewiß noch nie

die

die Epilepsie, nach den Biß giftiger oder wüthender Thiere geheilt. Und wenn sie bey schweren Geburten Nutzen geschaft hat, so ist sie doch nur in den Fällen, wo die Bauchmuskeln und das Zwergfell nicht stark genug zur Geburt mitgewirkt haben, nützlich gewesen.

Anwendung. Man stößt die stinkende Asant zu Pulver, wickelt dies Pulver in ein Läppchen, das man in einen Knoten schlägt, und an einem Käu- oder andern Gebisse befestigt.

Man mischt auch eine Unze gepülverter Asant mit so vielem Honige zusammen, als zu einem Bissen erfordert wird, und giebt solchen Bissen dem Ochsen oder Pferde. Diesen beyden Arten von Thieren giebt man dies Mittel in dieser Form von einer halben bis zu zwo Unzen, und Schaafen von zwey Quentchen bis zu einer Unze.

Queckſilber. (Mercure.)

Character. Der Merkurius oder das Queckſilber ist eine metallische, undurchsichtige Substanz, die wie Silber glänzt, gewöhnlich flüssig ist, und nach Gold und Platina die gröste eigenthümliche Schwere hat. Das Queckſilber widersteht der Wirkung der Luft und des Wassers und der vereinigten Kraft beyder Elemente, rostet nicht, wie alle vollkommene Metalle, und bekommt, wenn es lange der Einwirkung der Luft ausgesetzt wird, auf der Oberfläche ein bleiches Ansehen; es verliert im kochenden Wasser

nichts von seiner Schwere, ist äußerst beweglich, wirft ein phosphorisches Licht, wenn man es in einer Glasröhre aller Luft beraubt, und nimmt, sobald es Körper berührt, womit es sich nicht vereinigen kann, eine convexe oder sphärische Form an. In einer großen Kälte, die man durch eine Mischung von concentrirter Salpetersäure mit Schnee im stärksten Froste erzwingt, gefriert es zu einer festen Masse. In einer Hitze, die den Grad des siedenden Wassers erreicht, bleibt es unverändert, steigt sie aber über diesen Grad: so verfliegt es ganz in Dämpfen, ohne eine Zersetzung zu erleiden. Wenn man es lange über starkem Feuer digerirt: so zerfällt es ganz allmälig zu einem röthlichen Pulver. Es löset sich übrigens in den Säuren und mit Laugensalzen auf, und vereinigt sich mit allen Metallen, nur das Spiesglas und das Eisen ausgenommen.

Kräfte. Das Queckſilber sollte in der Classe der speichelerregenden Mittel aufgeführt werden, weil es auch die Kraft besitzt, bey Thieren den Zufluß des Speichels zu befördern; allein weil man es nie in dieser Absicht gebraucht, und es fast eben so flüchtig, als die wesentlichen Oele, auch überaus fein ist: so habe ich es lieber in die Classe der gewürzhaften Mittel aufgenommen *).

Wenn

*) Dieser Entschluß hat nachher den Herrn Vitet gereuet, und er bittet in den Erratis, das Queckſilber

Wenn das Queckſilber nicht ſehr zertheilt iſt: ſo äußert es faſt keine andere Wirkung in dem thieriſchen Körper, als die, daß es die erſten Wege durch ſein Gewicht ſehr beläſtigt; es dringt nicht in die einſaugenden Gefäße, und geht ſo wieder durch den Maſtdarm aus dem Körper hinaus, wie es hinein gekommen war.

Das für ſich niedergeſchlagene Queckſilber (le précipité per ſe) wird wider die hartnäckigſten Krankheiten empfohlen. Es ſoll ſehr leicht ins Blut übergehen, ohne die erſten Wege zu reizen, ſoll die rothen in dem Magen der Pferde befindlichen Würmer tödten, auch den Wurm gründlich heilen, und das Rotzgift ſchwächen. Allein die mehreſten dieſer Eigenſchaften ſind dieſem Mittel nur durch Vernunftſchlüſſe beygelegt, und noch nicht durch Erfahrung beſtätigt.

Die graue Merkurialſalbe (l'onguent gris mercuriel) wird Pferden und Ochſen mit Nutzen wider die Krätze eingerieben. Man würde ſie auch bey Schaafen wider dies Uebel anwenden können, wenn ſie nicht ſo nachtheilige Wirkung auf ihre Wolle äußerte, denn ſie macht dieſe kürzer, vermindert ſie, und verdirbt ihre weiße Farbe. Sonſt vertreibt dieſe Salbe auch die Läuſe

---

ber mit ſeinen Präparaten in die Claſſe der ſpeichelerregenden Mittel aufzunehmen.

Daran hat er denn auch nicht übel gethan!

A. d. U.

bey Ochsen und Pferden, erregt ihnen aber auch, wenn sie zu stark gebraucht wird, den Speichelfluß. Wenn sie diese Wirkung äußert: so schwillt der Kopf mäßig oder heftig an, die Zunge wird dick, die Kinnladen- und Beifeldrüsen werden aufgetrieben, das Zahnfleisch wird entzündet, und das Athemholen bekommen. Das Thier kann unter diesen Umständen kein Heu fressen, und nur mit Mühe trinken, oft nehmen diese Zufälle noch mehr zu, und dann stirbt das Thier. Um diesen gefährlichen Folgen vorzubeugen, muß man purgierende Clystiere, Aderlässe und schleimigte Einspritzungen ins Maul wiederholt anwenden, und Kleyenwasser mit Salpeter zu trinken geben, auch öftere Bäder gebrauchen. Diese Mittel hemmen den Speichelfluß entweder gänzlich, oder mindern doch die heftigen Zufälle desselben. Man gebraucht diese Salbe auch noch zur Zertheilung harter, nicht sehr empfindlicher Geschwülste der Hautdrüsen; aber nie hat sie den Ruhm eines specifischen Mittels wider den Wurm und den Rotz verdient, vielmehr verschlimmern sich alle Zufälle dieser beyden Krankheiten bey ihrem Gebrauche recht merklich.

Der mineralische Mohr (l'éthiops minéral) steht in dem Rufe, daß er die Würmer in den ersten Wegen tödtet, und den Wurm, die Krätze und die Schwindflechten heilt, allein er hat keine dieser guten Eigenschaften. Er beunruhigt die weißen und dünnen Würmer sehr wenig, und die

rothen

rothen gar nicht, und es geht nur wenig von diesem Mittel ins Blut.

Der Zinnober vertreibt, wenn er fein zerrieben, und mit Honig zu einer Salbe gemacht wird, oft die Krätze weit wirksamer, als die Merkurialsalbe, erregt auch den Speichelfluß, zertheilt aber Drüsengeschwülste nur sehr langsam; innerlich gegeben ist er wider die Epilepsie, und in schlafsüchtigen und convulsivischen Krankheiten unwirksam, und lindert auch keine Art von schmerzhaften Krankheiten, doch aber verhütet er die Hundswuth.

Der mineralische Turbith (le turbit minéral) ist ein heftiges Purgiermittel, das bey Ochsen, Pferden und Schaafen heftige Colikschmerzen erregt, und in stärkeren Gaben tödtlich wird.

Das Merkurialwasser (l'eau mercurielle) zerstört das wilde Fleisch in schwieligten Geschwüren, aber veranlaßt auch zugleich eine unmäßige Eiterung, die oft das Austrocknen der Geschwüre erschwert. Einige Viehärzte gebrauchen es mit Erfolge zur Zerstörung fleischigter Auswüchse und Zertheilung der Capsel- oder Balggeschwülste, auch wider die Schwindflechten. Kleine Capselgeschwülste weichen diesem Aetzmittel wol; aber auf die Schwindflechten darf diese mit Quecksilber gesättigte Säure nicht gebracht werden, wenn nicht eine kühlende und blutreinigende Diät vorher gegangen ist. Man

darf

darf dies Wasser nie auf schwammigtes Fleisch, das aus einem vom Beinfrasse angegriffenen Knochen hervorwächst, anbringen, denn dies verschwindet nach dem Gebrauche dieses Aetzmittels nicht, sondern wächst nur noch stärker hervor.

Ich weiß nicht, warum die Viehärzte statt dieses Merkurialwassers nicht lieber die mit mehr oder weniger Phlegma versehene Salpetersäure, oder statt dieser beyden Mittel lieber den Höllenstein gebrauchen?

Die gelbe Merkurialsalbe (l'onguent mercuriel citrin) wird von einigen Viehärzten für das eigentliche specifische Mittel wider die eingewurzeltste und gegen alle andere Merkurialpräparate hartnäckige Krätze gehalten; allein die Merkurialsalbe, und die Salbe aus Zinnober sind eben so wirksam, und verändern die Farbe der Haare des Thiers weniger als diese Salbe.

Der rothe Präcipitat (le precipité rouge) wird von vielen Viehärzten zur Zerstörung des schwammigten Fleisches in Geschwüren und angefressenen Knochen zur Zerstöhrung der Capselgeschwülste, die durch die Eiterung nicht vergehen, auch zum Wegätzen schwieligter Stellen, und zur Reinigung der Drüsengeschwüre gebraucht. Und wirklich giebt ein Geschwür, wenn es mit rothem Präcipitate bestreut wird, gleich nach dem Gebrauche dieses Mittels, weniger Eiter wie zuvor, allein nach vier und zwanzig Stunden fließt eine größere oder geringere Menge einer eiterartigen und dicken Materie aus. Bringt man

in

in ein Geschwür, das ein wenig ausgetrocknet ist, rothen Präcipitat mit vielem Honige vermischt: so nimmt die Eiterung zu, und das wilde Fleisch drängt nicht so stark hervor. Allein diese Abnahme des wilden Fleisches und die Menge des Eiters sind nicht so beträchtlich, als sie von dem Gebrauche des Präcipitats allein, oder mit sehr wenigem Honige vermischt erwartet werden mögen. So sehr er übrigens auch im Gebrauche ist, so verdient er doch nie den Vorzug vor dem Höllensteine.

Das rothe Merkurialpulver (l'arcane corallin) ist ein schwaches Aetzmittel, das kaum im Stande ist, wildes Fleisch aus den Geschwüren wegzuätzen, und den Eiter vermehrt, ohne ihn zu verbessern. Wenn es aller Säure beraubt wird: so ist es mehr ein austrocknendes als ätzendes Mittel. Ueberhaupt ist es mehr schädlich als nützlich.

Der ätzende Queckſilbersublimat (le sublimé corrosif) ist Pferden, Ochsen und Schaafen ein Gift, erregt bey ihnen zu funfzig Granen gegeben schon heftige Colikschmerzen, und das Thier steht auf, wirft sich nieder, und hin und her, bekommt Flankenschlagen, der Bauch ist gespannt und wie von Winden ausgedehnt, die Hinterhand wird von Zeit zu Zeit von Zuckungen befallen, das Thier erliegt endlich unter den heftigsten Schmerzen und stirbt unter Zuckungen. Wenn man das Pferd dann sogleich öfnet: so findet man den Theil des Zwölffingerdarms am Magen und die dünnen Gedärme entzündet, die dicken aber aufgetrieben, und voll schwarzer Flecken.

cken. Das Schaaf ist nach dem Genusse dieses Giftes nicht so in steter Bewegung, sondern liegt still, und giebt mit dem Kopfe die Größe seiner Leiden zu erkennen, auch schwillt der Bauch beträchtlich auf, und das Thier stirbt endlich ohne Zuckungen. In dem Rohm des aufgehauenen Schaafes findet man immer einen heftigen Grad der Entzündung und Anfang des Brandes.

Wenn man den Sublimat blos in das Zellgewebe der Haut des Thiers bringt; so erregt er innerhalb vier und zwanzig Stunden eine so heftige Eiterung, daß kein spanisches Fliegenpflaster eine so schleunige und beträchtliche Ableitung zu bewirken in Stande ist.

Der Mercurialliquor (le liquor mercurielle) heilt den Wurm und Rotz nicht, wie viele von ihm rühmen; und hat sogar die üble Eigenschaft, daß er selbst in mäßiger Gabe die Pferde sehr angreift, und den Schaafen tödtlich wird. Aeußerlich kann er wider die Krätze, die Schwindflechten und andere Krankheiten dieser Art vielleicht nützlich seyn. Einige gebrauchen ihn auch noch, um dem Brande Einhalt zu thun, und bösartige Geschwüre zu bessern, — aber ohne Erfolg.

Der weiße Präcipitat (le précipité blanc) vertreibt zwar die eingewurzeltste Krätze und die hartnäckigsten Schwindflechten, aber verdirbt auch das Haar. Wenigstens wird es an den Stellen nicht wieder so lang und so glänzend, als es zuvor war, oder an den übrigen Stellen des

Kör-

Körpers ist, und zuweilen wächst es an den Stellen, wo die Salbe eingerieben war, gar nicht wieder.

Das versüßte Queckſilber (le mercure doux) iſt ein heftiges Purgiermittel, das durchaus in der Claſſe der ausleerenden Mittel ausgeſtrichen werden muß. Es erregt auch in kleinen Gaben öfters gegeben, ſehr geſchwinde den Speichelfluß.

Die Mercurialpanacee (la panacée mercurielle) wirkt zwar nicht ſo heftig als das verſüßte Queckſilber, muß aber eben ſowol aus der Claſſe der Purgiermittel ausgeſchloſſen werden. In kleinen Gaben tödtet ſie die weißen Würmer in den Gedärmen der Pferde.

Das merkurialiſche Eſſigſalz (le ſel acéteux mercuriel) erregt Speichelfluß, und purgiert zwar nicht ſtark, aber mit heftigen Colikſchmerzen, und wird zu einer halben Unze Pferden und Schaafen tödtlich.

Das mit Weinſteinrahme gemiſchte Queckſilber (le mercure mêlé avec la creme de tartre) tödtet zuweilen die weißen Würmer in den Gedärmen der Pferde, macht den Miſt bey Pferden weicher, und purgiert die Schaafe.

Anwendung. Man miſche gepülverten Zinnober ſechs Pfund, und eben ſo viele Eiſenfeile *) mit einander, ſchütte beydes in eine Re-

torte,

*) Auch Kalcherden, feuerbeſtändige Laugenſalzen zerſetzen, wie das Eiſen, den Zinnober, und können ſtatt der Eiſenfeile zugeſetzt werden. A. d. U.

torte, die mit einem langen Halse, damit die mit einer Vorlage verschlossene Oefnung durch Wasser geleitet werden könne, versehen ist, gebe dann in offenem Feuer der Retorte graduirtes Feuer, bis sie zu glühen anfängt. Dann steigt ein reines Queckſilber in die Vorlage über, das man das aus dem Zinnober wieder lebendig gemachte Queckſilber (mercure revifié du cinabre) nennt. Weil dieſe Operation, den Queckſilber zu gewinnen, den Viehärzten zu unbequem iſt, ſo wählen ſie lieber den im Handel gewöhnlichen Queckſilber zum Gebrauche, der aber doch gemeiniglich mit Bleye und Wismuthe verfälſcht iſt. Wenn ſie dieſen gebrauchen wollten, ſollten ſie ihn doch billig eine geraume Zeit vorher mit gutem rectificirtem Weineſſige reiben, der das Bley und den Wismuth angreift, dies oft mit neuem Eſſige wiederholen, endlich den Eſſig ſachte abgießen, das Queckſilber aufkochen und wieder erkalten laſſen, und endlich durch Gemſenleder durchtreiben: ſo erhielten ſie doch wenigſtens ein mehrentheils von fremdartigen Theilchen gereinigtes Queckſilber.

Wenn man das aus dem Zinnober wieder lebendig gemachte Queckſilber in ein Gefäß, deſſen Hals ſehr lang, und blos mit einer Haarfeinen Oefnung verſehen iſt, ſchüttet *), und dies Ge-

*) Der Bauch dieſes Gefäßes, oder der Phiole muß nicht ganz damit angefüllt werden. — Man ſtellt ſie

Gefäß mehrere Monate nach einander in starker Hitze erhält: so verändert sich die Oberfläche des Queckſilbers nach und nach, und das Queckſilber zerfällt in ein röthlichtes Pulver, das man das für ſich, oder von freyen Stücken niedergeſchlagene Queckſilber, oder den ohne Zuſatz erhaltenen rothen Queckſilberniederſchlag (mercure precipité per ſe) nennt, der nun nichts von dem Glanze des Queckſilbers weiter an ſich hat. Dieſe Operation iſt ſehr koſtbar und langweilig, und es entſteht deshalb die Frage, ob nicht ein kürzerer Weg zur Erhaltung dieſes Products auszufinden ſeyn ſollte *)? Eine ſolche Entdeckung würde um ſo nützlicher ſeyn, da dieſer von freyen Stücken erfolgende Niederſchlag gerade das am wenigſten gefährliche und am leichteſten ins Blut übergehende Merkurialpräparat iſt.

Ein Pfund gereinigten, oder aus dem Zinnober wieder lebendig gemachten Queckſilbers, und eben ſo viel friſchen Schweineſchmalzes in einem marmornen Mörſer mit einer hölzernen oder eiſernen Keule ſo ſorgfältig zuſammengerieben, daß man auch mit einem Vergrößerungsglaſe keine

ne

ſie in ein Sandbad, welches man bis zum Rothglühen der Kapelle, worinn es ſich befindet, erhitzt. A. d. U.

*) Wenn man gleich mehrere Phiolen in eben demſelben Bade der Digerirung ausſetzt, ſo kürzt man die Arbeit ab. Dies lehrt ſchon Macquer, den der Verf. ſonſt ſo fleißig benutzt hat. A. d. U.

ne Queckſilberkügelchen weiter bemerken kann, geben eine Salbe, die man die graue Merkurialſalbe (l'onguent gris mercuriel) nennt.

Einige ziehn das mit Honige abgeriebene Queckſilber dieſer grauen Salbe vor; allein dieſe Miſchung erfordert weit mehrere Zeit und Mühe. Andere miſchen das Queckſilber, ehe ſie es mit dem Fette abreiben, mit Terpenthine, allein es iſt beſſer, dieſen Zuſatz des Terpenthins wegzulaſſen, da ſich das Queckſilber füglich ohne Zuſatz mit dem Fette vermiſchen läßt.

Man reibt die Merkurialſalbe von einem halben bis zu einem ganzen Quentchen wider die Krätze ein, und ſteigt allmälig mit dieſer Doſe, doch ſo, daß man einen Tag überſchlägt, damit nicht eine zu große Menge Queckſilbers ins Blut gebracht, und dadurch ein Speichelfluß erregt werde, der Pferden und Ochſen ſo leicht tödtlich wird.

Ehe man dieſe Salbe einreibt, muß man die Stellen, wo ſie eingerieben werden ſoll, ſorgfältig mit Strohwiſchen abreiben, damit ſie von allem Schmutze gereinigt, und die einſaugende Gefäße vorbereitet werden, das Queckſilber anzunehmen. Wenn dies geſchehen iſt: beſtreicht man die Hand mit der Salbe, und reibt die mit Strohwiſchen geriebenen Stellen nun auch ſtark mit der Hand, bis die Salbe völlig in die Haut eingerieben iſt. Dann legt man ein mit der Salbe beſtrichenes Stück Leinewand auf die geriebene Stelle, und giebt dem Thiere in zwo Stunden nichts

nichts zu fressen, und blos Kleyenwasser zu trinken. Auch giebt man alle zwey Tage schleimigte Clystiere, und verwahrt das Thier vor allen Abwechslungen von Hitze und Kälte. Wenn man diese Vorsicht gebraucht, so entsteht kein Speichelfluß, und man hat das Vergnügen, zu sehen, daß selbst die hartnäckigste Krätze in kurzer Zeit verschwindet.

Wenn man Queckſilber ein Pfund und Schwefelblumen zwey Pfund in einem marmornen Mörser zusammen reibt, bis gar kein Queckſilber weiter zu sehen ist, und dies Gemische schwarz wird, so hat man den mineralischen Mohr (l'ethiops mineral), den man Ochsen und Pferden von einem Quentchen bis zu einer halben Unze mit Honige zu Bissen gemacht, und Schaafen von einem halben bis zu einem ganzen Quentchen giebt. Einige Viehärzte ziehen den durch das Feuer bereiteten Mohr vor, weil das Queckſilber in diesem feiner zertheilt und gemischt seyn soll. Man erhält diesen, wenn man Schwefel in einem irdenen Gefäße schmelzt, und eben so viel Queckſilber, als man Schwefel hat, geschwinde in den geschmolzenen Schwefel einträgt, diese Mischung so lange, bis sie erkaltet ist, stark umrührt, und dann sehr sorgfältig zu einem ganz feinen Pulver reibt. Dies erhaltene Pulver heißt: im Feuer oder durch Schmelzen bereiteter mineralischer Mohr.

Mischt man diesen durch die Schmelzung erhaltenen Mohr mit vier Theilen Queckſilber und

einem Theile Schwefel zusammen, füllt mit dieser Mischung eine Phiole (matras) oder ein Arzney- oder Nonnenglas (fiole de médecine) auf ein Drittheil an, setzt dies, ohne den Hals ganz dicht zu verstopfen, bis auf zwey Drittheile tief in ein Sandbad, und giebt dann graduirtes Feuer; so erhält man in kurzer Zeit einen künstlichen Zinnober (le cinobre artificiel), der eine aus spießigen Crystallen bestehende, dunkelrothe, ins violette fallende Masse ist, und gepülvert sehr schön roth aussieht. Oft bedarf es einer zwoten Destillation, um ihm seine Eigenschaften in dem vollkommensten Maaße zu geben. Uebrigens ist der natürliche Zinnober sehr wenig von diesem künstlichen verschieden. Man gebraucht den Zinnober mit Honige, mit Fette oder Oele, eben so wie die graue Merkurialsalbe, doch kann man ihn in stärkerer Quantität gebrauchen, weil er nicht so leicht den Speichelfluß erregt. Man kann ihn auch sehr fein gepülvert mit einer hinreichenden Menge Honig vermischt innerlich von zwey Quentchen bis zu einer Unze geben.

Die Art der Zubereitung und des Gebrauchs des vitriolischen Merkurialsalzes und des mineralischen Turbiths, die aus der Verbindung der Vitriolsäure und des Queckfilbers entstehen, habe ich in der Abhandlung von den Purgiermitteln vorgetragen. Vergl. die dritte Classe.

Das Merkurialwasser (l'eau mercurielle) erhält man, wenn man zwo Unzen Queckfilbers

in

in einer gehörigen Menge Salpetersäure auflöset, und drey Pfund Wassers hinzuschüttet. Dies Wasser verwahrt man in einem fest verstopften Gefäße, gießt beym Gebrauche einige Tropfen hievon auf die leidende Stelle selbst, oder auf Wergbäuschgen, und legt diese auf die Stelle. Man muß aber nicht alle Tage das schwammigte oder schnell hervorwachsende Fleisch der Geschwüre damit benetzen, wie einige Viehärzte zu thun pflegen, weil man damit das Geschwür länger offen hält, als reinigt.

Wenn man zwo Unzen Queckſilbers in einer hinreichenden Menge Salpetersäure auflößt, und diese Auflösung bey gelindem Feuer so lange verdampfen läßt, bis sie eine gelbe Farbe erhalten hat, dann dieses salzigte Product aus dem Glase nimmt, und mit anderthalb Pfund Schweineschmalzes sorgfältig zusammenreibt: so erhält man die gelbe Merkurialsalbe (l'onguent mercuriel citrin), die man wie die graue Merkurialsalbe gebrauchen kann. Wenn man dies Abdampfen der Salpetersäure noch weiter treibt: so wird jene salzigte Masse noch dunkler gelb, und zuletzt gar roth, und giebt nun gepulvert ein Merkurialsalz, das man: rothen Präcipitat (le rouge precipité) nennt. Diesen mischt man innigst mit mehr oder weniger Honig, je nachdem es der Eiter und die Beschaffenheit der Wände des Geschwürs erfordern, und legt ihn auf Bäuschgen gestrichen auf. Dies ist heilsamer, als wenn man mit einigen Viehärzten das

Pulver auf das wilde Fleisch streuet, denn hiedurch entstehen wahre Krusten, die von neuem Eiterung veranlassen, und damit abfallen; und man kommt also, statt das Geschwür zur Heilung zu bringen, wieder auf den alten Standpunkt zurück, und macht immer ohne Noth und nicht ohne Gefahr neue Krusten.

Wenn man auf rothen Präcipitat das flüssige feuerbeständige Laugensalz des Weinsteins gießt, und diese Mischung in einem gläsernen Mörser reibt, dann das niedergeschlagene Pulver wiederholt mit reinem Wasser abwäscht, und trocknet: so erhält man ein Merkurialpulver, dem nur noch sehr wenig Salpetersäure anklebt, und das man coralliniſches Arcanum (arcane corallin) nennt. Dies streuet man, in Ermangelung der ägyptischen Salbe, in Geschwüre, die viel wildes Fleisch enthalten.

Wenn man dasjenige vitriolische Merkurialsalz, welches man aus der Vitriolsäure und dem Queckſilber durch die Destillation erhält, mit gleichen Theilen recht trockenen Kochsalzes vermischt, und diese Mischung aus einer Phiole im Sandbade so lange sublimirt, daß nichts mehr in die Höhe steigt, so hat man in dem Sublimirten: den ätzenden Queckſilbersublimat (le sublimé corrosif). Man findet ihn einer weißen Masse, zum Theil in weißen glänzenden Nadeln im Halse der Phiole angeflogen.

Dieser ätzende Queckſilbersublimat ist ein Mittelsalz, das nicht zerfließt, und sich nur sehr

wenig

wenig in Wasser und Weingeiste auflöset, so daß zu dreyßig Granen dieses Salzes eine Unze Wassers erfordert wird. Bringt man ihn in wohl verstopften Gefäßen abermals ins Feuer: so sublimirt er sich von neuem, ohne zersetzt zu werden. Mischt man ihn aber mit Queckſilber, so nimmt er eine so große Menge davon in sich, daß, wenn er nun wiederholt sublimirt wird, er ein weit schwächeres, weder im Wasser noch im Weingeiste auflößliches Mittelsalz bildet. Vergl. die Abhandl. vom versüßten Queckſilber und der Merkurialpanacee, in der Classe der Purgiermittel.

Löset man fünf und zwanzig Grane ätzenden Queckſilbersublimats in zwey Pfunden Korn- oder Franzbrantweins auf, so erhält man den Merkurialliquor (la liqueur mercurielle), den verschiedene englische Viehärzte täglich zu einer halben bis ganzen Unze wider den Wurm geben, und eine große Quantität Kleyenwasser nachtrinken lassen. In Frankreich haben wir alle Zufälle des Wurms nach dem Gebrauche dieses Mittels heftiger werden gesehen, und deshalb ihn aus der Zahl der Arzneymittel ausgemerzt.

Das phagadänische Wasser (l'eau phagédénique) entsteht, wenn man ein Quentchen ätzenden Queckſilbersublimats in vier Unzen Brantweins auflößt. Es ist ein Irthum, Kalchwasser hinzu zu gießen, denn das Kalchwasser zersetzt den ätzenden Queckſilbersublimat zum Theil. Man kann auch das phagadänische Wasser in Er-

mangelung besserer Aetzmittel zur Zerstörung des wilden Fleisches in Geschwüren anwenden.

Wenn man in einer Auflösung des Queckſilbers in Salpetersäure saturirtes Kochsalzwasser schüttet, so schlägt sich ein Pulver nieder, das man: weißen Präcipitat (precipité blanc) nennt. Dies ist ein wahrer ätzender Queckſilbersublimat. Man muß, um diese ätzende Eigenschaft zu mildern, diesen Präcipitat mit vielem Honige oder Fette vermischen, und z. B. auf ein Quentchen desselben zwo Unzen Honigs nehmen, und beydes bis zur innigsten Vermischung zusammen reiben. Diese Salbe muß weit behutsamer, in weit kleineren Portionen als die graue Merkurialsalbe gebraucht werden.

Schüttet man in eine kochende alcalische Lauge mineralischen Turbith, oder ein salpetrichtes Merkurialsalz, und läßt diese Mischung erkalten: so schlägt sich das Queckſilber in Gestalt des feinsten Pulvers nieder. Wäscht man dies Pulver öfters ab; und wirft es wieder in eine solche Lauge, gießt diese ab, wäscht und trocknet das Pulver abermals ab, reibt es dann mit gutem Weineſſige, und läßt diese Auflösung abdampfen, bis Crystallen anschießen: so erhält man ein mit Eſſige bereitetes Merkurialsalz (le sel aceteux mercurielle) in silberglänzenden Blättchen, wovon sich nur wenig in Wasser auflößt. Wer die Arbeit nicht scheuet, kann dies Salz auch erhalten, wenn er das Queckſilber in einem hölzernen oder gläsernen Gefäße ununterbrochen mit Weingeiſte

geiste reibt, bis diese Auflösung so weit verdunstet ist, daß das Salz anschießen kann. Das Salz, das man durch diese Bereitung erhält, ist weit reiner, als das vorige.

Reibt man endlich gleiche Theile Queckſilbers und Weinsteinrahms, in einem hölzernen oder gläsernen Gefäße zusammen, bis das Queckſilber nicht mehr sichtbar ist; so erhält man ein gräulichtes Pulver. Aus diesem Pulver macht man mit Honige Bissen, und giebt es Ochsen und Pferden in Bissen von zwey Quentchen bis zu einer halben Unze, und Schaafen von einem bis zu zwey Quentchen ein.

Siebende Classe.

Reinigende Mittel.

(Medicaments deterſifs.)

Die reinigenden Mittel befördern den Auswurf der in verſchiedenen Theilen des Körpers enthaltenen Feuchtigkeiten, und führen nicht blos die eben vorhandenen Feuchtigkeiten aus, ſondern vermehren oft den Zu- und Abfluß derſelben. Wenn man z. B. einem Ochſen oder Pferde gepülverten Tobak in die Naſe bläſet: ſo ſtößt das Thier zu wiederholtenmalen die Luft mit Heftigkeit durch die Naſe aus, um ſich dadurch des Schnupftobaks, der die Schleimhaut reizt, zu entledigen; bey dieſem Brauſen fließt auch der Schleim, der die inneren Wände der Naſe überzieht, aus. Denn mitten unter dem gewaltſamen Ausſtoßen der Luft lockt der Tobak eine größere Menge ſchleimigter Feuchtigkeiten herbey, oder

zwingt

zwingt durch seinem Reiz die ausführenden Gänge und die Schleimdrüsen, den Schleim, den sie enthalten, herzugeben, um mittelst dieses Schleims diese reizenden Theilchen des Tobaks von ihren Oefnungen wegzuschwemmen. Eben so verhält es sich mit der Wirkung der Arzneyen, welche den Auswurf der Feuchtigkeiten, die die Luftröhrenäste überziehen, befördern, und derer, welche die innern Wände der Geschwüre von dem Eiter reinigen.

Erstes Geschlecht.

Nasereinigende, Niesmittel. (Naseau-deterfifs; erhins; ptarmiques; sternutatoires.)

Wenn man einem gesunden Pferde Schnupftobak in die Nase bläßt, so geräth der Kopf in eine erschütternde Bewegung, und das Thier stößt die Luft mit Gewalt aus, um die fremdartige reizende Theilchen auszustoßen, es braußt, und läßt mehr oder weniger Schleim ausfließen.

Auch der Ochs empfindet den nemlichen Reiz von dem eingeblasenen Tobacke. Er stößt ebenfalls die Luft mit Geräusche und Gewalt aus, braußt zwar nicht wie das Pferd, giebt sich doch aber eben so viele Mühe, das reizende Pulver aus der Nase los zu werden. Zuweilen geräth er in heftige Bewegung und in Wuth, zumal wenn vieles von dem Pulver tief in die Windungen der Nasenschnecken eingedrungen ist.

Das

Das Schaaf geräth von genommenen Tobak auch in Bewegung, schüttelt den Kopf und stößt bald heftiger bald schwächer die Luft aus, je nachdem es viel oder wenig von einem mehr oder weniger reizenden Pulver bekommen hat, und wirft verhältnißmäßig mehreren Schleim aus, als der Ochs und das Pferd, ohne gleichwol dem Anscheine nach so viel vom Tobak gelitten zu haben.

Die Nasereinigenden Mittel wirken zunächst und ummittelbar auf die Schleimhaut. Diese ist äußerst empfindlich und kann keine fremde Körper leiden, die Natur ist also gleich bemüht, die gestörte Harmonie der thierischen Verrichtungen herzustellen. Das einzige Mittel, das sie in dieser Absicht gebrauchen kann, ist die Luft, durch diese sucht sie also die fremden Körper von der Schleimhaut wegzubringen. Daher entstehen die heftigen Bewegungen zur Ausstoßung der Luft, die zugleich den größesten Theil des Schleims, der die Schleimhaut bekleidet, mit herausstoßen oder zum Ausflusse bringen. Diese Bewegungen ziehen auch einen größeren Zufluß des Bluts nach dem Kopfe, und bewirken dadurch eine stärkere Absonderung und Ausleerung von Schleime. Daher kömmt es, daß mit den ersteren tönenden Ausstößen der Luft ein dicker, und mit den letzteren ein fast ganz dünner Schleim aus der Nase fließt. Und so sieht man noch einige Zeit nach dem Gebrauche der Niesmittel einen ähnlichen dünnen

Schleim

Schleim — auch ohne weiteres Brausen ꝛc. — ausfließen.

Die gewaltsamen Erschütterungen, die durch den Gebrauch der Niesmittel veranlaßt werden, haben zu wichtige Folgen, als daß sie nicht alle Aufmerksamkeit des Arztes verdienen sollten. Oft beleben solche Erschütterungen die Lebenskräfte, besonders die des Gehirns wieder, nur müssen freylich die Verrichtungen dieses Eingeweides durch den gewaltsamen Andrang des Blutes in die Blutgefäße des Gehirns nicht noch mehr zerrüttet werden können; und dürfen sie daher auch nicht, in den Fällen der Unthätigkeit und Betäubung, die von einer heftigen Quetschung und einer großen Wunde entsteht, angewandt werden.

Die aus der Nase ausfließende Feuchtigkeit ist nicht immer von einerley Beschaffenheit; oft wird sie undurchsichtiger und dicker, und man muß also, wenn sie weislicht, grünlicht oder gelb wird, nicht gleich auf Geschwüre der Schleimhaut oder der Luftröhrenäste schließen. Man sieht sie ja in der Drüse ihre Durchsichtigkeit verlieren, und eine eiterartige Gestalt annehmen, und im Schnupfen zu Anfang flüssig und durchsichtig, in der Folge aber dicker und oft gefärbt werden; und es sind also die Abwesenheit der Geschwulst der Kinbackendrüsen, die kurze Dauer der Krankheit und das zuweilen eintretende Brausen überzeugende Beweise, daß dieser ausfließende Schleim weder eiter- noch rotzartig sey.

Ge-

Gegen das Ende dieser Krankheit dienen auch die Niesmittel, dahingegen würden sie im Anfange die Schleimhaut zu sehr reizen und entzünden. So leistet auch der wiederholte Gebrauch der gepülverten Betonienblätter und des Schnupftobaks in der alle Monate wiederkehrenden Entzündung der Augen bey Pferden oft gute Dienste, doch muß man diese Mittel nicht eher gebrauchen, als bis man speichelerregende Mittel ohne Nutzen gegeben und die Entzündung gehoben hat.

Gewöhnlich gebrauchen die Viehärzte diese Mittel gern in allen Gattungen von Schlafsucht; und sie können, wenn diese Krankheiten von Anhäufung einer serösen Feuchtigkeit in den Gehirnkammern und anderen Theilen des Gehirns entstehen, mit Nutzen angewandt werden, dagegen aber auch, wenn Vollblütigkeit die Ursache der Schlafsucht ist, die Blutgefäße noch mehr verstopfen, und die Krankheit verschlimmern.

Man rühmt den Gebrauch der Niesmittel auch zur Beförderung der Geburt und der Nachgeburt. Sie befördern aber nur schwach die austreibende Kraft des Zwergfells und der Bauchmuskeln, weil die Wirkung dieser Muskeln durch den Reiz der Niesmittel mehr nach der Brust zum heftigeren Ausstoßen der Luft hinbestimmt wird.

Die Nasereinigende Mittel sind also nur in sehr wenigen Fällen anwendlich, und auch in diesen wenigen Fällen muß man noch auf das

Tem-

Temperament, Alter, die Gattungen und Beschaffenheit des Thiers Rücksicht nehmen. Ein vollblütiges Thier wird immer, wenn nicht starke Aderlässe vorher gegangen sind, durch Niesmittel heftig angegriffen, und so leiden auch junge Pferde, noch mehr aber junge Ochsen sehr viel von dem Gebrauche dieser Mittel, und man hat die letzteren wol gar wüthend werden gesehen.

Ueberhaupt greifen diese Mittel die Pferde und Schaafe weniger an, als die Ochsen. Trächtige Kühe, Stuten und Schaafe gerathen durch öfteren Gebrauch derselben in Gefahr zu verwerfen; und Thiere, die an einem Vorfalle leiden, kommen in Lebensgefahr.

Wenn man aus der Art der Wirkung dieser Arzneyen auf ihre Anwendung schließt: so muß man sie in allen Fiebern, Entzündungs- und convulsivischen Krankheiten, und in den mehresten Seuchen für gefährlich halten, unerachtet sie, zumal in den letzteren Krankheiten, gewöhnlich eine große Menge eiterartiger und schleimigter Feuchtigkeiten durch die Nase abführen.

Man verordnet diese Mittel gemeiniglich in Pulvern, oder in flüßiger Gestalt. Man stopft das eine Nasenloch zu, und hält das sehr fein gepülverte Niespulver vor das andere Nasenloch. Dann ist das Thier in der Verlegenheit, indem es nun mit größerer Gewalt Athem holen muß, eine Portion des Pulvers mit in die Nase ziehen zu müssen. In flüßiger Gestalt wirken die Niesmittel nicht so geschwinde und nicht so sicher. Sie

drin-

bringen nicht so tief in die Schnecken und Höhlen der Nase ein, entzünden die Schleimhaut, und bewirken zwar einen stärkeren Abfluß dünner Feuchtigkeiten, doch ohne mehr Schleim hervorzulocken.

Einige blasen das Niespulver mit einem Federkiele in die Nase. Diese Methode ist sehr gut und sicher, wenn man grade die Zeit wählt, da das Thier eben einathmet.

Man muß aber keine zu große Portion von Niespulver in die Nase blasen, denn wenn es auch sehr gelinde ist, so entzündet es doch die Schleimhaut, und kann dadurch eine tödtliche Krankheit zuwege bringen. Sicherer ist es daher, mit kleinen Gaben anzufangen, und diese alle Tage dreymal, am Morgen, Mittage und Abende zu wiederholen, auch nach Befinden die Gabe jedesmal zu vermehren.

Ich führe die Arzneyen, die die Geschwüre der Nase vom Eiter reinigen, hier nicht mit auf. Zwar reinigen das Honigwasser, Gerstendecoct mit Honige, und das Decoct vom Schöllkraute mit Honige, auch das Kalchwasser mit Honige die Geschwüre der Schleimhaut, und spülen den Eiter aus, haben aber nichts mit den oben erwähnten Eigenschaften der Nasereinigenden Mittel dieses Geschlechts gemein.

Tobak. (Tabac. Nicotiana tabacum L.)

Character. Die Pflanze trägt eine Blume, die aus einem regelmäßigen Stücke besteht, und

fünf

fünf Staubfäden und einen Staubweg enthält. Die Krone ist trichterförmig, und oben an der Mündung fünfspaltig, und fünfmal gefaltet. Die Saamen liegen in einer Capsel, die aus zwo Schaalenstücken besteht, und zwey Fächer hat.

Die Blätter stehen wechselsweise, sind einfach und unzertheilt, und an den Spitzen der Stengel erscheinen die Blumen. Die Blätter haben keine Stiele, schießen lang auf, und laufen zum Theil an dem Stengel herunter.

Dies Gewächs ist in Indien einheimisch, kommt aber auch in unsern Gärten (und auf unsern Aeckern) fort, wird im Frühlinge ausgesäet, und blüht im Auguste, ist jährig, hat klebrige Blätter, schmeckt scharf und brennend, und verbreitet überall einen starken Geruch.

Kräfte. Wenn man die gedörrten Tobaksblätter käuet, so vermehren sie den Zufluß und Auswurf des Speichels; und wenn man sie pülvert, und das Pulver dem Pferde in die Nase bläset: so befördern sie einen starken Ausfluß des Schleims, und reizen das Thier zum brausen.

Der Saft von den frischen Blättern reinigt jauchigte und alte Geschwüre, und die Blätter in Breyumschlägen angewandt, befördern die Zertheilung ödematöser Geschwülste der Gelenke an den Füßen.

Der Rauch von gedörrtem und angezündetem Tobacke reizt, wenn er in die Nase geblasen wird, das Thier zum Ausstoßen der die Luftröhrenäste reizenden Körper, und mit dieser Anstrengung

dringen nicht so tief in die Schnecken und Höhlen der Nase ein, entzünden die Schleimhaut, und bewirken zwar einen stärkeren Abfluß dünner Feuchtigkeiten, doch ohne mehr Schleim hervorzulocken.

Einige blasen das Niespulver mit einem Federkiele in die Nase. Diese Methode ist sehr gut und sicher, wenn man grade die Zeit wählt, da das Thier eben einathmet.

Man muß aber keine zu große Portion von Niespulver in die Nase blasen, denn wenn es auch sehr gelinde ist, so entzündet es doch die Schleimhaut, und kann dadurch eine tödtliche Krankheit zuwege bringen. Sicherer ist es daher, mit kleinen Gaben anzufangen, und diese alle Tage dreymal, am Morgen, Mittage und Abende zu wiederholen, auch nach Befinden die Gabe jedesmal zu vermehren.

Ich führe die Arzneyen, die die Geschwüre der Nase vom Eiter reinigen, hier nicht mit auf. Zwar reinigen das Honigwasser, Gerstendecoct mit Honige, und das Decoct vom Schöllkraute mit Honige, auch das Kalchwasser mit Honige die Geschwüre der Schleimhaut, und spülen den Eiter aus, haben aber nichts mit den oben erwähnten Eigenschaften der Nasereinigenden Mittel dieses Geschlechts gemein.

Tobak. (Tabac. Nicotiana tabacum L.)

Character. Die Pflanze trägt eine Blume, die aus einem regelmäßigen Stücke besteht, und fünf

fünf Staubfäden und einen Staubweg enthält. Die Krone ist trichterförmig, und oben an der Mündung fünfspaltig, und fünfmal gefaltet. Die Saamen liegen in einer Capsel, die aus zwo Schaalenstücken besteht, und zwey Fächer hat.

Die Blätter stehen wechselsweise, sind einfach und unzertheilt, und an den Spitzen der Stengel erscheinen die Blumen. Die Blätter haben keine Stiele, schießen lang auf, und laufen zum Theil an dem Stengel herunter.

Dies Gewächs ist in Indien einheimisch, kommt aber auch in unsern Gärten (und auf unsern Aeckern) fort, wird im Frühlinge ausgesäet, und blüht im Auguste, ist jährig, hat klebrige Blätter, schmeckt scharf und brennend, und verbreitet überall einen starken Geruch.

Kräfte. Wenn man die gedörrten Tobaksblätter käuet, so vermehren sie den Zufluß und Auswurf des Speichels; und wenn man sie pülvert, und das Pulver dem Pferde in die Nase bläset: so befördern sie einen starken Ausfluß des Schleims, und reizen das Thier zum brausen.

Der Saft von den frischen Blättern reinigt jauchigte und alte Geschwüre, und die Blätter in Breyumschlägen angewandt, befördern die Zertheilung ödematöser Geschwülste der Gelenke an den Füßen.

Der Rauch von gedörrtem und angezündetem Tobacke reizt, wenn er in die Nase geblasen wird, das Thier zum Ausstoßen der die Luftröhrenäste reizenden Körper, und mit dieser Anstrengung

stößt es dann auch den Schleim, der die Schleimhaut überzieht, aus.

Man muß sich sehr hüten, Pferden, Ochsen und Schaafen nicht zu viel von diesem Tobaksdampfe in die Nase zu blasen, sie werden davon betäubt, und mancherley gefährlichen Zufällen ausgesetzt. Eben dieser Dampf in den Mastdarm eingeblasen, thut oft in den hartnäckigsten Verstopfungen, in Blähungs- und krampfhaften Coliken, bey neu entstandenen Brüchen, die durch eine Verrückung oder Vorfall dicker Gedärme entstanden, Wunder. Aus dem Aufgusse auf Tobaksblätter bereitet man wirksame Clystiere in schlafsüchtigen Krankheiten; und ein starker Aufguß von Brantwein auf Tobaksblätter wird wider die Krätze bey Schaafen, und auch oft bey Pferden und Ochsen mit Nutzen angewandt, wenn man nur vor dem Gebrauche desselben die krätzigten Stellen bis zum bluten reibt, und mehrere Tage Schwefel mit Kleyen und Hafer vermischt, giebt.

Anwendung. Der Rauch von den gedörrten und angezündeten Tobaksblättern wird durch einen Trichter, dessen engere Oefnung in die Nase des Thiers gehalten wird, in die Nase geleitet; dies Dampfen darf aber nur höchstens fünf bis sechs Minuten dauern, dagegen kann man es täglich acht- bis zehnmal wiederholen. In den Mastdarm bringt man, wenn man ihn zuvor gereinigt hat, den Rauch mittelst einer langen conischen Röhre.

Man

Man schüttet sechs Unzen gedörrter Tobaksblätter und drittehalb Pfund Brantweins zusammen in ein gut verstopftes Gefäß, läßt dies acht Tage lang in einer Badwärme oder in der Sonnenwärme digeriren, und wäscht mit diesem Aufgusse täglich zweymal die krätzigten Stellen. In Ermangelung des Brantweins kann man diesen Aufguß auch mit Weine machen.

Möchte doch jeder Landmann, Schäfer und Vieharzt die Generalpächter um die Erlaubniß, ein Dutzend Tobakspflanzen pflanzen zu dürfen, bitten, sie würden diese Erlaubniß von Männern, die so sorgfältig das allgemeine Beste zu befördern suchen, gewiß erhalten.

Die Betonienblätter (betoine, Betonica officinalis L.) werden auch zur Reinigung der Geschwüre mit Seitengängen, der Fisteln, und der Geschwüre, die schlaff sind, und zu vielen und schlechten Eiter geben, gebraucht. Sie reizen eben, wie der Tobak, das Thier zum brausen und zum Auswurfe des Schleims, der die Schleimhaut bekleidet.

Die Wurzel von der weißen Nieswurz (la racine d'ellebore blanc *) ist ein sehr wirksames Niesmittel, sie reizt die Schleimhaut sehr, und befördert einen sehr beträchtlichen Schleimausfluß aus der Nase, entzündet die innern Theile der Nase, die sie berührt, und veranlaßt

*) Veratrum album L. A. d. U.

oft weit traurigere Zufälle, als die Krankheit selbst begleiten. Ist man gezwungen, sie zu gebrauchen: so blase man, doch nie über sechs bis sieben Grane, in die Nase. Diese Wurzel wirkt so heftig, daß, wenn man sie in das Zellgewebe der Haut bringt, sie innerhalb acht und vierzig Stunden eine starke Eiterung veranlaßt.

Das Euphorbium, ein gummigt-harzigter Saft, ist das allerstärkste Niesmittel. Es entzündet die Schleimhaut, erzeugt superficielle Geschwüre daran, und macht einen heftigen Ausfluß von dünnen schleimigten Feuchtigkeiten. Man darf es daher auch nur zu drey oder vier Granen gebrauchen.

Zweytes Geschlecht.

Lungenreinigende, den Auswurf befördernde Mittel. (Detersifs pulmonaires; expectorants.)

Wenn man einem Pferde, das seit einigen Tagen einen Husten ohne Entzündung mit Auswurfe schleimigter Feuchtigkeiten aus der Nase bekommen hat, Schwefel, allein oder mit Honige, giebt: so wird das Athemholen leichter, der Husten geringer, der Auswurf durch die Nase beträchtlicher, und alle übrige Functionen gehen allmälig wieder ihren vorigen Gang.

Die Luftröhrenäste in den Lungen werden im natürlichen Zustande von einer schleimigten Feuchtigkeit

tigkeit überzogen, die im völlig gesunden Zustande des Thiers, fast in eben der Maße, in der sie durch die absondernden Gefäße abgesetzt ward, auch durch die einsaugenden Gefäße wieder eingesogen wird. Wird diese Feuchtigkeit in zu großer Menge abgesondert, oder verdorben, so reizt sie, und die Natur bemüht sich, sie aus der Brust herauszuwerfen, und bewegt deshalb das Thier zum heftigen Ausathmen, d. i. sie sucht diese Feuchtigkeit aus den Luftröhrenästen, mit der in diesen vorhandenen Luft, auszustoßen.

Selten wirft die Natur Krankheitsmaterien, die nicht ihren Sitz in der Brust selbst haben, durch die Lungen aus dem Körper. Daher endigen sich alle fieberhafte Krankheiten, und die Entzündungskrankheiten des Kopfes und des Hinterleibes weit öfterer durch Schweis, durch den Harn und durch den After, als durch Auswurf aus den Lungen, und daher kann ein Auswurf aus den Lungen auch nur in Brustkrankheiten critisch seyn.

Im Anfange eines Hustens dienen schleimigte brustreinigende Mittel, aber am Ende desselben befördern balsamische und schwefelichte brustreinigende Mittel den Auswurf. Man gebraucht auch in den ersten Tagen Dämpfe von warmen Wasser, theils um den Reiz in den Luftröhrenästen zu mindern, theils den Auswurf zu befördern. Man hängt in dieser Absicht dem Pferde oder Ochsen einen Beutel mit schleimigten in vielem oder wenigem Wasser gekochten Pflanzen an den Kopf.

Die Entzündungen in der Brust erfordern bis zum fünften Tage, falls das Athemholen nicht beschwerlich wird, und der Ausfluß aus der Nase nicht aufhört, schleimigte brustreinigende Mittel. Treten aber diese beyden Zufälle ein: so muß man wirksamere brustreinigende Mittel wählen; doch diese nur in kleineren Gaben geben, damit man nicht, statt die Zertheilung der Entzündung zu befördern, mehr reize, und heftigere Entzündung veranlasse.

Die Krankheiten, worinn man sie gewöhnlich mit dem glücklichsten Erfolge gebraucht, sind alte und neu entstandene Husten, ohne oder mit Ausflusse aus der Nase, die feuchte und zuweilen auch die trockne und neu entstandene Engbrüstigkeit. Ist aber die Engbrüstigkeit eingewurzelt, oder das Thier durch Alter und Arbeiten entkräftet, oder sanguinisch oder cholerisch, so sind schwefelichte Mittel höchstens nur Palliativmittel, oft aber verschlimmern sie die Zufälle. Und im Blutspeyen, einer bey Ochsen, Pferden und Schaafen äußerst seltenen Krankheit, und in Lungengeschwüren werden die schwefelichten brustreinigenden Mittel schädlich. In dem trocknen und convulsivischen Husten, im Anfange einer Entzündung der Luftröhre, und des Luftröhrenknopfs, darf man blos schleimigte Mittel, und weder den Schwefel, mineralischen Kermes, u. s. w. gebrauchen.

Ich begreife nicht, warum die mehresten Schriftsteller vor dem Gebrauche der brustreinigenden

genden Mittel eine Aderlaß, Purgiermittel und Clystiere zu geben empfehlen?

Nur in Brustentzündungen, oder in den Fällen einer wahren Vollblütigkeit, kann eine Aderlaß Statt haben; in allen andern Fällen aber hindert oder erschweret sie die Wirkung der brustreinigenden Mittel, weil sie die Muskeln schwächt, die den Auswurf bewirken, und die Absonderung des Schleims in den Luftröhrenästen mindert, auch den Gang der brustreinigenden Mittel, wie es scheint, von der Brust ableitet.

Auch die Purgiermittel unterstützen wol selten die Wirkung der brustreinigenden Mittel, vielmehr leiten sie, wie die zu oft wiederholten abführende Clystieren, die Feuchtigkeiten, die sich sonst häufig nach der Brust werfen, ab. Daher scheinen mir schleimigte Clystiere weit zuträglicher zu seyn, denn sie entleeren den Mastdarm von allem Unrathe, mindern die Hitze in den Gedärmen, und mildern die scharfen Säfte.

Die ganze Zahl der schleimigten brustreinigenden Mittel beschränkt sich auf den Honig; und diesen habe ich in der Classe der schleimigten Mittel bereits abgehandelt.

Die Eibischwurzel, die Veilchenblumen, die Blumen des Katzenfußes *), des Wollkrauts **) u. a. das Kerbel- Ysopen- Erdepheu-

*) Gnaphalium dioicum L.
**) Verbascum thapsus L. A. d. U.

und Wegsenf- *) Kraut u. a. endlich das arabische Traganthgummi, der Wallrath, die Oele und Fette, gehören — wenigstens in Rücksicht auf Brustkrankheiten — zu den unwirksamen Mitteln.

Schwefel. (Soufre.)

Character. Der Schwefel besteht aus brennbarem Wesen und aus Vitriolsäure, entzündet sich leicht, hat eine blasse Zitrongelbe Farbe, einen widerlichen Geruch, besonders wenn er durch Reiben warm geworden ist, läßt sich nicht mit Wasser vermischen, löset sich aber in Oelen auf; und vereinigt sich mit Laugensalzen, und mit allen Metallen, Gold, Platina und Zink ausgenommen. Er bleibt an der Luft und im Wasser unverändert, und er wird auch durch das Feuer — wenn er nur in einem dicht verschlossenen Gefäße ist, — nicht zersetzt, schmilzt aber bey gelinder Hitze, und sublimirt sich in einem Sublimirgefäße in sehr feinen nadelförmigen Crystallen, die man: Schwefelblumen (fleurs de soufre) nennt, und die dem Schwefel ganz ähnlich sind. Er wird durch das Reiben electrisch, läßt sich leicht zu feinem Pulver zerstoßen, und giebt beym Verbrennen keinen Ruß, aber einen sauern sehr durchdringenden Geruch. Er ist im Wein-

*) Erysimum officinale L. A. d. U.

Weingeiste auflößlich, wenn seine Dämpfe mit den Dämpfen des Weingeistes zusammen treffen.

Man macht gewöhnlich einen Unterschied unter gediegenem und künstlichem Schwefel. Den gediegenen findet man in der Nachbarschaft feuerspeyender Berge und in einigen mineralischen Wasserquellen; er ist gewöhnlich unrein, und hat mancherley Farben, je nachdem er mit vielen fremdartigen Materien verunreinigt ist. Der künstliche Schwefel ist entweder gereinigter natürlicher, oder er ist auch aus den Schwefelkiesen und andern Mineralien genommen. Man giebt ihm gewöhnlich eine cylindrische Form, und nennt ihn daher Stangenschwefel (soufre en canon). Der orangegelbe, zerreibliche, nicht mit gräulichten oder röthlichten Flecken verunreinigte Schwefel ist allem anderen vorzuziehen.

Kräfte. Verschiedene Chemisten haben angenommen, der Schwefel werde im Körper gar nicht zersetzt, und folglich innerlich ohne allen Nutzen gegeben. Sie gründen den Beweis dieser Theorie auf die Versuche: daß der Schwefel weder mit Wasser, noch mit Speichel und Galle sich vermischen und auflösen oder zersetzen lasse. Möchten doch aber diese Männer nur in die Ställe zu den Pferden oder Schaafen, denen man einige Tage hindurch starke Gaben Schwefel gegeben hat, gehen, sie würden in dem oft heftigen, oft geringeren sauren flüchtigen Schwefelgeruche, den diese Thiere ausdünsten, ihre Theorie widerlegt finden. Denn dieser Geruch ist der sichere

Beweis der geschehenen Zersetzung des Schwefels, und er hat nicht anders Statt bey Thieren, als wenn sie Schwefel genommen haben, es folgt also hieraus: daß der Schwefel in den ersten und andern Wegen zerfetzt werde. Wie diese Zersetzung geschehe, mag immerhin zur Frage stehen, — daß sie geschieht, beweisen Beobachtung und Erfahrung. Billig hätten jene Chymisten ihren Beweis der Unauflößlichkeit des Schwefels in den Säften des thierischen Körpers vollständig führen, folglich auch erweisen müssen, daß man eben die Portion des Schwefels, die man dem Thiere eingegeben habe, in seinem Miste unverändert wieder finde. So aber erfährt man auch hievon das Gegentheil. Denn man erhält aus dem Miste eines Schaafes, dem man innerhalb zween Tagen vier Unzen Schwefelblumen gegeben hat, durch die Destillation bey graduirtem Feuer kaum einen Gran Schwefels wieder.

Man gebraucht den Schwefel mit gutem Erfolge in der Engbrüstigkeit, vornemlich in der feuchten Engbrüstigkeit; im eingewurzelten Husten mit Ausflusse schleimigter Feuchtigkeiten aus der Nase; bey krätzartigen Hautausschlägen, und in allen Zufällen von zurück getretener Krätze. Auch befördert er den Auswurf der Feuchtigkeiten aus den Aesten der Luftröhre, wirkt auf die Ausdünstung, und reizt die ersten Wege nicht. Mit Eisen vermischt ist er ein noch thätigeres Hülfsmittel in der Engbrüstigkeit, wie die Erfahrung lehrt.

Auch

Auch äußerlich wird er wider die Krätze empfohlen: bisher aber bestätigt die Erfahrung dies Lob nicht. Die Schwefelleber mit Honige vermischt, und an den krätzigten Stellen eingerieben, hat sich wirksam bewiesen, dagegen ist aber auch der Geruch dieses Mittels so unerträglich, daß man sich vor dem Einreiben fürchtet; und selbst dem Thiere wird er lästig. Ich halte mich überzeugt, daß sie innerlich mit Nutzen wider alte hartnäckige Krätzen, wider den Wurm und eingewurzelte Schwindflechten gegeben werden könne. Das Beschwerliche des Geschmacks würde man dem Thiere dadurch mildern können, daß man den zubereiteten Bissen so tief in den Hals zu bringen suchte, daß es ihn unmöglich ins Maul wieder zurück bringen, und zerkäuen könnte. Einige Viehärzte rühmen auch von der Schwefelleber, daß sie, in Verbindung mit Honige oder dem Safte von Rautenblättern, oder mit Lorbeeröle, die nicht sehr empfindlichen Geschwülste an den Gelenken und andern Theilen des Körpers zertheile.

Der mit Terpenthinöle bereitete Schwefelbalsam (le baume de soufre térébinthiné) treibt den Harn kräftig, und giebt, mit zween Theilen Weingeistes vermischt, ein berufenes Mittel in Wunden und Geschwüren der Flechsen und Bänder. Der mit Mandelöle bereitete Schwefelbalsam (le baume de soufre d'huile d'amandes) wird innerlich wider innerliche und äußerliche Geschwüre gegeben. Der mit Anisöle bereitete

Schwe-

Schwefelbalsam (le baume de soufre anisé) soll Blähungscoliken und catarrhalische Brustbeschwerden lindern, und der mit Bernsteinöle bereitete Schwefelbalsam (le baume de soufre succiné) den Harn treiben und die Lebenskräfte stärken. Alle die gepriesenen Eigenschaften dieser Schwefelbalsame müssen noch erst durch Erfahrung bestätiget werden, und dann, denke ich, wird wol der Schwefelbalsam mit Terpenthinöle füglich die Stelle aller übrigen vertreten können.

Der Schwefeldampf ist eines der zuverlässigsten Mittel, das die Insecten im Stalle tödtet, die verdorbene Luft verbessert, und die große Hitze des Thiers und der Stallluft mindert.

Anwendung. Immer muß man den Schwefelblumen den Vorzug, selbst vor dem reinsten Stangenschwefel geben.

Man erhält die Schwefelblumen (fleurs de soufre), wenn man ein irdenes Gefäß halb mit Stangenschwefel anfüllt, auf dies Gefäß vier oder fünf Sublimirtöpfe (aludels) setzt, und dem Schwefel ein gelindes Feuer giebt, das ihn beständig im Flusse erhält. Er fliegt dann in kleinen sehr feinen nadelförmigen Crystallen an den Seitenwänden der Sublimirtöpfe an, und diese schön orangegelben Crystallen nennt man Schwefelblumen. Man hebt sie in einem Gefäße zum Gebrauche auf, und mischt für Pferde und Ochsen eine bis zwo Unzen mit Hafer oder Kleyen,

und

und giebt diese Portion Morgens und Abends; den Schaafen aber giebt man eine halbe, eine bis anderthalb Unzen den Tag über, mit Kleyen und Kochsalze vermischt. Man findet gewöhnlich im Handel eben so reine und weniger kostbare Schwefelblumen, als man selbst durch das Sublimiren erhält *).

Wenn man einen Theil Eisenfeile von stark geglühetem Eisen in zween Theile geschmolzenen Schwefels in einen Tiegel wirft, diese Mischung umrührt, und den Tiegel dicht zudeckt, so erhält man nach dem Erkalten eine Art von Eisenminer, die man zu einem feinen Staube gepülvert, und Ochsen und Pferden täglich von einer bis drey Unzen, und Schaafen von zwey Quentchen bis zu einer Unze giebt. Man muß aber nie Bley auf diese Art mit Schwefel zusammen mischen, denn der innerliche Gebrauch dieses Mittels ist, in welcher Form man es auch geben mag, immer schädlich.

Wenn man gleiche Theile feuerbeständigen Weinsteinsalzes und Schwefelblumen in einen Tiegel

---

*) Beym Gebrauche dieser im Handel vorkommenden Schwefelblumen ist nur die Vorsicht zu empfehlen: daß man sie zu wiederholten malen mit heißem Wasser abspühle, weil sie auf der Oberfläche oft noch freye Schwefelsäure haben, die den Pferden vornemlich unangenehme Empfindungen machen kann, und weil der Kies, woraus sie gemacht werden, oft arsenicalisch ist. A. d. U.

gel schüttet, und ohne große Hitze geschwinde in Fluß bringt, und die völlig geflossene Mischung auf einen Stein, der mit Oele sorgfältig bestrichen ist, ausgießt: so erhält man die Schwefelleber (foie de soufre). Man bewahrt sie in einem wohl verstopften Gefäße auf, damit sie an der Luft nicht feucht werde. Die Schwefelleber läßt sich durch bloßes Reiben mit Honige innigst vermischen; und man giebt sie Ochsen und Pferden innerlich von einem Quentchen bis zu einer halben Unze mit einer oder zwo Unzen Honigs. Zum äußerlichen Gebrauche vermischt man sie mit Lorbeeröle, oder mit dem Safte von Rautenblättern oder mit Honige zu einer Salbe. Man muß den Mörser, worinn man die Schwefelleber reibt, mit einem in Brantweine getauchten leinenen Tuche dicht zudecken, weil der aufsteigende Dunst sehr schädlich ist.

Wenn man eine Unze Schwefelblumen und sechs Unzen wesentlichen Terpenthinöls in einer Phiole zusammen mischt, und bey einem solchen Grade der Hitze digerirt, daß die Farbe des wesentlichen Oels dunkel wird, so erhält man den Terpenthinschwefelbalsam. Man muß bey dieser Digestion die Phiole nicht zu dicht verstopfen, weil sonst ein Zerplatzen erfolgen möchte.

Diesen Terpenthinbalsam giebt man innerlich von einem Quentchen bis zu einer halben Unze, mit einer oder zwo Unzen Honigs.

Der Schwefelbalsam mit Mandelnöle, mit Anisöle oder der Anisschwefelbalsam, und

mit

mit Bernsteinöle, werden alle auf dieselbige Weise, wie der Terpenthinschwefelbalsam, nur mit Zumischung der eigenthümlichen Oele, nemlich des Mandeln-, des wesentlichen Anis- und des Bernsteinöls bereitet.

Man macht von dem Schwefel auch noch folgenden Gebrauch. Man stellt in der Zeit, da das Vieh auf der Weide ist, ein irdenes Gefäß mit Schwefelblumen mitten in den Stall, zündet diese an, und macht den Stall dicht zu. Eine Stunde vorher, ehe das Vieh von der Weide zurückkehrt, öfnet man die Fenster und Thüren im Stalle, und nimmt den nicht verbrannten Schwefel weg. Auf diese Art wird das Vieh von dem Schwefeldampfe nicht beschwert, der sonst, in Uebermaße verdampft, es ersticken würde.

Von dem mineralischen Kermes, dessen Eigenschaften und Kräften habe ich bereits in der Classe der Purgiermittel, unter den Spiesglaspräparaten, gehandelt. Man muß ihn auch zu den brustreinigenden Mitteln zählen, und er zertheilt, in kleinen Gaben mit Honige vermischt gegeben, die Entzündungen der Brust.

Drittes Geschlecht.

Eiterreinigende Mittel. (Déterfifs purulents.)

Wenn man einem Pferde, das Geschwüre in den Lungen hat, vierzehn Tage bis drey Wochen Kalchwasser oder Terpenthin mit dem Gelben

von

von Eyern abgerieben, und mit Honigwasser vermischt zu trinken giebt: so fließt in den ersten Tagen viel Eiter aus der Nase, der seine Farbe nach und nach verändert, weißer und dicker wird, und endlich allmälig abnimmt, doch aber nicht ganz austrocknet, weil dergleichen Geschwüre, zumal bey Ochsen und Pferden, selten heilen.

Wenn man auf ein Hautgeschwür, das jauchigten Eiter enthält, Nußsaft oder ägyptische Salbe bringt: so fließt eine große Menge Eiters aus, die Ränder der Wunde sind nach einigen Tagen mit gutem und wenigerem Eiter bedeckt, das Fleisch bekommt eine gute rothe Farbe, wächst mäßig stark, und fängt an, den Rand der Wunde auszufüllen.

Innerlich gegeben wirken die eiterreinigenden Mittel nicht blos auf Lungen- sondern auf alle Geschwüre in den übrigen Eingeweiden des Körpers, besonders auf Geschwüre der Nieren, der Harngänge, der Blase und der Harnröhre, und selbst auf äußerliche Geschwüre, folglich muß man die Natur dieser Mittel genau kennen, und die Gabe derselben nach der Natur des Geschwürs bestimmen. In gutartigen Geschwüren der Lungen und der Harnwege verdienen die balsamischen reinigenden Mittel, z. B. der Terpenthin und die Myrrhe u. a. vor allen andern den Vorzug; in unreinen Geschwüren aber, die viele Jauche geben, ist besonders das Kalchwasser zu empfehlen; und in Geschwüren der Leber, der Gedärme und Harnwege sind die Balsame besonders heilsam.

Die

Die äußerlichen Geschwüre erfordern eben so große Aufmerksamkeit. Ein Geschwür, das harte und unempfindliche Ränder hat, vielen und jauchigten Eiter erzeugt, wird durch den Gebrauch der ägyptischen Salbe gereinigt, durch das Verbinden mit Terpenthin aber gar nicht gebessert, sondern oft verschlimmert. In tiefen Geschwüren, und Geschwüren mit Seitengängen, thut der Nußblätter- oder Schöllkrautsaft gute Dienste. Superficielle Geschwüre, die guten Eiter geben, werden durch balsamische Mittel zur baldigen Heilung gebracht, dahingegen erschweren und behindern reinigende Mittel durch ihren Reiz das Vernarben. Geschwüre, die mit Würmern verunreinigt sind, werden in sehr kurzer Zeit durch Nuß- oder weißen Andornsaft (marrubium album L.) gereinigt; dahingegen werden aber eben diese Säfte bey Geschwüren in drüsichten Theilen schädlich. Die Terpenthintinctur ist ein sehr heilsames Mittel zur Reinigung der Geschwüre, der Flechsen und Bänder und der angefressenen Knochen, dahingegen erschwert sie die Reinigung der Geschwüre, die die Muskeln und die Haut betreffen. Und so sieht man leicht ein, daß es unmöglich sey, ein Mittel auszufinden, daß in allen Arten von Geschwüren angewendet werden könne, und daß die Tiefe, Länge, das Alter und die Beschaffenheit des Geschwürs und des Eiters, die besondere Structur des leidenden Theils, das Alter und die Gattung des Thiers, und die Art der Arbeit und des Futters desselben auf die Wahl

und die Gabe des reinigenden Mittels großen Einfluß äußern müsse. Man hat sich umsonst bemüht, zu beweisen, daß der Eiter in der Blutmasse selbst erzeugt werde, und immer von einerley Beschaffenheit sey, daß er nur erst beym Durchgange durch das Zellengewebe des Geschwürs eine andere Gestalt annehme, und daß es Mittel gebe, die Entstehung des Eiters in der Blutmasse zu verhüten. Ich bin überzeugt, daß man nie ein bey allen Arten von Geschwüren anwendliches, folglich specifisches Mittel entdecken wird. Denn der Eiter in den Rotzgeschwüren hat doch sicher nicht den inneren Gehalt, wie das Geschwür im Wurme, — folglich ist es wirklich lächerlich, anzunehmen, daß man nur der Erzeugung des Eiters im Blute wehren müsse, um Geschwüre zu reinigen und auszutrocknen. Billig sollte man doch wol das Gift, das die Entstehung der Geschwüre veranlaßt, zu tilgen, — und die Bösartigkeit des Geschwürs selbst zu mildern suchen. Ueberdies läßt sich bey den superficiellen Geschwüren, die, ohne ein specifisches Gift zur Ursache zu haben, entstehen, gar keine Absetzung eines in der Blutmasse erzeugten Eiters annehmen, denn diese Geschwüre reinigen sich, und vernarben, ohne daß man die mindeste Veränderung in der Bewegung der großen Pulsadern wahrnimmt. Der Eiter erzeugt sich an der leidenden Stelle durch eine Zersetzung und Veränderung der da befindlichen Feuchtigkeiten, und wenn man die Bösartigkeit des Geschwürs gehoben

ben und die Erzeugung guten frischen Fleisches befördert hat: so reinigt und vernarbt sich das Geschwür. So sehr wirksam reizende reinigende Mittel in allen jauchigten, stinkenden und bösartigen Geschwüren sind: so schädlich werden sie in superficiellen, einfachen und gutartigen. In diesen letzteren erschweren sie den Anwuchs des jungen Fleisches, und die Vernarbung zu sehr, als daß man ihren Gebrauch lange fortsetzen sollte. Sobald bösartige Geschwüre gereinigt sind, suche man sie nur wider die Einwirkung der Luft durch überlegte Bäuschgen von schlichtem oder gezupftem Werge zu bedecken, und verbinde nur selten, und sehr behutsam, so erfolgt die Vernarbung von selbst sehr bald.

Viele Viehärzte wundern sich, wenn harte Drüsengeschwüre durch den Gebrauch der eiterbefördernden Salbe gar nicht verändert werden. Sie würden diese Klage nicht führen dürfen, wenn sie wirksame eiterreinigende Mittel, jedoch nicht solche, die Krusten, wie der rothe Präcipitat und das Merkurialwasser machen, versucht hätten. Bey eiternden Capselgeschwüren verhält es sich freylich anders; denn diese werden auch durch die wirksamsten reinigenden Mittel nicht gereinigt. So lange die Capsel da ist, unterhält sie die Eiterung, und das Geschwür wird nicht rein, und man muß also durchaus durch das glühende Eisen, durch Aetzmittel oder mit Instrumenten die Capsel zerstören, ehe man reinigende Mittel mit Erfolge gebrauchen kann.

Wenn das Fleisch sehr stark aus den Geschwüren hervorquillt, oder hart und schwieligt ist, können reinigende Mittel wenig helfen, denn zur Zerstörung dieses Fleisches sind kaum die stärksten Mittel dieses Geschlechts: der Stahl- oder Nadelnbalsam, und die ägyptische Salbe, wirksam genug.

Man giebt die reinigenden Mittel in Tränken oder Bissen ein, und gebraucht sie auch in Clystieren, zum Einsprützen, zu Räucherungen, zum Waschen, Baden und zum Einreiben.

Die Wahl des Mittels und der Form richtet sich nach der Gattung und der Beschaffenheit des Geschwürs, nach dem Alter und der Gattung des Thiers, und nach der Lage und dem Grade der Reizbarkeit der leidenden Stelle. Bey jungen Thieren ist der innere Umfang eines Geschwürs empfindlich und zart, und giebt vielen Eiter, und das junge Fleisch wächst geschwinde und leicht; dahingegen sind die Seitenwände des Geschwürs bey alten Pferden fester, und haben weniger Empfindung, und das junge Fleisch wächst langsam. Bey jungen Thieren muß man deshalb nur sehr gelinde, bey alten Thieren hingegen reizende reinigende Mittel in die Geschwüre bringen. Eben so leisten gelindere Mittel in Geschwüren bey Ochsen, bey denen die Festigkeit (la force) des Zellgewebes die Entstehung der Fisteln und Seitengänge so sehr begünstigt, den größten Nutzen, dahingegen sind diese Mittel bey Pferden und Schaafen wegen des schlafferen Zellgewebes weni-

weniger anwendlich, vielmehr muß man bey diesen wirksamere reinigende Mittel wählen, und diese überdies nicht in flüssiger Gestalt, sondern lieber in Salben anwenden, es sey denn, daß man diese z. B. bey Geschwüren in der Nase, bey Geschwüren an der Schulter und am Dickbeine mit Seitengängen, und bey Geschwüren im Maule, nicht bis auf den Grund des Geschwürs bringen könne. In die Geschwüre der Nase und des Schlundes sprützt man den reinigenden Liquor durch eine Sprütze, die mit einer unten abgerundeten Röhre, an deren abgerundetem Ende viele kleine Löcher befindlich sind, versehen ist, ein. Bey jedem anderen Geschwüre bedarf man nur einer gewöhnlichen Sprütze.

Die Viehärzte gebrauchen auch oft reinigende Räucherungen, und zwar empfehlen sie besonders in Nasen- und Lungengeschwüren Räucherungen von Weyrauche, Bernsteine und Benzoe, weil diese einen starken Abfluß der eiterartigen und schleimigten Materie bewirken, und innerlich gegeben, diese Geschwüre oft besser als der Terpenthin und Kalch reinigen. Man darf auch nicht besorgen, daß der Dampf jener Mittel die Pferde, Schaafe oder Ochsen betäuben werde, denn man bemerkt dies sehr selten; dagegen aber leisten sie fast allemal den größesten Nutzen in superficiellen Geschwüren der Nase, diejenigen ausgenommen, welche vom Rotze entstehen, ferner zu Anfange und Ende des Hustens, in der feuchten Engbrüstigkeit, und in allen den Krankheiten,

die mit eiterartigem oder schleimigtem Auswurfe aus der Nase begleitet werden. In flüssiger Gestalt sind die reinigenden Mittel bey superficiellen Geschwüren nicht so anwendlich als in Salben; denn sie erschlaffen in flüssiger Gestalt den inneren Umfang des Geschwürs, das durch den vielen wässerigten Eiter ohnehin erschlaffet ist, und behindern den Anwuchs des zur Vernarbung unentbehrlichen körnigten, festen jungen Fleisches. Man muß also immer nur die flüssige Form zum Einsprützen wählen, wenn das Geschwür tief ist, und man den Eiter nicht durch eine Gegenöfnung ausleeren kann. Dann muß auch der reinigende Liquor, den man einsprützt, reinigend seyn, und man muß nach der verschiedenen Beschaffenheit und Menge des Eiters das Einsprützen täglich zwey- bis dreymal wiederholen, den Liquor aber jedesmal nicht zu lange in dem Geschwüre verweilen, sondern durch eine schickliche Lage des Theils wieder ausfließen lassen, oder falls dies nicht gelänge, ihn mit Werge austupfen, oder mit der Sprütze aussaugen, oder durch eine Expulsivbinde herausdrücken. In dieser Rücksicht habe ich in der Lehre von dem Eitergeschwüre oder Abscesse gelehrt: man solle 1) täglich wenigstens einmal einsprützen, damit man das Verderben des Eiters in der Zwischenzeit von einem Verbande zum anderen verhüte; und 2) hiezu eine Sprütze mit einer weiten Röhre gebrauchen, damit man die Feuchtigkeit bequem einsprützen, und sie mit dem verhaltenen Eiter zugleich durch

die

die Sprütze wieder einsaugen könne; 3) man solle die Feuchtigkeit nicht mit Gewalt einsprützen, und 4) den Abfluß der in dem Geschwüre vorhandenen Materie, wo möglich durch die Lage des Theils, die so beschaffen seyn muß, daß die eingesprützte Feuchtigkeit mit der Materie vermöge ihrer Schwere von selbst ausfließe, zu bewirken suchen, sonst aber mit einer andern Sprütze aussaugen, endlich 5) genau untersuchen: ob das Geschwür hinreichend rein sey, welches die Beschaffenheit der eingesprützten und wieder ausgeflossenen Feuchtigkeit lehrt, welche nemlich, im Falle der gehörig geschehenen Reinigung des Geschwürs, nur äußerst wenigen Eiter enthalten muß. Ein Geschwür von allem Eiter gänzlich reinigen wollen, ist ein sehr unglücklicher Grundsatz.

Die besten reinigenden Mittel, die den Vorzug vor allen Feuchtigkeiten der Art, in allen superficiellen Geschwüren, die Geschwüre an den Bändern, Flechsen, der Beinhaut und den Beinfraß ausgenommen, behaupten sollen, müssen durchaus nicht mit Fetten und Oelen zubereitet werden. Unendlich viel besser ist es, statt dieser das Honig zu wählen, denn dies ist schon an sich betrachtet ein ganz vortreffliches reinigendes schleimigtes Mittel, das aber in Verbindung mit andern reinigenden Mitteln diese fähig macht, sich leichter mit dem Eiter in den Geschwüren zu vereinigen, und den Uebergang dieser Mittel ins Blut erleichtert.

die mit eiterartigem oder schleimigtem Auswurfe aus der Nase begleitet werden. In flüssiger Gestalt sind die reinigenden Mittel bey superficiellen Geschwüren nicht so anwendlich als in Salben; denn sie erschlaffen in flüssiger Gestalt den inneren Umfang des Geschwürs, das durch den vielen wässerigten Eiter ohnehin erschlaffet ist, und behindern den Anwuchs des zur Vernarbung unentbehrlichen körnigten, festen jungen Fleisches. Man muß also immer nur die flüssige Form zum Einsprützen wählen, wenn das Geschwür tief ist, und man den Eiter nicht durch eine Gegenöfnung ausleeren kann. Dann muß auch der reinigende Liquor, den man einsprützt, reinigend seyn, und man muß nach der verschiedenen Beschaffenheit und Menge des Eiters das Einsprützen täglich zwey- bis dreymal wiederholen, den Liquor aber jedesmal nicht zu lange in dem Geschwüre verweilen, sondern durch eine schickliche Lage des Theils wieder ausfließen lassen, oder falls dies nicht gelänge, ihn mit Werge austupfen, oder mit der Sprütze aussaugen, oder durch eine Expulsivbinde herausdrücken. In dieser Rücksicht habe ich in der Lehre von dem Eitergeschwüre oder Abscesse gelehrt: man solle 1) täglich wenigstens einmal einsprützen, damit man das Verderben des Eiters in der Zwischenzeit von einem Verbande zum anderen verhüte; und 2) hiezu eine Sprütze mit einer weiten Röhre gebrauchen, damit man die Feuchtigkeit bequem einsprützen, und sie mit dem verhaltenen Eiter zugleich durch

die

die Sprütze wieder einsaugen könne; 3) man solle die Feuchtigkeit nicht mit Gewalt einsprützen, und 4) den Abfluß der in dem Geschwüre vorhandenen Materie, wo möglich durch die Lage des Theils, die so beschaffen seyn muß, daß die eingesprützte Feuchtigkeit mit der Materie vermöge ihrer Schwere von selbst ausfließe, zu bewirken suchen, sonst aber mit einer andern Sprütze aussaugen, endlich 5) genau untersuchen: ob das Geschwür hinreichend rein sey, welches die Beschaffenheit der eingesprützten und wieder ausgeflossenen Feuchtigkeit lehrt, welche nemlich, im Falle der gehörig geschehenen Reinigung des Geschwürs, nur äußerst wenigen Eiter enthalten muß. Ein Geschwür von allem Eiter gänzlich reinigen wollen, ist ein sehr unglücklicher Grundsatz.

Die besten reinigenden Mittel, die den Vorzug vor allen Feuchtigkeiten der Art, in allen superficiellen Geschwüren, die Geschwüre an den Bändern, Flechsen, der Beinhaut und den Beinfraß ausgenommen, behaupten sollen, müssen durchaus nicht mit Fetten und Oelen zubereitet werden. Unendlich viel besser ist es, statt dieser das Honig zu wählen, denn dies ist schon an sich betrachtet ein ganz vortreffliches reinigendes schleimigtes Mittel, das aber in Verbindung mit andern reinigenden Mitteln diese fähig macht, sich leichter mit dem Eiter in den Geschwüren zu vereinigen, und den Uebergang dieser Mittel ins Blut erleichtert.

Aus dem bisher vorgetragenen kann man leicht einsehen: daß dies Geschlecht der eiterreinigenden Mittel Mittel aus sehr verschiedenen Classen in sich begreife. So gehören z. B. der Absud der Gerste und das Honig hieher, und auch in die Classe der schleimigten Mittel — der Terpenthin auch in die Classe der harntreibenden — der Weyrauch, die Benzoe- und die Enzianwurzel — auch in die Classe der gewürzhaften Mittel. Ich habe aber doch hier nur eigentlich die eiterreinigenden reizenden Mittel aufgeführt, weil ich voraussetze, daß die Viehärzte so viel Einsicht haben werden, nach den Anzeigen auch die Mittel aus den anderen Classen zu wählen.

Wer noch umständlicheren und deutlicheren Unterricht über die Behandlung der Abscesse und Geschwüre verlangt, der vergleiche in der Classe der superficiellen Krankheiten, die Abhandlungen über die Geschlechter: Eitergeschwür oder Abscess und Geschwüre.

Wallnußbaum. (Noyer. Juglans regia. L.)

Character. Der Baum hat getrennte Geschlechter, männliche und weibliche Blumen besonders. Die männliche Blume hat achtzehn Staubfäden an langen Kätzgen, einen schuppigten einblätterigten Kelch, und eine in sechs Stücke getheilte Krone. Die weibliche Blume hat einen über der Frucht sitzenden in vier Stücke zerspaltenen Kelch, eine in vier Stücke getheilte Krone, und zween Staubwege, und hinterläßt

in

in einer fleischigten Hülle eine gefurchte zweyschaalige Nuß.

Die Blätter sind zusammengesetzt, und stehen wechselsweise. Die männlichen Blumen sitzen gewöhnlich zu drey und drey an zerstreuet hangenden Kätzgen; die weiblichen zu zwey und zwey oben an den Knospen der Blätter.

Die Blätter sind oval, glatt, ziemlich gleich, und sägenartig gezähnt.

Der Baum wächst auf unsern Aeckern, und blüht im April und May. Die Blätter haben einen scharfen Geschmack, und sehr strengen Geruch. Die grüne Schaale der Frucht schmeckt scharf und bitter, der Kern aber lieblich.

Kräfte. Der Saft aus den Blättern reinigt die Geschwüre mit schlaffen Rändern und vielem Eiter sehr geschwinde, und hält die Fliegen und andere Insecten von den Geschwüren, Wunden und andern Verletzungen der Haut ab, reiniget auch die Geschwüre von Würmern. Mit Honige vermischt ist er sehr heilsam bey Geschwüren mit grünem oder jauchigtem Eiter, und wo gutes Fleisch anfängt hervorzuwachsen. Innerlich giebt man den Nußsaft nie.

Anwendung. Man mische zween Theile frisch ausgepreßten Saftes von Nußblättern und einen Theil Honigs zusammen, lasse dies Gemische im Marienbade bis zur Honigdicke abdampfen. Man erhält durch diese Bereitung eine Salbe, die in sehr vielen Fällen der gewöhnlichen eiterbefördernden Salbe weit vorzuziehen ist.

Man kann auch, wenn die Beschaffenheit des Geschwürs es erfordert, einige Tropfen Brantweins zumischen. In Geschwüre mit Seitengängen und in Fisteln bringt man den Nußsaft ohne Zusatz. Er bewahrt auch Pferde und Ochsen wider die Fliegenstiche, wenn man nemlich die frischen Blätter gelinde quetscht, und mit diesen den Thieren die Haut einreibt. Manche halten es gar für hinreichend, den Pferden Zweige von Nußbäumen auf den Rücken zu stecken, so daß sie von den Blättern bedeckt werden.

Wermuth. (Absynthe. Artemisia Absynthium. L.)

Character. Die Pflanze trägt eine zusammengesetzte Blume, deren kleinere Blümchen mit den Staubbeuteln in einen Cylinder zusammengewachsen sind. Der Kelch besteht aus Schuppen, die zugerundet sind, an einander stoßen, und über einander liegen. Die Blumen bilden keinen Strahl, und haben einen nackenden oder wenig bedeckten Boden. Auch die Saamen sind nackend und haben keine Krone.

Die Blätter dieser Staude oder dieser Pflanze sind bey den verschiedenen Arten verschieden. Die Blumen sitzen traubenweise, und fast alle nach einer Seite gekehrt.

Der große Wermuth (grande absynthe; Absynthium majus seu ponticum) treibt hohe Stengel, mit zusammengesetzten in mehrere Stücke zertheilten Blättern. Die Blumen sind zugerundet, und hängen unter sich. Der Boden ist

be-

bedeckt. Diese Gattung wächst auf unfruchtbaren, dürren Gefilden, blüht im July und Auguste; hält mehrere Jahre aus, schmeckt sehr bitter, und riecht stark.

Kräfte. Der Aufguß auf die Blätter in Tränken gegeben, belebt die Lebenskräfte, erhitzt, vermehrt den Appetit, tödtet die dünnen, langen, weißen Würmer, die sich gewöhnlich in den dicken Gedärmen aufhalten, stillt den Durchfall, der von Erschlaffung des Darmcanals entsteht, widersteht der Neigung der Säfte zur Fäulniß, befördert einen stärkeren Zufluß der Galle in dem Zwölffingerdarm, und heilt die Krankheiten der Leber, die vom feuchten Futter in sumpfigten Gegenden entstehen, bey Ochsen und Schaafen. Der Saft oder Aufguß der Blätter reinigt die stinkenden Geschwüre, deren Wände schlaff, und unfähig sind, gutes Fleisch zu erzeugen, von Würmern, und setzt dem Brande Gränzen. Die zerquetschten Blätter, mit mehrerem oder wenigerem Safte zum Breyumschlage gemacht, befördern die Absonderung der brandigten Theile; zertheilen Geschwülste, die nicht sehr empfindlich sind, und scheinen auf die Stellen des Körpers, wo man seuchenartige Beulen weggeschnitten hat, gelegt, auf das Seuchengift zu wirken. Ein mit Weine, worinn Kochsalz bis zur Sättigung aufgelöset ist, bereiteter Aufguß der Blätter, innerlich gegeben und zum Waschen des ganzen Körpers gebraucht, sichert wider die Verbreitung mehrerer epidemischer Krankheiten.

An-

Anwendung. Man gießt drey Pfund kochenden Wassers auf zwo gute Hände voll Wermuthkrautes, läßt dies Gemische eine Stunde einweichen, seiht es durch, preßt es aus, und giebt dies, mit zwo Unzen Honigs vermischt, einem Pferde oder Ochsen des Morgens nüchtern. Man kann auch des Abends diese Portion wiederholen; für Schaafe mischt man statt des Honigs Kochsalz zu, und giebt jedem auf den ganzen Tag nur zwey Pfunde.

Man giebt auch den aus den Blättern gepreßten Saft mit Honige versüßt, oder mit Kochsalze gesättigt, Pferden und Ochsen von einem bis zu zwey Pfunden täglich; Schaafen aber von einem halben bis zu einem ganzen Pfunde.

Wenn man den ausgepreßten Saft oder den Aufguß zur Reinigung eines Geschwürs gebrauchen will, so muß man, wenn der innere Umfang des Geschwürs noch empfindlich ist, Honig zumischen, wenn aber der Eiter stinkend und das Geschwür mit Würmern angefüllt ist, den Saft oder Aufguß ohne Zusatz gebrauchen.

Bey der Zubereitung der Wermuthblätter zu einem Breyumschlage gießt man, je nachdem es die Umstände erfordern, etwas Wein, oder Wermuthblättersaft, oder von dem Aufgusse auf die Blätter, zu, und legt diesen Umschlag alle sechs Stunden frisch um.

Man gießt auch auf vier Hände voll frischer Wermuthblätter acht Pfunde guten alten Weins, und läßt diesen Aufguß einen Monat in einer

Bou-

Bouteille im Keller stehen, seiht ihn dann durch, und hebt diesen Wermuthwein in einem gut verstopften Gefäße zum Gebrauche auf.

Man giebt Ochsen und Pferden des Morgens nüchtern vier Unzen bis zu einem Pfunde davon, und des Abends eben so viel; und wäscht, wenn eben epidemische Krankheiten im Gange sind, den gesunden Pferden und Ochsen des Morgens nüchtern, ehe man sie auf die Weide treibt, das Maul und den ganzen Leib mit diesem Weine. Andere empfehlen zu diesem letzteren Gebrauche Weinessig, worinn viele Wermuthblätter eingeweicht sind, und Kochsalz aufgelößt ist *).

Man hält auch noch folgende Mittel zur Reinigung innerlicher und äußerlicher Geschwüre für eben so wirksam, als die Wermuthblätter: die Spitzen des Tausendgüldenkrautes (centaurée petite **), die Blätter des Johanniskrautes (mille-pertuis ***), der Odermennige (eupatoire †), des Ysops, des Scordium (scordium ††), des Erdepheus (lierre terrestre), des Knoblauchkrautes (alliaire †††) und die Blät-

---

*) Dies Waschmittel ist gewiß so kräftig, wie das erstere, und minder kostbar. A. d. U.

**) Gentiana Centaurium. L.

***) Hypericum perforatum. L.

†) Agrimonia Eupatorium. L.

††) Teucrium Scordium. L.

†††) Erysimum alliaria. L.

Blätter und Wurzeln der Cardobenedicten (chardon benit *). Allein die Erfahrung hat dies Lob noch nicht bestätiget.

Schöllkraut. (Chelidoine. Chelidonium L.)

Character. Die Blumenkrone besteht aus vier Blättern, und enthält viele Staubfäden und einen Staubweg. Der Kelch ist zweyblätterich, die Frucht oder die Saamen liegen in einer sehr engen zweyschaaligen oder einfächerigen Schote.

Die Blätter sind bey den verschiedenen Gattungen verschieden.

Das große Schöllkraut oder Schwalbenkraut (grande chelidoine ou eclaire, Chelidonium majus L.) hat mehrere Blumen auf einem Stiele in Gestalt einer Dolde; die Blätter sind gleichsam gefiedert, und die Blättchen zugerundet.

Das Schöllkraut wächst an unbebaueten Stellen an Mauern, blüht im Frühlinge, Sommer und Herbste, dauert mehrere Jahre aus, und giebt beym Zerbrechen oder Zerquetschen einen gelben, scharfen, bitteren, brennenden und widerlich riechenden Saft.

Kräfte. Der ausgepreßte Saft aus dem frischen Schöllkraute ist ein gutes Mittel zur Rei-

*) Centaurea benedicta. L.

Reinigung der Geschwüre mit Seitengängen am Wiederrüste, am Kopfe und andern Stellen des Körpers, auch der stinkenden Hautgeschwüre. Mit Honige vermischt, reinigt er die Geschwüre an den Augenliedern, Augen und Ohren, und soll sogar auch die Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut wegnehmen, so wie der Breyumschlag aus den Blättern Milchgeschwülste des Euters zertheilen. Bey allen diesen angepriesenen Vorzügen muß man aber doch immer nicht vergessen, daß die Blätter einen äußerst scharfen Saft enthalten.

Man rühmt auch den Aufguß der Wurzel des Schöllkrauts, oder das Pulver derselben mit Honige eingewickelt, als ein vorzüglich wirksames Heilmittel in Krankheiten der Leber, allein die Erfahrung muß noch erst diesen Ruhm bestätigen. Die Blätter sind weit schärfer, als die Wurzel, und deshalb hat man sie innerlich wol nicht mit dem besten Erfolge gebraucht.

Anwendung. Man macht aus den Blättern einen Breyumschlag, oder preßt den Saft heraus, und gebraucht ihn zu Einsprützungen und zum Waschen. Wenn die Geschwüre in ihrem Umfange sehr empfindlich sind, setzt man zu dem Safte mehr oder weniger Honig.

Im Aufgusse giebt man die Wurzel des Schöllkrautes Pferden von zwo bis zu vier Unzen in drey Pfund Wassers, und mit Honige zu Bissen gemacht, von einer bis zu zwo Unzen; Schaafen aber von einer halben bis zu einer

ganz

ganzen Unze mit einem vierten Theile Kochsalzes.

Man rühmt auch die Rheinfarrenblätter (tanaisie *) als ein vorzüglich wirksames Mittel wider die Würmer in den Gedärmen, auch zur Reinigung innerlicher Geschwüre; die Blätter des schwarzen Andorns (marrube noir **) wider die Würmer in den Geschwüren; das Warzenkraut (herbe aux verrues ***) in unempfindlichen Geschwüren; die Blätter des Sevenbaums (sabine †) in Fisteln und Geschwüren mit Seitengängen, in stinkenden und bösartigen Geschwüren, und wider den Brand; die Arons- (pied de veau ††), die Schlangen- (serpentaire), Osterlucey- (aristoloche) und weiße Nieswurzel (ellebore blanc) zur Reinigung der unempfindlichsten Geschwüre. Alle diese reinigende Mittel sind aber sehr scharf, und schädlich in schmerzhaften Geschwüren, und bey einiger Neigung der Ränder sich zu entzünden. Man muß sie deshalb nicht eher gebrauchen, als bis der Saft aus den Nußblättern und dem Schöllkraute unwirksam befunden worden ist.

Balch.

---

*) Tanacetum vulgare. L.
**) Ballota nigra. L.
***) Heliotropium europaeum. Heliotropium supinum. L.
†) Juniperus sabina. L. A. d. U.
††) Arum maculatum. L.

Kalch. (Chaux.)

Character. Den Kalch erhält man aus den Kalchsteinen, die man durch ein heftiges Feuer in eine Erde, die sich den salzigten Substanzen sehr nähert, verwandelt. Er ist leichter als die Steine selbst, zieht die Feuchtigkeiten aus der Luft an, und zerfällt. So wie der Kalchstein gebrannt worden ist, braußt er mit Wasser heftig auf, theilt demselben einen beträchtlichen Grad der Wärme mit, und macht, wenn man nicht zu viel Wasser hinzugießt, mit dem Wasser einen sehr feinen Brey, der auch das Wasser sehr fest hält; und mit einem Zusatze von Sande ein Gemische, das nach einiger Zeit einen beträchtlichen Grad der Härte annimmt. Der lebendige Kalch verstärkt die äßende Kraft der Aetzmittel, zersetzt alle Salze, die einen metallischen Grundtheil haben, und geht mit dem Schwefel und vielen andern Substanzen eine Verbindung ein. Wenn man ihn mit vielem Wasser vermischt: so setzt er auf der Oberfläche des Wassers ein crystallinisches halb durchsichtiges und glanzloses Häutchen, das man Kalchrahm (crême de chaux) nennt, ab. Dies Absetzen und Niederschlagen des Rahms nimmt zu, und dauert so lange, als noch Bestandtheilchen dazu in der Auflösung vorhanden sind. Dies Wasser schmeckt scharf und harnartig. Der Kalchrahm unterscheidet sich vom lebendigen Kalche nur eben so, wie der an der Luft gelöschte Kalch, beyde werden durch eine neue Verkalchung wieder lebendiger Kalch.

Kräfte. Kalchwasser mit Honige versüßt, ist ein Mittel, das sehr leicht ins Blut übergeht, den Harn treibt, den Auswurf aus den Lungen befördert, und folglich die Lungen und andere Theile des Körpers reinigt.

Mir haben verschiedene Viehärzte versichert, durch den lange fortgesetzten starken Gebrauch des Kalchwassers Pferde vom Rotze geheilt zu haben; ich habe aber seitdem wahrgenommen, daß das Kalchwasser bey dem lange fortgesetzten Gebrauche, wenn auch gleich mit Honige versetzt, doch rotzigen Pferden widerlich ward, zwar einen starken eiterartigen Ausfluß aus der Nase bewirkte, und in den ersten Tagen dem Eiter ein besseres Ansehen gab, am Ende aber doch nur als ein Linderungsmittel diente, unerachtet ich das Kalchwasser, das ich zum Einsprützen gebrauchte, stark mit Honigwasser versetzt hatte. Man hält auch Kalchwasser mit zween Theilen Milch vermischt, für ein heilsames Mittel, die Lungengeschwüre zu reinigen und auszuheilen. Wenn man das Kalchwasser in Geschwüre mit Seitengängen und in nicht sehr empfindliche Geschwüre einsprützt: so werden diese, falls sie nicht zur Fäulniß geneigt sind, dadurch gereinigt. Einige Viehärzte gebrauchen es auch wider den Brand, zur Beförderung der Absonderung des todten Fleisches von dem lebendigen, auch zur Zertheilung der wässerigten Geschwulst der Füße und neu entstehender Entzündungen, auch wider neuerlich geschehenes Verbrennen. Man muß sich

aber

aber durch so übertriebene Empfehlungen nicht verblenden lassen.

Anwendung. Alle Steine, die von Säuren angegriffen, und mit Aufbrausen aufgelößt werden, mit dem Stahle keine Funken geben, und eine specifische, aber geringere Schwere als die glasachtigen Steine haben; die, wenn sie gepülvert und mit Wasser angerührt sind, zwar einen Teig, aber nicht einen solchen geben, der so geschmeidig, wie der mit den Thonarten bereitete, und getrocknet auch leichter zertrennlich als dieser ist; die im Feuer ihr Gewicht und ihre Consistenz verlieren, ohne zu schmelzen oder sich zu verglasen, sind kalchartige Steine, die durch die Einwirkung des Feuers in Kalch verwandelt werden.

Wenn der Kalchstein aus dem Kalchofen kommt: so nennt man ihn lebendigen Kalch (chaux vive); wenn man diesen einige Zeit an der freyen Luft liegen läßt: so zerfällt er, und heißt dann: an der Luft zerfallener oder gelöschter Kalch (chaux éteinte à l'air).

Wenn man ein Pfund Kalchs in sechs Pfunden Wassers löscht, so wird der Kalch in diesem Wasser aufgelößt, und schlägt sich zum Theile nieder. Wenn man dies Wasser abgießt, so hat man das Kalchwasser vom ersten Aufgusse, oder das erste Kalchwasser (l'eau de chaux prémière).

Schüttet man auf den in diesem ersten Kalchwasser bereits gelöschten Kalch noch einmal die

nemliche Menge Wassers, wie das erstemal, rührt den Kalch in diesem Wasser um, und läßt ihn dann sich setzen: so erhält man das Kalchwasser vom zweyten Aufgusse, oder das zweyte Kalchwasser (l'eau de chaux seconde). Dies ist nicht so scharf, als das erste. Man versüßt beyde Arten des Kalchwassers nach den Anzeigen mit mehrerem oder wenigerem Honige. Man giebt Ochsen und Pferden von diesem Kalchwasser vom ersten Aufgusse des Morgens nüchtern ein halbes Pfund bis zu einem ganzen Pfunde ein, und eben so viel des Abends. Aus nöthiger Vorsicht fängt man aber den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Kalchwassers mit dem Kalchwasser vom zweyten Aufgusse an, welches man denn auch in stärkerem Maße geben kann. Eben dies mit Honige gemildert, sprützt man auch zu Anfange in die Fistelgeschwüre und in Geschwüre mit Seitengängen, oder mit jauchigtem Eiter, ein, und geht dann allmälig, wenn das zweyte Kalchwasser nicht wirksam genug ist, zum Gebrauche des ersten Kalchwassers über.

Kupferpräparate. (Préparations cuivreuses.)

Character. Das Kupfer ist ein hartes, klingendes, elastisches, dehnbares, geschmeidiges Metall. Es hat eine röthlichte Farbe, ist acht bis neunmal schwerer als Wasser, hat einen sehr widerlichen Geruch und Geschmack, kommt schwer in Fluß, und wird durch die Hitze bey einer unmittelbaren Berührung der Luft verkalcht und zerstört.

stört. Es läßt sich in allen Säuren auflösen, doch schwerer in der concentrirten Vitriolsäure. Mit dieser bildet es ein metallisches Mittelsalz, das blauer Vitriol oder Kupfervitriol (vitriol bleu) genannt wird, in geschobenen viereckigten Crystallen anschießt, und einen zusammenziehenden, ätzenden und widerlichen Geschmack hat. Weit schneller löst sich das Kupfer in der Salpetersäure auf, und macht mit dieser ein metallisches Mittelsalz, das nicht crystallisirungsfähig ist, und die Feuchtigkeit aus der Luft stark anzieht. Die Salzsäure wirkt nicht so stark auf das Kupfer, löst es aber vermittelst der Wärme (ébullition) gut auf. Wenn man diese Auflösung abdampft: so erhält man nadelförmige Crystallen, die keine Feuchtigkeit aus der Luft anziehen.

Das Königswasser löst fast eben so leicht, als die Salpetersäure, das Kupfer auf, und diese Auflösung giebt nach dem Abdampfen ein Salz, das die Feuchtigkeit aus der Luft nicht so leicht als das Salz, das aus der Kupferauflösung in Salpetersäure entsteht, anzieht.

Auch die vegetabilischen Säuren greifen das Kupfer leicht an. Der Weinessig macht mit dem Kupfer den Grünspan, und völlig damit gesättigt die Kupfercrystallen (crystallaux de Venus). Auch verbindet sich das Kupfer leicht mit Schwefel, mit andern Metallen und Halbmetallen, und auch Fette, Oele, und sogar schleimigte Dinge wirken stark auf dasselbe. Endlich ist es

so sehr der Veränderung unterworfen, daß die Oberfläche durch bloße Einwirkung der Luft und des Wassers mit Grünspane überzogen wird.

Kräfte. Der blaue Vitriol verengt den Durchmesser der Gefäße, hemmt starke Blutungen, reinigt bösartige und stark um sich greifende Geschwüre, und vorzüglich die Geschwüre im Maule und an den Augenliedern. In einer geringen Quantität Wasser aufgelößt und mit vielem Honige vermischt, lindert und zertheilt er neu entstandene Entzündungen der Augenlieder und Augen, und vertreibt auch zuweilen die Flecken von den Augen. Man muß aber immer die ätzende Kraft dieses Mittels, die es auf das wilde Fleisch äußert, und auf die Verengerung der Blutgefäße, die es bewirkt, Rücksicht nehmen, um es vorsichtig und nicht in solchen Fällen zu gebrauchen, wo man von der zurücktreibenden Kraft gefährliche Folgen zu fürchten hat.

Die salzigte Substanz, die man aus der Auflösung des Kupfers in Königswasser erhält, ist ein wirksames Aetzmittel. Sie zerstört das wilde Fleisch in den Geschwüren, und verwandelt die Theile, die sie berührt, in eine schwärzliche, sehr bald abfallende Kruste. Man kann sie füglich statt des Höllensteins gebrauchen.

Der Grünspan giebt, mit Honige vermischt, die ägyptische Salbe, dies so allgemein beliebte Aetzmittel in Geschwüren, die viel wildes Fleisch erzeugen, jauchigten und stinkenden Eiter enthalten, und nicht sehr empfindlich sind. Diese Sal-

be bringt auch die Geschwüre an den Schenkeln und Füßen der Ochsen und Pferde zur Heilung, und wird mit Nutzen zum Verbinden der Geschwüre, die nach den Beulen, welche man in den Seuchen weggeschnitten hat, nachbleiben, gebraucht, denn sie trennt das Abgestorbene von dem Lebendigen, und zieht die Theile, indem sie sie reinigt, auch zugleich gelinde zusammen.

Der innerliche Gebrauch der Kupferpräparate ist allemal gefährlich, und oft tödtlich, denn gemeiniglich entzünden sie den Zwölffingerdarm des Pferdes beym Eingange, und den Rohm der Schaafe.

Daher müssen auch bey der Zubereitung der innerlichen und äußerlichen Arzneyen alle kupferne Geschirre vermieden werden. Alle thierische, vegetabilische und mineralische Arzneyen nehmen Kupfertheilchen aus den Gefäßen an, und es ist folglich sicherer, nur irdene oder gläserne Gefäße zu gebrauchen.

Anwendung. Wir erhalten im Handel den Kupfer- oder blauen Vitriol theils aus zerfallenen, ausgelaugten, abgedampften und crystallisirten Kupferkiesen, theils auch aus den Manufacturen, wo man Schwefel auf Kupferblechen in einer Art von Ofen verbrennt; bey dieser Operation wird der Schwefel zersetzt, und die Vitriolsäure desselben greift das Kupfer an, und bildet damit ein kupfrichtes Vitriolsalz, das im

ser aufgelößt und abgedampft sich 'crystallisirt, und die schönen Crystallen des blauen Vitriols giebt.

Man löset dies Salz in bloßem Wasser oder in Honigwasser auf, und wäscht mit dieser Auflösung leicht entzündete Stellen, oder zerstößt es, streut es auf gezupftes Werg, und bildet dies zu kleinen Knäueln, die man auf die Oefnung einer verletzten Pulsader legt, und mittelst einer fest angelegten Binde befestiget. Man berührt auch mit diesem Salze täglich zwey bis dreymale die Geschwüre im Maule, und das sehr stark hervorwachsende wilde Fleisch in anderen Geschwüren.

Wenn man Königswasser, das aus drey Theilen Salpeter- und zween Theilen Salzsäure bereitet ist, mit Kupfer sättigt, und diese Auflösung bey graduirtem Feuer bis zur Honigdicke, oder bis sie beym Erkalten compact zu werden scheint, abdampft, dann in einen eisernen mit Fett stark ausgestrichenen Cylinder schüttet: so erhält man eine cylindrische schwarze Masse, die man in einem Gefäße hermetisch versiegelt aufbewahren muß, weil sie sonst die Feuchtigkeiten aus der Luft anzieht und zerfließt. Durch das bloße Berühren mit dieser Masse zerstört man das wilde Fleisch; das Fleisch wird nemlich sogleich weiß, und es entsteht eine Kruste, die sich hernach von dem lebendigen Fleische absondert.

Der

Der Grünspan, den man für eine Art von Kupferroste halten muß, wird durch die Einwirkung der Weinsäure hervorgebracht. Man erhält ihn, wenn man Platten von Kupfer mit Kämmen von Weintrauben, die acht Tage lang in gutem Weine, der durch eine Essiggährung in Essig oder säuerlichen Wein übergegangen ist, gelegen haben, schichtweise auf einander legt *). Man bedeckt dann den Topf, worinn die Platten liegen, mit einem Deckel, und läßt die Weinkämme vier oder fünf Tage, oder vielmehr so lange, bis die Kupferplatten mit Grünspane überzogen sind, liegen, nimmt sie alsdenn heraus, und läßt sie drey oder vier Tage haufenweise auf einander liegen, befeuchtet sie nach dieser Zeit mit Weinessige, und läßt sie wieder trocknen, und wiederholt dies dreymale, kratzet dann endlich den Grünspan von den Platten ab, und hebt ihn in ledernen Beuteln auf.

Man erhält den mehresten Grünspan im Handel aus Montpellier und den benachbarten Gegenden dieser Stadt. Der beste Grünspan ist trocken, dunkelgrün, von allen weißen Flecken und Unreinigkeiten, die man sonst zur Vermehrung seines Umfanges und seiner Schwere beymischt, frey.

*) Doch also, daß die unterste und die oberste Lage aus Weinkämmen bestehe. A. d. U.

Wenn man ein halbes Pfund trocknen und fein gepülverten Grünspans in acht Unzen recht starken Weineſſigs auflößt, dann drittehalb Pfund Honigs zumiſcht, dies Gemiſche in einem kupfernen Keſſel hinſtellt, den Grad der Hitze des siedenden Waſſers giebt, und das Gemiſche beſtändig umrührt, bis es die Conſiſtenz des Honigs erhält: ſo hat man die ägyptiſche Salbe (l'onguent égyptiac), die man in einem irdenen oder ſteinernen Gefäße zum Gebrauche aufbewahrt.

Achte

Achte Classe.

Verengernde, zusammenziehende, einziehende, blutstillende, wundenheilende, herbe, anhaltende, einsaugende, klebende, vernarbende Mittel.

(Medicaments refferrants, astringents, restreintifs, styptiques, traumatiques, acerbes, stegnotiques, sarcotiques, vulneraires, absorbants, glutinatifs, cicatrisants.)

Wenn man Ochsen oder Pferden, die mit der Ruhr befallen sind, mehrere Tage hindurch die Ruhrwurzel in Bissen, im Tranke oder in Clystieren giebt: so wird der Durchfall gleich von dem zweyten Tage an geringer, und hört nach und nach ganz auf. Noch geschwinder stillt man den Durchfall, wenn man den Ochsen Alaunwasser, oder eine gute Portion Eisentinctur

trinken

trinken läßt; doch scheint das Thier bey dem Gebrauche dieser Mittel sich gar nicht wohl zu befinden, und ist unruhig, wenn man nicht den Durchfall wieder herstellt.

Wenn man eine Auflösung von Vitriole oder Alaune auf eine Entzündungsgeschwulst bringt: so nimmt die Geschwulst gleich darauf nach allen Seiten im Umfange ab, wird härter, und die Pulsadern schlagen nicht so merklich. Legt man Feuerschwamm, oder ein Vitriolkügelchen auf die Oefnung einer Pulsader: so hört das Bluten sogleich auf, es entsteht eine Kruste, die sich von der äußeren Oefnung des Blutgefäßes bis nach innen erstreckt, und eine Art von Pfropfen macht, der die Oefnung so lange verstopft, bis sie gänzlich zuheilt.

Man darf diese verstopfenden Mittel nicht in allen ausleerenden Krankheiten anwenden. Sie dürfen in keinem critischen Durchfalle, in keiner critischen Ruhr, wodurch die in dem Blute befindliche schädliche, und in die Gedärme abgesetzte oder in ihnen erzeugte reizende Materien, die die Verdauung stören, und die Säfte verderben, ausgeleeret werden, gebraucht werden. Auch hat man in wässerigten und in colliquativen Durchfällen ganz entgegengesetzte Anzeigen; man muß nemlich die Häute der Gedärme stärken, und die Einsaugung der in zu großer Menge in die Gedärme ergossenen Feuchtigkeiten bewirken; durchaus aber ihren Abgang nicht plötzlich unterbrechen, weil sich diese verdorbene Feuchtigkeiten unglücklicher

cher Weise auf andere zum Leben unentbehrliche Eingeweide versetzen, und gefährliche Zufälle veranlassen können.

Eben so viele Vorsicht als der Durchfall erfordert auch die Ruhr. Im Anfange der Ruhr sind starke stopfende Mittel schädlich, denn sie reizen, vermehren den Stuhlzwang und vermindern nur den Abgang des Bluts — dieser wird aber gewöhnlich, so bald ihre Wirkung aufhört, heftiger. Die Ruhrwurzel ist deshalb das einzige Mittel, das man gebrauchen kann.

Auch in epidemischen Ruhren leisten zusammenziehende Mittel selten Nutzen, und entzündliche Ruhren werden gemeiniglich leichter durch schleimigte als durch stopfende Mittel gehoben. Auch im Blutharnen leisten stark zusammenziehende Mittel selten den Nutzen, den man von schleimigten und gelinde zusammenziehenden Mitteln erwarten darf; indeß kann man sie doch, falls letztere Mittel nicht helfen, sondern das Blutharnen bey ihrem Gebrauche vielmehr zunimmt, versuchen.

Bey innerlichen Blutflüssen, die durch den Gebrauch äußerlicher blutstillender Mittel nicht gestillt werden können, werden sogleich starke stopfende Mittel, selbst in starken Gaben erfordert.

Auch in zu starkem Abgange des Harns, einer Krankheit, die bey Ochsen, Pferden und Schaafen äußerst selten vorkommt, darf man nur von stopfenden Mitteln Hülfe erwarten; indeß

muß

muß man von den schwächeren zum Gebrauche der stärksten übergehen.

Selten aber werden sie bey zu heftigem Schweiße erfordert. Gewöhnlich hemmt man den Schweis dadurch, daß man ihn abschabt, das Thier in die frische Luft führt, oder in ein Bad, das kühler als die athmosphärische Luft ist, bringt, oder daß man die Haut, wenn sie schlaff ist, und die ausdünstenden Gefäße geschwächt sind, mit einem Aufgusse von Weinessige auf Salbeyblätter wäscht.

Fast in allen superficiellen Krankheiten werden sie mit Nutzen gebraucht. Sie halten vorgefallene Gedärme, die gleich nach dem Vorfalle wieder zurück gebracht worden sind, in der Bauchhöle zurück, zumal wenn man ihre Wirkung durch eine gut angelegte Binde unterstützt *).

Auch in Vorfällen und Umkehrungen des Mastdarms und der Scheide werden sie mit dem besten Erfolge innerlich und äußerlich angewandt.

Zuweilen vertreiben sie neuentstandene Bluteadergeschwülste (varice), zumal wenn man ihren Gebrauch lange fortsetzt, dahingegen aber sind sie bey Pulsadergeschwülsten völlig unwirksam, höchstens behindern sie, wenn sie durch eine fest angelegte

---

*) Dann bedarf es der zusammenziehenden Mittel nicht, denn die Binde verhindert allein den neuen Vorfall. A. d. U.

legte Binde unterstützt werden, die Zunahme derselben.

In Blutflüssen aus verletzten Puls- und Blutadern sind die Mittel dieser Classe sehr wirksam.

In Ausflüssen wässerigter Feuchtigkeiten, die nach lange anhaltenden Eiterungen nachzubleiben pflegen, sind sie im Pulver wirksam.

Zuweilen muß man in Geschwüren des Mauls, der Augenlieder und Ohren, wenn reizende reinigende Mittel unwirksam sind, auch bey Entzündungen der Augen, Augenlieder, des Halses und anderer Theile des Körpers, wo schleimigte und kühlende saure Mittel nichts helfen, zusammenziehende Mittel versuchen, und oft heben sie diese Zufälle.

Oft zertheilen sie, wenn sie lange fort gebraucht werden, Gelenk- und Hodengeschwülste, wobey keine Entzündung gegenwärtig ist, und wo die eigentlich zertheilenden Mittel unwirksam sind, ohne daß einige Härte nachbleibt, doch erfordert ihr Gebrauch in diesen Fällen einen erfahrnen und vorsichtigen Arzt. Man gebraucht sie auch täglich mit dem besten Erfolge zur Zertheilung leicht entzündeter Hodengeschwülste.

Frische und nicht sehr beträchtliche Hautwunden vernarben sich, ohne entzündet zu werden und zu eitern, wenn ihre Ränder sofort zusammen gezogen und mit einem zusammenziehenden Mittel, das man nach der Beschaffenheit und Größe der Wunde wählt, bedeckt werden. Dahingegen

schaden diese Mittel, wenn schon Entzündung oder Eiterung eingetreten ist, eben so auch bey allen guten, critischen und bösartigen Geschwüren. Denn sie treiben schädliche Säfte in die Blutmasse, erschweren die Reinigung des Geschwürs, die Erzeugung des guten Fleisches und das Vernarben. Noch gefährlicher werden sie bey allen Hautausschlägen, in der Krätze, im Wurme, in den Schwindflechten, den Blattern, in den Ausschlägen bey ansteckenden Krankheiten, in critischen Ausschlägen, in schnell zunehmenden Entzündungen, und bey allen Geschwülsten, die sich zur Eiterung und zum Brande neigen.

Man muß immer vor dem Gebrauche dieser Mittel auf die Gattung der Krankheit, die Natur des leidenden Theils, das Alter und die Gattung des Thiers, die Arbeit, das Futter und den Aufenthalt desselben Rücksicht nehmen, wenn man bestimmen will: ob welche, und wie starke zusammenziehende Mittel erforderlich sind, ob man mit den stärksten oder mit schwächeren anfangen, und die Ausleerungen plötzlich oder allmälig unterdrücken müsse, in welcher, ob in fester oder flüssiger Gestalt, sie in dieser oder jener Krankheit, am wirksamsten sind, und ob es Fälle gebe, wo sie in flüssiger Gestalt wirksamer sind? Man muß ferner erwägen: ob junge Thiere eben so starke stopfende Mittel erfordern, und vertragen können als ältere, ob diese Mittel auf Ochsen und Pferde, die beständig zur Arbeit gebraucht werden, wenig Futter erhalten, und in gebirgigten Ge-

Gegenden, fern von aller Sumpfluft leben, eine eben so starke zusammenziehende Kraft äußern, als auf Thiere, die nichts thun, als fressen und ausruhen? Endlich muß sich auch die Wahl dieser Mittel immer nach der verschiedenen Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Thiers und des leidenden Theils richten; denn so hebt z. B. ein gelindes stopfendes Mittel Blutflüsse bey zärtlichen, reizbaren Pferden, dahingegen wird ein sehr starkes Mittel dieser Art bey einem robusten sanguinischen Ochsen erfordert; und so würde man unvorsichtig handeln, wenn man an dem Mastdarme, der Mutterscheide, an den Ohren, Augen und anderen sehr empfindlichen Organen gleich Anfangs die stärksten zusammenziehenden Mittel gebrauchen wollte.

Man muß überhaupt bey allen Krankheiten, die nicht zum Leben unentbehrliche Theile angreifen, wo zusammenziehende Mittel angezeigt sind, nur mit den schwächeren anfangen, und zu den stärkeren allmälig übergehen. Diese Vorsichtigkeitsregel gilt vornemlich in allen critischen oder schon gewöhnten Ausleerungen, damit man nicht plötzlich eine Feuchtigkeit im Körper zurück halte, und ins Blut zurück oder auf andere zum Leben unentbehrliche Theile treibe, und dadurch mancherley beträchtliche Unordnungen und Zerrüttungen im Körper veranlasse. Wenn dahingegen ein Thier in Lebensgefahr ist, so muß man nicht säumen, sogleich die stärksten Mittel dieser Classe zu gebrauchen, selbst wenn man nachtheilige Fol-

gen davon zu fürchten hätte, denn bey so bedenklichen Umständen verlassen uns die gelinderen zusammenziehenden Mittel gänzlich. Blutungen aus verletzten Puls- und Blutadern erfordern schleunige Hülfe, und den Gebrauch kräftiger blutstillender Mittel, doch muß man, vor Anwendung derselben, eine gewisse Menge Bluts ausfließen lassen, um die Kräfte des Herzens und der Pulsadern zu schwächen, und die Wirkung der stopfenden Mittel zu befördern.

Die Gestalt, in welcher man die zusammenziehenden Mittel anwendet, richtet sich nach der Art ihrer Anwendung. Findet man es nöthig, sie ins Blut oder in eine tiefe oder enge Höle zu bringen, um den Ausfluß einer wässerigten oder eiterartigen Feuchtigkeit zu hemmen, und ein plötzliches Zusammenziehen zu bewirken: so sind sie in flüssiger Gestalt am wirksamsten; liegt aber die Krankheit in den ersten Wegen, in der Haut, oder nicht weit davon, so gebraucht man sie mit besserem Erfolge in fester Gestalt.

Das gelindeste zusammenziehende Mittel wirkt mit Heftigkeit auf jüngere Thiere, dahingegen auf alte Thiere gar nicht. Denn je älter, abgearbeiteter, und je mehr den Veränderungen der Witterung ein Thier unterworfen ist, und je schlechteres Futter es erhält, desto mehr verliert es seine Reizbarkeit und Empfindlichkeit, und deste wirksamere und stärkere zusammenziehende Mittel verträgt es.

Allein man muß sich bey dieser geringen Empfindlichkeit nicht zufrieden geben, sondern sich auch der Hülfsmittel, z. B. der Anordnung einer schicklichen Diät bedienen, um die Wirksamkeit dieser Mittel zu befördern, und in dieser Hinsicht auch alles entfernen, was den Andrang des Bluts und die Vollblütigkeit vermehrt, folglich dem Thiere alles Futter, das das Blut erhitzt, entziehen, es ruhig in einem kühlen Stalle halten, und wenn es vollblütig ist, oder man eine Wiederkehr des Blutflusses, oder eine starke Entzündung fürchtet, aderlassen.

Sanikel. (Sanicle. Sanicula L.)

Character. Die Blumen sind fünfblätterricht und gleich, und stehen in Dolden, deren mittelste Blumen unfruchtbar sind. Die übrigen geben rauhe Fruchtknoten.

Das Kraut ist sehr einfach, und fast ohne Blätter, die Wurzelblätter sind gleichsam gefingert, und die Blumen zugerundet.

Die Sanikel, die man gewöhnlich in den Apotheken gebraucht, hat gefingerte Blätter, und in fünf kleine eyförmige Theilchen zertheilte Blättchen.

Diese Pflanze wächst in Gehölzen, an schattigten Orten, blüht im May und Junn, dauert mehrere Jahre, und schmeckt bitter und scharf.

Kräfte. Wenn man die gequetschten Blätter auf eine frische Wunde legt: so heilen sie die Wunde, wenn sie nicht sehr groß ist, und nur

die Haut betrift. Ein Aufguß auf die Blätter zertheilt oft Augenentzündungen, wo schleimigte Mittel unwirksam waren. Man rühmt ihn auch, innerlich gegeben, als äußerst wirksam bey neu entstehenden Geschwüren der Brust und der Eingeweide, und zum Einsprützen in die Nase und Ohren bey Nasenbluten, und superficiellen Geschwüren der inneren Haut der Nase, der Schleimhaut, oder der inneren Haut der Ohren; doch ist dies Einsprützen bey allen Geschwüren, die vom Rotz- oder Drusengifte entstehen, gefährlich.

Die Blätter in Wein eingeweicht und zu einem Breyumschlage zerquetscht, werden zur Zertheilung neuer von großen Arbeiten und Anstrengungen entstandener Gelenkgeschwülste gebraucht. Wenn die Geschwulst durch einen langen Marsch in großer Sommerhitze entstand, läßt man die Blätter lieber in Weinessige einweichen.

Anwendung. Man läßt zwo Hände voll Sanikelblätter in anderthalb Pfunden heißen Wassers eine Stunde lang einweichen, gießt es durch, und giebt diesen Trank, mit Honige versüßt, Ochsen und Pferden täglich dreymal zu trinken. Man kann auch entzündete Augen und Augenlieder und Geschwüre an der inneren Haut der Nase und der Ohren damit waschen.

Das destillirte Sanikelwasser hat gar keine Kraft.

Das

Das Kraut des Schafheues (prêle, ou queue de cheval *), der Nessel (ortie), des Holzmangolds (pyrole **), des Wintergrüns (pervenche ***), des Wegerichs (plantain), der Brunelle (brunelle ****), der Güldenginsel (bugle †), des Täschelkrauts (bourse à pasteur ††), die blassen und rothen Rosen, Granatblüthen, die Natter- (racine de bistorte), Schwarz- (grande consoude, consolida major †††), die Wegerich- und Tormentillwurzel sind sämmtlich wirkliche zusammenziehende Arzneyen, deren eigenthümliche Wirkungen nur noch durch Erfahrung besonders bestätigt werden müssen.

Aber dies Kraut von der Hundszunge (cynogloſſe ††††) besitzt die ihm von einem neueren Schriftsteller beygelegte untrügliche Kraft, frische Wunden zu heilen, nach meinen Erfahrungen nicht.

Ruhrwurzel. (Ipecacuanhe. Viola Ipecacua L.)

Character. Die Wurzel ist ringförmig gedreht, dünn, runzelicht, inwendig weißlicht,

*) Equisetum arvense. L.
**) Pyrola rotundifolia. L.
***) Vinca minor. L.
****) Prunella vulgaris. L.
†) Ajuga pyramidalis. L.
††) Thlaspi bursa pastoris. L.
†††) Symphitum officinale. L. A. d. U.
††††) Cynoglossum officinale. L.

hat inwendig einen holzigten Faden *), und schmeckt bitter und scharf, hat aber keinen besonderen Geruch.

Man unterscheidet im Handel drey Gattungen: die braune, die man aus Brasilien; die graue, die man aus Peru; und eine dritte, die man aus Indien erhält.

Die braune Ruhrwurzel hat mehrere Runzeln, ist nicht so dick, als die graue, und ist auswendig braun und schwärzlich.

Die graue unterscheidet sich von der braunen durch die wenigeren Runzeln und Knoten, und durch die ins Aschgraue fallende Farbe.

Die weiße Ruhrwurzel ist dünn, weißlicht und glatt, schmeckt etwas bitter, und hat gar keinen Geruch.

Kräfte. Die Ruhrwurzel erregt, im Pulver von einer halben bis zu anderthalb Unzen in Bissen gegeben, bey Pferden eine mäßige Spannung der Bauchmuskeln, die etwa drey Stunden anhält, und bey den Ochsen macht sie einige Bewegungen zum Erbrechen. Hernach verliert sich die Spannung der Bauchmuskeln wieder, und die Lebensverrichtungen gehen wieder ihren vori-

gen

---

*) Dieser inwendige holzigte Faden unterscheidet die ächte Brechwurzel von der falschen, die von einer Gattung des Apocynum genommen wird, und sehr heftig wirkt. Bey dieser ist nemlich der Faden dunkelroth. A. d. U.

gen Gang. Der Mist ist nach vier und zwanzig Stunden trockner, verhält sich lange, und geht nur sparsam ab.

Fast die nemliche Wirkung hat diese Wurzel, zu einer halben Unze gegeben, bey Schaafen.

Im Aufgusse und in Bissen wird sie wider Durchfälle und Ruhren mit Erfolge angewandt, sie heilt beyde Krankheiten wirklich gründlich, wenn man nur vor ihrem Gebrauche eine schleimigte Diät und besänftigende Clystiere anordnet.

Anwendung. Man giebt die graue oder braune Ruhrwurzel in Substanz, oder im Aufgusse; die weiße aber muß man gar nicht gebrauchen.

Das Holzigte muß von der Wurzel vor dem Pülvern abgesondert werden, auch muß man sich hüten, daß man den beym Stoßen aus dem Mörser aufsteigenden Dampf nicht einziehe, und zu dem Ende den Mörser mit einem in Oel getauchten Tuche zudecken.

Man giebt das Pulver Ochsen und Pferden von einem Quentchen bis zu einer Unze, und Schaafen von einem Quentchen bis zu einer halben Unze, mit Honig zu Bissen gemacht.

Die gröblich zerstoßene, und mit einem Pfunde Wassers aufgegossene Wurzel giebt man Ochsen und Pferden von zwey Quentchen bis zu anderthalb Unzen, und Schaafen von anderthalb Quentchen bis zu einer halben Unze.

Man rühmt die Blätter des braunen Weiderichs *) nicht allein als ein linderndes und heilsames Mittel in der Ruhr, sondern auch in Durchfällen mit Stuhlzwange.

Die Rhabarberwurzel ist als ein sehr herrliches Purgiermittel in allen Krankheiten, worinn die Muskelhaut der Gedärme geschwächt ist, berühmt, sie purgiert aber von einer halben bis zu einer ganzen Unze gegeben, weder Ochsen, Pferde noch Schaafe, sondern verhält im Gegentheile den Mist im Mastdarme, und macht ihn trockner, als die Ruhrwurzel, stärkt dahingegen den Magen und die Gedärme mehr, erhitzt aber auch sehr, und vermehrt folglich in der Ruhr den Stuhlzwang und die Entzündung.

Chinarinde. (Quinquina; écorce de Perou; Kina. Kina; Cortex peruvianus.)

Character. Die Chinarinde ist eine trockne, zerbrechliche, dünne, äußerlich rauhe, inwendig glatte Rinde. Ihre Farbe ist braun, und nähert sich der Farbe des Eisenrostes, ihr Geschmack ist bitter und herbe, und ein wenig gewürzhaft. Man erhält sie gewöhnlich in kleinen mehr oder weniger zusammen gerollten Stücken.

Man verfälscht die Chinarinde mit verschiedenen anderen Rinden, die man wohl unterschei-

den

*) Lythrum salicaria L. A. d. U.

den muß. Farbe, Geschmack und Geruch sind die wesentlichsten Kennzeichen, die diesen Betrug verrathen.

Kräfte. Es ist keine heilsame Eigenschaft, die man nicht der Chinarinde beygelegt hätte. Sie erhitzt, trocknet aus, ist eröfnend, heilt Fieber und convulsivische Krankheiten, widersteht der Fäulniß der Säfte, hemmt den Fortgang des Brandes, und hebt fäuligte und ansteckende Krankheiten.

Bey gesunden Ochsen und Pferden vermehrt die Chinarinde, von zwo bis zu vier Unzen in Bissen oder im Aufgusse gegeben, das Schlagen der Pulsadern merklich.

Aber das Maul und die Haut des Thiers werden nicht sehr erhitzt, die Ausdünstung auch nicht vermehrt, der Harn dem Anscheine nach gar nicht verändert, nur der Mist geht schwerer ab, und ist trockner. Nie hat die Chinarinde, innerlich oder äußerlich gebraucht, unschmerzhafte Geschwülste von keinerley Art zertheilt; noch immer hat sie bey Entzündungen die Zufälle verschlimmert, nur schwach der Neigung der Säfte zur Fäulniß widerstanden, noch nie ein Fieber geheilt, die kalten Fieber bey Ochsen, Pferden und Schaafen ausgenommen. Daher sind auch die Viehärzte einstimmig der Meynung, daß sie in anhaltenden Fiebern schädlich sey.

Wenn man sie zur Hemmung des trocknen und feuchten kalten Brandes empfohlen hat, hat

man nie auf die üblen Zufälle, die sie veranlaßt, Rücksicht genommen; ich habe sie bey einem Schaafe, dessen eine Seite des Kopfes vom Brande angegriffen war, mit dem übeln Erfolge innerlich und in Bähungen gebrauchen gesehen, daß der Brand immer weiter um sich griff. Auch habe ich einen Ochsen, dessen äußere Seite des einen Dickbeins von einer Pestbeule brandigt geworden war, aller Einschnitte und des innerlichen und äußerlichen Gebrauchs der Chinarinde ungeachtet sterben gesehen. Warum wählt man bey so unglücklichem Erfolge auf den Gebrauch der Chinarinde nicht lieber in ähnlichen Fällen den Aufguß auf Wermuthblätter und Enzianwurzeln, und Breyumschläge von Wermuthblättern, und Bähungen von einem starken Aufgusse auf Enzianwurzeln *)?

In

*) Und ich frage, warum verbindet man nicht mit diesen Mitteln die doch immer in diesen Fällen wirksame Chinarinde? Denn des Verfassers beyde angeführte Erfahrungen beweisen nichts, als daß die Chinarinde dem Brande nicht allemal Einhalt thue, nicht allemal die vielleicht durchaus verdorbenen Säfte plötzlich verbessere, und dadurch den Brand hemme. Der gegenseitigen Erfahrungen von ihrer Wirksamkeit geschieht keine Erwähnung.

Daß sie in der Verbindung mit dem Wermuthe und der Enzianwurzel, zwey an sich so heilsamen Mitteln, noch wirksamer seyn müsse, ist einleuchtend. A. d. U.

In den mehrsten Seuchen dient die Chinarinde noch weniger, denn wenn sie gleich in einer Gattung von Seuchen anscheinende Hülfe geleistet hat: so muß man sich doch nicht einbilden, daß sie in allen epidemischen Krankheiten heilsam werde. Ich bin überzeugt, daß sie im Ganzen in den Seuchen mehr schade, als nutze *).

Die Chinarinde hemmt Durchfälle, die von einer Schlaffheit der Gedärme entstehen. Man giebt sie in Tränken oder in Bissen. Sie mindert auch den Eiter bey innerlichen und äußerlichen Geschwüren, und reinigt, in Bähungen angewandt, die mit Würmern und mit zu vielem Eiter verunreinigten Geschwüre.

An-

---

*) Nur nicht das Kind mit dem Bade verschüttet! Wenn die Chinarinde nur in einer Gattung von Seuchen heilsam ist; so verdient sie unsere Achtung.

Und daß sie nicht überall öfterer wirksam ist, liegt das wol nicht in dem Mangel der Güte derselben? Mir ist es immer anstößig, daß man in den Apotheken die schlechte Chinarinde aussucht, und zum Gebrauche für Pferde aufbewahrt. Was läßt sich von solcher Chinarinde erwarten? Der Vorwurf dieser Unwirksamkeit, der dieser Rinde mit Recht gemacht werden kann, trift doch unmöglich die Chinarinde im Ganzen! Auch ist es übelverstandene Oeconomie, die schlechte Chinarinde, die etwas wohlfeiler zu haben ist, zu gebrauchen, und nun — nicht etwa etwas schwächere — sondern gar keine Wirkung davon zu erfahren.

A. d. U.

Anwendung. Man giebt die Chinarinde Ochsen, Pferden und Schaafen von zwo bis zu vier Unzen mit Honige eingewickelt, und von drey Unzen bis zu einem halben Pfunde in Aufgüssen von anderthalb Pfunden Wassers oder Weins.

Da die Chinarinde so theuer ist, muß man sich mit der Weidenrinde (écorce de saule, cortex salicis, salix alba L.) behelfen, der auch die mehresten Beobachter die nemlichen Kräfte, als der Chinarinde beylegen.

Der Catechusaft (cachou), ein dickes, festes Extract, das man aus einer Palmengattung gewinnt, und das dunkelroth gefärbt ist, und herbe und bitter schmeckt, und keinen Geruch hat, ist in allen Durchfällen eines sehr wässerichten Abganges noch wirksamer als die Chinarinde. Dieser Saft wird auch bey allen innerlichen und äußerlichen Verblutungen mit großem Nutzen gebraucht. Er vermehrt auch den Appetit des Thieres, und man giebt ihn Pferden und Ochsen in Tränken von einer halben bis zu zwo Unzen; er löst sich im Wasser und im Weine auf. Man versüßt ihn nach den Anzeigen mit Honige.

Nur der hohe Preis dieses gummigt-harzigten Extracts ist das einzige Hinderniß, warum man es in den angezeigten Fällen nicht so häufig gebraucht *).

Eichen-

*) Vielleicht macht auch die stark zusammenziehende Kraft dieses Saftes manchen Vieharzt — und nicht ohne Grund — behutsam. A. d. U.

Eichenschwamm. Feuerschwamm. (Amadou. Agaricus.)

Character. Der präparirte Eichenschwamm ist eine Art von Schwamm, oder Champignon, der auf alten Eichen wächst, sich weich und biegsam anfühlt, gelbbraun aussieht, und bey der Berührung eines entzündenden Körpers Feuer fängt, langsam ohne Flamme wegbrennt, und beym Verbrennen einen erstickenden, flüchtigen, schwefelartigen Dampf giebt.

Kräfte. Eichenschwamm auf die Oefnung einer Pulsader gelegt, stillt das Bluten, doch nur dann, wenn die verletzte Pulsader nicht groß ist; auch muß man bey dem Gebrauche dieses Mittels sehr vorsichtig verfahren.

Anwendung. Man schneidet mit einem Messer die obere Rinde des Eichenschwammes ab, und klopft den Schwamm mit einem Hammer so lange, bis er ganz weich wird, dann nennt man ihn präparirten Schwamm. Aus diesem macht man den blutstillenden Schwamm mittelst des Siedens in einer starken Salpeterlauge. Wenn er hiemit stark durchzogen ist: so läßt man ihn trocknen, stößt ihn, taucht ihn abermal in die Lauge ein, und trocknet ihn zum zweytenmale, und nun heißt der Schwamm blutstillender Schwamm, oder präparirter Feuerschwamm.

Ehe man diesen Schwamm auf die Oefnung einer Pulsader legt: muß man die Wunde zuvor sorgfältig reinigen und trocknen, und den Blutsturz durch Anlegung eines Tourniketts oder eines

Ban-

Bandes, rings um den Theil, hemmen. Dies Tournikett oder Band lößt man hernach, wenn der Zunder aufgelegt und mit einer fest haltenden Binde befestigt worden ist, nur allmälig wieder. Ohne diese Vorsicht lassen beträchtliche Blutungen sich nicht stillen.

Der präparirte Schwamm (l'agaric préparé) hat die nemlichen Eigenschaften, wie der Feuerschwamm.

Das Pulver vom Bovist (lycoperdon, veffie de loup) stillt ebenfalls, wenn man es auf die Oefnung einer Puls- oder Blutader bringt, das Bluten derselben, und oft noch geschwinder und sicherer, als der Feuerschwamm.

Aber die Galläpfel (noix de galle), Kermesbeeren und Cochenillen sind zu schwache zusammenziehende Mittel, als daß sie Blutflüsse stillen könnten. Man hält sonst einen starken Aufguß auf Kermes oder Cochenillen, innerlich gegeben, für ein wirksames Mittel in Durchfällen, Ruhren, Blutharnen, und wider das Verwerfen. Wenn man aber auch wirklich hievon einige Erfahrungen hat: so giebt es doch weit wirksamere zusammenziehende und zuverlässigere Mittel, als die Galläpfel, Kermesbeeren und Cochenillen sind.

Thon

Thonerden. (Terres argilleuſes.)

Bolarerden. (Terres bolaires.)

Character. Reine Thonerden brauſen nicht mit Säuren, ſchwellen und löſen ſich im Waſſer auf, und machen, mit wenigem Waſſer vermiſcht, einen Teig, der ſo geſchmeidig iſt, daß er die Geſtalt behält, die man ihm giebt, und im heftigen Feuer ſehr hart wird. Sie werden durch das ſtärkſte Feuer nicht weiter verändert noch verglaſet, dahingegen ſchmelzen ſie, wenn ſie mit kalch- oder glaßachtigen Erden vermiſcht werden.

Gemeiniglich ſind die Thonerden mit Eiſen- oder Kalcherden verunreiniget, die letztere Beymiſchung verräth ſich durch das ſtärkere oder geringere Aufbrauſen mit Säuren. Die Siegel- oder Bolarerden ſind von dieſer Art, ſie enthalten viel Thon- und etwas weniges Kalcherde, und haben einen rauhen, erdigten Geſchmack.

Kräfte. Die Thonerde wird niemals innerlich gebraucht. Einige Viehärzte laſſen das Vieh, wenn es durch lange Märſche oder durch andere Urſachen erhitzt, oder wenn das Horn ausgetrocknet iſt, auf feuchter Thonerde ſtehen, allein dieſe Heilart iſt dem Pferde gar nicht nützlich, und Ochſen und Schaafen gewöhnlich ſehr ſchädlich.

Sehr übel hat man die Bolarerden als zuſammenziehende Mittel wider Blutflüſſe, Ruhren, Durchfälle und andere Ausleerungen empfohlen. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob ſie in die

andern

andern Wege übergehen, und wider die Ausleerungskrankheiten der ersten Wege hat man weit wirksamere Mittel.

Der armenische Bolus (le bol d'Armenie), die Siegelerde (la terre sigillée), die lemnische Erde (la terre de Lemnos), der rothe Bolus (le bol rouge), französische Bolus (le bol de france), und die Brianzoner Kreide (la craie de Briançon) gehören zu den unwirksamen und unnützen Mitteln.

Kalcherden. (Terres calcaires.)

Einsaugende Erden. (Terres absorbantes.)

Character. Die Kalcherden brausen mit Säuren, und machen mit ihnen Mittelsalze, die mehr oder weniger crystallisirungsfähig sind. Im heftigen Feuer verkalchen sie sich; mit wenigem Wasser vermischt, machen sie einen Teig, der aber seine Geschmeidigkeit bald wieder verliert, und wenn er getrocknet ist, in Staub zerfällt. Sie zersetzen die Mittelsalze, die einen metallischen Grundtheil haben, und alle Ammoniakalsalze, und verbinden sich, durch Beyhülfe des Feuers, leicht mit dem Schwefel.

Die gebräuchlichsten Kalcherden sind die Magnesia und die weiße Kreide.

Kräfte. Die weiße Kreide (la craie blanche) wird in Durchfällen, wo der Abgang säuerlich riecht, und in den Coliken der Kälber, Füllen und Lämmer mit gutem Erfolge gegeben.

Man

Man giebt sie, mit einem wenig Angelikenpulvers vermischt, in den mehresten Krankheiten, die dem jungen Viehe zustoßen, mit sehr glücklichem Erfolge.

Mit Weinessige angerührt, vertreibt sie feuchte Schwindflechten, trocknet superficielle Geschwüre aus, und stärkt erschlaffte oder gequetschte Theile; und mit Milchrahme vermischt, wird sie für äußerst wirksam zum Austrocknen superficieller Geschwüre und feuchter Schwindflechten gehalten.

Die Magnesia saugt nicht so stark ein, als die Kreide, vereinigt sich auch nicht so geschwinde mit den Säuren in den ersten Wegen, geht nicht so leicht, als die Kreide, in die anderen Wege über; und beschwert in stärkeren Gaben den Magen des Pferdes, und den Rohm der Ochsen und Schaafe, und wenn sie bey den Kälbern, Füllen und Lämmern oft gebraucht wird: so macht sie sie mager, und verdirbt letzteren die Galle.

Anwendung. Man zerstößt eine halbe Unze Kreide zu Pulver, lößt sie in einem halben Pfunde eines Aufgusses auf Angelikenwurzeln, oder Honigwassers — nach den Anzeigen — auf, und giebt diesen Trank dem Ochsen oder Pferde des Morgens nüchtern; und drey bis viermonatlichen Füllen und Kälbern den vierten Theil.

Oder man mischt zwey Quentchen gepülverte weiße Kreide, und ein halbes Quentchen Cam-

pher mit Honige zu einem Bissen, und giebt diesen einjährigen mit Durchfällen und Zuckungen von angehäufter Säure in den ersten Wegen befallenen Füllen und Kälbern des Morgens nüchtern, und wiederholt ihn des Abends. Dieser Bissen dient Schaafen und Lämmern nicht.

Man nimmt auch Salpetermutter- oder Hecklauge (eau mère de nitre), dampft sie in einem steinernen, oder in dessen Ermangelung in einem eisernen Gefäße bis auf die Hälfte ab, und schüttet zu zwey Pfunden dieser bis auf die Hälfte abgedampften Lauge vier Unzen feuerbeständigen flüssigen Laugensalzes. Dann schlägt sich ein weißlichtes Pulver nieder. Wenn dies geschehen ist, dampft man das Wasser ab, schüttet das Pulver in einen Schmelztiegel, und läßt diesen so lange im Feuer, als noch Dämpfe aufsteigen, nimmt dann den Schmelztiegel heraus, wäscht das Pulver, indem man es im Wasser auflößt, ab, gießt dies Wasser gelinde ab, und läßt das niedergefallene Pulver bey mäßiger Wärme trocknen. So erhält man die weiße Magnesie (la magnésie blanche).

Einige kürzen die Operation dadurch ab, daß sie die Magnesie aus dem Epsomsalze zu gewinnen suchen. Sie lösen nemlich ein halbes Pfund Epsomsalzes in sechs Pfunden kochenden Wassers auf, werfen drey Unzen feuerbeständigen Weinsteinsalzes hinzu, und schlagen dadurch eine sehr weiße geschmacklose Erde nieder, waschen diese verschiedentlich mit reinem Wasser ab, und erhal-

ten

ten durch dies Verfahren eine sehr weiße und äußerst feine Magnesie *).

Die Krebsaugen, Krebssteine (les yeux d'écrevisses), eine Art weißlichter, runder, auf einer Seite convexer, auf der anderen concaver Steine, die aus mehreren über einander liegenden Blättchen bestehen, und in dem Magen der Krebse gefunden werden, verdienen vor der weißen Kreide keinesweges den Vorzug, denn sie vereinigen sich langsamer und schwerer mit Säuren.

Und noch weniger machen fein gepülverte Austerschaalen (les coquilles d'huitre), getrocknete und fein zerriebene Eyerschaalen und Corallen der weißen Kreide den Vorrang streitig.

Alaun. (Alun.)

Character. Der Alaun ist ein Salz, das aus Vitriolsäure und einer Erde, deren vorzüglichste Eigenschaften einen thonartigen Grundtheil verrathen, besteht. Es schießt gewöhnlich in dreyeckigen Pyramiden mit abgestumpften Ecken an, und behält viel Crystallisirungswasser. Es schmeckt herbe, süßlicht und zusammenziehend, und löst sich besser in kochendem als kaltem Was-

*) Diese Magnesie ist auch im Gebrauche der aus der Salpetermutterlauge erhaltenen bey weitem vorzuziehen. Denn sie wird nicht wie die aus dem Salpeter durch beygemischte Säuren unauflößlich, und gypsartig. A. d. U.

ser auf. Im Feuer schmilzt es, und verliert das Crystallisationswasser, schwillt beträchtlich auf, und wird trocken und zerreiblich. Wenn man den Alaun nach dieser Behandlung aufs neue im Wasser auflößt: so erhält er alle seine vorigen Eigenschaften wieder.

Man hat zwo Arten von Alaune im Handel, 1) den gemeinen weißen oder kiesigten Alaun (l'alun de glace, ou l'alun de roche, alumen album, glaciale, s. alumen rupeum). Man erhält diesen aus verschiedenen Kiesen; er hat ein trübes Ansehen, und enthält gewöhnlich etwas Eisenvitriol. 2) Den römischen Alaun (l'alun de rome, alumen romanum). Dieser wird aus einer sehr harten, und bey Civita Vechia, zwölf Meilen von Rom, sehr gemeinen Steinart gewonnen; er ist viel reiner, und nicht mit Eisenvitriole vermischt *).

Kräfte. Der Alaun ist das stärkste zusammenziehende Mittel für Thiere. Er hemmt innerliche Blutflüsse, stillt Durchfälle, vermehrt aber auch den Stuhlzwang, und erregt bey eben entstehenden Ruhren mit Stuhlzwange heftige Entzündung. Er beschwert die ersten Wege, unterdrückt alle Ausleerungen, z. B. die unmerkliche

*) Man erhält aber auch aus Braunschweig einen rothen Gravenhorstischen Alaun, der Kobald enthält. A. d. U.

liche Ausdünstung, den Abgang des Harns und den Ausfluß aus der Nase.

Ein kleiner Alauntropf hemmt, wenn er in die Oefnung einer Pulsader gesteckt wird, das Bluten derselben, man hat indessen andere zusammenziehende Mittel, z. B. den Eichenfeuerschwamm, und den blauen Vitriol, die alle vor dem Alaune den Vorzug verdienen.

Man steckt den Alaun auch in den Mastdarm, um das Vorfallen des Mastdarms und Afters zu verhüten.

Gebrannter (l'alun brulé) oder seines Crystallisationswassers beraubter Alaun erschwert den Anwuchs des wilden Fleisches, mindert den überflüssigen Eiter, zerstört das schwammichte, wilde Fleisch, und saugt den überflüssigen Eiter ein.

Anwendung. Man giebt Ochsen und Pferden den Alaun innerlich in einem zusammenziehenden oder schleimigten Getränke, zu ein bis zwey Quentchen in anderthalb Pfunden Honigwassers oder eines Aufgusses auf Sanikelblätter. In Bissen muß man ihn aber nicht geben, denn in dieser Gestalt leistet er selten gute Dienste.

Wenn man einen Schmelztiegel zum vierten Theile mit römischem Alaune anfüllt, und den Tiegel ins Feuer bringt: so geräth der Alaun in Fluß und in eine wallende Bewegung, und bleibt in Gestalt eines aufgeschwollenen trocknen und schönen weißen Pulvers im Schmelztiegel. Dies nennt man verkalchten, gebrannten, feines Cry-

ſtalliſationswaſſers beraubten Alaun (alun calciné, brûlé, alun privé de ſon eau de cryſtalliſation). Mit dieſem Pulver beſtreuet man alle vier und zwanzig Stunden die Geſchwüre, woraus wildes oder ſchwammigtes Fleiſch hervorwächſt, und die zu vielen, wenn gleich guten, Eiter geben.

Eiſenpräparate. (Préparations ferrugineuſes, martiales.)

Character. Das Eiſen iſt ein Metall, von einer weißen, bläulichten, dunkeln ins graue fallenden Farbe. Es iſt das härteſte und am meiſten elaſtiſche Metall. Es beſitzt nach dem Golde die mehreſte Zähigkeit, ſchmilzt, wenn man die Platina ausnimmt, von allen am ſchwerſten, und iſt nach dem Zinn das leichteſte. Es iſt das einzige Metall, das vom Magnete angezogen wird, und ſelbſt magnetiſche Kräfte, folglich auch die Kraft, anderes Eiſen anzuziehen, von ihm annimmt. Durch die vereinigte Einwirkung der Luft und des Waſſers wird die Oberfläche des Eiſens ſchnell in einen gelblichten Roſt, der ein wahrer Eiſenkalch iſt, verwandelt. Das bloße Waſſer greift, ohne Beyhülfe der Luft, das Eiſen an, entzieht ihm doch aber ſeinen brennbaren Theil nicht. Das Eiſen verkalcht ſich im Feuer leicht, und wenn es bis zum Weißglühen erhitzt wird: ſo ſprüht es lebhafte und glänzende Funken. Es läßt ſich mit einer größeren

Men-

Menge von brennbarem Stoffe sättigen, und erreicht dann einen höheren Grad der Vollkommenheit, d. i. es wird Stahl (acier).

Dieser Stahl lößt sich in der Vitriolsäure mit Hitze und Aufbrausen auf, und die Dämpfe, die während der Auflösung aufsteigen, sind entzündlich, und haben einen flüchtigen, sauren, schwefelartigen Geruch. Aus dieser Auflösung entsteht ein vitriolisches Salz mit einem metallischen Grundtheile, welches durch das Abrauchen und Erkalten, zu grünen rhomboidalischen Crystallen, die einen zusammenziehenden Geschmack haben, gerinnt. Dies Salz nennt man: Eisenvitriol (vitriol de mars), grünen Vitriol (vitriol verd), oder grünes Kupferwasser (couperose). Im heftigen Feuer läßt der Eisenvitriol seine Säure fahren, nimmt, wenn er einen Theil derselben verloren hat, eine röthlichte Farbe an, und heißt Colcothar. Dieser Colcothar zieht die Feuchtigkeiten aus der Luft stark an, und schmeckt, je nachdem er noch Säure enthält, mehr oder weniger sauer.

Die Salpetersäure lößt das Eisen mit der größesten Lebhaftigkeit, und mit Aufbrausen auf. Wenn sie von diesem Metalle bereits so viel aufgelößt hat, daß sie gesättiget zu seyn scheint: so lößt sie doch, wenn man ihr etwas neues darbietet, solches auf, und läßt verhältnißmäßig das vorher aufgelößte fallen. Die Dämpfe, die während dieser Auflösung aufsteigen, sind roth, riechen stark und widerlich, sind aber doch nicht

entzündlich. Man erhält bey dieser Gelegenheit ein zerfließendes Mittelsalz, dessen Grundtheil Eisen ist.

Die Salzsäure lößt das Eisen leicht, aber doch nicht so lebhaft auf, als die Salpetersäure, und giebt ein sehr leicht zerfließendes Mittelsalz, das Eisen zum Grundtheile hat.

Das Königswasser lößt das Eisen mit vieler Heftigkeit auf, und giebt zu Erscheinungen Anlaß, die denen ähnlich sind, die man bey der Auflösung des Eisens in der Salpeter- und in der Salzsäure wahrnimmt. Man erhält auch aus dieser Auflösung ein Mittelsalz, das leicht zerfließt.

Auch die vegetabilischen Säuren, vornemlich die Weinsteinsäure, haben auf das Eisen Wirkung. Letztere macht mit diesem Metalle ein leicht zerfließendes Mittelsalz, das im Wasser sehr auflößlich ist, eine rothbraune Farbe und bittern Geschmack hat. Man nennt es, wenn es in einer gewissen Quantität Wassers aufgelößt ist, die tartarisirte Eisentinctur (teinture de mars tartarisé).

Kalcherden und alcalische Salze scheiden das Eisen aus den Säuren, worinn es aufgelößt ist, und schlagen es gewöhnlich in Gestalt eines gelben Pulvers nieder, es sey denn, daß das feuerbeständige Laugensalz mit brennbarem sehr gesättigt sey. In diesem Falle wird der Niederschlag blau, und heißt: Preußisches oder Berlinerblau (bleu de Prusse). Das feuerbeständige

und

und mit brennbarem reichlich versehene Laugensalz trennt das in der Salpetersäure aufgelößte Eisen, indem es sich mit dieser Säure gesättiget, von der Säure. Das Eisen verbindet sich sehr leicht mit Schwefel, weit schwerer mit Arsenik, übrigens aber mit allen Metallen, das Bley und das Queckſilber ausgenommen.

Kräfte. Die Eisenfeile, die von unverständigen Viehärzten Ochsen und Pferden so häufig mit andern Mitteln, z. B. mit Purgier- Schweis- und Harntreibenden Mitteln gegeben wird, reizt und entzündet den Rohm bey Ochsen, und den Eingang in den Zwölffingerdarm bey Pferden. Sie lößt sich in den Säften, die in den ersten Wegen enthalten sind, nicht auf, und ihre grobe, spitzige oder schneidende Theilchen gehen noch weniger in die Blutgefäße über *). Sollte man von einem guten Weine, worinn lange Zeit hindurch eine beträchtliche Menge Eisenfeile aufgelößt worden, wol nicht mehreren Nutzen erwarten dürfen? Ein solcher eisenhaltiger Wein stärkt die erschlafften und unempfindlich gewordenen Häute der Magen und Gedärme, dringt bis in die Blutgefäße, verstärkt den Umlauf des Bluts, und vermehrt den Abgang des

*) Eisenfeile lößt sich gewiß in den Säften des Magens und der Gedärme auf, und wird auch, in Substanz gegeben, wirksam, weil sie gewiß ins Blut übergeht. A. d. U.

Harns. Man würde nie ein Pferd oder einen Ochsen während des Gebrauchs der Eisenmittel verloren haben, wenn man den lemerysschen Eisensafran (le safran de mars de Lemery), oder den vitriolischen Eisensafran (le safran de mars vitriolique) gegeben hätte. Diese Safrane sind äußerst verfeinertes aufgelößtes Eisen, das seines brennbaren nicht beraubt ist, sie geben den Häuten der Magen und Gedärme Spannkraft, und stillen wässerichte Durchfälle, wenn die Ruhrwurzel und der braune Weiderich unwirksam waren. Sie gehen in die zweyten Wege über, erheben den Puls und die Lebenskräfte. Wenn man sie in einem starken Aufgusse auf Angelikenwurzeln auflößt: so geben sie ein heilsames Mittel wider alle die Zufälle, die von sehr feuchtem und in sumpfigten Gegenden geworbenem Heue ꝛc. herrühren. In einem Aufgusse auf Wermuthblätter, der mit Kochsalze gesättigt ist, zerlassen, heilen sie Leberkrankheiten, wobey weder Hitze noch Entzündung zugegen ist. Ich glaube, daß das Berlinerblau, wenn es gut abgewaschen ist, vor allen Eisensafranen den Vorzug verdiene, daß es sehr leicht in die Blutgefäße übergehe, die Lebenskräfte weit thätiger belebe, den Umlauf des Bluts befördere und innerliche Geschwülste zertheile.

Die tartarisirte Eisentinctur (la teinture de Mars tartarisée) dringt weit leichter und geschwinder in die Blutgefäße ein, als die Eisensafrane, und enthält auch mehr Eisen aufgelößt, als die Stahlweine, hat folglich auch weit wirksamere

samere auflösende Kräfte, und ist mehr im Stande, den festen Theilen Spannung zu geben, und den Umlauf des Blutes zu befördern, zumal wenn sie mit Weine oder Brantweine vermischt ist.

Die Eisenkugeln (les boules martiales) sind, wenn sie in Weine oder Brantweine aufgelößt werden, ein wirksames Mittel zur Heilung frischer Wunden von geringem Umfange, wenn die Ränder nicht sehr weit von einander entfernt sind, sondern sich leicht an einander bringen lassen; auch zertheilen sie die Entzündung, die gewöhnlich auf starke Quetschungen, Verstauchungen und Ausdehnungen der Muskeln zu erfolgen pflegt *). Man gebraucht sie in diesen Fällen zu Bähungen oder zum Waschen. Man giebt sie auch in einem saturirten Aufgusse auf Sanikelblätter in Tränken wider innerliche Blutungen, die von Schlaffheit oder Schwäche der Blutgefäße entstehen. In Brantweine oder Weine aufgelößt, haben sie dieselbigen Kräfte, als die Eisentinctur.

Die Messerschmidtserde (la terre des couteliers), ein Gemische von Erde, Eisen und Oele, zieht die Theile, worauf man sie legt, stark zu-

*) Die nemliche Wirkung, besonders bey frischen Wunden und Entzündungen, hat der Wein und Brantwein auch ohne Beymischung der Eisenkugeln. A. d. U.

zusammen. Indessen würde ich immer lieber ein Gemische von Bolarerde, Eisenfeile und Weine, das einige Tage gestanden hat, wählen, denn dies stärkt mit mehrerer Wirksamkeit die erschlafften und ausgedehnten Theile, und zertheilt mit Blut unterlaufene Stellen, und leichte Entzündungsgeschwülste der Hoden.

Den grünen Vitriol (le vitriol verd) pülvert man ganz fein, und legt ihn auf die Oefnungen kleiner Puls- und Blutadern, um den Blutfluß zu hemmen. Er bewirkt dies aber nicht so geschwinde, als der blaue Vitriol.

Der Colcothar hat, wenn er noch keine Feuchtigkeit aus der Luft angezogen hat, ebenfalls die Kraft, das Bluten aus mäßigen Puls- und Blutadern zu stillen.

Die künstliche schwefelhaltige Eisenminer (la mine de fer sulphureuse artificielle), deren Bereitung und Kräfte ich in der Classe der brustreinigenden Mittel vorgetragen habe, ist das wirksamste Mittel in der Engbrüstigkeit, und in Hautkrankheiten mit Durchfalle und Schwäche.

Der Eisenbalsam (baume d'aiguilles, ou baume d'acier, balsamus chalybeatus Paris.) wird von einigen Viehärzten als ein Arcan, zur Reinigung unempfindlicher, jauchigter Geschwüre, und um erschlafften oder heftig ausgedehnten Muskeln die Schnellkraft wieder zu geben, gebraucht. Er ist ein sehr wirksames eiterreinigendes Mittel, er zerstört das unempfindliche wild hervorwachsende Fleisch, und bewirkt eine starke

Eite-

Eiterung. Einen Theil dieser guten Wirkungen muß man dem Eisen, das in dem Balsame enthalten ist, beymessen, denn die darinn befindliche Säure ist größtentheils durch das Oel und den Brantwein verändert.

Anwendung. Man schüttet auf ein Pfund Eisenfeile sechs Pfunde Weins in eine Bouteille, verstopft diese sorgfältig, und läßt sie acht Tage lang digeriren, und darauf zween Monate in einem temperirten Keller stehen. Nach dieser Zeit seihet man dies Gemische durch, und erhält den Stahlwein (eisenhaltigen Wein), wovon man Ochsen und Pferden täglich ein halbes bis zu einem ganzen Pfunde giebt.

Man gießt auch auf zwey Pfunde ganz fein gepülverter Eisenfeile so viel reinen Wassers, daß es drey oder vier queer fingerhoch darüber stehe, rührt dies Gemische täglich stark um, bis die Eisenfeile so fein geworden ist, daß sie sich eine Zeitlang in dem Wasser aufgelößt erhält, gießt dann das durch das Umrühren trüb gewordene Wasser ab, läßt es sich setzen, und trocknet das niedergefallene äußerst feine Eisen in einer mit einer Vorlage versehenen Retorte ab. So erhält man den lemeryschen Eisenmohr oder Eisensafran (l'ethiops martial, ou le safran de Mars de Lemery). Man bewahrt diesen in einer gut verstopften Flasche auf, damit er nicht roste, und giebt ihn, mit Wacholderextracte eingewickelt, Pferden und Ochsen, von einer halben bis zu anderthalb Unzen; und Schaafen von zwey Quent-

chen

chen bis zu einer halben Unze. Einige geben diese Gabe des Eisenmohrs in einem Aufgusse auf Enzian- oder Angelikenwurzeln. Man kann auch überhaupt diese Verbindung der verschiedenen Arten der Safrane mit gewürzhaften und geistigen Mitteln nicht genug empfehlen, zumal wenn man sie lange fort gebrauchen muß.

Wenn man ein Pfund Eisenvitriols in einer starken Lauge eines feuerbeständigen Laugensalzes auflößt, und diese Auflösung hinsetzt: so fällt ein gelbes Pulver nieder. Dies Pulver wäscht man mehrere male ab, und bringt es in ein heftiges Feuer, damit es sich verkalche. Wenn es verkalcht ist, so schüttet man es mit Oele in einen Schmelztiegel, und läßt diesen glühen, darauf erkalten, wäscht das erkaltete Gemische ab, und läßt es in verschlossenen Gefäßen — weil dies feine feuchte Eisen vom Zugange der Luft sogleich rosten würde — schleunigst trocknen. Dies feine Eisen nennt man eröfnenden oder vitriolischen Eisensafran (safran de mars apéritif, ou safran de mars vitriolique). Man hebt ihn in einer dicht verstopften Flasche auf, damit er nicht roste, und giebt ihn in der nemlichen Quantität, wie den Eisenmohr.

Wenn man ein Pfund Eisenfeile und zwey Pfund Weinsteinrahms genau mit einander vermischt, dann so viel Wasser hinzuschüttet, daß ein weicher Brey daraus entsteht, diesen Brey acht Tage lang an einen warmen Ort hinstellt, und ihn alle Tage umrührt, auch so viel Wasser zu-

zugießt, daß er seine Breygestalt behält, so hat man ein Gemische, das man — freylich sehr unrecht — Eisenextract (extrait de mars) nennt. Wenn man dies mit zwölf Pfunden Wassers in einem eisernen Gefäße zusammen zwo Stunden lang kochen läßt, dann durch Löschpapier seiht, und zu dem Durchgeseiheten ein Pfund guten Brantweins zugießt: so erhält man die tartarisirte Eisentinctur. Diese hebt man in einer sorgfältig verstopften Flasche auf, und giebt sie Ochsen und Pferden täglich zu zwo bis vier Unzen. Schaafen ist dies Eisenpräparat schädlich.

Wenn man ein Pfund Eisenfeile, und zwey Pfunde Weinsteinrahms genau mit einander vermischt, dann so viel Brantwein zugießt, daß dies Gemische breyartig wird, es so lange stehen läßt *), bis es trocken wird, dann sorgfältig pülvert, und von neuem mit eben so vielem Brantweine abreibt, und wieder wie zuvor damit verfährt, endlich aber, wenn es die Consistenz eines weichen Harzes hat, es zu Kugeln von der Größe der Taubeneyer bildet: so hat man die Stahl- oder Eisenkugeln (boules martiales). Man läßt diese Kugeln vor dem Gebrauche einen Augenblick in Brantweine, Weine oder einer anderen der Krankheit angemessenen Feuchtigkeit einweichen, taucht leinene Tücher in diese Auflösung ein, und legt diese auf frische Wunden, gequetschte Stellen, und

*) Doch aber oft umrührt. A. d. U.

und andere superficielle Schäden. Man giebt den Aufguß aber auch innerlich in eben der Quantität, als die tartarisirte Eisentinctur.

Wenn man eine Quantität Vitriolsäure mit Eisen sättigt, dann einen Theil dieser Auflösung bey gelindem Feuer abdampfen, und erkalten läßt: so schießen grüne rhomboidenförmige Crystallen an. Diese nennt man: grünen Vitriol, oder grünes Kupferwasser, oder Eisenvitriol (vitriol verd, couperose verte, vitriol de mars). Wenn man den grünen Vitriol gepülvert in abgetragene Leinewand, oder in Werg einwickelt, auf eine Wunde bringt, und mittelst einer zusammendrückenden Binde darauf befestigt: so stillt er das Bluten der Wunde. Entzieht man dem grünen Vitriol sein Crystallisirungswasser, und verkalcht ihn in heftigem Feuer: so erhält man einen rothen Kalch, den man Colcothar (colcothar) nennt. Dieser Colcothar enthält immer noch etwas Vitriolsäure, und zieht die Feuchtigkeiten aus der Luft stark an. Man muß ihn deshalb sofort in einer Flasche mit eingeschmirgeltem Stöpsel aufbewahren. Wenn man ihn so ganz trocken auf die Oefnung einer Puls- oder Blutader bringt: so stillt er das Bluten sehr geschwinde.

Wenn man auf eine Unze stählerner Nadeln, oder Eisenfeile drey Unzen concentrirter Salpetersäure, in einen gläsernen Kolben gießt, und wenn die Auflösung erfolgt ist, ein Pfund Baumöls und zwo Unzen Weingeistes zugießt: dann dies zusammen in eine Bouteille schüttet, so daß

sie

sie nur zur Hälfte davon angefüllt wird, sie hierauf sorgfältig verstopft, und acht und vierzig Stunden lang im Bade digeriren läßt, so erhält man den Eisenbalsam (baume d'aiguilles, balsamum chalybeatum), den man in einem dicht zugestopften Gefäße aufbewahren muß.

Von diesem Balsame gießt man verschiedene Tropfen in Geschwüre mit Seitengängen, befeuchtet auch Wergbäuschgen damit, und legt diese auf Geschwüre, die unempfindlich sind, und jauchigten Eiter enthalten. Einige reiben diesen Balsam auch sehr stark in die Theile, die seit langer Zeit sehr schmerzen und schwach geworden sind, ein.

Der weiße Vitriol (le vitriol blanc) entsteht aus Vitriolsäure und Zinke, und ist nicht so wirksam, als der blaue und grüne. Man gebraucht ihn aber vor den beyden andern vorzüglich in Augenkrankheiten und zum Einsprützen. Will man aber einen Blutfluß hemmen: so muß man zum grünen oder zum Kupfervitriole seine Zuflucht nehmen.

Neunte Classe.

Gewürzhafte Mittel.

Auflösende, verdünnende, einschneidende, eröffnende, schmelzende, Verstopfungen hebende, Blähungen treibende, Fieber mindernde, reinigende, wider alle Krankheiten dienliche, nervenstärkende, allen Giften widerstehende, geruchreiche, stärkende, herz- und haupterquickende, wider die Fallsucht dienliche, krampfstillende, fäulnißwidrige, magenstärkende, zur Begattung antreibende, reizende, erhitzende Mittel.

Ein starker Aufguß auf römische Chamillenblumen oder Wacholderbeeren giebt, wenn man ihn ganz gesunden Ochsen oder Pferden zu trinken giebt, diesen Thieren anscheinende Stärke

und

und lebhaftes Ansehen, macht die Pulsschläge stärker und schneller, verstärkt die Verdauungskraft des Magens, befördert die unmerkliche Ausdünstung und den Abgang des Harns, und macht das Innere des Mauls und die Haut heiß.

Wenn man Ammoniacgummi, oder Galbanum auf eine unempfindliche und erst kürzlich entstandene Hautgeschwulst legt: so wird innerhalb vier bis fünf Tagen die Geschwulst empfindlicher, größer und heißer, bald darauf aber kleiner, und zertheilt sich, oder geht in Eiterung.

Alle Arzneyen dieser Classe, die aus dem Pflanzenreiche kommen, enthalten bald mehrere bald wenigere riechbare Theile, die man die gewürzhafte Bestandtheilchen, den herrschenden oder belebenden Geist, oder Spiritus Rector, oder die gewürzhaften Grundtheilchen (molécules aromatiques, esprit recteur, principe aromatique) nennt. Diese gewürzhaften Theilchen sind flüchtig, und lassen sich mit wässerigten, öligten und geistigen Feuchtigkeiten vermischen. Sie sind so fein, daß man sie nicht ohne einen Mittelkörper (intermede) zusammen halten kann; sie verstärken die Flüchtigkeit der Oele, und sind die riechbaren und zum Theil auch die wirksamen, und den Geschmack gebende Bestandtheile der Pflanzen. Sie beleben die Lebenskräfte, erhitzen das Thier, und gehen sehr leicht in alle Blut- und absondernde und ausführende Gefäße über.

Wenn ihre Wirkung auf den thierischen Körper, nach Verschiedenheit der Gattung der Pflanze oder ihres Geruchs, Geschmacks oder ihrer Heilkräfte, verschieden ist: so muß man diese Verschiedenheit der Wirkung mehr in dem verschiedenen Verhältnisse der Menge der gewürzhaften Bestandtheile und ihrer Mischung mit anderen Bestandtheilen, als in der verschiedenen inneren Kraft dieser gewürzhaften Bestandtheile suchen.

Diese gewürzhafte Bestandtheilchen sind aber nicht allein die wirksamen Theile der Pflanzen dieser Classe. Denn das destillirte Wasser der römischen Chamille äußert, wenn es auch mit dem Spiritus Rector dieser Pflanze völlig gesättigt ist, bey weitem nicht die Kräfte bey Ochsen und Pferden, als der bloße Aufguß dieser Blumen; und die Enzianwurzel giebt bey der Destillation nur sehr wenig Spiritus Rector, und erhebt daher auch in dieser Form den Puls auf keine merkliche Art, noch erhitzt sie das Maul und die Haut des Thieres, da doch der Aufguß dieser Wurzel die Lebenskräfte sehr belebet. Es giebt folglich noch andere Bestandtheile in den Pflanzen, die in Verbindung mit den gewürzhaften die Wirkung hervorbringen, die man täglich auf den Gebrauch gewürzhafter Pflanzen erfolgen sieht.

Diejenigen Pflanzen, welche giftige oder schädliche Bestandtheilchen den gewürzhaften beygemischt enthalten, können nicht zu den innerlichen Mitteln dieser Classe gezählt werden. Denn bey Mitteln, die hieher gerechnet werden sollen,

müssen

müssen die gewürzhaften Bestandtheilchen mit solchen vermischt seyn, die in dieser Verbindung ähnliche Wirkungen, wie die römischen Chamillenblumen und die Wacholderbeeren, auf den thierischen Körper äußern. Nach diesen Wirkungen richtet man sich bey dem Gebrauche der gewürzhaften Mittel dieser Classe bey Ochsen, Pferden und Schaafen in verschiedenen Krankheiten. Man giebt sie mit Nutzen in fieberhaften Krankheiten, wo die Natur durch die Krankheitsmaterie unterdrückt wird, und eines Reizes oder Hülfsmittels bedarf, um die Krankheitsmaterie zu überwältigen, und eine glückliche Crise hervorzubringen. Auch in Entzündungskrankheiten leisten sie gute Dienste, wenn sie gegen die Zeit gebraucht werden, da sich die Natur zur Zertheilung der Entzündung anschickt, und wenn gleich zu Anfange derselben reichlichere oder schwächere Aderlässe und schleimigte Mittel angeordnet worden sind; doch muß man sie hier immer nur in sehr kleinen Gaben, die man nach den Umständen öfterer oder seltner wiederholt, und vier und zwanzig Stunden vor dem Zeitpuncte der Zertheilung geben. Nicht alle Entzündungskrankheiten erfordern den Gebrauch dieser Mittel. Sie sind nur dann heilsam, wenn die Lebenskräfte geschwächt sind, und einer Unterstützung bedürfen, um die Krankheitsmaterie zu bezwingen. Man hat bemerkt: daß die gewürzhaften Mittel in keinen Entzündungskrankheiten größeren Nutzen geschaft haben, als in den Entzündungen der Lungen und des Brust-

fells, und daß sie in den Entzündungen des Kopfs, der Magen, Gedärme und der Harngänge nachtheilig sind.

Sie dienen auch nur in sehr wenigen krampfhaften Krankheiten. In Windcoliken und in Coliken von unterdrückter Ausdünstung hat man sie zuweilen mit gutem Erfolge gegeben, doch muß keine Entzündung gegenwärtig seyn.

Die Viehärzte gebrauchen diese Mittel sehr häufig in convulsivischen Krankheiten, unerachtet der geringe Nutzen, den diese Mittel in diesen Krankheiten leisten, sie von dem Gebrauche derselben hätte entwöhnen sollen. Nur in der Epilepsie und dem Rülpsen sind sie angezeigt, dahingegen aber in dem fieberhaften Zittern und dem convulsivischen Zucken der Glieder, das von einer in den ersten Wegen befindlichen reizenden Materie herrührt, zu verwerfen.

Krankheiten mit wässerigten Ausleerungen, die von einer Schwäche der Organen, welche die wässerigten Feuchtigkeiten enthalten, oder sie einsaugen, oder vom Blute absondern sollten, herrühren, werden oft durch den wiederholten Gebrauch gewürzhafter Mittel gehoben. Dahingegen verschlimmern diese Mittel alle Arten von Blutausleerungen.

Selbst in seuchenartigen Krankheiten leisten die gewürzhaften Mittel, ob man sie gleich zur Cur und als Vorbauungsmittel so sehr empfohlen hat, nicht allemal den gewünschten Nutzen. Sie sind in diesen Krankheiten offenbar schädlich,

wenn

wenn die Entzündung heftig, wenn der Ausschlag schon da ist, und das Maul und der Mastdarm trocken sind, wenn die Pulsadern heftig und geschwinde schlagen, wenn die Hörner und die Haut heiß sind, der Mist trocken ist, und wenn eine scharfe Materie aus der Nase fließt. Dahingegen werden sie mit Erfolge gebraucht, wenn der Puls langsam schlägt, wenn die Muskelkräfte gesunken, und die Ohren und die Haut kalt sind, wenn der Ausschlag spät oder langsam hervorbricht, der Harn in geringer Menge abgeht, und trüb ist, wenn das Maul feucht ist, und nur wenige schleimigte Materie aus der Nase abfließt. Allein selbst dann, wenn alle die Anzeigen zum Gebrauche der gewürzhaften Mittel eintreten, haben diese Mittel doch die Kraft nicht, das Thier vor dem Tode zu sichern, und die weitere Verbreitung der Seuche zu hindern. Indeß muß man doch diese Mittel in dem Falle, da die zuletzt genannte Zeichen eintreten, versuchen, und wenn sie den gehoften Nutzen nicht schaffen, zu anderen übergehen.

In allen Krankheiten von Schwäche werden sie mit gutem Erfolge angewandt, und in sopo-rösen Krankheiten, die nicht vom Uebermaße des Blutes herrühren, muß man sie in starker Dose geben, und ihren Gebrauch lange fortsetzen. Sie machen auch die gelähmten Theile wieder beweglich, schärfen das Gesicht, stärken die zusammenziehende Kraft der Muskeln, und machen die durch feuchtes Futter oder Sumpfluft, oder durch

ihr kaltes Temperament zur Begattung unfähigen Thiere zur Begattung geschickter. Sie befördern die Zertheilung harter, wenig empfindlicher oder nur leicht entzündeter Geschwülste, bringen gewisse Entzündungsgeschwülste zur Eiterung, zertheilen die Geschwulst der Gelenkcapseln, die von Anhäufung einer Feuchtigkeit, welche durch den langen Aufenthalt in feuchten Ställen oder auf feuchten Weiden dahin geleitet ward, entstehen. Sie unterstützen die Wirkung derjenigen Mittel, welche man wider das Wasser in den Füßen und verschiedene andere Luft- oder Wassergeschwülste des Zellgewebes anwendet, thun dem feuchten Brande Einhalt, und befördern die Absonderung des todten Fleisches von dem lebendigen. Sie verbessern die bösen Eigenschaften mancher Purgiermittel, dienen wider die verlorne Freßlust und manche ähnliche Krankheiten, die auf den Gebrauch gewisser Purgiermittel zu entstehen pflegen, schärfen den Appetit, tödten die weißen und langen Würmer, reinigen die durch Würmer verunreinigte zur Fäulniß geneigte Geschwüre, und leisten auch in den Krankheiten der Leber ohne Entzündung gute Dienste. Sie erhitzen die Ochsen und Pferde mehr, als die Schaafe, und die ersteren haben größere Abneigung wider diese Mittel, als die beyden letzteren Thierarten.

Man muß bey dem Gebrauche dieser Mittel, in welcher Gestalt man sie auch immer giebt, wie bey dem Gebrauche aller anderen Mittel auf die Gattung, das Alter und Temperament des

Thiers,

Thiers, und auf die Gattung und die verschiedenen Zeiten der Krankheit, auf die Bewegung und Nahrung des Thiers, auf die Verschiedenheiten des Clima und der Jahrszeiten, und auf die Abwechselungen der Luft Rücksicht nehmen.

Die Schaafe vertragen die gewürzhaften Mittel in fester Gestalt besser, als die Pferde; Ochsen hingegen giebt man sie lieber in flüssiger Gestalt, weil sie in dieser Gestalt diese Thiere weniger reizen.

Junges Vieh, das immer reizbarer und empfindlicher, als altes Vieh ist, wird von gewürzhaften Mitteln stärker erhitzt und angegriffen, als altes Vieh. Das junge Vieh wird von einer Gabe, die auf älteres Vieh kaum einigen Eindruck macht, schon erhitzt, und daher muß man bey höherem Alter, in der Dose, und mit stärkeren Mitteln steigen.

Wenn Thiere von schleimigter Constitution und unempfindlicherem Temperamente gewürzhafte Mittel ohne weitere Empfindung ertragen: so setzt die Wirkung der nemlichen Mittel bey Thieren, die sanguinischen Temperaments, lebhaft, heftig oder cholerisch sind, oft die Viehärzte, die diese Mittel gewohnlich in gleicher Dose allen Thieren ohne Unterschied geben, in Erstaunen.

Diese Kunst, die Gabe und Form der gewürzhaften Mittel in einer bestimmten Krankheit anzugeben, hängt lediglich von dem Scharfsinne des Arztes ab. Dieser lehrt die Art und Gabe des Mittels festsetzen, die Umstände entwickeln,

die bestimmt diese oder jene Form verlangen, und unter den verschiedenen Arten von gewürzhaften Mitteln nach den verschiedenen Zeiten der Krankheiten eine Auswahl treffen.

Auf Thiere, die beständig arbeiten müssen, haben gelinde gewürzhafte Mittel nicht die mindeste Wirkung, man muß solchen Thieren folglich stärkere Mittel geben. Pferde, die Heu von sumpfigten Wiesen fressen, und Schaafe und Ochsen, die auf sumpfigten und von allen gewürzhaften Pflanzen entblößten Weiden leben, ertragen die stärksten gewürzhaften Mittel, und man muß diese sogar oft und in starken Gaben geben, wenn sie Nutzen schaffen sollen. Dahingegen bedürfen alle Thiere, die auf Anhöhen und Gebirgen leben, nur gelinde gewürzhafte Mittel. Die Beschaffenheit der atmosphärischen Luft und des Landes erfordern also vorzüglich die Aufmerksamkeit des Vieharztes. Denn wenn die Luft leicht, feucht und bewölkt ist, muß man die gewürzhaften Mittel in stärkern Gaben, dahingegen, wenn die Luft trocken und schwer ist, in geringeren Gaben geben, weil sie unter diesen Umständen weit wirksamer sind.

In warmen Ländern muß man mit dem Gebrauche der gewürzhaften Mittel äußerst behutsam umgehen, denn sie erregen sonst oft weit beschwerlichere Krankheiten, als diejenigen sind, welche man durch sie zu heben sucht. In kälteren Gegenden schaden sie weniger, und werden sie oft ganz gesunden Thieren nothwendig. Man enthalte

halte sich also dieser Mittel in der strengen Sommerhitze, so viel als möglich ist, und gebe sie im Winter reichlicher.

Der Frühling scheint die Jahrszeit zu seyn, die die Wirkung der gewürzhaften Mittel am kräftigsten unterstützt, wenn anders das Thier nicht vollblütig ist. Im Falle der Vollblütigkeit muß man zuvor eine Ader öfnen, wenn gleich nach der allgemeinen Regel vor, während und gleich nach dem Gebrauche der gewürzhaften Mittel keine Aderlasse gemacht werden dürfen.

Einige Schriftsteller sehen gar nicht auf das Alter, Temperament oder die Gattung des Thiers oder der Krankheit, sondern fangen erst mit den gelindesten gewürzhaften Mitteln an, und gehn dann zu den stärkeren fort, oder geben diese in kleinen und oft wiederholten Gaben, und bemerken sorgfältig, wie sich das Thier dabey befindet, um darnach den ferneren Gebrauch anzuordnen. Dies Verfahren hat seine Vorzüge alsdann, wenn man etwanigen Reiz, Entzündung oder heftige Schmerzen auf den Gebrauch dieser Mittel befürchtet; wenn man hingegen vor dergleichen Zufällen sicher ist, kann man gleich Anfangs die stärksten Mittel und in der stärksten Gabe reichen. Denn auf diese Art gegeben schaffen sie Nutzen, den man nie erwarten darf, wenn man sie in kleineren Gaben giebt, oder mit schwächeren Mitteln anfängt. Diese auffallende Wirkung muß man aber mehr in allen Krankheiten, die in einer Schwäche ihren Grund haben, als in Entzün-

dungs-

dungskrankheiten erwarten, wo überhaupt eine sehr feine Urtheilskraft erfordert wird, um starke gewürzhafte Mittel in großen Gaben mit Nutzen zu geben.

Da die Bestandtheile der gewürzhaften Pflanzen zum Theil äußerst flüchtig sind, so darf man sie nie in einen Grad von Hitze bringen, der dem des kochenden Wassers nahe kommt, weil sonst die flüchtigen Theilchen verfliegen, und dadurch diese Mittel einen Theil ihrer Arzneykräfte verlieren würden. Deshalb muß man sie in der Wärme des Marienbades, oder eines Bades, dessen Wärme noch nicht den mittleren Grad zwischen dem Gefrierpuncte und dem Puncte des siedenden Wassers hält, einweichen.

Chamille. (Chamomille. Matricaria Chamomilla L.)

Character. Die Blumen bestehen aus fruchtbaren Zwittern, und fruchtbaren Weibchen in kleineren Blümchen; der Fruchtboden ist blätterigt. Die Saamen sind nackend. Der Kelch ist zugerundet, und fast gleichförmig, und der Strahl besteht aus mehr als fünf Blümchen.

Die Pflanze hat eine ästige Wurzel, und wechselsweise stehende, in lange schmale Streifen zertheilte oder gefiederte Blätter.

Die römische Chamille (Chamomille romaine) hat zusammengesetzte gefiederte Blätter, und jedes ist in sehr schmale, spitze, gleichsam haarigte Blättchen getheilt.

Sie

Sie wächst im mittägigen Frankreich, gedeiht auch in den Gärten, blüht im Juny, und ist eine jährige Pflanze. Die Blumen schmecken bitter und riechen stark.

Kräfte. Die Blätter der römischen Chamille stellen bey verlorner Freßlust den Appetit wieder her, und stärken sehr gelinde, ohne sehr zu erhitzen, die Lebenskräfte, zertheilen Blähungscoliken, hemmen Durchfälle, die von einer Schlaffheit der festen Theile herrühren, und unterstützen die Wirkung der eigentlichen Mittel wider die Leberkrankheiten. Man rühmt sie auch, in Tränken und Breyumschlägen angewandt, zur Zertheilung der Geschwülste des Euters und der Zitzen, die von angehäufter verdorbenen Milch entstehen.

Das durch den Aufguß erhaltene römische Chamillenöl (l'huile de chamomille romaine par infusion) wird zum Einreiben bey unschmerzhaften und harten Geschwülsten, auch bey krampfhaften Bewegungen und rheumatischen Schmerzen empfohlen. Es ist aber nur eine Art ausgepreßten Oels, das sehr wenige gewürzhafte Theile enthält, und ist gewöhnlich ranzigt, und nicht im Stande, die gerühmte Wirkung zu leisten.

Das wesentliche Chamillenöl (l'huile de chamomille essentielle) hat einen durchdringenden Geruch, einen scharfen und brennenden Geschmack, und muß dieserhalb weit wirksamer als das ausgepreßte Chamillenöl seyn, es ist aber

auch

auch so theuer, daß man keinen Gebrauch davon machen kann.

Anwendung. Man schütte auf eine Handvoll römische Chamillenblumen zwey Pfunde Wassers, lasse sie im Marienbade eine Stunde lang einweichen, seihe und drücke dies Gemische durch, und gebe den durchgeseiheten Trank einem Pferde oder Ochsen des Morgens nüchtern ein, oder wider Blähungscoliken im Clystiere. Die römischen Chamillenblumen giebt man gepülvert, und nach den Anzeigen mit Honige oder Wacholderextracte zu Bissen gemacht, Ochsen und Pferden von einer zu drey Unzen, und Schaafen das Pulver von einer halben bis zu einer ganzen Unze, mit etwas Salz und Kleyen vermischt.

Wenn man frische römische Chamillenblumen und Baumöl zu gleichen Theilen vermischt, zusammen reibt, und vier Stunden im Marienbade digerirt, dann durchpreßt, und es sich setzen läßt: so erhält man das durch den Aufguß bereitete römische Chamillenöl. Man bewahrt dieses in einer wohl verstopften Flasche auf, und einige Viehärzte brauchen es zum Einreiben in die leidenden Stellen.

Auf eben solche Art bereitet man alle aufgegossene gewürzhafte Oele.

Wenn man römische Chamillenblumen in einer warmen Himmelsgegend sammelt; und in einen Kolben schüttet, dann so viel destillirtes römisches Chamillenblumen- oder gemeines Wasser darauf gießt, daß es zween Fingerbreit hoch

über

über den Blumen steht, hierauf einen Helm und Recipienten vorlegt, und nun die Blumen erst vier und zwanzig Stunden bey gelinder Wärme digeriren läßt, dann aber das in dem Kolben enthaltene Wasser schleunig zum sieden bringt: so geht ein weißliches Wasser, das aus wesentlichem Chamillenöle und gewürzhaften Bestandtheilchen besteht, in die Vorlage über. Sobald dies übergehende Wasser nicht weiter milchigt aussieht, muß man die Destillation endigen, und das auf dem Wasser in der Vorlage schwimmende Oel von dem Wasser abnehmen. Dies geschieht vermittelst eines baumwollenen mit wesentlichem Oele angefeuchteten Dochtes, oder vermittelst eines gläsernen Trichters, den man mit dieser Mischung anfüllt, und unten mit dem Finger so lange verstopft, bis sich das wesentliche römische Chamillenöl angesammelt hat, da man es dann in eine Bouteille laufen läßt, und nachher in wohl verstopften Flaschen aufbewahrt.

Das bey dieser Destillation erhaltene Wasser ist destillirtes römisches Chamillenblumenwasser, das einen Theil der gewürzhaften Bestandtheile der Pflanzen enthält.

Auf eben diese Art gewinnt man das wesentliche Oel vom Thymian, von der Lavendel, vom Feldkümmel (serpolet *), von der Raute, vom Steinklee, oder Meloten (mélilot **), von der Ysop-

*) Thymus serpillum L.
**) Trifolium melilotus officinalis L.

Ysoppe, Krausemünze, vom Salbey, Rosmarin, Sevenkraute, von den Rosen, der Petersilie, von den Alantwurzeln (enula campana *), vom Mayrane (marjolaine **), vom Wermuthe, von den Wacholder- und Lorbeeren, vom Dill- (anet ***), Kümmel- (carvi †), römischen Kümmel- (cumin ††), Anis- und Fenchelsaamen, und von allen übrigen gewürzhaften Pflanzen.

Gewöhnlich verfälscht man diese wesentliche Oele mit wesentlichem Terpenthin-, noch öfterer aber mit ausgepreßtem Baumöle, mit Weingeiste oder mit weniger kostbaren Oelen. Die erstere Art der Verfälschung erkennt man, wenn man ein in dies verfälschte Oel getauchte Stück Leinewand in die freye Luft bringt, wo das wesentliche Oel so stark verdunstet, daß man den Geruch des wesentlichen Terpenthinöls genau unterscheiden kann †††). Die zwote Art der Verfälschung erkennt

---

*) Inula helenium L.

**) Origanum majorana L.

***) Anethum graveolens L.

†) Carum carvi L.

††) Cuminum cyminum L. A. d. U.

†††) Man erkennt die Verfälschung mit Terpenthin- oder Kienöle auch daran, daß ein solches Oel, im Löffel abgebrannt, viele pechigte Materie zurückläßt. A. d. U.

erkennt man *) durch die Vermischung des Oels mit Weingeiste. Dieser hat nemlich die Eigenschaft, ausgepreßte Oele nicht aufzulösen **). Die dritte Art der Verfälschung entdeckt man durch Wasser, das, wenn man das wesentliche Oel hinein schüttet, sofort weiß wird. Die vierte Art der Verfälschung ist sehr schwer zu unterscheiden, und wird blos von Leuten, die durch einen sehr feinen Geruch die Oele von einander zu unterscheiden wissen, erkannt.

Billig sollte man das wesentliche Terpenthinöl statt aller andern Oele, die man mit großen Kosten aus gewürzhaften Pflanzen Europens und Amerikens zieht, gebrauchen. Zwar riecht dies Oel nicht so angenehm, indeß gebraucht man es mit eben so großem Nutzen innerlich und äußerlich, und überdies ist es so wohlfeil, daß es alle Viehärzte anschaffen können, und man kann es in solcher Menge haben, daß man auch auf eine Ver-

*) Wenn man einen Tropfen solchen verfälschten Oels auf weißes Papier gießt: so nimmt diese beölte Stelle des Papiers die Dinte nicht an, oder behält, über dem Feuer erwärmt, so daß das Oel davon fliegen kann, einen Fettfleck nach. A. d. U.

**) Es schwimmen folglich immer noch Tropfen nicht aufgelößten Oels auf der Oberfläche des Weingeistes. — Man reinigt die Oele durch die Destillation von dem beygemischten Oele. A. d. U.

Verfälschung gar nicht denken, wenigstens seine Rechnung nicht dabey finden wird.

Die Blumen der Melilote oder Melote, des Hollunder (sureau [1]), der Orange, des Basilikum, die Ringelblume (souci [2]), gelben Violen (giroflée jaune [3]), weißen Lilien, Mayenblumen (muguet [4]), die Lindenblüthe (les fleurs de tilleul), die rothen Nelken (veillet rouge [5]); die Blätter der Eberritten (auronne [6]), der Calaminthe, Melisse, der Feldcypresse (ivette [7]), der Ysoppe, Krausenmünze, der Poley (pouliot [8]), die sogenannten vier großen warmen Saamen, nemlich: der Anis- Kümmel- römische Kümmel- und Fenchelsaamen, die sogenannten vier kleineren warmen Saamen, oder die Saamen des Ammi (ammi [9]), des Amomum, der Sellery (achi [10]), erhitzen und beleben die Lebenskräfte mehr oder weniger. Sie können indeß innerlich und äußerlich, in allen den Fällen mit Nutzen gebraucht werden, wo man die Gefäße

stärken

---

1) Sambucus nigra L.
2) Calendula officinalis L.
3) Cheiranthus Cheiri L.
4) Convallaria majalis L.
5) Dianthus caryophyllus L.
6) Abrotanum mas L.
7) Teucrium chamaepytis L.
8) Mentha pulegium L.
9) Sison ammi L.
10) Apium graveolens L.

stärken und den Umlauf des Bluts und der wäs-serigten Feuchtigkeiten befördern will. Doch müs-sen noch mehrere Versuche angestellt werden, ehe man die Wirkung eines jeden dieser Mittel genau angeben kann.

Salbey. (Sauge, Salvia officinalis L.)

Character. Die Pflanze hat eine ungleiche, aus einem Stücke bestehende Blumenkrone, und darinn zween Staubfäden und einen Staubweg. Der Kelch theilt sich in zwo Lefzen, deren obere wieder drey: und die untere zweymal eingeschnitten ist. Die Blume ist rachenförmig geöfnet, und steht in Aehren, die queer an kleineren an-stoßen.

Der Stengel ist viereckig, die Blumen stehen an dem Gipfel der Stengel in lockeren Aehren, und haben zwey Blumenblätter.

Die in den Apotheken gebräuchliche Salbey hat lanzenförmige, eyrunde, unzertheilte, feinge-kerbte Blätter; die Blumen stehen in Aehren beysammen, und haben spitzige Kelche.

Sie gehört in wärmeren Gegenden zu Hau-se, wächst aber auch in unseren Gärten, blüht im Auguste, und dauert mehrere Jahre. Ihre Blätter haben einen durchdringenden, angeneh-men Geruch, und einen scharfen und bitteren Geschmack.

Kräfte. Die Salbeyblätter erhitzen mehr, als die römischen Chamillenblumen, und reizen das Nervensystem stärker. Sie sind folglich in

schlaffsüchtigen Krankheiten, die in wässerigten Feuchtigkeiten ihren Grund haben, und bey dem Verluste oder der Abnahme der Beweglichkeit oder Empfindung verschiedener Organen des Körpers weit wirksamer. Aeußerlich mit Weine in Breyumschlägen angewandt, stärken sie die zu stark ausgedehnten und geriebenen Muskeln und Ligamente, und mit Weinessige zertheilen sie die empfindlichen Geschwülste, die in der Sommerhitze nach langen Märschen oder starkem Laufen zu entstehen pflegen. Sie mindern auch die Geschwulst der Gelenkcapseln, wehren dem Fortgange der durch heftige Quetschung entstandenen Entzündung, auch den Entzündungen des Hodensacks und der Hoden, und der weiteren Ausdehnung jauchigter und zur Fäulniß geneigter Geschwüre. Ein Aufguß der Blätter mit Weinessige sichert, in Bähungen oder Dämpfen angewandt, das Vieh wider gewisse seuchenartige Krankheiten; die Blätter mit Brantweine vermischt, stärken eben so sehr, als sie erhitzen, geben den tauben und gelähmten Theilen Empfindung und Bewegung wieder, und zertheilen oft unempfindliche weiche und neue Gelenkgeschwülste.

Das destillirte Salbeywasser soll die betäubten Sinne wieder beleben, allein der Aufguß der Blätter mit Wasser, Weine oder Brantweine, ist allemal wirksamer.

Anwendung. Man bereitet aus den Blättern und Blumen der Salbey mit Wasser, Weine oder Brantweine einen Aufguß, und gebraucht

diesen zum Bähen, Waschen, Einsprützen, und in Tränken und Clystieren. Auch giebt man das Kraut gepülvert, mit Honige oder Wacholderextracte zu Bissen gemacht. Man kocht es auch mit Weinessige, und gebraucht diese Abkochung zum Räuchern in den Ställen und zum Durchräuchern des Viehes; oder man macht aus dem Kraute mit Weine oder Weinessige Breyumschläge, die man über verschiedene Theile des Körpers legt. Die Gabe für einen Ochsen oder ein Pferd ist, eine bis zwo Hände voll auf zwey Pfund einer wässerigten oder geistigen Feuchtigkeit, und für ein Schaaf die Hälfte.

Wenn man einen Kolben im Marienbade mit frischen Salbeyblättern halb anfüllt, und diese mit einem wenig kochenden Wassers anfeuchtet, dann dies Gemische destillirt: so geht ein klares stark riechendes Wasser in die Vorlage über, das man: destillirtes Salbeywasser oder den Spiritus Rector der Salbey (eau destillée de sauge, esprit recteur de sauge) nennt. Eben so verfährt man mit der Destillation der gewürzhaften Wässer aus den übrigen wohlriechenden Pflanzen, und man erhält auf eben diese Weise das Wasser von den Blumen und Blättern des Rosmarins, Thymians, Meyrans, der Dosten (origan) und der Lavendel u. a. m. Wenn die Blätter sehr viel Saft enthalten, gießt man vor der Destillation kein Wasser zu.

Wenn man ein Pfund Salbeyblätter und Blumen in einem Kolben in ein Marienbad stellt, dann vier Pfunde narbonischen Honig in einem Pfunde kochenden Wassers zerlassen darauf schüttet, den Kolben dicht verstopft, und das ihn umgebende Wasser zum Kochen bringt, und zwölf Stunden im Kochen erhält, dann das Gemische durch einen dünnen wollenen Tuch treibt: so erhält man den Salbeyhonig (miel de sauge). Man bewahrt diesen Honig in einem wohl verstopften Gefäße auf, und gebraucht ihn mit Nutzen in catharralischen Brustkrankheiten. Man giebt Ochsen und Pferden täglich zwo Unzen bis zu einem halben Pfunde. Er kann auch zur Bereitung der Bissen bey den mehrsten gewürzhaften Mitteln dieser Classe gebraucht werden.

Die Blätter und Blumen des Rosmarins, Thymians, der Dosten, des Meyrans und der Lavendel haben alle fast die nemlichen Kräfte der Salbeyblätter und Blumen.

Raute. (Rue. Ruta L.)

Character. Die Pflanze trägt eine vierblätterigte Blumenkrone *), und hat in dieser acht Staubfäden **) und einen Staubweg. Der Kelch

---

*) Die oberste Blume ist fünfblätterigt. A. d. U.

**) Eigentlich zehn, und nur in den abweichenden Blumen acht Staubfäden. A. d. U.

Kelch ist fünftheilig *); die Blätter der Blumenkrone sind löffelförmig. Auf dem Fruchtknoten sind mehrere honiggebende Tüpfel; die Saamencapseln bestehen aus vier Blättern und vier Fächern.

Die Blätter der Pflanze sind zertheilt, und die Blumen stehen in Büscheln.

Die Gartenraute (rue des jardins) hat doppelt zusammengesetzte meergrüne Blätter.

Die Pflanze wächst in Griechenland und in den mittägigen Provinzen Frankreichs wild, gedeiht aber auch in unseren Gärten, und blüht im Junn. Die Blätter schmecken scharf und riechen strenge.

Kräfte. Die Rautenblätter verdienen im eigentlichsten Verstande alles das Lob, welches ihnen die berühmtesten Beobachter beylegen. Ihr Saft, oder auch der Aufguß, belebt die Lebenskräfte sehr wirksam, ohne doch sehr zu erhitzen oder Colikschmerzen zu erregen, zertheilt selbst Blähungscoliken, stellt die durch Schwäche der Verdauungswerkzeuge, oder durch einen Ueberfluß seröser Feuchtigkeiten in Unordnung gerathene Verdauung wieder her, und wird als ein specifisches Mittel wider das Zittern und Schaudern gerühmt. Einige Viehärzte halten ihn auch für ein wirksames Verwahrungsmittel wider die

*) Bey der mittleren Blume fünf- bey den übrigen viertheilig. A. d. U.

Seuche und die Wuth, und für ein Mittel, das die Geburt und Nachgeburt treibt, auch soll er nach ihrer Versicherung die weißen und dünnen Würmer in den Gedärmen tödten, und die Epilepsie heben. Allein diese Behauptungen sind durch die Erfahrung noch nicht bestätiget.

Die Blätter in Breyumschlägen gebraucht, hemmen den Fortgang des Brandes, und befördern das Abfallen des Abgestorbenen; sie bewirken auch an den Stellen, wo man seuchenartige Beulen weggeschnitten hat, eine gute Eiterung, und befördern die Zertheilung der empfindlichen und weichen Gelenkgeschwülste, und der Geschwülste des Euters und der Zitzen von verdorbener oder stockender Milch.

Die Naturforscher haben bemerkt, daß Schlangen und Nattern sich von den Orten, wo die Raute wächst, entfernt halten. Aus diesem Grunde binden die Schäfer den Schaafen kleine Büschel von Rauten um den Hals, um sie vor dem Bisse dieser Thiere zu sichern.

Anwendung. Man giebt den aus den Blättern gepreßten Saft mit Honige versüßt, Ochsen und Pferden von einem halben bis zu einem ganzen Pfunde, und Schaafen mit Salz gewürzt, von zwo zu vier Unzen.

Man macht auch Aufgüsse von Wasser, Weine, Weinessige oder Branteweine auf die Blätter, und giebt diese Aufgüsse in Tränken, oder Clystieren, oder braucht sie auch zum Bähen und Räuchern. Aus den in Weine, Wasser,

ser, oder Weinessige eingeweichten, und damit zerquetschten Blättern macht man Breyumschläge, und wechselt damit wenigstens alle sechs Stunden ab.

Die Blätter des Mutterkrauts (matricaire *) sind doch bey weitem nicht so wirksam, als die Rautenblätter. Das Sevenkraut (sabine), wird nicht ohne Grund vornemlich zur Reinigung jauchigter, unempfindlicher und zur Fäulniß geneigter Geschwüre, zur Hemmung der Fortschritte des feuchten Brandes, und zur Zertheilung unempfindlicher Geschwülste gerühmt, wirkt aber doch mit mehrerer Heftigkeit auf das Nervensystem, und erhitzt weit mehr als die Rautenblätter. Ein starker Aufguß auf Sevenkraut verursacht einem Pferde, zu einem Pfunde gegeben, so heftige Coliken, daß man sie durch schleimigte Tränke und Clystiere kaum wieder besänftigen kann.

Das Extract aus dem Schierlingskraute (ciguë) hat in starker oder in geringerer Gabe, und mehrere Tage nach einander gegeben, in keinem einzigen Falle Nutzen geschaft, vielmehr ist es den mehrsten Thieren tödtlich geworden. Breyumschläge aus dem Kraute zertheilen selten die harten und unempfindlichen Geschwülste in den weichen Theilen, und lindern nicht einmal die Schmerzen in Geschwüren.

*) Matricaria parthenium L.

Lorbeerbaum. (Laurier. Laurus L.)

Character. Der Baum hat ganz getrennte Geschlechter; die männlichen Blumen haben keinen Kelch, dagegen vertritt die vierblätterichte Krone die Stelle des Kelches. Die Blume enthält acht Staubfäden *), deren äußerer **) mit kleinen Drüsen versehen ist. Den Fruchtknoten umgiebt ein aus kleinen Drüsen bestehendes Honigbehältniß. Bey den weiblichen Blumen ist der Kelch und die Krone, wie bey den männlichen. Sie enthalten einen einfachen Staubweg, dessen obere Spitze abgestumpft ist. Die Frucht ist eine Beere, die einen Saamen enthält.

Der Baum hat unzertheilte Blätter; die männlichen und weiblichen Blumen treiben aus den Winkeln der Blätter hervor.

Der Lorbeerbaum mit langen Blättern (a feuilles elancées) hat aderigte Blätter von lebhafter Farbe, getrennte Geschlechter und eine vierspaltige Blumenkrone.

Der Lorbeerbaum wächst in Griechenland und Italien wild, und läßt sich auch in unseren Gärten ziehen. Die Blätter und Beeren riechen sehr gewürzhaft und schmecken scharf.

Kräfte.

---

*) Die erste neun Staubfäden, die übrigen weichen ab. A. d. U.

**) Muß heißen innere — versehen sind. A. d. U.

Kräfte. Der Aufguß auf die Blätter wird für ein gutes Mittel in Blähungscoliken gehalten, auch soll er den Blutumlauf befördern, und schwache Nerven stärken.

Die Beeren sind viel wirksamer, erhitzen mehr, und müssen deshalb den Blättern vorgezogen werden.

Durch das Einreiben des aus den Beeren gepreßten Oeles in schlaffe und fast unempfindlich gewordene Theile, giebt man diesen Theilen Stärke und Empfindung wieder. Aber fast nie hat man von diesem Oele, wenn man es eben wie den Aufguß auf die Blätter und Beeren zur Reinigung der mit Würmern verunreinigten Geschwüre, zur Zertheilung harter und unempfindlicher Geschwülste, wider die Krätze und Schwindflechten angewandt hat, den gehoften Erfolg gesehen.

Anwendung. Man verordnet die Lorbeerblätter selten in Aufgüssen und Breyumschlägen, indeß muß man sie doch in den Fällen gebrauchen, wo die Beeren zu sehr erhitzen oder reizen. Die Lorbeeren giebt man im Tranke, oder in Clystieren Ochsen und Pferden von einer bis zu drey Unzen auf anderthalb Pfunden Wassers ꝛc., und Schaafen gepülvert von einer halben bis zu einer ganzen Unze, mit Wacholderextracte eingewickelt.

Aus den Beeren bereitet man, durch das Zerstoßen mit Weine, einen Breyumschlag, der unempfindliche und weiche Geschwülste wirksamer zertheilt, und den Muskeln und anderen Thei-

len

len des Körpers Empfindlichkeit und Stärke sicherer wiedergiebt, als das bey den Viehärzten so beliebte ausgepreßte Lorbeeröl.

Man zerstößt frische reife Lorbeeren mit zween Theilen Wassers, läßt dies Gemische zwölf Stunden im Marienbade einweichen, und preßt es dann durch ein Tuch stark durch. Auf der Oberfläche dieser durchgeseihten Flüssigkeit schwimmt dann ein grünes, stark riechendes Oel, das die Consistenz einer Butter hat. Das mehreste Lorbeerenöl, das man im Handel findet, und das die Viehärzte gebrauchen, wird aus den Lorbeerblättern oder den Lorbeeren und Schweineschmalze bereitet.

Wenn man gleiche Theile Lorbeeren und Schweineschmalzes zusammenreibt, und zwölf Stunden im Marienbade digerirt: so erhält man, nachdem das Gemische durchgepreßt, und das Durchgepreßte gereinigt worden ist, jenes Lorbeerenöl, oder eigentlich eine Lorbeerensalbe.

Man muß nur das ausgepreßte Oel, nicht aber die Lorbeerensalbe, wenigstens nicht die aus den Blättern bereitete, gebrauchen.

Das durch die Destillation aus den Lorbeeren erhaltene wesentliche Oel ist so selten und kostbar, daß die Viehärzte es aus dieser Ursache nur selten gebrauchen.

Wacholder. (Génièvre. Juniperus. L.)

Character. Die männlichen und weiblichen Geschlechter sind in getrennten Blumen, die männ-

lichen

kichen haben einen einblätterichten Kelch, keine Blumenkrone, und drey in einem Haufen verwachsene Staubfäden. Die weiblichen Blumen haben einen dreymal getheilten Kelch, und drey Staubwege, und hinterlassen eine Beere mit drey Saamenkörnern.

Dieser Strauch trägt Blumen zu drey und drey in Kätzchen, welche schuppichte Kelche haben, und die Blümchen stehen zu drey und drey in Ringeln.

Bey dem gemeinen Wacholder (Génièvre commun, Juniperus communis L.) stehen je drey und drey Blätter vom Stamme ab, und von einander gesperrt, auch sind sie spitzig, sehr schmal, und länger als die Beeren.

Der Wacholderstrauch wächst in den Hölzungen, die Blätter dauern das ganze Jahr hindurch. Er blüht im April und May, und trägt schwarze, scharfe, gewürzhafte Beeren.

Kräfte. Mit Weine aufgegossen geben die Beeren ein sehr heilsames Mittel zur Unterstützung der durch lange Krankheiten, oder feuchte Weiden geschwächten Kräfte. Die Beeren befördern auch die Wirkung anderer harntreibender Mittel in cachectischen Krankheiten, und in der allgemeinen Wassersucht und in der Wassersucht einzelner Theile. Sie vermehren den Appetit des kranken Thieres, lindern den Durchfall, der von großer Schwäche der Muskelhaut der Gedärme herrührt, und zertheilen Blähungscolicken.

Das Wacholdernextract allein gegeben oder mit Enzianwurzeln vermischt, verdient den Vorzug vor dem Theriake in allen den Fällen, wo die Viehärzte letzteren zu gebrauchen pflegen.

Wacholderbeeren auf brennende Kohlen geworfen, geben einen wohlriechenden Dampf, der die verdorbene Luft verbessern, superficielle Entzündungen der Schleimhaut zertheilen, und die feuchte Engbrüstigkeit und neu entstandene Husten heben soll. Der Wacholderbeerendampf riecht zwar angenehm, verbessert aber die verdorbene Luft nicht, und kann, wenn er in die Luftröhrenäste eindringt, höchstens den widrigen Eindruck der feuchten Luft verbessern. Und wider die Engbrüstigkeit und den Husten hat man weit wirksamere gewürzhafte Dämpfe.

Anwendung. Man giebt Ochsen und Pferden zwo bis vier Unzen Wacholderbeeren in drey Pfunden eines wässerichten oder geistigen Aufgusses.

Das Wacholderbeerenextract (l'extrait de génièvre) erhält man, wenn man frische Wacholderbeeren mit einer mäßigen Quantität warmen Wassers zusammenreibt, und sechs Stunden im Marienbade einweichen läßt, dann durch ein leinenes Tuch durchseiht, und durchpreßt, und das Durchgeseihte vier bis fünf Stunden sich setzen läßt, hierauf abgießt, und im Marienbade bis zur Consistenz eines Extracts oder zähen Breyes abdampft. Man bewahrt dies Extract in wohl verstopften Gefäßen auf. Diese Operation

giebt

giebt ein gewürzhafteres Extract, als dasjenige ist, welches man durch das Kochen erhält, und welches gewöhnlich im Handel vorkommt.

Man giebt Ochsen und Pferden von diesem Extracte eine bis drey Unzen, und Schaafen eine halbe bis zu einer ganzen Unze.

Enzian. (Gentiane. Gentiana L.)

Character. Die Blume besteht aus einem Stücke, und enthält fünf Staubfäden, und zween Staubwege. Die Krone ist eine irreguläre Röhre. Die Saamencapsel ist zweyschaaligt, und enthält zween länglichte Saamen, die längst der Nath der Hülse liegen.

Das Kraut hat einen eckigen Stengel, und Blätter ohne Stiele. Die Blumen haben bey den verschiedenen Gattungen dieses Pflanzengeschlechts verschiedene Stellungen.

Die große Enzian (la grande gentiane) hat eine fünftheilige radförmige Blumenkrone, die Blumen stehen in Ringeln, und der Kelch ist eine Blumenscheide.

Sie wächst in Burgund, auf den Alpen und Pyrenäen, blüht in Junny, und hat eine sehr bittere wenig riechende Wurzel.

Kräfte. Die Enzianwurzel reizt bey verlohrner Freßlust den Appetit der Thiere, besonders derer, welche auf sumpfigen Weiden gegrasset haben. Sie stärkt die Lebenskräfte, erhitzt sehr, und bewahrt Schaafe, die auf sumpfigen Weiden leben, wider alle Leberkrankheiten. Zu-

weilen hebt sie diese von feuchtem Futter, oder in feuchten Gegenden bereits entstandene Krankheiten; auch ist sie sehr wirksam wider Durchfälle aus Schwäche der Eingeweide.

Verschiedene Viehärzte rühmen von dieser Wurzel auch, daß sie die weißen dünnen Würmer in den Gedärmen tödte, das fieberhafte Zittern hebe, wider die Wuth sichere, und das wilde Fleisch in den Geschwüren zerstöre. Aber hierüber muß die Erfahrung uns erst näher belehren.

Anwendung. Man verordnet die Wurzel in einem Wein- oder Wasseraufgusse Ochsen und Pferden von einer zu zwo Unzen, in drittehalb Pfunden jener Feuchtigkeiten. Man pflegt sie Pferden und Ochsen auch gepülvert von einer bis zu drey Unzen mit Salbeyhonige oder Wacholderextracte eingewickelt, und Schaafen von zwey Quentchen bis zu einer halben Unze zu geben. Einige ziehen aber das Extract dem Pulver vor, und geben es Ochsen und Pferden von einer halben bis zu zwo Unzen, und Schaafen von zwey Quentchen bis zu einer Unze.

Wenn man sechs Pfund zerquetschter Enzianwurzel und eben so viel Wasser sechs Stunden im Marienbade einweichen läßt, dann durchseiht und durchpreßt, das Durchgeseihte sich setzen läßt, hierauf abgießt, und zur Honigdicke abdampfen läßt: so erhält man ein Enzianextract, das nicht so gewürzhaft als das Wacholderextract, dagegen aber bitterer und kraftiger ist. Wenn

man

man diese beyde Extracte zusammen mischt, so hat man ein Mittel, das alle Tugenden des besten Theriaks in sich vereinigt besitzt. Hiemit rathe ich aber nicht, dies zusammengemischte Extract in allen den Fällen, wo die Viehärzte den Theriak gebrauchen, mit blinder Zuversicht anzuwenden; denn die Viehärzte legen dem Theriak alle ersinnliche gute Eigenschaften bey, und tragen kein Bedenken, ihn ohne Unterschied in allen möglichen Krankheiten zu gebrauchen.

Die Alant-, Baldrian-, virginische Schlangen-, die Kalmus-, Zitwerwurzel, der Zimmt, die Gewürznägelein, Muscatennuß, der Knoblauch und Pfeffer erhitzen auch die ersten und anderen Wege sehr, vermehren das Schlagen des Herzens und der Pulsadern, erwecken den Appetit, reizen das Thier zum Trinken, und können den Rohm bey Ochsen und Schaafen und den Theil des Zwölffingerdarms am Magen der Pferde entzünden. Vornemlich äußern die Zitwerwurzel, die Gewürznägelein, die Muscatennuß, der Pfeffer und Knoblauch diese Wirkung.

Ammoniacgummi. (Gomme ammoniac. Gummi ammoniacum.)

Character. Das Ammoniacgummi ist ein fester, gummigt-harzigter Saft, der stark und widerlich riecht, und bitter und etwas scharf schmeckt. Man hat ihn in Stückchen von verschiedener Größe, die auswendig dunkelgelb ins

bräunlichte fallend, inwendig heller gelb aussehen; sich zum Theile im Wasser, zum Theile im Weingeiste, auch im Weinessige und Weine auflösen, entzündlich sind, und zwischen den Fingern weich werden.

Die Pflanze, von der wir diesen Saft erhalten, wächst in Lybien.

Kräfte. Man hat das Ammoniacgummi mit Honige eingewickelt zuweilen in der feuchten, und selbst in der trockenen Engbrüstigkeit mit Nutzen gegeben, wenn die schwefelhaltige Essenminer unwirksam war. Eben so wirksam beweißt es sich in Leberkrankheiten, wobey keine Entzündung und heftige Schmerzen gegenwärtig sind, zumal wenn man es mit gleichen Theilen weißer Seife vermischt. Eben diese Mischung giebt auch ein sehr heilsames Mittel, zur Zertheilung der durch einen Absatz der Drüsenmaterie gebildeten Geschwülste.

Wenn man dies Gummi mit einem gewürzhaften Weine oder Weinessige zur Honigdicke verdünnt, so zertheilt es harte und wenig empfindliche Drüsengeschwülste, oder wenn es keine Zertheilung bewirken kann, so veranlaßt es doch eine heilsame Eiterung.

Anwendung. Alle gummigt-harzigte Substanzen werden weder in Wasser noch im Weingeiste ganz aufgelößt. Das Wasser lößt nur den gummigten Bestandtheil, der Weingeist den harzigten auf. Denn der harzigte Theil ist im Wasser, und der gummigte im Weingeiste unauflößlich.

Aber

Aber zusammengesetzte Feuchtigkeiten, z. B. Wein und Weinessig, können gummigt-harzigte Substanzen, wie das Ammoniacgummi ist, ganz auflösen.

Man giebt das Ammoniacgummi mit Honige zu Bissen gemacht, Pferden und Ochsen von einer bis zu anderthalb Unzen, und Schaafen von einem bis zu drey Quentchen.

Das Opopanax, Galbanum, Sagapenum, sind ebenfalls Gummiharze. Sie sind aber weit schärfer und wirksamer, als das Ammoniacgummi, und werden äußerlich zur Zertheilung der Geschwülste, die beym Gebrauche des Ammoniacgummi unverändert blieben, mit Nutzen angewandt. Bey dem innerlichen Gebrauche dieser Gummiharze muß man wohl bedenken, daß sie stärker erhitzen und reizen als das Ammoniacgummi, und sie folglich in weit geringerer Gabe, und mit mehrerem Honige eingewickelt geben. Auch das Bdellium und die Myrrhe sind Gummiharze, beyde sind aber schwächer, als das Ammoniacgummi, man kann sie indeß auf die nemliche Art geben.

Weyrauch. (Encens. Oliban. Olibanum. Thus.)

Character. Der Weyrauch ist eine harzigt-gummigte, trockene und zerbrechliche Substanz. Er kommt im Handel in abgerundeten oder länglichten Körnern vor, die eine gelbe ins weißlichte fallende halbdurchsichtige Farbe, einen

etwas scharfen und bitteren Geschmack, und einen balsamischen angenehmen Geruch haben. Er lößt sich größtentheils im Weingeiste auf, ist entzündlich, und giebt während des Verbrennens einen durchdringenden und lieblichen Dampf.

Wir erhalten ihn aus Arabien.

Kräfte. Wenn man Weyrauch auf brennende Kohlen wirft: so steigt ein Dampf davon auf, der den Ausfluß aus der Nase befördert, neuerlich entstandene Husten heilt, die Lebenskräfte belebt, und das Athemholen bey engbrüstigen oder hartschlächtigen Pferden freyer macht, den Ausfluß aus der Nase in der Druse befördert, und die Geschwüre in der Nase und in der Brust reinigt. Dieser Dampf sichert aber das Vieh nicht wider die Seuche, unerachtet es viele Viehärzte behaupten.

Anwendung. Man verordnet den Weyrauch selten innerlich, selbst in den Fällen, wo man den Terpenthin zu gebrauchen pflegt.

Gewöhnlicher streut man den Weyrauch auf glühende Kohlen, um die Ställe und das kranke Vieh selbst damit zu durchräuchern. Die Myrrhe, ein Gummiharz, das die mehrsten Viehärzte mit dem Weyrauche verwechseln, besitzt nicht die nemlichen Kräfte. Sie enthält mehr Gummi als Harz in ihrer Mischung, schmeckt scharf, bitter und widerlich, riecht balsamisch und nicht angenehm, und giebt auch nicht so angenehme und durchdringende Dämpfe, als der Weyrauch. Weingeist, der mit Myrrhe gesättigt ist, giebt

ein

ein heilsames Mittel wider den Beinfraß, und in Geschwüren der Flechsen und Bänder, und dient auch zur Heilung frischer Wunden, und zur Reinigung fauler und vom Brande bedroheter Geschwüre. Indeß erfüllt die Terpenthintinctur alle diese Anzeigen in den verschiedenen genannten Krankheiten weit besser.

Campher. (Camphre. Camphora.)

Character. Der Campher ist eine vegetabilische, gewürzhafte, weiße, halbdurchsichtige, eingedickte Substanz, die sich im Weingeiste, in mineralischen Säuren, im Gelben von Eyern und in Oelen ganz auflößt, mit Honig vermischen läßt, und in geringer Menge auch im Weinessige, Galle und Weine aufgelößt wird, im Wasser aber unauflößlich ist. Er ist sehr entzündlich, und brennt selbst im Wasser, worinn er schwimmt, und läßt keine Kohle nach. Er ist so äußerst flüchtig, daß er in einem nachlässig verstopften Becher nach einiger Zeit gänzlich verflogen ist. In verschlossenen Gefäßen ins Feuer gebracht, sublimirt er sich, ohne sich zu verändern, und ohne irgend etwas auf dem Boden des Gefäßes nachzulassen. Er hat einen starken und durchdringenden Geruch, einen bitteren, scharfen und widerlichen Geschmack, und läßt im Munde eine Empfindung von Kälte zurück.

Wir erhalten den Campher aus Japan. Die Naturforscher versichern, daß man ihn aus

den Zweigen und Wurzeln eines Baums erhalte, den sie Campherbaum (camphrier, Laurus camphora L) nennen.

Kräfte. Seit einigen Jahren ist der Campher in den Händen der Viehärzte ein Mittel geworden, womit sie alle Krankheiten heilen zu können glauben. Sie suchen in ihm besänftigende, kühlende, schweistreibende, krampfstillende, magenstärkende, Blähungen treibende, fäulnißwidrige, brustreinigende, auflösende und Geschwüre reinigende Kräfte.

Wenn man einem gesunden Pferde von mittlerer Größe von sechs oder sieben Jahren nüchtern eine halbe Unze Campher giebt: so wird es einen Augenblick darauf betäubt, scheint traurig, hinfällig und unruhig zu seyn, die Flanken schlagen geschwinder, die Haut und das Maul werden ein wenig wärmer, der Puls schlägt heftiger und geschwinder, und keine Absonderung wird stärker, vielmehr geht der Mist und der Harn langsamer und in geringerer Menge ab, und dieser Abgang wird erst nach vier bis fünf Tagen wieder natürlich.

Wenn man einem gesunden Pferde von dem nemlichen Alter nun gar eine Unze Camphers giebt: so scheint es ganz hinfällig zu seyn, und läßt den Kopf hängen, die Augen sehen trübe, es bewegt sich ein wenig hin und her, frißt und säuft drey bis vier Stunden nachher nicht; wirft sich oft nieder, steht wieder auf, die Hinterhand verfällt in Zuckungen, die Flanken schlagen heftig

und geschwinde, aber die Haut und das Maul werden nicht merklich heißer, der Puls schlägt kleiner und häufig, und alle diese Zufälle nehmen allmälig zu, bis das Thier stirbt. Vier Pferde sturben nach meinen Versuchen von dieser Gabe Camphers. Der Theil des Zwölffingerdarms am Magen und der ganze Zwölffingerdarm waren entzündet, die dicken Gedärme äußerst aufgetrieben, und die Zunge und der Schlund wenig feucht.

Giebt man einem zweyjährigen Schaafe drey Quentchen Camphers, so wird es gleich sehr unruhig, es liegt nicht, und sieht ganz verwirrt und unruhig aus, eine halbe oder ganze Stunde, nachdem es den Campher genommen hat, wird der Bauch aufgetrieben, das Thier giebt sich alle Mühe, sich auf den Füßen zu erhalten, es taumelt, die Füße werden steif und von Zuckungen befallen, endlich fällt das Thier nieder, und nun werden die Zuckungen allgemeiner, und befallen den ganzen Körper, vornemlich die Muskeln des Halses und der Extremitäten, und das Thier scheint nun dem Tode nahe zu seyn. Allein gleich darauf werden die Zuckungen geringer, das Schaaf steht auf und geht im Cirkel herum, bis ein neuer Anfall eintritt. Während der convulsivischen Zufälle nimmt die Wärme der Haut nicht merklich zu, und der Puls schlägt kleiner und geschwinder. Diese epileptischen Anfälle treten innerhalb einer Stunde zwey- bis dreymal, und, wenn man eine halbe Unze Campher gege-

ben hat, noch öfterer ein, und das Thier stirbt unter Zuckungen. Man findet gewöhnlich den Rohm und den Zwölffingerdarm, doch ersteren im höheren Grade entzündet.

Uebersteht das Schaaf die ersten sieben oder acht Anfälle: so stirbt es selten, und nach vier und zwanzig Stunden giebt es durch den Gang und wiederkehrenden Appetit Hofnung zur Herstellung.

Dergleichen schleunige und so äußerst heftige Wirkungen müssen uns doch bey der Anwendung dieses Mittels sehr vorsichtig machen. Im Anfange und während der Zunahme der Entzündungs- und convulsivischen Krankheiten, und im Anfange und während der Zunahme einer Entzündung ist der Campher nicht angezeigt, vielmehr muß man Aderlasse und schleimigte Mittel anwenden; sobald aber die Lebenskräfte sinken, und die Natur nicht im Stande ist, die Krankheitsmaterie zu kochen, muß man seine Zuflucht zum Campher nehmen, und ihn mit doppelt so vielem Salpeter vermischt geben. Noch mehrere Vorsicht muß man bey Entzündungen der Eingeweide des Hinterleibes anwenden, weil der Campher den Magen und die Gedärme reizt und den Hinterleib anschwellt. Er hemmt auch Durchfälle, die von Erschlaffung der Gedärme entstehen, und mit einer allgemeinen Abnahme der Lebenskräfte begleitet sind, dringt sehr geschwinde in die Blutgefäße, und vertreibt zuweilen gleichsam durch eine Zauberkraft die krampfhaften Bewegungen

ver-

verschiedener Theile des Körpers, zumal wenn die Ursache dieser Bewegungen in den Blut- oder Absonderungsgefäßen liegt. Er befördert den Ausbruch der Blattern und Seuchenbeulen, wenn die Kräfte der Natur schwach werden, und unterstützt in bösartigen Fiebern die Natur zur Wegschaffung der Fiebermaterie, die das Nervensystem beschwert. Ueberhaupt ist der Campher den Ochsen nicht so zuträglich, als den Pferden, und den Schaafen sogar oft schädlich.

Der Campherspiritus ist, äußerlich gebraucht, ein sehr wirksames zertheilendes Mittel wider Quetschungen, heftige Ausdehnungen und Spannungen der Bänder und Muskeln. Auch verhütet er den feuchten Brand, oder hemmt die Fortschritte desselben, lindert die Geschwüre an den Füßen, die Neigung zur Fäulniß äußern, und gewöhnlich die benachbarten Theile entzünden, und zertheilt superficielle und neuerlichst entstandene Entzündungen.

Anwendung. Der Campher hat einen so widerlichen Geschmack, und das Vieh hat so große Abneigung dawider, daß man ihn lieber in Bissen als in flüssiger Gestalt geben muß. Man wickelt ihn gewöhnlich mit Honige oder Wacholderextracte, je nachdem die Anzeigen es erfordern, ein, und versetzt ihn in allen Entzündungs- und convulsivischen Krankheiten durchaus mit Salpeter.

Man mischt ein halbes Quentchen Camphers, ein Quentchen Salpeters mit Honige zu

einem Bissen und giebt diesen Ochsen und Pferden bey Brustentzündungen ein, und wiederholt diese Gabe, je nachdem es die Heftigkeit der Entzündungen und die Beschaffenheit der Lebenskräfte erfordern, täglich drey bis viermal. Bey jungen, lebhaften und hitzigen Thieren muß man vorsichtiger verfahren, und, weil sie den Campher nicht so gut vertragen, geringere Gaben geben, dagegen bey alten, schlaffen, weniger reizbaren oder empfindlichen Thieren in der Gabe steigen. Ochsen und Schaafe leiden von dem Reize des Camphers mehr als Pferde, daher kann man Pferden ein halbes bis zu einem ganzen Quentchen, Ochsen aber nur zwanzig bis vierzig Grane, und Schaafen zehn bis fünf und zwanzig Grane geben, und diese Gaben nach den Umständen täglich drey bis viermal wiederholen. Man muß aber nie Campher geben, wenn der Pansen oder Magen noch voll Futters ist, denn dann ist er allemal schädlich.

Man reibt auch ein halbes Quentchen Camphers mit zwanzig Tropfen Weingeistes zusammen, und löst dies in dem Gelben eines Eyes auf, gießt dann noch drey Unzen Honigwassers zu, und giebt diese Mischung sogleich dem Ochsen oder Pferde ein. Oder noch kürzer: man mischt ein halbes Quentchen Camphers mit einer halben Unze Honigs zusammen, gießt drey Unzen Wassers, das mit Salpeter gesättigt ist, hinzu, und giebt diesen Trank dem Thiere sogleich ein, damit der Campher sich nicht wieder trenne, und

auf der Oberfläche schwimme. Man wählt diese Form, wenn man den Campher durchaus nicht in Bissen geben kann.

Eine halbe Stunde, nachdem man den Campher gegeben hat, giebt man dem Thier Honig- oder Kleyenwasser, oder Kleyenwasser mit Salpeter, je nachdem es die Umstände erfordern, zu trinken, und reicht kein Futter, auch keine Kleyen eher als nach zwo Stunden.

Wenn man zwo Unzen Camphers mit drey Pfunden Weingeistes zusammen mischt: so hat man den Campherspiritus (esprit-de vin-camphré), den man in wohl verstopften Gefäßen aufheben muß.

Wenn man zwo Unzen Camphers in vier Pfunden guten Brantweins auflößt, so erhält man einen Campherbrantwein (eau-de vie-camphrée), den man häufiger, als den Campherspiritus gebraucht, ob er gleich nicht so wirksam ist.

Um den Campher aufzubewahren, muß man ihn in ein mit Wasser angefülltes Glas legen, dies mit einem eingeschliffenen Stöpsel verstopfen, und über den Stöpsel einen dicken Leimen legen, eine Schweinsblase darüber binden, und das Glas umgekehrt auf den Stöpsel setzen. Dann verfliegt selbst innerhalb eines Jahres dem Anscheine nach nicht das mindeste vom Campher.

Die Harze, — gewürzhafte Substanzen aus dem Pflanzenreiche, — sind auch im Wasser unauflößlich, im Weingeiste auflößlich, feste,

und

und mehr oder weniger zerreiblich, besitzen aber keinesweges die Eigenschaften des Camphers. Wenn man sie in verschlossenen Gefäßen sublimirt: so werden sie mehr oder weniger zersetzt, sie lassen auch nach dem Verbrennen eine Kohle zurück, und werden von der concentrirten Salpetersäure ganz, und mit bald stärkerem, bald geringerem Aufbrausen aufgelößt; auch ist nie ein Harz so flüchtig, als der Campher.

Das Gummi Anime, Caranna, Elemi, vom Epheue, Guayak, Wacholder, Tacamahak, Mastix, Ladanum, Storax, das Benzoe, sind Harze, die in der Vieharzneykunst nicht gebraucht werden. Der Storax und das Benzoe können allenfalls als Räuchermittel in Lungenkrankheiten ohne Entzündung, Schmerz und Trockenheit angewandt werden.

Man schüttet Benzoe in eine irdene glasurte Schaale, deckt eine andere steinerne darüber, so daß die Ränder beyder Schaalen genau an einander schließen, vermacht beyde Gefäße mit Papiere, worauf Kleister gestrichen ist, und bringt diese Zurüstung über ein Feuer, das etwas stärker ist, als zum Sieden des Wassers erfordert wird, läßt sie zwo Stunden in dieser Hitze, und hernach wieder kalt werden, macht das ungeleimte Papier behutsam, ohne die Gefäße zu erschüttern, los, und findet dann in der obern Schaale glänzende weiße, platt nadelförmige Blumen angeschossen. Diese Blumen haben einen angenehmen Geruch, und scharfen und durchdringenden

Ge-

Geschmack, sind im Wasser und Weingeiste auflößlich, entzündlich und den Thieren sehr hitzig. Man nennt sie Benzoeblumen (fleurs de benjoin), und rühmt sie sehr in allen den Krankheiten, wo man brustreinigender Mittel bedarf. Allein wenn man dies Mittel täglich oft, und eine oder zwo Wochen hindurch geben wollte: so würde der Preis desselben bald den wahren Werth des Pferdes oder des besten Ochsen übersteigen, und hierinn liegt der Grund, warum die Viehärzte die Wirkung dieses Mittels bey Ochsen, Pferden und Schaafen nicht genauer untersucht, sondern sich mit wohlfeileren Mitteln beholfen haben.

Der Bernstein (succin) ist ein Erdharz, das fest, zerbrechlich, mehr oder weniger durchsichtig, gelb, im Wasser un- und im Weingeiste wenig auflößlich ist, sich leicht entzündet, und beym Verbrennen einen gewürzhaften, starken, aber nicht so angenehmen Rauch als das Benzoe giebt. Durch die Destillation erhält man ein flüchtiges, festes Salz, und ein wesentliches stark und durchdringend riechendes Oel.

Man füllt eine Retorte halb mit gepülvertem Bernsteine an, legt eine weite Vorlage vor, und destillirt mit so viel als möglich stufenweise vermehrter Hitze. Dann geht 1) ein säuerliches Wasser, und 2) ein Salz in die Vorlage über. Letzters schießt in kleinen Nadeln an den innern Wänden der Vorlage an, und heißt: flüchtiges Bernsteinsalz (sel volatil de succin). Unterhält man den nemlichen Grad der Hitze, bis kein Salz

weiter übergeht, verändert dann die Vorlage, und giebt allmälig mehr Feuer: so geht ein dünnes, klares Oel, das man Bernsteinöl (huile de succin) nennt, und bald darauf ein gelbes Oel über, das allmälig dicker, immer dunkler gefärbt, und endlich schwarz wird. Wenn man die Vorlagen wechselt, so kann man jedes Oel besonders erhalten. Zuletzt bleibt eine schwammichte lockere Kohle in der Vorlage übrig.

Auf das in der Vorlage angeschossene flüchtige Bernsteinsalz gießt man warmes Wasser, läßt dies zusammen kochen, seiht es durch Löschpapier, das mit warmen Wasser angefeuchtet ist, und läßt diese Auflösung dann bis auf die Hälfte abdunsten, und kalt werden. So erhält man ein gereinigtes flüchtiges Bernsteinsalz (sel volatil de succin purifié), das man auf Löschpapier abtrocknen läßt, und dann in Flaschen aufhebt.

Das flüchtige Bernsteinsalz lößt sich in kochendem Wasser und im Weingeiste auf, hat einen starken und durchdringenden Geruch, und einen scharfen, widerlichen Geschmack, und färbt die blauen Pflanzensäfte roth. Es ist zum Gebrauche für Viehärzte zu kostbar, auch kennt man die Wirkungen dieses Salzes zu wenig, und die Schriftsteller, die es als ein vortreffliches harntreibendes und eröfnendes Mittel und als überaus wirksam in catharralischen Zufällen und Krankheiten von Schwäche rühmen, haben wörtlich die Schriftsteller von der Wirkung dieses

Sal-

Salzes auf den menschlichen Körper ausgeschrieben. Eben so verhält es sich mit dem Bernsteinöl, das man durch eine zwote Destillation von dem etwa beygemischten gefärbtern Oele reinigt. Es erhitzt noch mehr, und ist sehr scharf, und es müssen mehrere Erfahrungen gemacht werden, ehe man ihm die auflösende, schweis- und harntreibende Kräfte, und dem äußerlichen Gebrauche die zertheilende Kräfte in rheumatischen Schmerzen und Lähmungen beylegen kann.

Den Moschus und Zibeth, zwo öligte, gewürzhafte, entzündliche Substanzen, die wir von zwey Thieren erhalten, gebraucht man weder innerlich noch äußerlich, und den grauen Amber, eine ebenfalls gewürzhafte Substanz, wegen des theuren Preises noch seltener.

Wein. (Vin.)

Character. Der Wein ist eine geistige Flüssigkeit, die durch die Gährung aus einem schleimichten Körper, der einen lieblichen Geschmack und angenehmen Geruch hat, hervorgebracht wird. Er verwandelt sich leicht in Weinessig. Er enthält ein Salz, das man Weinstein (tartre) nennt, er löst gummigte und verschiedne gummigt-harzigte Körper auf, und giebt bey der Destillation eine feine, sehr flüssige, flüchtige Feuchtigkeit, die man Weingeist (esprit de vin) nennt. Dieser Weingeist ist sehr entzündlich, giebt wahrend und nach dem Verbrennen weder Rauch, noch Ruß, noch Kohlen,

len, brennt ruhig und ohne das mindeste Geräusch, läßt sich mit Wasser vermischen, und wird in verschlossenen Gefäßen nicht im mindesten verändert. Mit concentrirten mineralischen Säuren, und selbst mit Weinessige vereinigt, giebt er eine äußerst feine und flüchtige Feuchtigkeit, die man Aether nennt. Er lößt auch die wesentlichen Oele, alle Harze und verschiedene Mittelsalze, z. B. den Salmiac, den ätzenden Queckfilbersublimat, sehr leicht auf, äußert dahingegen aber auf ausgepreßte Oele und Gummiarten keine merkliche Wirkung.

Kräfte. Die unbegränzte Neigung zum Weintrinken hat wol manche Viehärzte bewogen, den Wein auch bey Thieren in allen Krankheiten, die von Schwäche herrühren, zu gebrauchen; ja einige gehen gar so weit, daß sie alle Pferde, die nicht ebenfalls Neigung zum Weine äußern, gering schätzen. Sie wollen einem Pferde, auf langen Märschen, täglich wenigstens fünf Pfund Weines geben, und wenn es dies nicht saufen will: so halten sie es für untüchtig, solche Märsche auszuhalten. Soviel ist gewiß: daß der Wein Pferde und Ochsen stärkt, erhitzt und auffrischt, sie lebhaft, hitzig und heftig, auch oft ungelehrig, flüchtig und gefährlich macht. Auch stärkt er die durch lange Märsche, Mangel an nahrhaftem Futter oder durch eine hitzige Krankheit geschwächten Lebens- und Muskelkräfte, reizt den Appetit, und befördert die Verdauung des im Magen enthaltenen Futters. Allein je mehr

das

das Pferd an den Wein gewöhnt ist, desto weniger wirkt er, und so wird er denn endlich dem Thiere zur Erhaltung der natürlichen Stärke unentbehrlich, daher muß man ihn dem vollkommen gesunden Pferde entziehen, und ihn, wenn er zur Stärkung der Lebenskräfte und um dem Thiere Muth und Lebhaftigkeit zu geben, durchaus erfordert wird, nur in sehr geringer Menge trinken lassen.

Das Pferd widersetzt sich dem Genusse des Weins nicht so sehr als der Ochs, und letzterer wird nicht so sehr vom Weine angegriffen, als das Schaaf. Wenn das Pferd ihn in zu großer Menge trinkt: so wird es betäubt, und kann nicht auf den Füßen stehen, und wenn es auch aufsteht: so fällt es doch gleich wieder nieder. Der Ochs wird nach dem Genusse des Weins müde, die Hörner und die Haut werden heiß, er wird ganz dumm, harnt viel, taumelt im Gehen, fällt oft nieder und kann nur mit großer Mühe wieder aufstehen. Anfänglich macht er alle Bewegung zum Erbrechen. Das Schaaf verträgt verhältnißmäßig zu seiner Größe den Wein besser; aber drey Pfunde Weines machen einem jungen mittelmäßig großen Schaafe Neigung zum Erbrechen, der Bauch wird aufgetrieben, doch ohne daß die Muskeln, die zum Fortschreiten dienen, geschwächt werden. Sechs Pfunde Weines greifen ein Schaaf sehr heftig an, und tödten es zuweilen.

Aeußerlich allein, oder mit Honige vermischt angewandt, reinigt der Wein die Geschwüre, die zu viel wässerigten Eiter geben, und sonst gutes Fleisch setzen; auch befördert er die Heilung frischer und nicht sehr großer Wunden. Mit gewürzhaften Pflanzen verbunden stärkt er die Muskeln und Bänder, die starke Ausdehnungen, oder kürzlich heftige Quetschungen erlitten haben; und mit zusammenziehenden Pflanzen vereinigt, wird er ein Mittel, das eben entstandene Enzündungen kräftig zurücktreibt.

Die Weinhefen zertheilen neu entstandene Entzündungen, Gelenkgeschwülste, wobey keine Hitze und wenig Härte zugegen ist, und kürzlich entstandene und nur wenig schmerzende Hodengeschwülste.

Der Weinsteinrahm und Weinessig sind saure Mittel. Der erstere entsteht während der geistigen Gährung — der letztere durch eine saure Gährung des Weines. Die Eigenschaften, Kräfte und die Art der Anwendung dieser beyden Mittel habe ich in der Classe der sauren Mittel vorgetragen.

Den Brantewein kann man in allen den Krankheiten von Schwäche anwenden, wo der Wein keine merkliche Wirkung äußert. Ein fünfjähriger Ochs litt seit zwölf Tagen von einem heftigen Durchfalle, doch ohne Stuhlzwang, Colikschmerzen und schmerzhafte Spannung des Hinterleibes. Alle, auch die stärksten zusammenziehen-

den

den Mittel waren unwirksam, endlich hemmte der Brantwein, zu einem Pfunde gegeben, den Durchfall, der Appetit kam wieder, die Lebens- und Muskelkräfte nahmen zu, und das Thier war nach acht Tagen wieder völlig gesund. Aus dieser einzelnen Erfahrung mache ich keinesweges den Schluß, daß man Ochsen und Pferden in Durchfällen von Schwäche immer Brantewein geben soll, man muß ihn vielmehr nur dann gebrauchen, wenn alle andre Mittel ohne Nutzen versucht worden sind. Aeußerlich gebraucht man ihn weit allgemeiner. Er ist eines der besten örtlichen Mittel bey superficiellen und frischen Wunden, wo es keiner Eiterung zum Ersatze des frischen Fleisches bedarf; er hemmt den Fortgang des Beinfrasses, reinigt und heilt die schwärenden Flechsen, Bänder und verschiedene nervenreiche Membranen; vertreibt die Zufälle, die bey heftigen Quetschungen gewöhnlich eintreten; zertheilt leichte Entzündungen, begränzt und verhütet den feuchten Brand, befördert die Heilung der Geschwüre an den Füßen; reinigt die seuchenartigen Geschwüre im Maule und an andern Theilen des Körpers, wenn man zuvor die Wände des Geschwürs mit dem Messer zerstört hat, und hebt alle Zufälle, die auf heftige Ausdehnung der Muskeln, Flechsen und Bänder zu erfolgen pflegen. Man darf aber den Weingeist nicht in allen Krankheiten, wo geistige Mittel angezeigt sind, innerlich gebrauchen, denn er reizt und erhitzt zu sehr. Aeußerlich ist er sehr wirksam, und zerstört den

Beinfraß, der dem Brantewein widerstand. Er besänftigt und heilt oft die Wunden der Nerven, zumal wenn man wesentliches Terpenthinöl darinn auflößt, auch reinigt und heilt er die Wunden der Flechsen und Bänder, wobey der Brantewein ohne Nutzen versucht ward.

Anwendung. Ein bis zwey Pfund guten Weins des Morgens und eben so viel des Abends einem sonst munteren und muthigen Ochsen oder Pferde gegeben sind hinreichend, die betäubten sinnlichen Werkzeuge wieder zu beleben. Sind aber die Lebens- und Muskelkräfte zu sehr gesunken: so muß man täglich bis zu sechs Pfunden steigen. Einige Viehärzte geben den Pferden, die gerne Wein trinken, lieber eine Suppe zu fressen, die aus Weine und darin eingeweichtem Brodte kalt bereitet wird. Allein es ist besser, den Wein in einem Tranke einzugeben, zumal wenn man den Lebenskräften schleunig aufhelfen will. Uebrigens machen die verschiedene Güte des Weines, die Gattung der Krankheit und des Thiers, das Alter, die Arbeit und das Temperament desselben, allerdings einen Unterschied in der Gabe des Weins, und der Form, worinn man ihn giebt.

Die Weinhefen schlägt man, so wie sie sind, um den leidenden Theil, oder vermischt sie auch — doch ohne Beyhülfe des Feuers — mit Brodtkrumen und den Blättern gewürzhafter Pflanzen, um ihnen mehrere Consistenz und Wirksamkeit zu geben.

Wenn

Wenn man drey Viertheile eines großen weiten Kolben mit gutem geistigem Weine anfüllt, dann einen Helm anlegt, und verklebt, und an dem Schnabel des Helms eine Schlangenröhre auf eben die Art befestigt, dann einen Grad der Hitze zwischen vierzig und funfzig über dem Gefrierpuncte nach dem reaumurschen Thermometer giebt, und so lange unterhält, bis die in die Vorlage übergehende Feuchtigkeit wässerigt schmeckend, und unschmackhaft wird: so erhält man einen Weingeist, der noch mit Phlegma überladen ist, und Lebenswasser, Aquavit, oder Brantewein (eau de vie) genannt wird.

Wenn man diesen Brantewein in dem Brandzeuge (alambic) so lange destillirt, bis ungefähr ein Drittheil von dem in dem Kolben befindlich gewesenen übergegangen ist, so erhält man den Weingeist (elprit de vin). Diesen kann man, wenn man ihn von allen überflüßigen wäßerigten Bestandtheilen recht reinigen will, noch zum dritten male destilliren.

Der Wein behält die allermehrsten Pflanzenmischungen in sich aufgelößt, und dient daher, wenn man die Lebenskräfte beleben will, weit besser zum Excipiens als das Wasser.

Man bringt den Weingeist mit Bäuschgen auf die Stellen, die vom Beinfrasse, oder von Geschwüren angegriffen werden. Man befeuchtet die Bäuschgen täglich drey bis vier male, ohne doch die Stelle zu entblößen, und legt nur alle vier und zwanzig Stunden neue Bäuschgen

auf. Oft muß der Brantewein, der doch etwas mehr Phlegma enthält, die Stelle des Weingeistes vertreten.

Man giebt abgematteten Ochsen und Pferden den Brantewein von einem halben bis zu einem ganzen Pfunde, und Schaafen von zwo zu vier Unzen.

Ich habe übrigens den Wein wegen seines angenehmen Geruchs und Geschmacks, wegen seiner Wirkung auf die Thiere, und wegen der Flüchtigkeit des Weingeistes, dem man die Wirksamkeit des Weines vorzüglich beylegen muß, unter den gewürzhaften Mitteln aufgestellt.

Zehnte

Zehnte Classe.

Entzündende Mittel.

(Medicaments inflammatoires.)

Blasenziehende, rothmachende, zuziehende, hervorlockende, fressende, ätzende Mittel.

(Vesicatoires, rubéfiants, attractifs, épispastiques, rétoires, ruptoires.)

Wenn man auf die innere Seite des Dickbeins eines gesunden fünf- oder sechsjährigen Pferdes spanische Käfersalbe legt, so schwillt die Stelle, wo das Pflaster liegt, nach zwölf Stunden an, wird hart, schmerzhaft und warm. Diese Zufälle nehmen unmerklich zu, und das Thier bemüht sich, das Leinen und die Salbe abzureißen, wird unruhig, wirft sich hin und her, und kann kaum auf dem kranken Fuße stehen.

Nach sechs und dreyßig Stunden endlich entstehen Blasen, die eine bald mehr bald weniger wässerigte Feuchtigkeit ausfließen lassen. Legt man auf die nemliche Stelle ein neues Pflaster über: so nehmen die Hitze, Geschwulst, die Schwärung und der Schmerz zu, es fließt mehr Eiter aus, die Pulsadern schlagen stärker und geschwinder, und die Haut wird heißer.

Die spanische Fliegensalbe wirkt weit geschwinder als die Käfersalbe, sie veranlaßt auch eine heftigere Entzündung und beträchtlichere Eiterung; der Harn geht schwer und oft in geringer Menge ab, das Maul wird trocken und die Haut heiß. Legt man die Salbe auf die Vorder- oder Hinterfüße, so bemüht das Pferd sich, die Binden mit den Zähnen abzureißen, und nimmt dann allenfalls auch ein Stück von der schwärenden Haut mit weg. Auch der Ochs und das Schaaf geben sich alle Mühe, sich des Verbandes zu entledigen, und reiben sich gegen die Krippe oder gegen andere harte Körper, und lecken dann die mit der Salbe bedeckte oder schwärende Stelle.

Das Haar fällt gewöhnlich an den Stellen, wo man verschiedenemale Käfer- oder spanische Fliegensalbe angelegt hat, weg, wächst aber, wenn das Geschwür völlig geheilt ist, wieder, und wird völlig so lang, wie zuvor.

Wenn man einen Schnitt in die Haut eines Ochsen oder Pferdes bis ins Zellgewebe macht, und ein Stückchen ätzenden Queckſilbersublimats

durch

durch diese Wunde in das Zellgewebe steckt, dann die Wunde mit einer Nadel mit Haaren zusammen heftet: so schwillt bald der ganze Umfang der Wunde an, und wird heiß, hart und schmerzhaft; das Thier wird ängstlich und unruhig, die Pulsadern schlagen stark und schnell, und die Geschwulst nimmt zu; zwar erfolgen weder Coliken noch Speichelfluß, dagegen aber starker Durst, und der Mist wird etwas feucht. Wenn man nach vier und zwanzig Stunden die Wunde öfnet: so fließt viele eiterartige Materie, nach den ersten zwölf Stunden aber viele wässerigte Feuchtigkeit aus. Gebraucht man statt des ätzenden Queckfilbersublimats die weiße Nieswurzel, so ist die Geschwulst, der Schmerz und die Spannung geringer, und die Anhäufung der wässerigten oder eiterartigen Feuchtigkeiten nicht so beträchtlich, als nach dem Gebrauche des Sublimats.

Alle diese Mittel können nicht auf die Haut des Thiers wirken, ohne zugleich eine große Menge von Feuchtigkeiten dahin zu ziehen, Entzündung zu erregen, die Haut zum Schwären zu bringen, und eine beträchtliche Ausleerung einer eiterartigen wässerigten Feuchtigkeit zu veranlassen. Auch gehen während der Wirkung dieser Mittel die feineren Bestandtheile derselben in die einsaugenden Gefäße, und wirken nach ihren verschiedenen Eigenschaften auf die verschiedenen Theile des Körpers verschieden. Die Käfer beleben die Lebenskräfte, und vermehren die Empfindlichkeit des ganzen Körpers, ohne doch auf die Gedärme

und die Harnwege nachtheiligen Einfluß zu äußern. Die spanischen Fliegen reizen das Herz und die Pulsadern zu heftigen Bewegungen, vermehren die Empfindlichkeit der Nerven, und reizen bald mehr bald weniger die Harnblase und die Harnröhre, machen oft das Harnen beschwerlich und schmerzhaft, und befördern endlich auch den Durst des Thiers. Der ätzende Queckſilbersublimat wirkt stärker auf die Gedärme als auf die Speicheldrüsen, und schwächt die Muskelkräfte, ob er gleich das Herz und die Pulsadern zu stärkeren Zusammenziehungen reizt. Die Nieswurzel bringt keine merkliche Veränderung in den zum Leben nöthigen Verrichtungen hervor.

Wenn die entzündenden Mittel ins Blut gehen: so äußern sie die jeder Gattung eigenthümlichen Wirkungen.

Hieraus folgt, daß es keinesweges gleichgültig sey, welches von diesen Mitteln man in den Fällen, wo man sie angezeigt findet, verordne.

Wenn die Natur bemüht ist, fremdartige Materien, die die Lebenskräfte unterdrücken, aus der Blutmasse wegzuschaffen, wie z. B. bey den Pocken, im bösartigen Fieber, und in verschiedenen Seuchen: so sind die Käfer das Mittel, das diese Materie nach dem Orte, den man zu dieser Ausleerung für den schicklichsten hält, hinleitet.

Welchen Nutzen leisten sie nicht in allen Entzündungskrankheiten mit Ausschlage, sobald

der

der Ausschlag Mine macht zurückzutreten, oder vor der gehörigen Zeit wirklich zurücktritt. Wenn die Lebenskräfte beträchtlich erhöht, und alle Zufälle dringend sind, und den nahen Tod verkündigen: so glaube ich, daß man den ätzenden Queckfilbersublimat vorziehen müsse, weil er eine geschwindere und stärkere Ableitung macht, als die Käfer, ohne die Bewegungen des Herzens und der Pulsadern sehr zu vermehren.

Zurückgetretene Geschwülste im Wurme, oder von abgesetzter Drusenmaterie, geben, wenn üble Zufälle darauf erfolgen, die nemlichen Anzeigen. Auch wird in hitzigen Fiebern, wo Schwäche der Muskeln- und Lebenskräfte eintritt, der Gebrauch der spanischen Fliegenpflaster an den Vorder- oder Hinterschenkeln erfordert, an andern Theilen des Körpers angelegt, leisten sie nicht die nemlichen Dienste. Bey innerlichen Entzündungskrankheiten, die sich schwerlich zertheilen lassen, und mit den dringendsten Zufällen begleitet sind, muß man die spanischen Fliegen oder Käfer gebrauchen. Bey einigen Thieren schaft man in diesen Krankheiten schon Linderung, wenn man die spanische Fliegensalbe an der von dem leidenden Orte entferntesten Stelle anlegt, bey anderen aber muß man sie grade über die leidende Stelle legen.

Ein achtjähriges, lebhaftes und sehr an Ruhe gewöhntes Thier verfiel nach einem heftigen Marsche in eine Art von Schwindel; man ließ verschiedenemale stark Ader, aber ohne Linderung,

man

man legte also, der gewaltigen Kräfte des Thieres ungeachtet, zwey große spanische Fliegensalben an der innerlichen Seite des Dickbeins. Nach zehn Stunden wurden die Zufälle gelinder, man gab viel Kleyenwasser mit Salpeter zu trinken, auch nach vier und zwanzig Stunden schleimigte Clystiere, fuhr mit dem Tranke aus Kleyenwasser und Salpeter, den man als Arzney und statt alles anderen Futters nehmen ließ, und mit den schleimigten Clystieren fort, legte noch einmal spanische Fliegensalbe auf, verband darauf mit Digestivsalbe, und das Pferd war in kurzer Zeit hergestellt.

Ein dreyjähriger Ochs, der in gebirgigten Gegenden lebte, ward zu Ende des Herbstes von einer Brustentzündung befallen. Man öfnete den ersten Tag zweymal die Halsblutader, und den zweyten Tag noch dreymal, allein dieser Aderlässe und der strengsten Diät, die in bloßem Kleyenwasser mit etwas Honige bestand, ungeachtet, selbst bey gegebenen Bissen aus Campher und Salpeter ward das Athemholen von Zeit zu Zeit schwerer, das Thier stöhnte, schien unter der Heftigkeit der Krankheit zu erliegen, und lag beständig auf derjenigen Seite, welche am mehrsten zu leiden schien. Am dritten Tage entschloß man sich gegen Abend, ihm eine große spanische Fliegensalbe über die Brust zu legen, und schor zu dem Ende die Haare von der Stelle weg, rieb die Stelle, und legte die Salbe, die aus gleichen Theilen Käfer- und Lorbeeröls, worunter auch

spa-

spanisches Fliegenpulver gestreuet ward, bestand, über, und erhielte diese Salbe durch Wolle, die man über einem Feuerbecken stark erwärmte und überdeckte, warm. Nach zwölf Stunden ward das Athemholen freyer, und der Ochs schien mehrere Kräfte zu bekommen, doch war die Abnahme aller Zufälle nicht so merklich, als nach vier und zwanzig Stunden, da der Vieharzt die Salbe frisch auflegte. Man fuhr mit dem Tranke aus Kleyenwasser mit Salpeter fort, hielte aber mit dem Gebrauche der Bissen aus Campher und Salpeter ein, und gebrauchte dagegen die schleimigten Clystiere fort. Am sechsten Tage wiederholte man die Käfersalbe noch einmal, obgleich die Stelle mäßig eiterte, und am siebenden Tage verband man das Geschwür mit Digestivsalbe, die man mit etwas spanischem Fliegenpulver verstärkt hatte. Das Athemholen ward nun immer freyer, die Hitze in den Hörnern nahm ab, der Ochs stand nun mit geringerer Mühe auf, der Harn war nicht mehr so stark gefärbt, und gieng reichlich ab, vielleicht weil das Thier ihn lange aufgehalten hatte, und am vierzehnten Tage endlich gieng der Ochs wieder auf die Weide. Der Ausfluß aus der Nase war vom vierten bis zum sechsten Tage mäßig, mit diesem Tage aber ward er stärker, und hörte am neunten Tage ganz auf.

Auch bey Pferden, die oft Entzündungen an den Augen haben, leisten die Käfer- und spanische Fliegensalbe gute Dienste, doch muß man

sie

sie unterhalb der Ohren, oder zwischen den beyden Winkeln der hinteren Kinnlade, und so oft anlegen, bis eine gute Eiterung erfolgt. Einige ziehn in dieser Krankheit den ätzenden Queckſilbersublimat, oder die Nieswurzel, die man vorne an der Bruſt in das Zellgewebe einbringen soll, vor, weil die hiedurch bewirkte Eiterung länger dauert. Dies Verfahren iſt in der Mondblindheit allerdings heilsam, wenn man aber den Staar in den Augen, die von Entzündungen befallen werden, befürchten muß, so verdienen die spanischen Fliegen oder die Käfer, vornemlich nach vorgängiger Aderlasse, purgierenden Clyſtieren und Bädern, vor dem ätzenden Queckſilbersublimate den Vorzug.

In schmerzhaften Krankheiten, die ihren Grund in der Gegenwart einer fremdartigen Materie haben, schaffen die Salben aus spanischen Fliegen oder Käfern, wenn sie wiederholt gebraucht werden, Linderung. Auch mildern diese entzündende Mittel den Schmerz, den Pferde zuweilen in der Schulter empfinden; doch muß weder Entzündung, noch ein Geschwür oder Beinfraß zugleich da seyn, noch auch der Schmerz von einer Quetschung oder Wunde herrühren. Man legt in diesem Falle die Salbe auf die leidende Stelle, und bewirkt dadurch zuweilen eine so gänzliche Heilung, daß der Schmerz nie wiederkommt. Gelingt diese Curart in schmerzhaften Krankheiten wirklich nicht so oft, als man es erwartet: so muß man die Urſache

hie-

hievon 1) in der Menge der von den Viehärzten schon vorher versuchten innerlichen und äußerlichen Mittel, 2) in dem Zeitverluste vom Anfange der Krankheit an, ehe man auf die Anwendung der spanischen Fliegen- oder Käfersalbe dachte, 3) in dem nicht oft genug wiederholten Gebrauche dieser Salben suchen.

Ganz vorzüglich sind die entzündenden Mittel in allen Krankheiten, die von Schwäche entstehen, angezeigt. Legt man die spanische Fliegen- oder Käfersalbe auf einen Theil, der aller Empfindung und Bewegung beraubt ist, wiederholt auf: so erhält, wenn das Thier noch jung, und die Lähmung neu, und nicht von einer gewaltsamen Quetschung des Rückgrades oder Kopfes entstanden ist, der gelähmte Theil Spuren von Empfindung und Bewegung wieder, doch muß man auf eine völlige Herstellung desselben nicht rechnen. Wenn aber die Empfindung und Bewegung des Theils nur geschwächt ist, so schaffen jene Mittel größeren Nutzen, und stellen die Empfindung oder die Bewegung des Theils oder beyde Kräfte zugleich wieder her.

In schlafsüchtigen Zufällen, die nicht von einer Entzündung des Gehirns entstehen, sondern mehr phlegmatische Thiere von schleimigter Constitution, in sumpfigten Gegenden, oder mitten in feuchter, regnigter und kalter Jahrszeit befallen, legt man gewöhnlich mit dem besten Erfolge spanische Fliegensalben an der innern Seite des Dickbeins. Auch muß man sie in manchen feu-

chen-

chenartigen Krankheiten, wobey schlafsüchtige Zufälle eintreten und die Muskel- und Lebenskräfte sinken, nicht verabsäumen. Und in den schlafsüchtigen Zufällen, die von einem Absatze irgend einer fremdartigen Materie auf das Gehirn entstehen, muß man recht scharfe Salben anlegen, und oft und noch länger wiederholen, als selbst der Absatz der Materie nach dem Gehirne dauert, das ist, noch dann fortsetzen, wenn auch das Thier nicht mehr mit dem Kopfe gegen alle nahe Gegenstände rennt.

Wenn sich die Crystallinse verdunkelt, und eine leichte Entzündung des Augapfels eintritt, so lege man die spanische Fliegensalbe über die Grube über dem Auge des Pferdes, oder wenn man etwa eine zu heftige Entzündung befürchtet, zwischen den Winkeln der hintern Kinnlade. Die Viehärzte empfehlen die spanischen Fliegen mehr beym schwarzen, als beym grauen Staare, allein sie sind in beyden Fällen vornemlich bey Thieren von schleimigter Constitution, oder die in sumpfigten Gegenden leben, anwendlich. Einige rathen auch, kalten Pferden (cheval froid) oder unvermögenden Bollen entzündende Mittel an der inneren Seite des Dickbeins zu legen.

Diese Krankheit ist aber bey beyden Thierarten äußerst selten, und für unheilbar zu achten, überdies ist es auch nicht sehr gerathen, dergleichen Thiere zum Springen zu reizen, weil doch die dadurch erzielten Jungen nichts taugen.

Der

Der große Nutzen, den der Gebrauch entzündender Mittel bey Balggeschwülsten leistet, ist den Viehärzten hinreichend bekannt. Die spanische Fliegen- und Käfersalbe vertreibt, wenn sie oft frisch aufgelegt wird, Ueberbeine, Stollenschwämme von mäßiger Größe, Stein, Gallen, und ähnliche Geschwülste, vornemlich alle Gelenkgeschwülste, wenn die darinn befindliche Feuchtigkeit nicht schon zu sehr verhärtet ist.

Bey einen funfzehn bis sechszehnjährigen Pferde *), das gut gewachsen und über sein Alter gesund und stark war, hatte sich das Gelenkwasser in dem Gelenkbande des Vorarms mit der ersten Reihe der Knochen der Handwurzel angehäuft und verhärtet, und das Pferd hinkte so stark, daß es kaum gehen konnte. Die Viehärzte hatten schon Terpenthinpflaster, und den gewöhnlichen Umschlag bey Pferden (ciroëne), selbst das glühende Eisen ohne Nutzen versucht, die Geschwulst nahm merklich zu, und das Thier ward immer weniger brauchbar, so daß der Eigenthümer es endlich sehr wohlfeil verkaufen mußte. Als es in einen andern Stall kam, schor man das Haar vorne und an den Seiten des Gelenks ab, und legte eine Salbe von gleichen Theilen spanischer Fliegen und ausgepreßten Lorbeeröls auf

*) Soll wol heißen bey einem fünf- oder sechsjährigen Pferde. A. d. U.

auf diese Stelle, und über diese Salbe ein breites Wergbäuschgen, und befestigte dies alles mit einem Schaaffelle, damit das Pferd es nicht an der Krippe abreiben möchte. Nach vier und zwanzig Stunden ward der Fuß heißer und das Gelenk schmerzte heftiger, so daß das Pferd kaum auf dem Fuße stehen konnte. Man legte gleichwol eine neue Salbe auf, die Entzündung im Gelenke und in den nahen Theilen ward dadurch noch heftiger, und nach sechs und dreyßig Stunden floß eine weißligte, flüssige und geruchlose Materie aus. Man legte die Salbe zum drittenmale frisch auf, und die Entzündung, das Geschwür und die Eiterung wurden noch beträchtlicher.

Am fünften Tage legte man die vierte Salbe auf, diese erregte nun keine Entzündung weiter, machte aber das Geschwür größer, und die Eiterung stärker, und nach der fünften Salbe, die am sechsten Tage aufgelegt ward, floß sehr viel Eiter aus. Endlich wiederholte man am siebenden Tage die Salbe zum letztenmale mit dem Erfolge eines sehr starken Eiterausflusses. Die Entzündung blieb immer, wie sie am fünften Tage gewesen war, und fieng darauf am zehnten Tage an abzunehmen, ob man gleich das Geschwür seit dem achten Tage mit Digestiven, die mit spanischen Fliegen scharf gemacht waren, verbunden hatte. Von dem zwölften Tage an verband der Vieharzt, bis zur gänzlichen Vernarbung, mit Digestivsalbe, wozu etwas Brante-

wein

wein gemischt war. So wie nun die eiterartige Materie sich veränderte, und des Eiters weniger ward, so nahm auch die Gelenkgeschwulst ab, so, daß, als am ein und zwanzigsten Tage das Geschwür sich vernarbt hatte, auch die Geschwulst nicht mehr zu bemerken, dagegen aber freylich der Fuß noch schwach war, die Bewegungen desselben mit einiger Beschwerde geschahen, und das Gelenk empfindlicher als an den gesunden Füßen war. Als man aber den Theil mit einer saturirten Auflösung von Ammoniacgummi in Weine täglich wusch, verlor sich das Hinken, und das Thier ward völlig brauchbar.

Aus dieser Beobachtung erhellet: daß man die Behandlung dieser und ähnlicher Krankheiten den gemeinen und unwissenden Viehärzten nicht überlassen müsse; daß der oft wiederholte Gebrauch der spanischen Fliegen und Käfer Capselgeschwülste der Gelenke, die den gewürzhaften und geistigen Mitteln, ja selbst dem glühenden Eisen Trotz boten, vertreibe; und daß auf den wiederholten Gebrauch der spanischen Fliegen weder Brand noch Zerstörung des Theils erfolge.

So großen Nutzen man nun aber auch von den entzündenden Mitteln in manchen Krankheiten erwarten kann, so muß man sich dadurch nicht zum unvorsichtigen Gebrauche derselben verleiten lassen, sondern auch den Nachtheil, den sie veranlassen können, vor Augen haben, damit man nicht denen Viehärzten ähnlich werde, die ein Mittel, das in zwo oder drey Krankheiten wirk-

sam war, in allen Krankheiten ohne Unterschied verordnen. Denn so wie die spanischen Fliegen in Fiebern mit schlafsüchtigen Zufällen, und mit Abnahme der Lebenskräfte Linderung schaffen, so machen sie in hitzigen Fiebern, wo die Hitze äußerst heftig und die Lebenskräfte äußerst gespannt sind, alle Zufälle schlimmer, und sind überhaupt 1) in allen Fiebern, wo die Zunge dürre ist, das Maul und der Mist trocken sind, und das Herz und die Pulsadern stark und geschwind schlagen, 2) und in allen schlafsüchtigen Zufällen, die eine Folge des hitzigen Fiebers selbst, oder eines heftigen Schlages auf den Kopf sind, schädlich.

Alle Entzündungskrankheiten ohne Unterschied werden durch den Gebrauch der spanischen Fliegen und Käfer heftiger, wenn man sie gleich zu Anfange, wenn man noch nicht Ader gelassen, nicht purgiert hat, oder wenn die Haut und das Maul sehr heiß, und die Lebenskräfte noch sehr wirksam sind, anwendet.

Viele Schriftsteller, die nur eine oder zwo Gattungen von Seuchen annehmen, halten das Auflegen entzündender Mittel auf den seuchenartigen Ausschlag, der zu besserer Wirkung dieser Mittel zuvor scarificirt wird, für ein sehr kräftiges Mittel. Sie sollen nicht so sehr durch die Eiterung, die sie veranlassen, als vielmehr dadurch, daß sie das Seuchengift nach diesen Stellen hinziehen, wirksam werden. Erfahrnere Viehärzte folgen aber diesem Rathe nicht, weil die entzündenden Mittel die Krankheit heftiger machen, und

das

das Thier geschwinder tödten, und sie legen daher diese Mittel nur erst, wenn sie die Beulen weggeschnitten haben, auf die verletzten Stellen, und machen sie dann auch nur so stark, daß sie eine gute Eiterung bewirken. Auch muß man sich des Gebrauchs dieser Mittel gänzlich enthalten, wenn man sie bey den ersten mit der Seuche befallenen Thieren schädlich findet; und, wenn das Maul heiß und trocken ist, der Puls stark und geschwinde schlägt, und der Mist nicht feucht ist, statt jener Mittel, Breyumschläge von Rautenblättern wählen.

In allen Entzündungskrankheiten des Hinterleibes sind die spanischen Fliegen und Käfer schädlich; denn sie — und besonders die spanische Fliegen — vermehren die Entzündung, und tödten das Thier sehr bald. Auch sind letztere in convulsivischen Krankheiten nie mit Nutzen gebraucht worden; denn sie vermehren die Spannung der Nerven, das steife Zusammenziehen der einen und die unwillkührliche Bewegung der anderen Muskeln. Dahingegen schaffen, wenn die Zuckungen von einer ins Blut zurückgetretenen Materie entstehen, die Käfer oder die Nieswurzel weit größeren Nutzen, weil diese Mittel das Nervensystem nicht so sehr reizen, und einen eben so starken Ausfluß verursachen.

Ich glaube nicht, daß Viehärzte auf den thörichten Einfall verfallen können, in Durchfällen, in der Ruhr, im Verhalten des Harns und beschwerlichen Harnen, und wider den schleimig-

ten und eiterartigen Ausfluß aus der Nase, oder zu starken Eiterausfluß aus Geschwüren, bey Ochsen und Pferden spanische Fliegen oder Käfer zu verordnen. Nur ein Fall ist möglich, wo diese Mittel, bey einem eiterartigen Ausflusse aus der Nase in einem Lungengeschwüre, wenn sie oft an der inneren Seite der Dickbeine angelegt werden, Hülfe schaffen können. Doch muß das Geschwür nicht alt, der Eiter sehr gutartig, das Thier jung seyn, und die Eiterung weder durch Rotz- noch Wurmgift unterhalten werden. Denn der Rotz und der Wurm werden, wenn man die durch ihr Gift verderbten Säfte durch spanische Fliegen, Käfer oder ätzenden Queckſilbersublimat ableiten will, sichtlich bösartiger.

Im Anfange des Wurms setzt man vorne an der Brust mit Nutzen ein Haarseil von Nieswurzel, und unterhält den Ausfluß die ganze Krankheit hindurch, und noch zwey bis drey Wochen nachher. Eben dergleichen künstliche Geschwüre muß man auch mit Aetzmitteln oder Haarseilen machen, wenn man ein altes Geschwür austrocknen und heilen will, denn sonst entstehen an andern, vielleicht zum Leben unentbehrlichen Theilen, neue Eitergeschwüre.

Einige Viehärzte gebrauchen die Mittel dieser Classe mit dem besten Erfolge bey harten und unschmerzhaften Drüsengeschwülsten, welche durch die wirksamsten gewürzhaften Mittel, Fette, wesentliche Oele, Sauerteig, Zwiebeln und Taubenmist weder zertheilt noch zur Eiterung gebracht

werden

werden können. Diese Versuche muß man aber auch nicht bis auf die Entzündungsgeschwülste der Drüsen und anderer Theile des Körpers, auf Schwindflechten und oedematöse Geschwülste, ausdehnen.

Ein Vieharzt schlug mehreremale die Käfersalbe um einen oedematös geschwollenen Fuß eines jungen, munteren und wohlgemachten Pferdes, und veranlaßte dadurch ein so bösartiges Geschwür, daß dem Eigenthümer nichts weiter übrig blieb, als das Pferd todt stechen zu lassen. Der Vieharzt hatte, so viel ich erfuhr, schon Feuerstrahlen und Wundpflaster (ciroëne) ohne Nutzen versucht. Ich begreife nur nicht, warum er nicht zuerst harntreibende und gewürzhafte Mittel verordnete, ehe er das glühende Eisen gebrauchte. Aber er kannte vermuthlich den Gebrauch dieser Mittel nicht, noch auch, daß in keiner Wassersucht, weder in der allgemeinen noch in der besonderen, entzündende Mittel angewandt werden dürfen.

Um mit der möglichsten Zuverlässigkeit die entzündenden Mittel anzuwenden, muß man nothwendig auf die Jahrszeit, die Gegend, die Gattung, das Alter, Temperament, die Arbeit und das Futter des Thiers Rücksicht nehmen.

Im Herbste, und vornemlich im Winter, werden die entzündenden Mittel mit weit glücklicherem Erfolge als im Frühlinge und Sommer angewandt. In dieser letzten Jahrszeit erregt der wiederholte Gebrauch der spanischen Fliegen

oder der Käfer oft sehr bösartige Geschwüre, die wol gar brandigt werden, oder doch wenigstens sehr stark eitern. Daher werden die entzündenden Mittel in warmen Ländern den Pferden, Ochsen und Schaafen so leicht nachtheilig, da sie doch in kälteren Ländern wahre Linderung schaffen, und selbst die heftigsten Krankheiten heilen.

In sumpfigten Gegenden läuft der Gebrauch dieser Mittel nicht eben so unglücklich, als in warmen Gegenden ab; denn die feuchte und unreine Luft, die das Vieh beständig einathmet, schwächt die Lebens- und Muskelkräfte, und die spanischen Fliegen beleben das Nervensystem und reizen das Herz zu lebhafterem Zusammenziehen, stärken die Muskelkräfte, und bringen einen Eiterfluß zuwege, der die ganze Blutmasse reinigt. Aus diesen Ursachen rathe ich in den mehrsten Krankheiten der Thiere, die in sumpfigten Gegenden leben, zum Gebrauche der spanischen Fliegen und Käfer.

Thiere, die in gebirgigten Gegenden leben, und gewöhnlich stark und gesund sind, werden durch diese Mittel heftig gereizt, und man muß sie daher bey diesen Thieren immer sehr vorsichtig gebrauchen. Ihre Haut ist weit härter, als bey Thieren in sumpfigten Gegenden, und deswegen müssen die blasenziehenden Salben öfterer frisch aufgelegt werden, als bey diesen, auch geht mehr von den feineren Bestandtheilchen dieser Salben durch die einsaugenden Gefäße ins Blut, und müssen folglich jene Thiere in gebirgigten Gegen-

den

den durch die spanischen Fliegen weit stärker gereizt, erhitzt und angegriffen werden, als die Thiere, die in niedrigeren Gegenden leben.

Bey Ochsen wirken die entzündenden Mittel sehr langsam, weil ihre Haut dicker und fester ist, als bey Pferden, und man muß folglich mehr spanische Fliegen- oder Käfersalbe und öfterer frisch auflegen, wenn man ihre Haut entzünden, und zum schwären, und wässerigte oder eiterartige Feuchtigkeiten zum Ausflusse bringen will.

Ich begreife nicht, wie einige sonst in der Vieharzneykunst berühmte Schriftsteller so dreist behaupten können, daß die spanischen Fliegen und Käfer auf die Haut der Schaafe gar keine ätzende Kraft äußern, und sie nicht zum schwären bringen. Wenn diese Herren nur von der inneren Seite des Dickbeins die Wolle abscheeren und die Salbe dahin legen ließen: so würden sie nach vier und zwanzig Stunden das Dickbein sehr warm und Geschwüre auf der Haut finden können, die eine wässerigte Feuchtigkeit ausfließen lassen. Die Pulsadern schlagen heftiger und schneller, und das Thier giebt sich alle Mühe, mit dem Maule oder durch Reiben den Verband loszureißen, und wenn ihm dieser Versuch gelingt, so leckt es die verwundete Stelle, der eingeschmierten Salbe ungeachtet. Wenn etwas von der Salbe das Euter berührt: so entsteht auch da eine Blase, die dünnes Wasser enthält, und wenn man die Salbe auf die nemliche Stelle frisch auflegt: so fließt noch mehr Wasser aus, und der Schmerz wird hefti-

ger. Doch muß ich hier anmerken, daß solche durch spanische Fliegensalbe oder Nieswurzel bewirkte Geschwüre, bey Schaafen verhältnißmäßig weniger Eiter geben, als bey Ochsen und Pferden. Bey Pferden entsteht nach dem Gebrauche der spanischen Fliegensalbe die stärkste Eiterung.

Junge, sehr empfindliche und reizbare Thiere leiden von der spanischen Fliegensalbe mehr, als alte, denn die Haut ist bey jenen weicher, dünner und feuchter, und saugt also die scharfen Bestandtheilen geschwinder ein, wird leichter entzündet und schwärt leichter, als bey diesen, die immer eine trockene, dichtere, dicke, und zum Einsaugen der sie berührenden oder umgebenden Theile weniger geneigte Haut haben. Hautgeschwüre gehen daher auch bey alten Pferden wenigeren Eiterung als den Füllen.

Sanguinische Thiere vertragen die entzündenden Mittel recht gut, wenn nur vorher eine Ader gelassen worden ist, nicht so gut vertragen cholerischen und empfindlichen (delicats) Thiere.

Den merklichsten Nutzen erfahren die durch schlechte Luft, oder übermäßiges Futter von schlechten Weiden geschwächte und entkräftete

Auf diesen verschiedenen, oft so hohen Grad der Empfindlichkeit einiger Thiere muß der Viehdoctor Rücksicht nehmen, um darnach die Wirksamkeit der Fliegen- oder Käfersalbe zu bestimmen. Stute, Kuh und das Schaaf sind

sind viel reizbarer, als der Ochs, Hengst und Widder. Erstere bedürfen also eines schwächeren Reizes, und nicht so öfterer Auffrischung der Salbe. Und eben diese große Empfindlichkeit, die bey einigen Thieren eintritt, und die große Neigung der Bestandtheile der spanischen Fliegen, sich auf die Harnwege und die Theile um die Blase herum zu werfen, müssen den Vieharzt abhalten, sie bey trächtigen Kühen und Stuten nie anders zu gebrauchen, als wenn die Käfer die Haut nicht entzünden und zum schwären bringen können. Und auch dann muß die Krankheit wirklich gefährlich seyn, weil man sonst befürchten muß, daß die Thiere verwerfen, welcher Zufall doch bey Schaafen häufiger, als bey Kühen und Stuten eintritt.

Pferde und Ochsen, die beständig arbeiten, und ziehen oder tragen müssen, verlieren vieles von ihrer Empfindlichkeit, ihre Haut wird härter, die Gefäße, die sich in der Haut endigen, saugen weniger ein, und die Käfer und spanische Fliegen dringen nicht so leicht ein, wenn die spanischen Fliegen aber oft aufgefrischt werden, und dann endlich in die Blutgefäße eingedrungen sind: so greifen sie diese Thiere auch weit heftiger an, als die weichlichen, fetten, und an Ruhe gewöhnten Thiere.

Auch die Beschaffenheit des Futters und Getränks hat, wie auf das Temperament des Thiers, also auch auf die Wirkung der entzündenden Mittel großen Einfluß. Futter von sumpfigten

ger. Doch muß ich hier anmerken, daß solche durch spanische Fliegensalbe oder Nieswurzel bewirkte Geschwüre, bey Schaafen verhältnißmäßig weniger Eiter geben, als bey Ochsen und Pferden. Bey Pferden entsteht nach dem Gebrauche der spanischen Fliegensalbe die stärkste Eiterung.

Junge, sehr empfindliche und reizbare Thiere leiden von der spanischen Fliegensalbe mehr, als alte, denn die Haut ist bey jenen weicher, dünner und feuchter, und saugt also die scharfen Bestandtheilchen geschwinder ein, wird leichter entzündet und schwärt leichter, als bey diesen, die immer eine trockene, dichtere, dicke, und zum Einsaugen der sie berührenden oder umgebenden Theile weniger geneigte Haut haben. Hautgeschwüre geben daher auch bey alten Pferden wenigeren Eiter als bey Füllen.

Sanguinische Thiere vertragen die entzündenden Mittel recht gut, wenn nur vorher eine Ader geöfnet worden ist, nicht so gut vertragen sie die mageren und empfindlichen (delicats) Thiere. Den merklichsten Nutzen erfahren die durch sehr feuchte Luft, oder übermäßiges Futter von sumpfigen Weiden geschwächte und entkräftete Thiere.

Auf diesen verschiedenen, oft so hohen Grad der Empfindlichkeit einiger Thiere muß der Vieharzt Rücksicht nehmen, um darnach die Wirksamkeit der spanischen Fliegen- oder Käfersalbe zu bestimmen. Die Stute, Kuh und das Schaaf

sind

sind viel reizbarer, als der Ochs, Hengst und Widder. Erstere bedürfen also eines schwächeren Reizes, und nicht so öfterer Auffrischung der Salbe. Und eben diese große Empfindlichkeit, die bey einigen Thieren eintritt, und die große Neigung der Bestandtheile der spanischen Fliegen, sich auf die Harnwege und die Theile um die Blase herum zu werfen, müssen den Vieharzt abhalten, sie bey trächtigen Kühen und Stuten nie anders zu gebrauchen, als wenn die Käfer die Haut nicht entzünden und zum schwären bringen können. Und auch dann muß die Krankheit wirklich gefährlich seyn, weil man sonst befürchten muß, daß die Thiere verwerfen, welcher Zufall doch bey Schaafen häufiger, als bey Kühen und Stuten eintritt.

Pferde und Ochsen, die beständig arbeiten, und ziehen oder tragen müssen, verlieren vieles von ihrer Empfindlichkeit, ihre Haut wird härter, die Gefäße, die sich in der Haut endigen, saugen weniger ein, und die Käfer und spanische Fliegen dringen nicht so leicht ein, wenn die spanischen Fliegen aber oft aufgefrischt werden, und dann endlich in die Blutgefäße eingedrungen sind: so greifen sie diese Thiere auch weit heftiger an, als die weichlichen, fetten, und an Ruhe gewöhnten Thiere.

Auch die Beschaffenheit des Futters und Getränks hat, wie auf das Temperament des Thiers, also auch auf die Wirkung der entzündenden Mittel großen Einfluß. Futter von sumpfigten

ten Wiesen macht das Vieh träge, schwach und unempfindlich, und giebt ihm eine weiche Fettigkeit, die bey irgend starker Arbeit verschwindet. Wenn nun Ochs oder Pferd lange dergleichen Futter gefressen haben, und in eine Krankheit verfallen, die den Gebrauch entzündender Mittel, vornemlich der spanischen Fliegenpflaster erfordert: so kann man diese bey solchen Thieren sicher, auch wiederholt mehrere Tage hindurch anwenden. Denn sie sind ihnen unentbehrlich und leisten ihnen bessere Dienste, als denen Ochsen und Pferden, welche stets reines Flußwasser saufen, und Heu von gebirgigten Gegenden oder aus Ebenen, wo das Wasser beständigen Abfluß hat, fressen.

Die Regeln, die man zur Beförderung der Wirkung dieser Mittel beobachten muß, bestehen darinn: daß man die Haare von der Stelle, wo man die Salbe hinlegen will, abscheert, und durch gelindes anhaltendes Reiben eine größere Menge von Feuchtigkeiten an die Stelle hinzuziehen, auch die Haut durch schleimigte Breyumschläge weich zu machen und während der Wirkung der Salben, sehr warm zu halten bemüht ist.

Man schneidet also erst das Haar, oder die Wolle mit einer Scheere weg, und scheert das übrige so dicht an der Haut, als möglich ist, ab, reibt die entblößte Haut mit einer Haarbürste, bis sie ganz heiß wird, und legt, wenn die Haut trocken und dicht ist, sechs Stunden lang einen Breyumschlag von Zwiebeln, Brodtkrumen und

Milch,

Milch, so warm ihn das Thier leiden kann, auf, wiederholt dann das Reiben mit der Haarbürste, und reibt hierauf einen Theil des entzündenden Mittels viel wärmer, als die Wärme des Thiers ist, in die Haut ein, legt das übrige auf die Haut und befestigt diese Salbe oder dies Pflaster mit einer leinenen Binde, und umwickelt die Stelle mit einem Schaafsfelle. Dann läßt man das Thier vier und zwanzig Stunden in Ruhe, und giebt in dieser ganzen Zeit kein Futter, sondern blos Kleyenwasser mit Salpeter zu trinken. Wenn die Krankheit gefährlich ist, so binde man den Ochsen oder das Pferd ꝛc. sehr kurz an, damit sie den Verband und die schwärende Stelle der Haut nicht mit den Zähnen ab- und zerreißen, oder der Ochs und das Schaaf die Stelle, wo die Salbe eingerieben und aufgelegt ist, nicht lecken.

Muß man die spanische Fliegen- oder Käfersalbe auf die innere Seite des Dickbeins legen: so suche man zu verhüten, daß nichts darvon an den Hodensack, oder an das Euter und die Zitzen komme, denn sonst werden auch diese sich entzünden, und das Euter würde bis zum nächsten Werfen auftrocknen. Wenn man nach vier und zwanzig Stunden die Stelle, wo die spanische Fliegensalbe gelegen hat, untersucht: so findet man sie entzündet, selten aber schon in Schwärung, man legt die Salbe also frisch auf, und läßt sie abermal vier und zwanzig Stunden bey Pferden, und sechs und dreyßig Stunden bey Ochsen und zwölf Stunden bey Schaafen liegen, nach Verlaufe

laufe dieser Zeit ist dann gewöhnlich die Schwärung eingetreten, doch giebt es Fälle, wo man sowol die spanische Fliegen- als die Käfersalbe acht bis zehn Tage nach einander auffrischen muß, wenn die Eiterung nicht stark genug ist.

Die übeln Zufälle, die durch den Uebergang der spanischen Fliegen durch die einsaugenden Gefäße der schwärenden Haut ins Blut, der weit leichter geschieht, als bey natürlichen Geschwüren der Haut, entstehen, begegnet man durch viel Kleyenwasser mit Salpeter, und durch schleimgite Clystiere, und dadurch daß man das Thier in einem warmen Stalle hält, worinn man die Luft oft erneuert.

Wenn das durch entzündende Mittel veranlaßte Geschwür vielen Eiter giebt, und sehr schmerzt; so verbindet man es mit Honige und Gelben von Eyern. Einige verbinden lieber mit Digestiven, allein diese lindern den Schmerz nicht so sehr, und vermindern die Eiterung. Erfordert die Krankheit eine starke, oder wenigstens eine anhaltende Eiterung: so mischt man mehr oder weniger spanischer Fliegenpulver zum Honige. Diese Salbe wehrt dem schnellen Anwachsen des faulen Fleisches, ohne eben heftige Schmerzen zu verursachen, verhütet das Dickwerden des Eiters, und das Vernarben des Geschwürs.

Wenn man dies Geschwür heilen will, so verbindet man mit Digestivsalbe, und verstärkt diese mit Branteweine. Sie bewirkt dann eine baldige Vernarbung.

Da

Da es nicht gleichgültig ist, auf welche Stellen des Körpers man die entzündenden Mittel legt, und z. B. das Auge, die äußere Oeffnung der Nase, die Zeugungstheile und das Euter davon ausgenommen werden müssen: so ist es ebenfalls wichtig, die Stellen zu kennen, wo man den ätzenden Queckſilberſublimat, oder die weiße Nieswurzel durch Einſchnitte in die Haut bringen darf. Man darf hiezu weder die Füße, noch die Gelenke, noch auch irgend eine Stelle, wo große Nerven, große Blut- und Pulsadern, Drüſen und Flechſen unter der Haut liegen, noch auch die innere Seite des Dickbeins, den oberen Theil des Halſes oder den Rücken wählen; dahingegen aber laſſen ſich dieſe Mittel füglich in der Haut, die den Triel bildet, und an der Bruſt, an den Seitentheilen des Kreuzes und der äußern Seite des Dickbeins ſetzen. Man macht z. B. miten an der Bruſt einen anderthalb Zoll langen Einſchnitt durch die Haut bis ins Zellgewebe, trennt eine Lefze der Wunden von dem Zellgewebe los, und ſteckt in dies Zellgewebe der Wunde ein Stückgen weißer Nieswurzel, etwa von der Größe einer Mandel, oder ein halbes Quentchen in einem bisgen gezupfter Wolle eingewickelten ätzenden Sublimats. Einige Viehärzte pülvern letztern nicht, ſondern ſtecken ein Stück, auch ohne es in Wolle einzuwickeln, in die Wunde. Man zieht hierauf die Wunde mit einer Nehnadel, die durch die beyden Ränder der Wunde geſtochen wird, zuſammen, und umwi-

ckelt diese mit einem Faden von zwey oder drey Pferdehaaren, läßt die Wunde dann in Ruhe, bis sich eine hinreichende Menge Eiters zeigt. Dann zieht man die Nadel aus der Wunde (gewöhnlich geschieht dies beym Sublimate schon nach vierzehn oder vier und zwanzig Stunden, und bey der Nieswurzel nach sechs und dreyßig oder acht und vierzig Stunden) und verbindet das Geschwür mit Mitteln, die in der Krankheit angezeigt sind, z. B. mit der Käfersalbe, wenn man eine starke Eiterung unterhalten, und mit dem einfachen Digestive, wenn man den Eiter mindern will. Die Quantität des ätzenden Sublimats, und die Größe des Stücks der Nieswurzel, die man in das Zellgewebe einbringt, wird ebenfalls nach der Krankheit und nach der verschiedenen Gattung des Thiers bestimmt. Will man eine starke Ausleerung wässerigter oder eiterartiger Feuchtigkeiten und sehr geschwinde bewirken: so bringt man zwey oder dreymal so viel von diesen Mitteln, als sonst gewöhnlich ist, ein. Bey Schaafen darf man den Sublimat nie gebrauchen, und auch bey Ochsen und Pferden nur sehr sparsam.

Käfer oder Maywürmer. (Scarabée, Méloë, proscarabée. Meloë proscarabaeus. L.)

Character. Dies Insect hat harte Flügeldecken, die nur einen Theil des Hinterleibes bedecken. Die Fußblätter der beyden ersten Paare der Füße haben fünf, des letzten Paars vier Gelenke. Die Fühlhörner sind in der Mitte dick,

und

und laufen gegen ihren Anfang und Ende dünner zu. Sie haben keine Flügel.

Der Salbenkäfer oder schmierige Käfer (meloë ou scarabée onctueux) ist eilf Linien lang, fünf Linien breit, ganz schwarz, weich, und giebt eine fettige braune Feuchtigkeit von sich, hat weiche getüpfelte Flügeldecken, und hält sich im Frühlinge auf den Aeckern in niedrigen Gegenden auf.

Kräfte. Wenn man diese Käfer oder Maywürmer auf die Haut bringt: so erregen sie Entzündung und Eiterung. In der Einleitung zur Classe der entzündenden Mittel sind die Krankheiten bereits genannt worden, wo sie nützlich oder schädlich werden können.

Anwendung. Man stößt ein Pfund dieser noch lebenden Insecten mit zwey Pfunden gepreßten Lorbeeröls, mischt beydes sorgfältig zusammen, schüttet dies Gemische in ein dicht verstopftes irdenes Gefäß, läßt es einen Monat lang in einer Badwärme stehen, und hierauf im Marienbade schmelzen. Nachdem dies geschehen ist, treibt man diese Salbe geschwinde durch erwärmte und mit Lorbeeröl angefeuchtete Leinwand, und bewahrt diese Käfer- oder Maywürmersalbe (onguent de scarabées) in einem glasurten irdenen, sorgfältig verstopften Gefäße auf.

Wenn man sie noch stärker machen will, so mischt man gleiche Theile dieses Insects und Lorbeeröls zusammen, und einige Viehärzte mischen, um sie noch schärfer zu machen, gepülverte Wolfs-

milch (eupborbe) und weiße Nieswurzel zu. Allein diese Mittel, besonders die Nieswurzel wirken nicht eher, als wenn die Haut schon schwärt, und überdies können sie oft eine, der von jenen Insecten gehoften, entgegen gesetzte Wirkung zuwege bringen.

Spanische Fliegen. (Canthariде.)

Character. Dies Insect hat harte Flügeldecken, die den ganzen Hinterleib bedecken. Die Fußblätter der zwey ersten Paare der Füße haben fünf, und des letzten Paars vier Gelenke. Die Fühlhörner sind fadenförmig: das Brustschild oder Bruststück ist rauh oder uneben, und nicht am Rande eingefaßt.

Die in den Apotheken vorräthige spanische Fliegen sind acht bis neun Linien lang, und drey Linien breit, der ganze Körper ist schön grün goldfarbigt, die Fühlhörner sind schwarz. Man findet sie, vornemlich gegen den Junymonat, auf den Eschen.

Kräfte. Die spanischen Fliegen sind weit wirksamer als die Käfer, entzünden die Haut, und erregen eine stärkere oder mäßigere Schwärung, und die feinere Bestandtheile dieser Insecten gehen leicht in die Blutgefäße, und durch diese nach der Harnblase, die sie reizen und entzünden. Man sehe mehreres von ihrer Wirkung in der Einleitung zur Classe der entzündenden Mittel.

Die spanische Fliegentinctur innerlich gegeben, soll den Harn treiben, und die Zeugungstheile reizen. Wenn sie aber diese Kräfte wirklich besäße: so dürfte man sie doch wegen der heftigen Colikschmerzen, die sie Pferden, Ochsen und Schaafen macht, nicht geben. In starker Gabe wird sie gar tödtlich.

Anwendung. Man stößt ein halbes Pfund ganz frischer spanischer Fliegen mit einem Pfunde ausgepreßten Lorbeeröls zusammen, mischt beydes genau unter einander und erhält auf diese Art: die spanischen Fliegensalbe (onguent de mouches cantharides). Man verwahrt diese Salbe in einem gläsernen, oder irdenen wohl verstopften Gefäße.

Wenn man eine stärkere Salbe nöthig hat: so mischt man gleiche Theile spanischer Fliegen und Lorbeeröls zusammen.

Einige Viehärzte mischen einen Theil spanischer Fliegen und zween Theile Sauerteigs, aber dieser Umschlag wird gewöhnlich, wenn er vierzehn bis zwanzig Stunden gelegen hat, trocken, und scheint nicht so wirksam zu seyn, als die Salbe.

Eben so wenig rathe ich zum Gebrauche des epispastischen (l'emplâtre epispastique) oder des spanischen Fliegenpflasters, das aus spanischen Fliegen, Wolfsmilch, burgundischem Peche, Terpenthine und gelbem Wachse bereitet wird, denn es ist nicht so wirksam, als die Salbe. Auch halte ich nichts von dem Gebrauche des Camphers und des Ammisaamens wider den Reiz,

den die auf die Harnwege gegangene Bestandtheile der spanischen Fliegen in selbigen hervorbringen.

Wenn man eine halbe Unze spanischer Fliegen mit drey Pfunden Branteweins vier oder fünf Tage digeriren läßt, dann dies Gemische durchseiht: so erhält man die spanische Fliegentinctur, die man aber eigentlich aus dem Verzeichnisse der heilsamen Mittel in thierischen Krankheiten ganz ausstreichen, und selbst nicht in der Lähmung der Blase geben sollte.

Eilfte Classe.

Aetzende Mittel.

(Caustiques.)

Schorfmachende, brennende, nagende Mittel, Brennmittel, todtes Feuer.

(Escarotiques, cathérétiques, rongeants, cautères potentiels, feux morts.)

Wenn man den Aetzstein eine Stunde auf irgend einen Theil der Haut bey Pferden, Ochsen oder Schaafen liegen läßt, so wird die Haut anfänglich auf eine unmerkliche Art wärmer, die geätzte Stelle und die Gegend rings herum schwillt an, wird schmerzhaft, und die benachbarten Pulsadern schlagen stärker. Nach drey oder vier Stunden wird die Stelle, wo der Aetzstein lag, anstatt daß sie vorher roth war,

weißligt und endlich schwärzligt und unempfindlich, und wird dann Schorf oder Schurf (escarre) genannt. Dieser Schorf ist eigentlich eine brandigte, todte Stelle, die noch fest an dem darunter liegenden lebendigen Fleische anhängt. Vier oder fünf, und bey Schaafen zuweilen zwölf Tage nachher, nachdem die Kruste gebildet ward, entsteht zwischen der Kruste und dem lebendigen Fleische eine leichte Eiterung, wodurch dann die Kruste von dem lebendigen Fleische allmälig abgetrennt wird. Dies Abfallen der Kruste erfolgt eher oder später, je nachdem die Stelle, wo der Aetzstein lag, und die Disposition und die Gattung des Thiers verschieden sind.

Wenn man das Fleisch in einem Geschwüre mit Höllensteine, Salpetersäure oder Spiesglasbutter betupft: so wird es anfänglich weiß, und gleich nachher schwärzligt, und sieht völlig, so wie der Schorf aus, den man mit dem Aetzsteine zuwege brachte. Diese Kruste trennt sich aber viel geschwinder von dem lebendigen Fleische als jene auf der Haut ab; und so wie sie abgefallen ist, sieht man das darunter befindliche Fleisch nicht mehr so sehr hervorragen, ohne eine andere Beschaffenheit angenommen zu haben, vorausgesetzt, daß es vorher fest, körnigt und blaßroth war. Auch sind die gänzliche Zerstörung der Reizbarkeit und Empfindlichkeit in den berührten Theilen und der Andrang und Zufluß des Bluts, das die Natur nach der Stelle hintreibt, um, wo möglich, den Reiz wegzustoßen, und der gänzlich gehemm-

gehemmte Umlauf des Bluts sowol aus den gesund gebliebenen Theilen in den berührten, als aus diesem zurück in jene, und eine Verderbung der Feuchtigkeiten, durch Hemmung ihres Umlaufs, ebenfalls, nur nicht so sehr in die Augen fallende Wirkungen dieses Mittels.

Die Aetzmittel werden nicht so häufig in Krankheiten erfordert, als die gemeinen Viehärzte glauben. Wenn eine nicht sehr empfindliche Drüsengeschwulst langsam in Eiterung geht, so, daß man Seitengänge oder Fisteln befürchten muß, so befördert man durch den Aetzstein die Entzündung, macht eine stärkere Eiterung, und beschleunigt das Schmelzen der Geschwulst. In Geschwüren zerstört man das schwammigte, zu sehr hervorragende, weiche Fleisch durch den Aetzstein, und es erzeugt sich oft, nachdem die Kruste abgefallen ist, gutes Fleisch. Wenn das Fleisch in Geschwüren sonst ohne Fehler ist, und nur zu stark hervorwächst, und sich durch Bäuschgen, von gezupftem Werge und gelindem Druck der Binde nicht genug unterhalten läßt, folglich die Vernarbung des Geschwürs behindert: so hält man es durch den Höllenstein zurück. Auch zerstört man mit dem Höllenstein alle Warzen, Feigwarzen und andere fleischigte Auswüchse, die der Eigenthümer nicht mit dem Messer wegnehmen lassen will, oder gebraucht hiezu auch die Salpetersäure oder die Spiesglasbutter.

Der Gebrauch der Aetzmittel ist folglich so eingeschränkt, daß man sich ihrer nur noch allen-

falls zur Zerstörung des wilden Fleisches in Geschwüren, und zur Oefnung einer oder zwoer Gattungen von Abscessen bedient. Und wenn die Viehärzte auf die üblen Zufälle, die auch nach dem behutsamsten und zur gehörigen Zeit angewandten Gebrauche dieser Mittel eintreten, recht aufmerksam wären: so würden sie die Nothwendigkeit, minder gefährliche Mittel zu wählen, einsehen.

Die Aetzmittel erregen heftige Schmerzen mit beständiger Unruhe und Fieber ꝛc., zerstören die Organisation der Theile, die sie berühren, entzünden die an die Kruste gränzenden Ränder des gesunden Fleisches, und zwar um so heftiger, je empfindlicher der Theil ist. Diese Entzündung verzögert die Eiterung einige Tage, macht sie hernach beträchtlicher, und verdirbt oft den Eiter und die Seitenwände des Geschwürs. Oft ätzen diese Mittel sehr große Oefnungen, die dann auch nur sehr langsam wieder mit gutem Fleische angefüllt und geschlossen werden können, mithin lange in einer großen Fläche dem Einflusse der Luft und der Einwirkung örtlicher Mittel ausgesetzt sind. Und überhaupt ist ihre Wirkung nie so sehr dem Willen des Vieharztes unterworfen, als das Messer. Er kann nie die Zeit, die Menge, und selbst nicht das eigentliche Mittel mit Zuverlässigkeit bestimmen, dessen er bedarf, um in eine gewisse Tiefe zu wirken, oder dies oder jenes Fleisch bey einem und eben dem Thiere wegzubeizen. Die Haut oder das Fleisch des einen Thiers ist härter,

und

und enthält weniger Feuchtigkeiten, bey einem andern hingegen ist sie schlaffer und feuchter, bey einem dritten empfindlicher und reizbarer, bey einem vierten unempfindlich, und so entstehen mancherley Verschiedenheiten und Abweichungen in Ansehung der starken und geschwinden Wirkung dieser Mittel. Zuweilen werden, aller schützenden Pflaster und der Aufmerksamkeit des Vieharztes ungeachtet, die feineren Theilchen des Aetzmittels von den Feuchtigkeiten, die in dem Theile umlaufen, losgerissen, und ins Zellgewebe gebracht, und greifen da sehr stark um sich. Auch verwandeln sie, weil sie die Säfte verderben, oft einfache Geschwüre in schwieligte und schwammigte Geschwüre. Wenn man sie auf Entzündungsgeschwülste bringt, so machen sie diese, wenn sie auch gleich nur eine kleine Stelle berühren, brandig. Und auch harte unschmerzhafte, aber an sehr empfindlichen Theilen des Körpers liegende Geschwülste werden mehrentheils nach dem Gebrauche der Aetzmittel bösartig. Oft zerstören sie freylich Balggeschwülste mit dem Balge, oft verwandeln sie sie auch in bösartige Geschwüre, die sehr schwer und langsam gereinigt werden, da man sie doch, wenn man den Balg mit dem Messer weggenommen hätte, zur reinen Schnittwunde, die sehr bald heilt, würde umgeschaffen haben. Und bloßes Vorurtheil ist es, die Aetzmittel zum Castriren und zur Operation des Wasserbruchs durchaus anwenden zu wollen. Ich halte den Gebrauch des Aetzmittels zu beyden ge-

nannten Operationen vorzugsweise vor dem Messer, für Neuerungssucht der Viehärzte, denn wenn sie mit ruhiger Ueberlegung der Erfahrung folgten: so würde diese allemal für das Messer entscheiden. In Geschwülsten vom Wurme gebrauchen die Viehärzte die Aetzmittel sehr häufig, aber ohne sonderlichen Nutzen. Die Aetzmittel zerstören freylich das hervorwachsende wilde Fleisch, allein dies wächst entweder bald wieder, oder es entstehen auch sehr bösartige Geschwüre, die durch nichts gereinigt werden können. Und dieserwegen gebrauchen vernünftigere Viehärzte immer lieber das glühende Eisen, weil dies weniger Unbequemlichkeiten verursacht.

Auch bey seuchenartigen Geschwülsten ist das Aetzmittel ein Lieblingsmittel mancher Viehärzte. Sie suchen dadurch Eiterung zu erzwingen, oder die Geschwülste gänzlich zu zerstören. Zu dem Ende scarificiren einige die Geschwulst, und bringen in jeden kleinen Einschnitt etwas von dem Aetzmittel; andere schneiden die Geschwulst weg, und bedecken dann die ganze Wunde mit dem Aetzmittel.

Aber noch nie hat man in irgend einer Art von seuchenartigen Krankheiten Aetzmittel mit Erfolge gebraucht, vielmehr verkürzen sie allemal das Leben des Thieres.

Bey Nasenpolypen, oder fleischigten Auswüchsen aus der Nase werden die Aetzmittel sehr schädlich. Sie bringen den Polypen zum schwären, er wird größer und dicker, und artet in ein

unheil-

unheilbares Geschwür aus, wenn man ihn nicht bald auf die gehörige Art, die ich oben vorgetragen habe, behandelt.

Einige wollen sogar bey innerlichen Geschwüren in der Brust und im Hinterleibe den Aetzmitteln oder dem glühenden Eisen vorzüglichere Wirksamkeit als dem Messer beylegen, und glauben, daß diese Mittel sie der Unannehmlichkeit, große Einschnitte zumachen, überheben, und daß sie durch sie eine Oefnung zu machen im Stande sind, die den Arzneyen den Weg bis tief in das Geschwür bahne.

Man bedenkt aber nicht, daß das Aetzmittel eigentlich nur die Schmerzen und die Gefahr ohne Noth vermehrt, zumal da am Ende doch immer die von dem Aetzmittel gemachte Kruste, noch ehe sie von selbst abfällt, mit dem Bisturi weggenommen und die Oefnung bis in der Grund des Abscesses erweitert werden muß. Läuft man nicht überdies noch Gefahr, mit dem Aetzmittel Gänge in die zelligten Zwischenräume der Muskeln zu machen, und vielleicht gar Theile, die zur Fortsetzung des Lebens nothwendig sind, zu treffen und zu zernichten? Das glühende Eisen ist nicht so gefährlich, es ist vielmehr unentbehrlich, wenn man mit dem Bisturi den Grund des Abscesses nicht erreichen kann, und weil große Einschnitte doch allemal bedenklich sind, und man das Geschwür beständig offen erhalten muß, um dem Eiter Ausfluß zu verschaffen. Blutflüsse hemmt das glühende Eisen doch nur auf einige Augenblicke, und die

Blut-

Blut- oder Pulsadern, worauf man es anbringt, dürfen nicht groß seyn, sonst überwältigt das andringende Blut den Widerstand der Kruste. Deshalb muß man, wenn auch gleich das Bluten steht, doch auf das Abfallen der Kruste sehr aufmerksam seyn.

Es ist und bleibt also der Gebrauch der Aetzmittel an sehr empfindlichen Theilen, oder wo viel Zellgewebe ist, am Auge, an den Gelenken, Flechsen, großen Gefäßen und Nerven allemal gefährlich.

Man gebraucht die Aetzmittel als Steine, in Pulvern, Salben und in flüßiger Gestalt.

Man scheert von der Stelle, woran man den Aetz- oder den Höllenstein anlegen will, das Haar ab, und bedeckt sie mit einem Pflaster, das aus Schifspeche und durchgesiebtem Thone besteht, und mit einem Ausschnitte oder einer Oefnung versehen ist. Auf den Ausschnitt im Pflaster legt man ein so großes Stück Aetzstein, als die Kruste groß seyn soll. Das Pflaster muß übrigens rings um den Aetzstein herum recht fest an der Haut kleben, um diese vor der Wirkung desselben zu sichern. Dieser Vorsicht ungeachtet schmilzt der Aetzstein oft, und macht starke Gänge in der äußeren Haut. Ueber den Aetzstein legt man gezupftes Werg, und überdies ein Bäuschgen, und befestigt den ganzen Verband mit einer Binde. Man muß dann alle Stunden nachsehen, wie stark der Aetzstein wirkt, und sobald man merkt,

daß

daß er feucht wird, den ganzen Verband abnehmen. Man kann die Wirkung beschleunigen, wenn man die Stelle, wo man den Aetzstein hinlegen will, zuvor anfeuchtet, und dadurch seine Auflösung erleichtert.

Selten gebrauchen die Viehärzte den Aetzstein gepülvert zum Oefnen der Abscesse, und wenn sie ihn gebrauchen: so streuen sie ihn auf ein Bäuschgen, das so groß ist, daß es die Oefnung des Pflasters ausfüllt. Viele Viehärzte streuen gepülverten rothen Präcipitat in die Geschwüre, die viel stark hervorragendes wildes Fleisch haben, bedenken dabey aber nicht, daß dies Pulver so viele kleine Schurfe macht, als es Stellen berührt, daß es eine starke und bösartige Eiterung veranlaßt, und daß die nun unter der Schurfe befindlichen Fleischpünctgen oft noch bösartiger werden, als sie zuvor waren. Daher begehen diejenigen Viehärzte einen noch gröberen Irthum, welche bey jedem Verband von diesem Pulver etwas in die Geschwüre streuen; denn sie machen immer neue Schurfen, und verderben das etwa vorhandene gute Fleisch. Von dem Bestreuen des aus angefressenen Knochen hervorwachsenden wilden Fleisches mag ich gar nichts sagen, denn dies Verfahren ist so vernunftwidrig, daß es sich von selbst genug widerlegt.

Wenn man die Aetzmittel mit schleimigten und öligten Mitteln verbindet, so erregen sie weniger Schmerzen, und machen leichtere Krusten, aber veranlassen auch starke Eiterung, und ver-

bessern

bessern das schlechte Fleisch nicht, und man ist oft gezwungen, reinigende Mittel an ihrer Statt zu gebrauchen.

Die Aetzmittel in flüßiger Gestalt, z. B. die Salpeter: Vitriol: Kochsalzsäure, das Mercurialwasser, die Spiesglasbutter, dringen sehr geschwinde in das Gewebe des lebendigen Fleisches ein. Man befeuchtet mit diesen Mitteln Bäuschgen, und legt diese auf das schwammigte Fleisch in Geschwüren, und auf scarificirte brandigte Stellen. Diese Mittel erschweren aber offenbar beym Brande das Abtrennen des todten Fleisches von dem lebendigen. Einige Viehärzte tauchen einen Pfeifenstiel in eine dieser Säuren, und tröpfeln damit einige Tropfen auf weiche Auswüchse, wildes Fleisch und auf die Stellen, die sie mit dem glühenden Eisen berührt haben, oder vermischen sie mit schleimigten Mitteln und sprützen oder gießen sie in Fistelgeschwüre ein. Wer aber nur die ersten Grundsätze der Vieharzneykunst erwägt, sieht leicht ein, daß dies Verfahren überhaupt, und vornemlich bey Fistelgeschwüren schädlich sey.

Sobald die Kruste oder Schurfe sich gebildet hat, muß man die Natur zum Abstoßen derselben reizen. Die Eiterung sondert sehr langsam das Todte vom Lebendigen ab, und würde die Kruste folglich zu spät abstoßen, und der Eiter würde sich zu lange verhalten. Bey Ochsen und Schaafen würde diese Absonderung besonders lange dauren, denn bey beyden Thieren erfolgt sie

nicht

nicht eher als den zwölften oder vierzehnten Tag; bey Pferden hingegen fällt eine Hautschurfe, wenn sie der Natur überlassen wird, schon eher ab, weil sich bey diesen Thieren leichter Eiter im Zellgewebe erzeugt. Man befördert dies Abfallen der Schurfe durch Umschläge von Brodtkrumen, oder Betenblättern (poirée *) mit Honige, und schlägt diese täglich zweymale frisch um. Hiedurch wird die Entzündung gelindert, und es entsteht Eiter zwischen dem lebendigen und todten Fleische. Wenn es mit der Eiterung schwer hält: so macht man Einschnitte in die Kruste bis auf das lebendige Fleisch, und fährt mit den Umschlägen von Brodtkrumen fort. Sobald aber die Kruste anfängt sich abzutrennen, verbindet man mit Digestivsalbe, bis sie ganz abgefallen ist, und verfährt nachher, wie gewöhnlich.

Bey aller Vorsicht, die man bey dem Gebrauche des Aetzmittels anwendet, ist es doch möglich, daß sich dies Mittel in das Zellgewebe verbreitet, sich darinn Gänge macht, und Theile, die zum Leben nothwendig sind, trift. Man säume nicht, schleimigte Mittel wider diesen Zufall anzuwenden; und wenn die Gänge etwa so tief sind, daß man nur flüssige Mittel hinein bringen kann, so sprütze man anfänglich sehr flüssige und gelinde schleimigte Mittel ein, und mi-

sche

*) Beta cicla L. A. o. U.

sche am Ende noch gelinde gewürzhafte reinigende Mittel zu diesen.

Zwölf Stunden vor dem Gebrauche des Aetzmittels, und während der Wirkung desselben, und zwölf Stunden nachher, giebt man dem Thiere blos Kleyenwasser zu trinken, und nichts zu fressen, hält es in einem mäßig warmen Stalle, und läßt es gar nicht eher arbeiten, als die Kruste abgefallen, und das Geschwür vernarbt ist.

Arsenic. (Arsenic)

Character. Der Arsenic, den man im Handel hat, ist ein metallischer flüchtiger Kalch, der sich in Säuren und im Wasser auflößt, und, wenn er auf Kohlen gestreuet wird, einen Knoblauchartigen starken und widerlichen Geruch hat. Er schmeckt scharf und reizt zum öftern Ausspeyen, vereinigt sich mit allen Metallen und Halbmetallen, und macht die Metalle brüchig, verbindet sich auch mit dem Schwefel, und giebt damit das Operment, den rothen Arsenic, oder Realgar (orpin, orpiment, realgar). Diese Mischungen werden gelb, und mehr oder weniger roth, je nachdem die Beymischung des Schwefels beträchtlicher ist. Mit Brennbarem wird er zum Halbmettalle, und heißt dann Arsenickönig (regule d'arsenic). Dieser Arsenickönig hat die Schwere, Undurchsichtigkeit und den Glanz eines Halbmetalls, verliert aber diesen Glanz an der Luft, sublimirt sich in verschlossenen Gefäßen,

ist

ist sehr brüchig, und verliert sein Brennbares leicht. Wenn man ihn in freyer Luft heftig und schnell erhitzt: so brennt er mit einer bläulichten und weißen dunkeln Farbe, und zerstreuet sich in einen dicken Rauch, der nach Knoblauch riecht.

Man findet den Arsenic selten in der Erde rein, und von allen fremdartigen Substanzen befreyet, er ist gewöhnlich mit Wismuthe, Kobolde, Zinne, und vornemlich mit Schwefel vermischt. Der Arsenic, den man im Handel hat, kommt gewöhnlich aus Kobold- und Wismuthminern.

Kräfte. Wenn man Arsenic mit Honige vermischt, und mehrere Tage hindurch auf die Haut eines Ochsens oder Pferdes legt: so entsteht davon keine Kruste, aber das Haar fällt ab, die Haut wird entzündet, und zuweilen schwärt sie an der Stelle, die der Arsenic berührte. Nach diesem Erfolge zu urtheilen, sollte der Arsenic eigentlich in Classe der entzündenden Mittel gehören, allein die Eigenschaft, die er besitzt, das wilde Fleisch zu zerstören, oder das Abfallen desselben zu befördern, hat mich bewogen, ihn in dieser Classe aufzustellen.

Das mit Arsenic gesättigte Wasser ist so wirksam nicht, als der Arsenic mit Honige vermischt; doch vertreibt es in sehr kurzer Zeit die eingewurzelte Krätze, und zerstört die Geschwülste im Wurme, wenn man nach jedesmaligem Waschen das mit dem Wurme behaftete Pferd auch

mit Opermente räuchert. Dieser Dampf des Operments ist den Thieren keinesweges tödtlich, wie viele Viehärzte glauben. Zwey mit dem Wurme behaftete Pferde wurden zwölf Tage hindurch in einem sehr engen Stalle, der täglich zweymale mit Opermente durchräuchert ward, eingesperrt gehalten, und waren nach dieser Zeit völlig hergestellt, ohne während der Cur auch nur den mindesten Anstoß vom Schwindel, schwerem Athemholen oder ähnlichen Zufällen erlitten zu haben. Dieser Dampf beschwert auch die Brust der Pferde gar nicht, sondern befördert vielmehr den Ausfluß aus der Nase, und reinigt die Nasen- und Lungengeschwüre. Ein rotziges Pferd ward zehn Tage lang stark mit Opermente geräuchert. Es warf in den ersten Tagen vielen Schleim durch die Nase aus; am fünften Tage war der Ausfluß weißer und flüssiger Eiter geworden und hatte bereits abgenommen. Am zehnten Tage nahm der Eiter noch mehr ab, und die Kinnladendrüsen waren kleiner. Nun mußte man die Cur unterbrechen, weil der Eigenthümer des Stalls sie nicht länger gestatten wollte, und man konnte also den Versuch nicht endigen. Wenn man diesen Versuch wiederholen will, muß man sich selbst vor den arsenicalischen Dämpfen wohl verwahren.

Der Arsenic giebt in Verbindung mit lebendigem Kalche ein Aetzmittel, das das wilde Fleisch aus Wurmgeschwüren, und von den Wurmknoten zerstört, aber diese Mischung hat auch die unan-

ge-

genehme Wirkung, daß sie die Haare wegbeizt, und wenn sie tief eindringt, ihre Wurzeln zernichtet.

Das Operment, das aus einer Mischung vom Schwefel und Arsenic besteht, wirkt nicht so heftig, als der Arsenic, denn je mehr Schwefel dem Arsenic beygemischt wird, wie z. B. im Realgar, desto unwirksamer wird der Arsenic.

Anwendung. Man kocht ein halbes Pfund fein gepülverten weißen Arsenics in funfzehn Pfunden reinen Wassers, bis zur völligen Auflösung, und sorgt besonders dafür, daß dies arsenicalische Wasser (eau arlenicale) recht klar sey, und nicht mehr, als einen dreyßigsten Theil seines Gewichts an Arsenic halte, weil es die Haut in Schwärung bringen würde. Sonst können funfzehn Pfunde Wassers fast ein ganzes Pfund Arsenics aufgelößt erhalten. Mit diesem Arsenicwasser wäscht man täglich zweymale die mit der Krätze behafteten Stellen der Ochsen und Pferde. Wenn man mehrere Wirksamkeit von dem wilden Ampferdecocte, oder dem wässerigten Aufgusse auf Tobaksblätter erwartet, so kann man auch darinn etwas Arsenic auflösen. Man wäscht auch Pferde, die den Wurm haben, täglich zweymale mit diesem Wasser, doch muß man den Kopf, die Geburtstheile und den After damit verschonen. Drey Stunden nach jedesmaligem Waschen räuchert man das Pferd mit Operimente, und verbindet die Wurmgeschwüre, wenn

sie wildes Fleisch enthalten, mit folgender Salbe:

Mische gepülverten weißen Arsenic und lebendigen Kalch, von jedem ein halbes Pfund, genau mit einander und mache dies Gemische mit Honige zur Salbe. Man verbindet die Geschwüre so lange, als sie noch wildes Fleisch enthalten, mit dieser Salbe, und wenn dies gänzlich verschwunden ist, mit ägyptischer Salbe.

Wenn man mit dem arsenicalischen Wasser das Thier waschen will: so muß man zuvor einen stark in Oel getauchten ledernen Handschuh anziehen, damit das Wasser die Hand nicht berühre. Eben so muß man den Dampf vom Opermente sorgfältig vermeiden, weil er in die Lungen eingezogen, tödtliche Zufälle veranlassen kann. Endlich muß man auch beym Pulvern des Arsenics, oder beym Zusammenreiben mit andern Mitteln, den Mörser und die Keule mit einem leinenen in Oel getauchten Tuche dicht zudecken *).

Aetzstein. Todtes Feuer. (Pierre à cautère. Cautère potentiel.)

Character. Der Aetzstein besteht aus feuerbeständigem Laugensalze und lebendigem Kalche.

Er

*) — und beyde für Menschen nicht weiter gebrauchen. A. d. U.

Er zieht die Feuchtigkeiten aus der Luft stark an, und verwandelt die bisher empfindenden Theile in unempfindliche und schwärzliche Körper. Er hat keinen Geruch, erregt aber einen scharfen und brennenden Geschmack auf der Zunge und ätzt sie in demselben Augenblicke.

Kräfte. Die Krankheiten, worinn man den Aetzstein anwenden kann, oder nicht anwenden darf, habe ich bereits in der allgemeinen Abhandlung oder der Classe der ätzenden Mittel genannt.

Anwendung. Wenn man Seifensiederlauge, wie ich sie in der Classe der harntreibenden Mittel unter dem Artikel: feuerbeständiges Laugensalz beschrieben habe, in einem eisernen oder hart gebrannten irdenen Gefäße abrauchen läßt, und wenn diese Lauge dicht geworden ist, sie auf eine Kupferplatte gießt und erkalten läßt*): so bekommt man den Aetzstein (pierre à cautère), den man in Stücken zerbricht, und in einem wohl ver-

*) Besser ist es, die aus dem Laugensalze und ungelöschtem Kalche bereitete Lauge in einem kupfernen Gefäße bis zur Trockne abrauchen, dann die trockne Materie in einem Schmelztiegel fließen zu lassen, bis sie in einem ruhigen Flusse steht. Dann gießt man sie in ein Becken, schneidet sie, wenn sie noch warm und weich ist, geschwinde in Stücken, und verwahrt sie in einer gläsernen Flasche mit eingeriebenem Stöpsel. A. d. U.

stopften Gefäße an einem trocknen Orte aufbewahret.

Man kann auch mit Höllensteine, Arsenic und Honige eine Salbe bereiten, wodurch man das wilde Fleisch aus den Wurmgeschwüren wegätzt, und das in den Fällen gute Dienste leistet, wo die Salbe aus Arsenic, lebendigem Kalche und Honige unwirksam ist.

Höllenstein. (Pierre infernale.)

Character. Der Höllenstein ist ein salpeterartiges Mittelsalz, dessen Grundtheil Silber ist. Er schmilzt bey mäßiger Wärme, zieht die Feuchtigkeit aus der Luft, doch viel weniger, als der Aetzstein, an, hat keinen Geruch, aber einen scharfen, brennenden Geschmack, macht, wenn man ihn einen Augenblick zwischen den Fingern hält, die Oberhaut schwarz, tödtet das lebendige Fleisch, und macht es unempfindlich.

Kräfte. Der Höllenstein wirkt zwar langsamer auf die Haut des Ochsen und Pferdes, aber dagegen auch stärker als der Aetzstein. Wenn man ihn auf eine Stelle des Backenmuskels (muscle feslier) eines eben getödteten Ochsen legt, so wird die Stelle weiß, und zwar desto weißer und gräulichter, je mehr sich von dem Höllensteine auflößte, auch verliert die Stelle den eigenthümlichen Geruch, wird sehr hart, und geht viel später, als die übrigen Theile des Muskels, die nicht damit berührt werden, in Fäulniß über.

über. Wenn man auf eine andere Stelle eben dieses Muskels Aetzstein legt, so beschleunigt dieser die Fäulniß, und macht die Stelle schwarz, weich und stinkend. Ueberdies lehrt auch die Wirkung des Höllensteins auf das wilde Fleisch in Geschwüren, daß er der Fäulniß der Säfte mehr Einhalt thue, als sie vermehre, wie dies eine Wirkung des Aetzsteins ist. Man vergleiche die Classe der ätzenden Mittel.

Anwendung. Man lößt bey gelinder Wärme in Salpetersäure so viel reines Silber auf, als sie fassen kann, und läßt diese Auflösung erkalten. Dann schießen weiße, ebene, dünne Crystallen, die wenig Consistenz haben, und Silbercrystallen, Silbersalpeter (crystaux d'argent, crystaux de lune, sel nitreux à base d'argent) genannt werden, an. Diese Crystallen schmilzt man in einem guten irdenen Tiegel, gießt diese zerschmolzene Masse in eine eigene mit Fette ausgestrichene Form, und erhält auf diese Art den Höllenstein in Gestalt der Bleystifte, die man in wohl verstopften Gläsern aufbewahrt.

Die Viehärzte können einen eben so wirksamen und nicht so theuren Höllenstein auf folgende Art bereitet:

Man lößt eine Unze ordentlichen Silbers und eben so viel rothen Kupfers bey gelinder Wärme in Salpetersäure, in einem gläsernen oder irdenen Gefäße auf, läßt diese Auflösung bis zur

Consistenz des geschmolzenen Wachses abdunsten, und gießt sie dann in die Form. Der auf diese Art bereitete kupferartige Höllenstein ist eben so wirksam, wie der vorherige *), nur zieht er die Feuchtigkeiten aus der Luft stärker an.

Ich begreife nicht, warum die Schriftsteller alle so eifrig die Bereitung des Höllensteins aus Capellensilber empfehlen. Sie sollten doch wol wissen, daß die Apotheker immer nur sehr geringhaltiges Silber dazu nehmen, und sie beschweren sich doch nie über die Unwirksamkeit des in den Apotheken bereiteten Höllensteins **). Auch kann das Kupfer wirklich die ätzenden Kräfte des Höllensteins und die Eigenschaften des Silbers nicht schwächen, noch auch das unter der Kruste befindliche Fleisch verderben.

Da also die Viehärzte noch nie nachtheilige Wirkungen nach dem Gebrauche dieses aus sehr kupferhaltigem Silber bereiteten Höllensteins bemerkt haben, und da alle Kupferpräparate, wie der Grünspan, stinkende und mit vielem wildem Fleische verunreinigte Geschwüre reinigen, so empfehle ich den Viehärzten die Bereitung des Höl-

---

*) Ist sicher nicht so wirksam. A. d. U.

**) Dies kommt wol daher, weil sie nicht Gelegenheit haben, einen Vergleich der Wirksamkeit beyder Arten von Höllensteine anzustellen. A. d. U.

Höllensteins aus gleichen Theilen Silbers und Kupfers *).

Die blasenmachenden Küchelgen (trochisques escarotiques) die aus ätzendem Queckſilberſublimate, Stärke (amidon), Schleimen und Traganthgummi, und die Mennigküchelgen (trochisques de minium), die aus Mennige, ätzendem Queckſilber, Brodtkrumen und Roſenwaſſer bereitet werden, machen keine Schurfe auf der Haut, dagegen aber erregen ſie, wenn ſie in das Zellgewebe der Haut gebracht werden, eine ſehr ſtarke Eiterung, auch ohne Schurfen zu machen.

Auch die concentrirte Vitriol- Salpeter- und Salzſäure, ſind ſehr wirkſame Aetzmittel. Ihre Beſchreibung findet man in der Claſſe der ſauren Mittel.

Von dem Merkurialliquor (liqueur mercurielle) dem Queckſilberſalpeter (ſel nitreux mercuriel) und dem rothen Präcipitate (precipité rouge), welche alle ſehr bekannte Aetzmittel ſind, habe ich in der Claſſe der ſpeichelerregen-

*) Und ich rathe dann wenigſtens vorher die ſorgfältige Abtrocknung der aus dem kupferhaltigen Silber erhaltenen Silbercryſtallen auf Löſchpapiere, wodurch ſie von der Kupferauflöſung befreyet werden. A. d. U.

den Mittel — unter der Ueberschrift: Mercurialmittel gehandelt. Diese Mittel müssen aber, wenn der Höllenstein irgend anwendlich ist, diesem nachstehen.

Die Eigenschaften, Kräfte und die Anwendung der Spiesglasbutter (beurre d'antimoine) des heftigsten aller Aetzmittel, habe ich in der Classe der Purgiermittel unter dem Artikel: Spiesglaspräparate vorgetragen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Tabelle

Tabelle

der dem Vieharzte nöthigen Arzneyen.

Von den Arzneyen überhaupt Seite 1.

Erste Classe. Schleimigte Mittel. Temperirende, besänftigende, schleimigte, erschlaffende, wässerigte, erweichende, öligte Mittel. S. 51.

Erstes Geschlecht. Schleimigt-wässerigte Mittel. S. 55.

Laktuk, Lattich. S. 56.
Aepfelbaum. S. 58.
Milch. S. 61.
Wasser. S. 66.

Zweytes Geschlecht. Schleimigt-trockne oder mehligte Mittel. S. 68.

Eibisch. S. 68.
Gerste. 71.
Hafer. 72.
Weizen. S. 74.

Drittes Geschlecht. Schleimigt-zuckerartige Mittel. S. 77.

Süßholz. 78.
Honig. S. 80.

Viertes Geschlecht. Schleimigt-öligte Mittel. S. 85.

Mandelbaum. S. 85.
Oelbaum. S. 87.
Fett. S. 91.
Hünereyer. S. 94.

Zwote Classe. Saure Mittel. Kühlende, zurücktreibende, zusammenziehende, säuerliche, saure Mittel. S. 96.
Erstes Geschlecht. Pflanzensäuren. S. 103.
Sauerampfer. S. 104.
Weinsteinrahm. S. 107.
Weinessig. S. 108.
Bleypräparate. S. 115.
Zweytes Geschlecht. Mineralische Säuren. S. 122.
Salzsäure, Salzgeist. S. 123.
Salpetersäure, rauchender Salpetergeist, Scheidewasser, Salpetergeist. S. 126.
Vitriolsäure, Vitriolöl, Vitriolgeist. S. 128.
Schlafmachende Mittel. Narcotische, betäubende, krampflindernde, schmerzstillende, einschläfernde Mittel. S. 133.

Dritte Classe. Purgiermittel. Gelinde, scharfe, heftige Purgiermittel, ausleerende Mittel. S. 135.
Erstes Geschlecht. Purgiermittel aus dem Pflanzenreiche. S. 156.
Manna. S. 157.
Senne. S. 159.
Aloe. S. 161.
Zweytes Geschlecht. Purgiermittel aus dem Mineralreiche. S. 165.
Spiesglaspräparate. S. 165.
Mercurialische Purgiersalze. S. 177.

Vierte Classe. Harntreibende Mittel. S. 184.
Ampfer. Mönchsrhabarber. Wilder Ampfer, Grindwurzel. S. 191.
Petersilie. S. 194.
Terpenthin. S. 196.
Feuerbeständiges Laugensalz. S. 209.
Salpeter. S. 218.
Kochsalz, Seesalz, gemeines Küchensalz. S. 221.
Mineralische Wasser. S. 225.

Fünfte Classe. Schweistreibende, die Ausdünstung befördernde Mittel. S. 230.
Angelike. S. 241.
Ameisen. S. 244.
Flüchtiges Laugensalz. S. 247.
Ofenruß. S. 250.

Sechste Classe. Speichelerregende Mittel. Käumittel. S. 253.
Bertramwurzel. S. 260.
Stinkende Asant. Teufelsdreck. S. 262.
Queckfilber. S. 263.

Siebende Classe. Reinigende Mittel. S. 282.
Erstes Geschlecht. Nasereinigende, Niesmittel. S. 283.
Tobak. S. 288.
Zweytes Geschlecht. Lungenreinigende, den Auswurf befördernde Mittel. S. 292.
Schwefel. S. 296.
Drittes Geschlecht. Eiterreinigende Mittel. S. 303.
Wallnußbaum. S. 312.
Wermuth. S. 314.
Schöllkraut. S. 318.
Kalch. S. 321.
Kupferpräparate. S. 324.

Achte Classe. Verengernde, zusammenziehende, einziehende, blutstillende, Wunden heilende, herbe, anhaltende, einsaugende, klebende, vernarbende Mittel. S. 331.
Sanikel. S. 339.
Ruhrwurzel. S. 341.
Chinarinde. S. 344.
Eichenschwamm, Zunderschwamm. S. 349.
Thon- Bolarerden. S. 351.
Kalcherden, einsaugende Erden. S. 352.
Alaun. S. 355.
Eisenpräparate. S. 358.

Neunte Classe. Gewürzhafte Mittel. Auflösende, verdünnende, einschneidende, eröfnende, schmelzende, Verstopfungen hebende, Blähungen treibende, Fieber mindernde, reinigende, wider alle Krankheiten dienliche, nervenstärkende, allen Giften widerstehende, geruchreiche, stärkende, herz- und haupterquickende, wider die Fallsucht dienliche, krampfstillende, fäulnißwidrige, magenstärkende, zur Begattung antreibende, reizende, erhitzende Mittel. S. 370.

Chamille. S. 380.
Salbey. S. 387.
Raute. S. 390.
Lorbeerbaum. S. 394.
Wacholder. S. 396.
Enzian. S. 399.
Ammoniacgummi. S. 401.
Weyrauch. S. 403.
Campher. S. 405.
Wein. S. 415.

Zehnte Classe. Entzündende Mittel. Blasenziehende, rothmachende, zuziehende, hervorlockende, fressende, ätzende Mittel. S. 423.

Käfer oder Maywürmer. S. 448.
Spanische Fliegen. S. 450.

Eilfte Classe. Aetzende Mittel. Schorfmachende, brennende, nagende Mittel, Brennmittel, todtes Feuer. S. 453.

Arsenic. S. 464.
Aetzstein. S. 468.
Höllenstein. S. 470.

Ende des dritten Theils ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vitet, Louis / Erxleben, Johann Christian Polykarp, 1744-1777 [Übersetzer] [Verfasser von ergänzendem Text] / Hennemann, Wilhelm Johann Conrad, 1755-1822 [Übersetzer] [Verfasser von ergänzendem Text]
Herrn Vitet's Unterricht in der Vieharzneykunst

Bd.: Des dritten Theils erster Band

Lemgo 1786

A.vet. 99-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252503-5
VD18 80034802